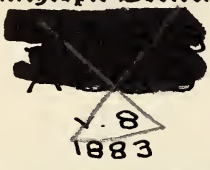
The Library
of the
University of North Carolina

Endowed by The Dialectic
and
Philanthropic Societies



V. 8
1883

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

BUILDING USE ONLY

DE2
.D44
Bd.8
1883

Richard Schöne

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/mittheilungendes08deut

MITTHEILUNGEN

DES

DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN ATHEN.

ACHTER JAHRGANG.
Mit achtzehn Tafeln und sieben Beilagen.

---

mah-
Bud

DE2
.D4H
Bd.8
1883

ATHEN,
IN COMMISSION BEI KARL WILBERG.

1883

A th e n . — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Platz.

Inhalt.

Seite

Fr. Baumgarten, Grabmonument aus der Argolis (mit einer Beilage) 141

H. Brunn, Nordgriechische Sculpturen (Taf. II-VII) . 81

W. Doerpfeld, Beiträge zur antiken Metrologie
II. Die aegyptischen Längenmaasse 36
III. Die königliche Elle des Herodot und der philetaerische Fuss . 342

» » Ueber das Schatzhaus der Sikyonier in Olympia. 67

» » Die Skeuothek des Philon (Taf. VIII. IX) 147

R. Foerster, Zum Pariser und Wiener Anonymus über Athen 30

Ad. Furtwaengler, Kopf aus Lerna (Taf. X) . . . 195

» » Archaische Sculpturen (Taf. XVI-XVIII). 364

Gangolf Kieseritzky, Athena Parthenos der Ermitage (Taf. XV) 291

U. Koehler, Mykenisches Silbergefäss (Taf. I) . . . 1

» » Choregeninschrift aus Athen 33

» » Inschriften der Ergastinen (mit einer Beilage) 57

» » Aus den attischen Marineinschriften. 4-6 181

» » Attische Psephismen aus den Jahren der Theuerung (mit einer Beilage und einem Anhang) 211. 290

» » Bruchstücke eines alten Lehrbuches der
» » Grammatik (mit einer Beilage) . . 359

D. Korolkow, Megarische Inschriften 181

22 6768

R. Lepsius, "Die aegyptischen Längenmaasse" von Dörpfeld 227
H. G. Lolling, Das Artemision auf Nordeuböa (mit einer Beilage) 7
» » Mittheilungen aus Thessalien. 9. 10 . 101
» » Ausgrabung am Artemision auf Nordeuböa (mit einer Beilage) 200
» » Aitolische Freilassungsurkunde . . . 339
M. Ohnefalsch-Richter, Mittheilungen aus Cypern I. II (mit einer Beilage) . . . 133
W. M. Ramsay, Notes and Inscriptions from Asia Minor 71
Th. Schreiber, Der altattische Krobylos (Taf. XI. XII). 246
J. R. S. Sterrett, Inscriptions of Tralleis 316
L. v. Sybel, Statuarische Typen (Mantelfrauen) . . . 24

MISCELLEN.

H. Heydemann, Vasenscherbe von der Akropolis . . . 286
U. Koehler, Weihinschrift aus Athen 226
» » Inschrift der Appia Regilla 287
» » Zu *C. I. A.* II 605 382
B. Latischew, ΜΟΝΑΔΙΑ 381
H. G. Lolling, Epigramme aus Larisa 23
» » Meilenstein von Domoko 192
» » Inschrift aus Metropolis 210
O. Puchstein, Geburt des Priapos 79
Περ. Ζερλεντης, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Νάξου. 384
Litteratur und Funde 192.289.385
Sitzungsprotocolle 193
Ernennungen 194

Mykenisches Silbergefäss.

(Hierzu Tafel I.)

Das auf Taf. I abgebildete Gefäss ist dasselbe, welches ich im vorigen Bande der Mittheilungen auf S. 247 wegen der Technik mit den mit eingelegter Arbeit verzierten Schwertklingen aus Mykene[1] verglichen und dessen Publication ich damals in Aussicht gestellt habe. Es gehört zu dem Inhalt des so reichen vierten Grabes, aus welchem drei der besprochenen Schwerter stammen. Die Form des Gefässes ist einfach und kommt für Trinkgefässe verwandt, von kleinen Abweichungen abgesehen, unter den mykenischen Funden öfter vor[2]. Es ist ein einhenkliger Becher, der auf einem Fusse steht; seine Höhe und Breite beträgt, Fuss und Henkel mitgemessen, 15 und 22 Cm, ohne jene Bestandtheile und im Innern des Gefässes gemessen 10 und 17 Cm. Als das Gefäss gefunden wurde, war es mit fremden Substanzen überzogen[3];

---

[1] Bei der Besprechung des Schwertes mit der Nillandschaft und den auf Enten Jagd machenden Thieren (S. 244 f. Tf. VIII) hätte eine Silberschale aus Golgoi (Cesnola *Cyprus* Tf. XI z. S. 117) wegen der dargestellten Gegenstände (Nil mit Papyrusstauden belebt von Vögeln, Barken deren Insassen sich theils mit Jagd auf die Vögel theils mit Musik unterhalten, zwischen den Barken Wagen und laufende Pferde und Stiere) nicht unerwähnt bleiben dürfen. In der Composition und im Stil differiren die beiden Darstellungen wesentlich. Während an dem Schwert ein Motiv in naturalistischer Freiheit nachgebildet ist, sind auf der Schale verschiedene Motive, welche sich auf den aegyptischen Monumenten getrennt zu finden pflegen, zusammengeschoben und in starrem Schematismus, der namentlich in der Bildung der Pflanzen bemerkt wird, reproducirt.

[2] Vgl. Schliemann Mykenae Fig. 343 und 477 S. 269, 361 (314, 397 der franz. Ausgabe; in Gold); Furtwängler-Loeschcke Myk. Thongefässe Tf. XI 52.

[3] In diesem Zustande ist das Gefäss b. Schliemann a. a. O. Fig. 348 S. 276 (321) abgebildet.

bei der Reinigung durch Hrn. Ath. Kumanudis hat sich herausgestellt, dass es an der einen Seite, da wo sich der Becher zum Fusse hin zu verengen beginnt, einen kleinen Bruch hatte. Sonst ist es unversehrt.

Das Gefäss ist in massivem Silber gearbeitet, welches an der Mündung 2 Mm dick ist; es wiegt c. 1,036 Klg. Der Fuss ist an den Boden angelöthet, der Henkel oben durch drei, unten durch einen silbernen Nagel an dem Leib des Gefässes befestigt. Die Köpfe der beiden äusseren von den oberen Nägeln (der mittlere wird durch den Henkel verdeckt) sind mit Gold plattirt, wie in der Regel die Nagelköpfe an den Griffen der Schwerter; auf die Spitzen an der Innenseite sind parallelopipedförmige Silberstücke aufgesetzt, die ebenfalls mit Gold plattirt sind. Die Spitze des unteren Nagels ist verlöthet, der Kopf jetzt wenigstens nicht plattirt. Der Fuss ist, wenn nicht massiv, mit einer schweren Masse gefüllt, um dem Gefäss einen festen Stand zu geben. Trotz seiner Schwere ist dasselbe handlich. Legt man den Zeigefinger in den für diesen Zweck abgerundeten Henkel, sodass der Daumen auf dem letzteren zu ruhen kommt, so führt man es leicht und sicher zum Munde. War der Becher freilich bis zum Rand mit Wein gefüllt, so bedurfte es wohl einer kräftigen Hand, um ihn zu regieren. Nach dem Glanz des Henkels zu schliessen ist das Gefäss oft gebraucht worden, bevor man es aus dem Festsaal zur Grabstätte getragen hat.

Der vornehmste Theil des Gefässes, da wo die Ränder mit leichter Neigung nach aussen empor streben und der Becher seinen grössten Durchmesser hat, ist an der Aussenseite mit eingelegter Arbeit verziert. Am oberen und unteren Rande dieses Theiles, der beim Trinken zum Munde geführt wird, läuft ein Streifen aus schwarzglänzendem Guss mit Goldeinlagen: der obere Streifen ist durch einen eingelegten Goldstreifen der Länge nach in zwei gleiche Hälften geschieden, während in den unteren nebeneinander kleine kreisrunde Goldplättchen eingepresst sind. Die breite Fläche zwischen den beiden Streifen ist durch drei goldene Zierrathen belebt, von

denen der eine dem Henkel gegenüber, die zwei andern zu beiden Seiten angebracht sind. Es ist im Wesentlichen dasselbe Ornament, welches dreimal wiederholt ist: eine Art Kübel, den man sich mit Erde gefüllt zu denken hat, mit blühenden Pflanzen darin, die den Raum bis zum oberen Streifen ausfüllen. Das Ornament ist technisch in der Weise hergestellt, dass es durch Gravirung auf der silbernen Grundfläche vorgezeichnet und die Vorzeichnung mit dünnen Goldplättchen, die auf dem silbernen Grund aufliegen, überkleidet worden ist; die Details aber mit dem Grabstichel in das Gold eingerissen sind. Die Kübel sind oben und unten doppelt profilirt und in der Mitte mit zwei vorstehenden Handhaben für den Transport versehen. Der Raum zwischen den Handhaben ist durch einen umlaufenden Ornamentstreifen ausgefüllt. Diese ornamentalen Streifen sind in den drei Wiederholungen des Kübels variirt, wie es die auf der Tafel beigefügten Detailzeichnungen vorführen. Die Pflanzen sind in allen drei Exemplaren gleichmässig symmetrisch geordnet: in der Mitte vier auf beiden Seiten mit Blättern bewachsene, an der Spitze in einen Blüthenbüschel auslaufende Stengel, welche, wie von einem Luftzug bewegt, in einer leisen Krümmung nach oben streben; zu beiden Seiten je drei spitzzulaufende Blätter, die sich über den Rand des Gefässes nach aussen neigen. Die Zeichnung der Pflanzen ist trotz des unverkennbaren Strebens nach Naturwahrheit steif und unbeholfen und erinnert in stilistischer Beziehung an die Papyrusstauden auf dem Schwert mit der Entenjagd (Mitth. VII Tf. VIII).

Ich brauche kaum noch auf die Uebereinstimmung besonders hinzuweisen, die hinsichtlich der Technik zwischen den mykenischen Schwertern und dem Silbergefäss gleicher Provenienz obwaltet. Beiden ist die Verbindung von eingelegter Arbeit, Plattirung und Schmelz gemeinsam. Selbst in stilischer Beziehung habe ich geglaubt eine Verwandtschaft constatiren zu können. Die Technik des Bechers ist einfacher, sie verzichtet namentlich auf die Verwendung verschiedenfarbigen Goldes. Ueber die Function, welche der Guss oder

Schmelz an diesen Metallarbeiten erfüllt, muss ich hier eine früher von mir vertretene Ansicht berichtigen. In dem Aufsatz über die Schwerter habe ich angenommen, derselbe sei zu dem Zwecke verwandt worden, um als Unterlage und Kitt für das eingelegte Gold zu dienen. Die Bemerkungen des Hrn. Gilliéron, der die Schwerter und den Becher gezeichnet und dabei mit sachverständigem Auge auch der Technik seine Aufmerksamkeit zugewandt hat, namentlich die Beobachtung, dass das goldene Ornament des Bechers unmittelbar auf dem silbernen Grunde aufliegt, haben mich überzeugt, dass jene Ansicht irrig und der Schmelz um des Farbeneffectes Willen angewandt worden ist. Dieser Effect kommt neben dem Glanze des Goldes am meisten zur Geltung; daraus erklärt es sich, dass der Schmelz immer in Verbindung mit goldenen Einlagen vorkommt. Eine ähnliche Technik scheint im Orient auch heute üblich zu sein[1].

Aber die Technik ist, wenn ich nicht irre, nicht der einzige Punkt, an dem sich die Schwerter von Mykene und der Becher berühren. Ein Blumengefäss als Hauptornament eines antiken Trinkgefässes verwandt ist gewiss eine auffallende Erscheinung, deren Tragweite man sich vielleicht am schnellsten nahe bringen wird, wenn man sich einen Augenblick vorstellt, es werde irgendwo eine griechische Vase des fünften Jahrhunderts mit demselben Ornament als Aufbild producirt. Ich wage nicht zu sagen, wie man über einen solchen Fund oder vielmehr den Finder urtheilen würde. Der Grund ist leicht gefunden. Ein Blumengefäss als Ornament eines kostbaren Geräthes verwandt lässt auf eine entwickelte und verbreitete Kunstgärtnerei schliessen, den Griechen aber ist dieses Raffinement des Lebens fremd geblieben, weil die

[1] Ein im Besitz des Hrn. Gilliéron befindlicher Löffel ist mit einem Stiel aus Perlmutter versehen, der mit farbigen Steinen besetzt ist und um den an mehreren Stellen bronzene Ringe gelegt sind; die in die Ringe eingravirten Ornamente sind mit einer schwarzen Gussmasse ausgefüllt. Der Löffel, dessen oberer Theil aus der Schale einer Cocusnuss zierlich geschnitzt ist, soll aus Constantinopel stammen.

Bodenverhältnisse nicht günstig und die Zurückgezogenheit des Menschen von der freien Natur auch in den fortgeschrittenen Zeiten nicht so gross war, um eines künstlichen Gegenreizes zu bedürfen. Anders hat es sich bei den Culturvölkern des Orients verhalten. Die litterarische Ueberlieferung weiss von den Gärten der assyrischen und persischen Herrscher zu berichten und die Darstellungen aegyptischer Denkmäler zeigen, dass im Nilland in frühen Zeiten schon nicht nur die Landhäuser der Vornehmen sondern selbst die Wohnungen der Todten von Gartenanlagen umgeben waren. Aber dieselben Zeugnisse lassen erkennen, dass hinsichtlich der Art der Gartencultur zwischen Vorderasien und Aegypten ein wesentlicher Unterschied bestanden hat. Während in Vorderasien die Landschaftsgärtnerei gepflegt wurde[1], blühte in Aegypten die Ziergärtnerei. Die παράδεισοι der persischen Satrapen und Grossen verhalten sich zu den aegyptischen *qami* nicht viel anders wie die englischen Parks zn den continentalen Gartenanlagen vergangener Jahrhunderte,die wir bei den Villen des italienischen Adels und den Schlössern der französischen Könige bewundern. Es sind divergirende Richtungen des Geschmackes, die uns in den beiden Fällen entgegentreten. Was an den Bildern aegyptischer Gärten am meisten in die Augen fällt,ist die Regelmässigkeit der Anlage: rechteckige Blumenbeete werden durchkreuzt durch schnurgerade Wege,die auf beiden Seiten in gleichen Abständen mit Bäumen oder Sträuchern besetzt sind; Alles ist wie abgezirkelt. Man glaubt bemerkt zu haben, dass auch das Laub der Bäume regelrecht zugeschnitten ist. Teiche, die von Rasenplätzen umgeben und mit Geflügel belebt sind, und luftige Kiosks erwecken in dem Beschauer das wohlthuende Gefühl der Abkühlung[2]. In diesen Abbildungen erscheinen neben den naturwüchsigen Pflanzen solche, welche in Töpfen oder grösseren Gefässen

[1] Auf den landschaftlichen Charakter der Gartenanlagen der asiatischen Herrscher hat Humboldt im zweiten Band des Kosmos hingewiesen.

[2] Vgl. Birch-Wilkinson *The manners of the ancient Egyptians* I S. 376 ff.

stehen, die an den Aussenseiten mit Ornamenten verziert zu sein scheinen[1]; darunter Darstellungen, welche sowohl hinsichtlich der Charakterisirung wie der Gruppirung der Pflanzen so zu dem Ornament des Bechers stimmen, dass sie als Vorbild gedient haben könnten[2]. Dasselbe Verhältniss zu den Darstellungen aegyptischer Denkmäler ist früher für die Schwerter nachgewiesen worden. In stilistischer Beziehung macht sich auf dem Becher sowohl wie an den Schwertern den mehr schematischen Bildungen der aegyptischen Monumente gegenüber ein Streben nach Naturtreue bemerkbar. Indess wird man bei der Beurtheihung dieser Erscheinung die durch das Material bedingte verschiedene Technik der Monumente nicht ausser Acht lassen dürfen.

ULRICH KÖHLER.

[1] Vgl. Birch-Wilkinson a. a. O. II 415 und die Abbildungen I Tf. VI und auf S. 348 Fig. 2 bei *c*. Wilkinson erklärt an der letzten Stelle die Gefässe für Erdanhäufungen, augenscheinlich irrig, diese kommen zwar auch vor, sind aber anders gezeichnet.

[2] Ich denke an gewisse Pflanzengruppen auf dem Blatt b. Rosellini *Mon. dell'Egitto* II Tf. LXIX (in verkleinerter Nachbildung b. Birch-Wilkinson I S. 377), doch gebe ich zu, dass die Blumengefässe hier in der vorliegenden Abbildung wenigstens nicht deutlich charakterisirt sind.

Das Artemision auf Nordeuböa.

Die Auffindung einer Inschriftstele, die ihrem Inhalte nach im Heiligthum der Artemis Proseoa aufgestellt gewesen sein muss[1], gab mir Veranlassung vor Beginn meiner zweiten im Auftrag des Instituts nach Thessalien unternommenen Reise meine vor mehreren Jahren angefangenen aber zu keinem sicheren Abschluss geführten Nachforschungen nach der Lage dieses Heiligthums wiederaufzunehmen und abzuschliessen. Zu besonderem Danke für thätige Theilnahme an dieser topographischen Untersuchung bin ich Herrn R. Wild in Kurbatsi, dem das erforschte Terrain gehört, und seinem Epistaten K. Pantazis verpflichtet.

So häufig die kurze Erwähnung des Artemision, bei dem die griechische Flotte unter Eurybiades und Themistokles die ersten glänzenden Proben ihrer Tüchtigkeit ablegte, bei den alten Schriftstellern ist, so spärlich sind die uns überlieferten Notizen, aus denen wir eine genauere Anschauung des nach dem Heiligthum benannten Küstenstrichs und des Tempels selbst gewinnen. Nirgends ist von diesem Heiligthum die Rede, wo nicht auch von den hier gewonnenen Erfolgen der Flotte gesprochen wird; schon dieses allein weist darauf hin, dass es an und für sich von geringer Bedeutung gewesen ist. Erst die in Rede stehende Inschrift lässt vermuthen, dass der Cult der Artemis auch für die Bewohner des nördlichen Euböas und der nächsten Nachbarschaft einen religiösen Mittelpunkt gebildet habe wie ähnlicher Weise der Cult der Amarysia für die Eretria benachbarten Theile der euböischen Westküste.

---

[1] Eine kurze Notiz findet sich in neugriechischen Zeitungen und Zeitschriften, z. B. Ἑστία v. 27. Juni 1882 und Παρνασσός Bd. VI S. 517 fg.

Ich stelle hier zunächst kurz die auf die Lage des Artemisions bezüglichen Angaben der Alten zusammen.

Herodot[1] gibt an, dass der flache Uferstrich, auf dem sich das Heiligthum befand, zum Gebiete von Histiäa gehört habe, dessen Ruinen bei Oreos liegen. Genauer fügt Plutarch[2] hinzu, dass dieses Flachufer sich von Histiäa aus nach Norden hin ausgedehnt und ihm gegenüber jenseits des Canals sich das Gebiet der Stadt Olizon erstreckt habe. Ferner geht aus der Beschreibung der Flottenbewegungen bei beiden Schriftstellern hervor, dass die Einfahrt zum Golf von Pagasä von der an der euböischen Küste stationirten griechischen Flotte nur eine kurze Strecke entfernt war. Sodann lässt sich aus einem megarischen Epigramm[3] entnehmen, dass das Artemisheiligthum auf einem Hügel lag. Nicht ausdrücklich überliefert aber doch nicht minder sicher ist, dass die Griechen bei der engern Wahl ihrer Stellung auf die Nähe von Wasserplätzen und durch Zurücktreten der Uferlinie gewährte Sicherung vor Wind und Strömung Bedacht nehmen mussten[4].

Nähere Angaben über das Heiligthum selbst finden sich nur bei Plutarch. Seine Bemerkungen lauten: Ἔχει δὲ (ὁ αἰγιαλὸς) ναὸν οὐ μέγαν Ἀρτέμιδος ἐπίκλησιν Προσηώας καὶ δένδρα περὶ αὐτῷ πέφυκε καὶ στῆλαι κύκλῳ λίθου λευκοῦ πεπήγασιν· ὁ δὲ λίθος τῇ χειρὶ τριβόμενος καὶ χρόαν καὶ ὀσμὴν κροκίζουσαν ἀναδί-

---

[1] VII 175: γῆς τῆς Ἱστιαιώτιδος ἐπὶ Ἀρτεμίσιον.— τοῦτο μὲν ἐκ τοῦ πελάγους τοῦ Θρηικίου ἐξ εὐρέος συνάγεται ἐς στεινὸν ἐόντα τὸν πόρον τὸν μεταξὺ νήσου τε Σκιάθου καὶ ἠπείρου Μαγνησίας. Ἐκ δὲ τοῦ στεινοῦ τῆς Εὐβοίης ἤδη τὸ Ἀρτεμίσιον δέκεται αἰγιαλός, ἐν δὲ Ἀρτέμιδος ἱρόν. Vgl. Ulrichs Reis. u. Forsch. II *S.* 229 über Plin. *N. H.* IV 21 (64): *Oritano Artemisio.*

[2] Them. VIII.

[3] Kaibel *Epigramm.* 461: Τοὶ μὲν ἐπ' Εὐβοία[ς ἱερῷ] πάγῳ, ἔνθα καλεῖται
ἄγναις Ἀρτέμιδος τοξοφόρου τέμενος.
Bergk *Poet. lyr. Gr.* III S. 462 vermuthet ἀκρῷ πάγῳ, Schneidewin wollte ἁλίῳ πάγῳ.

[4] Die wenn auch nicht geradezu falschen so doch schiefen Notizen beim Schol. zu Arist. *Lys.* 1251: Ἄκρα ἐστιν Εὐβοίας τὸ Ἀρτεμίσιον, Suid. u. d.W.: (Ἀρτεμίσιον) λέγεται καὶ ἀκρωτήριον τῆς Εὐβοίας und Steph. v. Byz. u. d.W. Ἀρτεμίσιον: . . . ἔστι καὶ πόλις Εὐβοίας können unberücksichtigt bleiben.

δωσιν. Ἐν μιᾷ δὲ τῶν στηλῶν ἐλεγεῖον ἦν τόδε γεγραμμένον·
Παντοδαπῶν κτλ.

Δείκνυται δὲ τῆς ἀκτῆς τόπος ἐν πολλῇ τῇ πέριξ θινὶ κόνιν τεφρώδη καὶ μέλαιναν ἐκ βάθους ἀναδιδοὺς ὥσπερ πυρίκαυτον, ἐν ᾧ τὰ ναυάγια καὶ νεκροὺς καῦσαι δοκοῦσι[1]. Auch diese Beschreibung bestätigt die obige Bemerkung, dass das Heiligthum zu unbedeutend gewesen sein muss um als Tempelanlage von den Alten öfters hervorgehoben und in seiner Bedeutung für das umliegende Land oder gar für das hellenische Volk geschildert zu werden. Es ist vielmehr klar, dass es ursprünglich nicht vor den übrigen häufig erwähnten Strand- oder Schifferheiligthümern Griechenlands hervortrat und nur die Schlachttage von Artemision haben einigen Glanz auf die sonst wenig beachtete Stätte geworfen.

So kann es auch nicht befremden dass bis jetzt so wenig dieser Stätte nachgeforscht worden ist und dass nur ein günstiger Zufall uns die Stelle des Heiligthums wiederfinden liess. Von den oben mitgetheilten Angaben geleitet hat nur Ulrichs (a. a. O.) eine Stelle des der Halbinsel von Trikeri und dem Gebiet des alten Olizon (j. Nevropolis) gegenüber liegenden euböischen Uferdistriktes als diejenige bezeichnet, die zur Ansetzung des Heiligthums am Geeignetsten erscheine. "Wo sich das Thal von Kastri, sagt Ulrichs, gegen das Meer öffnet, liegt rechts am Rande ein Hügel mit gegen das Meer hin schroffen Wänden. Man nennt ihn Paläokastro. Es finden sich an ihm einige Spuren von Mauern und oben mehrere Substructionen und einzelne Trümmer von weissem Marmor, auch ein behauener Stein, der zu einem Gewölbe gehört zu haben scheint. Am Abhange sind einige Gräber, mit Kalk

[1] A. a. O., vgl. *de malign. Herodoti* 34: Καὶ τὸ τρόπαιον καθαιρεῖ (Ἡρόδοτος) καὶ τὰς ἐπιγραφὰς ἃς ἔθεντο παρὰ τῇ Ἀρτέμιδι τῇ Προσηώᾳ κόμπον ἀποφαίνει καὶ ἀλαζονείαν.— Das Tropäon vom Artemision darf wahrscheinlich in dem Gegenstand wiedererkannt werden, an welchen die auf einer Puppis sitzende Ortsnymphe Histiäa auf den von Weil in v. Sallets Z. f. N. I S. 186 fg. (vgl. Friedländer das. in der Anm. zu S. 187) besprochenen Münzen die Linke legt.

gemauert, auch eines mit einer grossen Steinplatte bedeckt und noch uneröffnet. Hier stand wahrscheinlich der Tempel der Artemis Proseoa" [1]. Wenn diese Ansicht auch zurückgewiesen werden muss, so ist Ulrichs doch bis jetzt der Einzige, der genauere Detailangaben über den in Frage kommenden Uferstrich gegeben hat und weit davon entfernt, seiner Ansicht eine innere Berechtigung abzusprechen füge ich hier hinzu, dass ich bis jetzt zwischen seiner Ansicht und der Ansetzung an dem weiter unten besprochenen Platze Hagios Georgios geschwankt habe, für welchen jetzt die Auffindung der Inschrift und genauere Durchforschung des Terrains definitiv entschieden zu haben scheinen. Für die nachfolgende Charakterisirung des nordöstlichen Küstenstrichs Euböas, auf dem das Heiligthum gesucht werden muss, benutze ich z. Th. die auf einer früheren Reise gemachten Aufzeichnungen.

Die Endpunkte der untersuchten Küstenlinie sind einerseits der Daphni genannte Punkt, an welchem Pondikonisi gegenüber die Linie nach Südosten (zunächst nach Kap Mavros bei Helleniko) umbiegt, andererseits das unterhalb Asmini an der Mündung des Bachs von Gerakiù [2] neu gegründete Dörfchen Potokki. Schönbewaldete Höhen, zwischen denen zahlreiche Quellbäche in Engthälern zum Meere hinunter ziehen, senken sich flach zum Ufer abwärts, an welches sie von Daphni bis zur kleinen Ebene von Kurbatsi fast überall unmittelbar herantreten. Bei Potokki erreichen einige steil abfallende weiss-

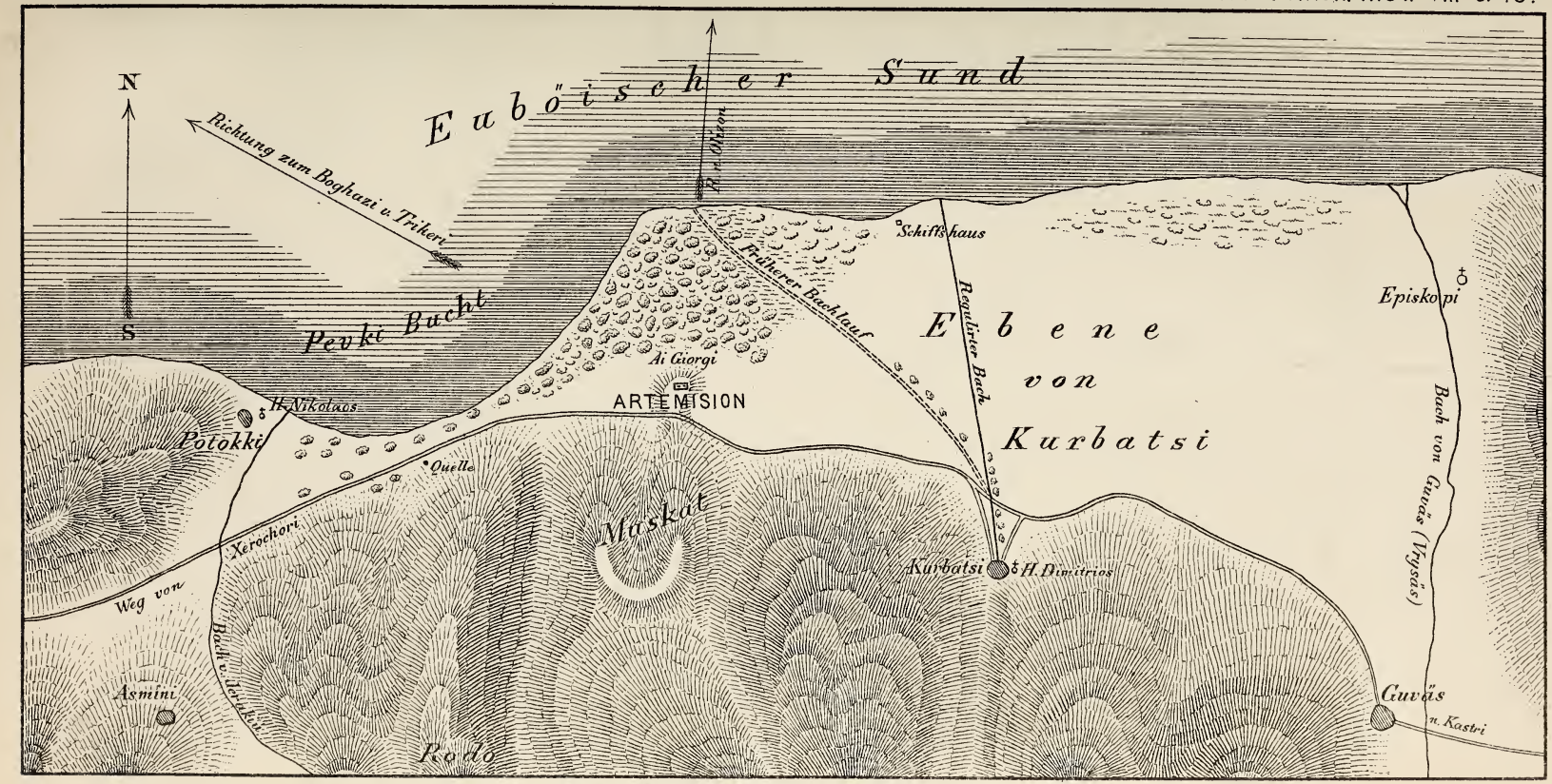
[1] Dieser Ansicht stimmt u. A. zu Bursian Geogr. v. Gr. II S. 408; Baumeister Top. Skizze d. Ins. Euböa S. 60 Anm. 60 bemerkt dass die von Ulrichs gegebene Beschreibung der muthmaasslichen Tempelstelle wenig zu den von Plutarch erwähnten Baumanlagen stimme (mit Unrecht, denn der von Ulrichs beschriebene Hügel ist mit Bäumen bedeckt) und sucht S. 19 den Tempel auf der Umbiegung des nördlichen Ufers nach Osten, in dem er sich offenbar durch die erst spät auftauchende nur auf Vermuthung beruhende Bezeichnung des Artemisions als Vorgebirge irre führen lässt.

[2] So und nicht Gerakoniù wird das wie Kurbatsi Herrn Wild gehörende Dorf genannt. Man findet dort einen kleinen See, der von den Bauern für unergründlich gehalten wird und mit dem Meere selbst durch unterirdische Gänge in Verbindung stehen soll.

schimmernde Hügelvorsprünge noch einmal das Meer, dann beginnt wieder der Flachstrand, der sich ununterbrochen bis zu den Hügelgruppen Histiäas ausdehnt. Sämmtliche Uferhöhen, die südlich oberhalb Agriobotani zur überragenden Höhe des Psaraberges ansteigen haben fast nirgends rauhen Felscharakter sondern überall sogar an den steileren Schluchtabhängen sind sie mit einer Humusschicht überzogen, die namentlich in der Nähe der Ortschaften Vasilikó und Hellenikà nach Ausreutung des überall wuchernden Gestrüpps sich für den Anbau leichteren Korns hinreichend erweist. Auch der Weinstock gedeiht gut auf den Hängen der geschützteren Höhen, am Meisten breitet sich aber auch hier die Cultur des genügsamen Oelbaums aus; in den feuchten Uferflächen wuchert die Maisstaude. Die Ortschaften dieses Distriktes liegen bis auf Potokki sämmtlich in der Entfernung von wenigstens einer halben Stunde vom Meer auf Hügelabhängen und Einsattlungen wie Agriobotani oder am oberen Ende schmaler Thalschluchten wie Kastri, Guväs, Kurbatsi und Asmini. Am Weitesten nach Osten hin, hoch und schön am Abhang eines auf der Spitze bewaldeten Hügels gelegen schaut Agriobotani zu den vor der Nordostspitze Euböas gelagerten Pontikonisia hinunter. Diesen unbewohnten Inselchen nach denen das Kap benannt wird gegenüber sollen bei einer Kapelle des Hag. Johannes in dem Uferstrich Daphni grosse Blöcke gefunden werden[1]. Dasselbe gilt für eine etwas weiter südlich liegende Chersonisi genannte Stelle der Küste, an welcher dem Inselchen des Hag. Nikolaos gegenüber der Platanenbach des höher gelegenen Hellenikà in eine kleine Hafenbucht mündet. Ebenso haben wir auf einer mit Waldesdickicht bedeckten Höhe 10 Min. von Agriobotani r. vom Wege nach Kastri Spuren antiker Ansiedlung zu verzeichnen. Sie bestehen in zahlreichen antiken Mauerresten

[1] Einer unverdienten Berühmtheit erfreut sich bei den Bewohnern des Dorfes ein dort gefundener jetzt gänzlich verschütteter gewölbter Steinbau, den bereits Ulrichs a. a. O. erwähnt.

und Ziegelscherben; in den Ruinen einer Panagiakapelle sieht man einige glatte Säulenstücke aus grauweissem Marmor. Von grösserer Bedeutung für unsere Frage ist das 1 St. 25 Min. von Agriobotani entfernte bereits durch Ulrichs bekannte Paläokastro, von dem sich ein schmales Thal mit einem Ravin zwischen pinienbedeckten Höhen zu dem ung. $^1/_2$ St. höher gelegenen Dorfe Kastri empor zieht. Das Thal erweitert sich am Meere zu einer schmalen und kleinen Strandebene, die durch einen Hügel in einen östlichen und einen westlichen Streifen getheilt wird. Der Hügel ist nicht hoch, tritt aber wegen seiner Isolirtheit und der prächtigen dichten Strandpiniengruppe auf seinem Gipfel sehr markirt hervor und fällt auch dem Vorübersegelnden leicht ins Auge. Um seinen Südwestfuss zieht sich ein grüner feuchter Streifen sumpfigen Landes, der den Hügel gleichsam zu einer Halbinsel macht; sein Nordfuss fällt steil und unersteigbar ins Meer ab. Die Untersuchung der ebenen Gipfelfläche wird durch lang herabhängende Zweige, Gesträuch und die vermodernden Holzabfälle erschwert, in welche der Fuss wie in eine weiche Moosdecke einsinkt. Aber noch jetzt bemerkt man um den scharf begrenzten Rand und an den Abhängen unter demselben hier und da Reste einer meist aus formlosen und nicht grossen Steinen bestehenden Umfassungsmauer, die man ebensowohl der Ummauerung eines Temenos als einer antiken Kome zuschreiben kann. Es ist nicht klar ausgesprochen ob Ulrichs den Artemistempel auf oder neben dem Hügel sucht. Für das Artemision würde der Hügel sehr wohl passen; der westlich anschliessende flache Strand bildet mit einem 15-20 Min. entfernten Vorsprung der Küste, an welchem vereinzelte Strandkiefern zum Wasser überhängen eine breite Rhede, an der die Fahrzeuge mit leichter Mühe auf den Strand gezogen werden könnten. In der Nähe des Hügels werden häufig grosse Ziegelplatten und Bausteine ausgegraben, die aber ebenso wie die Überreste der Ringmauer nach Aussage der Bewohner der nächsten Ortschaften theils zu Lande theils zu Wasser fortgeführt werden, da sie als bequemes Baumaterial verwandt



ARTEMISION auf Nordeuböa

Massstab 1:2500.

25000 (cf p 200, n.1)

werden können. Von der Höhe schaut man in den Eingang des Golfs von Volo hinein, die Sporaden werden durch die östlicher liegenden Vorsprünge der Küste verdeckt.

Nicht so sehr der Mangel an Ruinen, die eher auf ein Heiligthum als eine Kome hinwiesen als die Beschaffenheit der Oertlichkeit selbst scheint es näher zu legen, hier die Stelle einer antiken Küstenortschaft anzunehmen, deren Namen wir unter den vielen in der unten mitgetheilten Inschrift angeführten antiken Ortschaften aus der Nähe des Heiligthums vermuthen dürfen.

Übersteigen wir den bewaldeten Hügelzug, dessen Nordspitze die erwähnte Rhede von Paläokastro nach Westen hin abschliesst, so gelangen wir in die erste grössere Strandebene, über welcher in südlichen Seitenthälern die beiden Dörfer Guväs (Besitzthum des Petrokokkinos) und Kurbatsi jedes an einem Platanenbache liegen (s. Beilage). Guväs liegt etwa in der Mitte zwischen Kastri und Kurbatsi, deren Entfernung etwa 50 Min. beträgt, ein flacher schattiger Hohlweg führt an einer von hohen Platanen beschattenen Quelle vorüber von Kastri abwärts zum Platanenbach von Guväs. Dieser fliesst unter dem Westabhang des überschrittenen Hügelzugs hin zum Meere hinab und bildet mit jenem die Ostgrenze der Strandebene[1]. Die Westgrenze wird durch einen kleinen Sumpf und ein dichtes Gehölz gebildet, hinter welchem die Hügelzüge wieder nahe an die hier ins Land einschneidende Pevkibucht heranzutreten beginnen. Die Längenausdehnung der Strandebene von O nach W beträgt ungefähr $^3/_4$ Stunden, die Breite nimmt nach O hin zu: während Kurbatsi etwa $^1/_4$ Stunde von der Mündung seines jetzt gerade aus zum Meere geführten Baches ist Guväs ung. 25 Min. von der Mündung seines Baches entfernt; die Mündung des Guväsbaches erreicht man

[1] In geringer Entfernung von der Bachmündung liegt unter dem Hügelabhang eine von den Stämmen grosser Platanen fast bedeckte mittelalterliche Kirchenruine die den Namen Episkopi trägt ($^1/_2$ St. von Kurbatsi). Ich konnte daselbst weder Marmor noch sonst etwas auffinden, das aus dem Alterthum stammen könnte.

von der des Bachgrabens von Kurbatsi in 20 Minuten. Früher wandte der Bach des letzteren Dorfes sich in kurzer Entfernung von diesem bedeutend weiter nach W hin und mündete, häufig das wenig höher liegende Ackerland überschwemmend, in den vorher genannten kleinen Sumpf. Sowohl in diesem in der Nähe der früheren Bachmündung als weiter hin in einer Sumpfstrecke zwischen den Mündungen der beiden jetzigen Wasserläufe der Ebene entspringen Quellen, die namentlich in den kälteren Jahreszeiten reich fliessen.

Von dem Guväsbach bis zum Gebüsch an der Pevkibucht bietet die Ebene freies Ackerland, dessen Gleichmässigkeit nur von den Platanen der Bäche und im westlicheren engeren Theil von vereinzelnen Bäumen unterbrochen wird. Sie würde jedes ihr eigenthümlichen Reizes entbehren wenn sich nicht vor ihr die fischreiche Meerenge öffnete, die gegenüber durch die kahle nach dem Eingang zum pagasäischen Golfe aufsteigende felsige Halbinsel Trikeri von dem Golf mit der Bucht von Aphetä getrennt ist, in welcher die persische Flotte vor den Schlachttagen von Artemision sich gesammelt hatte.

Den Hintergrund der Ebene von Kurbatsi-Guväs bilden flach und stumpf verlaufende Ausläufer der nordöstlichsten Bergzüge der Insel, die bei beiden Dörfern weiter zurücktreten. Zwischen den Höhen ziehen sich bald tiefere bald engere Schluchten, in denen das Quell-und Regenwasser von den Abhängen zusammenfliesst, meist als parallele nur hier und da von querliegenden Hohlwegen durchkreuzte Furchen zum Meere abwärts. Diese Höhen werden unter keinen gemeinsamen Namen zusammengefasst und gewöhnlich einfach nach den benachbarten Ortschaften oder Kapellen bezeichnet; nur wenige Höhen tragen einen besonderen Namen. Letzteres gilt namentlich von den Hügeln zwischen Kurbatsi und der mehrfach erwähnten Pevkibucht, die unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, da an dem Fusse eines derselben die Fundstätte unserer Inschrift liegt.

Der Weg von Kurbatsi nach dem 2 Stunden entfernten Xerochori zieht sich am Südrand der Ebene und am Fuss der

Hügel hin und überschreitet nach zehn Minuten dem Gehölz an der Pevkibucht gegenüber den abgeflachten Fuss eines Muskat genannten hufeisenförmigen Hügels, steigt dann zur Niederung zwischen den beiden Hügeltheilen hinab, durchschneidet das immer schmaler werdende Ackerland unter der Rodohöhe, welches als Fortsetzung der Kurbatsi-Ebene zu betrachten ist und zieht sich darauf über flache Höhenstreifen zum engen Thal von Asmini und Potokki hinab.

Auf dem flachen Fuss des Muskathügels sah man bis vor kurzer Zeit unter Bäumen und Gestrüpp die wenig hervortretenden Überreste eines ziemlich grossen viereckigen modernen hier und da mit antiken Blöcken und Marmortrümmern bedeckten Baus, den die Ortstradition mit dem Namen Ai Giorgi (Hagios Georgios) bezeichnete. Es wird hinzugefügt, dass in früheren Zeiten daselbst am Tage des Heiligen eine Liturgie abgehalten wurde, wie dies in Griechenland auch sonst häufig bei verfallenen oder vereinsamten Kapellen geschieht. Die Auffindung von sorgfältig bearbeiteten Marmorquadern, die gewöhnlich bald von hier fortgeführt wurden, lenkte die Aufmerksamkeit auf diese Stelle und da die äusseren Bedingungen entsprachen ergab sich von selbst die Vermuthung, dass etwa hier das Artemisheiligthum gelegen habe. Herr Wild hat nun die Ruinenstätte zunächst vom Gestrüpp befreien und die früher kaum über den Boden hervorragenden Mauerzüge sowie das Innere des Baus soweit freilegen lassen, dass eine Untersuchung derselben möglich geworden ist. Doch ist das Terrain erst oberflächlich durchforscht und eine genauere Untersuchung würde sicher noch weitere Resultate liefern. Die bis jetzt gewonnenen genügen indessen zur Feststellung der Thatsache dass Ai Giorgi an der Stelle eines Heiligthums lag und alles spricht dafür, dass dies das gesuchte Artemision gewesen ist.

Zunächst entspricht die Lage der Ruine noch besser als das oben besprochene Paläokastro den im Eingang dieses Aufsatzes mitgetheilten aus dem Alterthum überlieferten Angaben.

Der Rand der Pevkibucht, welche sich von der flachen Umbiegung der Küste in der Nähe der früheren Mündung des Kurbatsibaches halbkreisförmig über die Mündung des Asminibaches nach W hin ausdehnt und geräumig genug ist die grösste Flotte aufzunehmen, ist in gerader Linie von der Ruinenstelle nur etwa 5 Minuten entfernt. Die im euböischen Sund von plötzlichem Sturm überfallenen Segelschiffe, welche die Rhede von Oreos und den Golf von Volo nicht mehr erreichen können, pflegen in der Pevkibucht Zuflucht zu suchen. Noch einen anderen Vortheil bietet die Bucht dar, den die Priester des Artemistempels auszunutzen sicherlich nicht verschmähten, ja der vielleicht mit veranlasste das Heiligthum gerade hier zu gründen. In den Monaten von Mai bis September trifft man hier Hunderte von Schiffern an, die sich mit ihrem langen Zugnetze (sog. Tratta) dem höchst ergiebigen Sardellenfang hingeben[1]. Ai Giorgi liegt auf einem Hügelvorsprung von dem man bequem die ganze Bucht überschaut.

Zwischen der Höhe und dem Meer dehnte sich früher ein dichter Wald aus. Die in Nordeuböa wie in andern Theilen Griechenlands so häufigen leichtsinnig veranlassten Waldbrände haben auch hier einen Theil der üppigen Vegetation vernichtet. Aber doch erhebt sich hier noch jetzt ein dichtes Gebüsch von Strandpinien, das durch die Verschlingung der Bäume mit Myrthen und Erika und namentlich zähem Dorngesträuch fast undurchdringlich gemacht ist.

Auf der Ruinenstätte stehend sieht man in gerader Linie über das Gebüsch und den Osttheil der Pevkibucht hin zum Boghazi von Trikeri und über die zur Einsattlung von Ne-

[1] Ein Gesetz oder Vertrag bestimmt, dass ein vier Meter breiter Streifen des Ufers kostenlos benutzt werden kann, wer mehr Raum für seine nothdürftig hergestellten Vorraths-und Wohnhütten nöthig hat, muss den Eigenthümer des Landes dafür bezahlen. Die Gründung des Dörfchens Potokki, in welchem sich die Vorraths-und Verpackungsräume der Kaufleute befinden, welche den Betrieb des Fischfangs an sich gebracht haben, ist durch letzteren veranlasst worden.

vropolis abfallenden Höhen der Halbinsel des alten Olizon gleitet der Blick nach Sepias und Skiathos, zwischen denen hindurch die persische Flotte in den euböischen Sund hineinfuhr. Fern im Osten soll bei klarer Luft vor Sonnenuntergang auch der schöne Athoskegel sichtbar werden.

Stimmen somit die Lage und Umgebung des Georgioshügels mit den bezüglichen Angaben der Alten vollkommen überein, so gilt dies nicht weniger für die durch die Wildschen Nachgrabungen gelieferten Resultate in Beziehung auf die genaueren Angaben über das Heiligthum selbst.

Der Muskathügel, auf dessen vortretendem Fuss die Ruine liegt, steigt mit flachem Profil ung. 40 Mtr über dem Vorsprung zu einer mit vereinzelten wilden Birnbäumen und Pinien bestandenen Fläche an, von der sich der zweite Hügelarm mit stärkerer Neigung wieder in der Richtung nach dem Meer hinabzieht. Auf beiden Hügeltheilen werden Marmor-und andere Bauquadern, auf dem zweiten auch eine kleine Ruine gefunden, in welcher ähnliche Fragmente angehäuft liegen. Spuren antiker Mauerzüge treten in der Nähe der Ruine Ai Giorgi hervor, auch ein antikes Grab soll daselbst geöffnet worden sein. Diese wenn auch geringfügigen Spuren sind offenbar einer kleinen Ansiedlung zuzuschreiben, welche sich an das Heiligthum anschloss. Der Vorsprung des Hügels misst von W nach O nur ungefähr 40 Schritt Breite und von N nach S ungefähr 60 Schritt Länge; er bietet also nach Abrechnung eines vorauszusetzenden Temenos nur eine geringe Fläche für das Heiligthum selbst dar, das an der Stelle der Ruine auf dem Nordtheile des Vorsprungs zu suchen sein wird. Diese bildet ein von W nach O gerichtetes mehr als die Hälfte der Hügelbreite bedeckendes Viereck, dessen Länge mehr als das Doppelte seiner Breite beträgt. Das Innere ist durch zahlreiche Quermauern in viele grössere und kleinere Räume getheilt, deren Bestimmung ebenso wenig klar ist wie die des Baus überhaupt. Die Mauern sind aus Bruchsteinen und Ziegelplatten mit Mörtel zusammengefügt, in sie sind hier und da antike Fundamentquadern und Marmortheile

verbaut. Antike Fundamentmauern dagegen sind nicht *in situ* gefunden worden, obgleich die Ausgrabung an einigen Stellen des Innern bis zum gewachsenen Boden vorgedrungen ist.

Wenn das erste Resultat der Ausgrabung zunächst der Nachweis ist, dass die Tradition, welche hier eine Kapelle des heil. Georgs ansetzt, vollkommen unbegründet ist, so hat sie andererseits ausser den bereits erwähnten antiken Überresten namentlich an den Rändern des Hügelvorsprungs eine so grosse Anzahl antiker bearbeiteter und jedenfalls zu einem sorgfältig ausgeführten Bau gehörender Architekturstücke zu Tage geliefert, wie sie bis jetzt wenigstens nirgends sonst an dieser Küste hervorgetreten sind. An einzelnen Funden nenne ich noch ein Fragment einer Gewandstatue und eine römische Thonlampe mit der charakteristischen Darstellung eines Bären auf der oberen (und einem eingeritzten A auf der untern) Fläche. Auch mag noch hervorgehoben werden, dass die verbaut gefundenen Fundamentquadern des ursprünglich hier gelegenen Baus, die aus weichem, vermuthlich einheimischem Stein bestehen, mit der Hand gerieben safranfarben erscheinen[1]. Von entscheidender Bedeutung für die Annahme aber, dass die Ruine von Ai Giorgi die Stelle des Artemisheiligthums einnahm, in dessen Angesicht die hellenische Flotte die ersten Erfolge über die persische davontrug, ist die am Westabhang des Hügels gefundene weisse Marmorstele (mit Giebelbekrönung, Br. des Schaftes ob. 0,49, unt. 0,53, Dicke dess. 0,13) mit folgender nur am Schluss unvollständigen Inschrift:

ΑΓΑΘΗΙΤΥΧΗΙΙΕΡΟΘΥΤΟΥΔΗ
ΜΟΚΡΙΤΟΥΟΙΔΕΕΠΗΓΓΕΙΛΑΝ

[1] Wie Marmor nach Safran riechen kann ist schwer einzusehen und wohl eine durch Entstellung und Vergrösserung einer Singularität hervorgerufene Fabel. Plutarch legt die wunderbaren Eigenschaften den im Kreise um das Heiligthum aufgestellten Inschriftstelen aus λίθος λευκός zu, während die Eigenthümlichkeit ursprünglich vielleicht nur den Bausteinen des Tempels oder seiner Fundamente zugeschrieben wurde.

ΤΟΚΑΙΕΙΣΗΝΕΓΚΑΝΕΙΣΤΗΝ
ΕΠΑΝΟΡΘΩΣΙΝΤΟΥΙΕΡΟΥΤΗΣΑΡΤΕ
ΜΙΔΟΣΤΗΣΠΡΟΣΗΩΙΑΣΚΑΙΚΑ
ΤΑΣΚΕΥΗΝΤΟΥΑΓΑΛΜΑΤΟΣ

ΕΡΓΑΙΝΕΤΟΣΠΑΡΑΜΟΝΟΥΑΠΑΜΦΙΘΟΗΣ Τ
ΘΕΟΦΑΝΗΣΗΓΗΣΙΟΥΝΑΠΑΙΟΣ Φ
ΦΥΤΩΝΑΝΤΙΓΕΝΟΥΕΙΡΙΣΤΙΟΣ Υ
ΗΡΟΘΕΟΣΗΡΟΘΕΟΥΧΡΕΜΜΕΙΔΗΣ Χ
ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗΣΠΥΡΡΟΥΕΚΠΙΝΝΟΥ Υ
ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗΣΤΙΜΩΝΟΣΕΚΠΙΝΝΟΥ Τ
ΣΩΠΑΤΡΟΣΔΑΜΩΝΟΣΣΗΜΩΝΔΗΣ Ρ
ΜΑΝΙΟΣΜΕΥΙΟΣΜΑΑΡΚΟΥΡΩΜΑΙΟΣ ΣΚΕ
ΜΕΝΕΚΛΗΣΜΕΝΕΚΛΕΟΥΣΕΞΣΙΔΟΥΝΤΟΣ Τ
ΙΣΜΗΝΙΑΣΑΘΑΝΙΟΥΕΚΤΥΔΕΙΑΣ Ι
ΦΙΛΩΝ ////// ΔΗΣΑΡΙΣΤΩΝΟΣ Ι
ΕΡΜΟΔΩΡΟΣΛΕΟΝΤΟΣΕΚΚΥΜΒΡΟΥ Λ
ΕΠΙΚΡΑΤΗΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥΘΥΤΗΣ Λ
ΜΕΝΕΔΗΜΟΣΜΕΝΕΔΗΜΟΥΠΟΣΕΙΔΙΤΗΣ Ρ
ΜΕΛΑΝΤΑΣΠΑΡΑΜΟΝΟΥΕΚΚΥΜΒΡΟΥ Ν
ΚΛΕΩΝΔΑΜΩΝΟΣΣΗΜΩΝΔΗΣ Ρ
ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΣΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥΕΚΜΑΙΟΝΩΝ Ν
ΔΑΜΩΝΜΝΗΣΑΓΟΡΟΥΣΗΜΩΝΔΗΣ Ρ
ΑΝΤΙΦΕΡΩΝΔΗΜΟΚΛΕΟΥΣΕΚΚΛΕΙΜΑΚΩΝ Ρ
ΚΑΡΠΙΑΔΗΣΚΑΡΠΟΥ Ρ
ΔΙΔΥΜΑΡΧΟΣΤΙΜΟΚΡΙΤΟΥΟΡΟΒΙΕΥΣ Ρ
ΑΓΑΘΟΚΛΕΑΣΧΑΡΙΤΩΝΟΣΠΟΣΕΙΔΙΤΗΣ Ρ
ΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΣΑΘΑΝΙΟΥΕΚΤΥΔΗΑΣ Ι
ΜΝΗΣΙΚΡΑΤΗΣΔΑΜΩΝΟΣΣΗΜΩΝΔΗΣ Ξ
ΜΙΚΙΩΝΞΕΝΩΝΟΣΜΗΚΙΣΤΙΟΣ Ρ
ΦΕΡΕΝΙΚΟΣΜΙΚΙΩΝΟΣΜΗΚΙΣΤΙΟΣ Ρ
ΠΡΟΞΕΝΟΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥΕΞΑΝΩΛΟΦΟΥ Ψ
ΜΑΧΗΣΦΙΛΟΜΗΔΟΥΠΑΛΛΗΝΙΤΗΣ Σ
ΕΜΠΕΔΟΞΕΝΟΣΠΟΛΥΚΛΕΟΥΣΑΚΑΙΔΗΣ Ι
ΦΡΥΝΙΤΑΣΔΕΙΝΟΚΛΕΟΥΣΕΞΣΙΔΟΥΝΤΟΣ Τ
ΕΥΘΥΚΡΑΤΗΣΠΟΛΥΞΕΝΟΥΟΡΟΒΙΕΥΣ Φ
ΠΥΘΑΓΟΡΑΣΑΝΤΙΚΡΑΤΟΥΠΑΛΛΗΝΕΙΤΗΣ Σ
ΞΕΝΟΦΑΝΤΟΣΛΥΚΩΝΟΣΠΟΣΕΙΔΙΤΗΣ [illegible]
////// ΙΩΝΑΝΤΙΓΕΝΟΥ //
////////// ΣΤΙΩΝΑΙΣΥΥ

Ἀγαθῇ τύχῃ. Ἱεροθύτου Δη-
μοκρίτου οἵδε ἐπηγγείλαν-
το καὶ εἰςήνεγκαν εἰς τὴν
ἐπανόρθωσιν τοῦ ἱεροῦ τῆς Ἀρτέ-
μιδος τῆς Προσηῴας καὶ κα-

τασκευὴν τοῦ ἀγάλματος·

	Ἐργαίνετος Παραμόνου ἀπ' Ἀμφιθόης	(δρ.)	300
	Θεοφάνης Ἡγησίου Ναπαῖος		500
	Φύτων Ἀντιγένου Εἰρίστιος		400
10	Ἡρόθεος Ἡροθέου Χρεμμείδης		600
	Ἀριστοφάνης Πύρρου ἐκ Πίννου		400
	Ἀριστοφάνης Τίμωνος ἐκ Πίννου		300
	Σώπατρος Δάμωνος Σημώνδης		100
	Μάνιος Μέυϊος Μαάρκου Ῥωμαῖος		225
15	Μενεκλῆς Μενεκλέους ἐξ Σιδοῦντος		300
	Ἰσμηνίας Ἀθανίου ἐκ Τυδείας		10
	Φιλων[ι]δης Ἀρίστωνος		10
	Ἑρμόδωρος Λέοντος ἐκ Κύμβρου		30
	Ἐπικράτης Δημητρίου θύτης		30
20	Μενέδημος Μενεδήμου Ποσειδίτης		100
	Μελάντας Παραμόνου ἐκ Κύμβρου		50
	Κλέων Δάμωνος Σημώνδης		100
	Ἀπολλόδωρος Ἀπολλοδώρου ἐκ Μαιόνων		50
	Δάμων Μνησαγόρου Σημώνδης		100
25	Ἀντιφέρων Δημοκλέους ἐκ Κλειμακῶν		100
	Καρπιάδης Κάρπου		100
	Διδύμαρχος Τιμοκρίτου Ὀροβιεὺς		100
	Ἀγαθοκλέας Χαρίτωνος Ποσειδίτης		100
	Νικόστρατος Ἀθανίου ἐκ Τυδῆας		10
30	Μνησικράτης Δάμωνος Σημώνδης		60
	Μικίων Ξένωνος Μηκίστιος		100
	Φερένικος Μικίωνος Μηκίστιος		100
	Πρόξενος Διονυσίου ἐξ Ἄνω λόφου		700
	Μάχης Φιλομήδου Παλληνίτης		200
35	Ἐμπεδόξενος Πολυκλέους Ἀκαΐδης		10
	Φρυνίτας Δεινοκλέους ἐξ Σιδοῦντος		300
	Εὐθυκράτης Πολυξένου Ὀροβιεὺς		500
	Πυθαγόρας Ἀντικράτου Παλληνείτης		200
	Ξενόφαντος Λύκωνος Ποσει[δ]ίτης		[200]
40	Μικ]ίων Ἀντιγένου [Εἰρίστιος		///
	Ἀρι]στίων Αἰσχύ[λου.....		///

Die jetzt auf dem Wildschen Gute Kurbatsi aufbewahrte Stele stand mit in der Reihe derer die rings ums Heiligthum der Artemis aufgestellt waren. Es ist nicht wahrscheinlich, dass nach unten hin viel fehlt und die Summe der uns erhaltenen Beiträge, 6385 Drachmen, nach der Hultschschen Tabelle wenig über 5000 Mark, repräsentirt annähernd die Summe für welche das Heiligthum restaurirt und eine neue Bildsäule angefertigt wurde. Da dies auf Kosten von Privatleuten, die hier in bunter Reihe und weder geographisch noch nach der Höhe ihrer Beisteuer aufgezählt werden und nicht etwa des *conventus* der euböischen Städte geschah so darf man nicht hoffen, die Veranlassung in der Geschichte Nordeuböas nachweisen zu können. Die Inschrift fällt jedenfalls vor d. J. 75 v. Chr. wegen der Schreibung Μάαρκος statt Μᾶρκος (Herm. VI S. 135) und nach der Neuordnung der Besitzverhältnisse Euböas i. J. 146: der Z. 14 genannte *Manius Mevius Marci* (*f.*) ist vermuthlich ein Pächter des römischen Dominiallandes in der Nähe des Heiligthums gewesen. Wegen des vereinzelten Auftretens eines Römers unter so vielen Griechen und der Sauberkeit der Inschrift wird man diese eher noch in die zweite Hälfte des zweiten als in den Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. setzen.

Die Reihenfolge der Namen ist wie bemerkt willkürlich. Obgleich sämmtliche auf einmal auf die Stele eingetragen wurden, sah man sich nicht veranlasst sie anders zu ordnen als wie sie nacheinander bei Ablieferung der Beiträge vom eincassirenden Hierothyten vorläufig verzeichnet waren.

Mit wenigen Ausnahmen sind die uns hier entgegentretenden kleinen Ortschaften bis jetzt unbekannt. Sie werden wohl meist in der Nähe des Heiligthums gelegen haben. Auch von den aufgeführten Fremden darf angenommen werden, dass sie sämmtlich oder zumeist auf Nordeuböa ansässig waren.

Die Ortschaften sind folgende:

Ἀκαΐδαι Z. 35.

Ἀμφιθόη Z. 7. Der Name deutet auf die Lage am Meere.

"Ανω λόφος Z. 33.

Εἴριστος(ν) Z. 9, 40. Vielleicht auf Tenos, vgl. *C. I. Gr.* 2338,99 (ἐν Ἱρίστῳ).

Κλείμακαι Z. 25. Hesych. u. d. W. nennt so ein χωρίον Εὐβοίας. Wenn Ἀντιφέρων ἐκ Κλειμακῶν mit dem aus Aristot. περὶ μνήμης (S. 451 Bekk.) bekannten Ἀντιφέρων ὁ Ὠρείτης verwandt ist, wie das Zusammentreffen des seltenen Namens und der Herkunft aus Nordeuböa vermuthen lässt, lag Kleimakai wie wahrscheinlich noch andere der hier genannten Ortschaften im Bezirk des alten Histiaia[1].

Κύμβρος Z. 18, 21. Vermuthlich Name einer der benachbarten für uns bis jetzt noch namenlosen Inseln.

ἐκ Μαιόνων Z. 23.

Μήκιστον Z. 31, 32. Bis jetzt nur als Bergname (j. Kandili) bekannt.

Νάπη Z. 8. Lag vielleicht auf Euböa, doch kann z. B. auch an die Stadt bei Methymna auf Lesbos gedacht werden.

Ὀρόβιαι Z. 27, 37. Jetzt Roviäs.

Παλλήνη Z. 34, 38.

Πίννος Z. 11, 12. Der Name deutet ebenfalls auf die Nähe des Meeres hin.

Ποσείδιον Z. 20, 28, 39. Vielleicht in der Nähe des gleichnamigen gegenüberliegenden Kaps in Phthiotis.

Σημῶνδαι Z. 13, 22, 24, 30.

---

[1] Wahrscheinlich lag der Ort auf oder an dem noch nicht näher untersuchten Paläokastroberge, den man auf dem Wege von Kastelläs nach Achmetaga hoch zur L. aufragen sieht, denn der steile Felspfad, auf dem man zu dem grossen Derveni des Klösterchens Hag. Georgios 1 Stunde vor Achmetaga hinabsteigt, führt noch jetzt den sonst für solche Wege nicht gebräuchlichen und wohl sicher aus dem Alterthum stammenden Namen Klimaki-

Σιδοῦς Z. 15, 36.
Τυδείκα Z. 16, 29.
Χρεμμετδαι Z. 10.

H. G. LOLLING.

Epigramme aus Larisa.

1. Weisse Marmorplinthe; Oberfläche glattabgetreten, r. und l. Seitenfläche Stossfläche. Auf der Front:

ΟΥΧΑΜΙΝΠΛΟΥΤΟΙΟΤΟΣΑΧΑΡΙΣΟΣΣΟΝΟΣΥΜΠΑΣ
ΑΙΩΝΑΜΕΤΕΡΑΝΕΙΣΕΤΑΙΕΥΣΕΒΙΑΝ
ΑΙΤΥΧΑΡΙ///ΣΟΣΙΩΣΚΕΡΔΩΙΕΔΑΜΟΚΡΑΤΕΙΩΝ
ΑΝΘΕΜ///Λ///ΙΜΙ///ΩΔΕΞΟΚΑΙΕΥΚΡΑΤΙΔΑ
ΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥΤΡΑΛΛΙΑΝΟΥ
ΣΩΣΙΜΕΝΗΣΣΩΣΙΜΕΝΟΥΣ
ΕΠΟΙΗΣΕΝ

Οὐχ ἁμῖν πλούτοιο τόσα χάρις ὅσσον ὁ σύμπας
αἰὼν ἀμετέραν εἴσεται εὐσέβιαν.
Αἰ τὺ χαρ[ῇ]ς ὁσίως, Κερδῶε, δαμοκρατείων,
Ἄν[θ]εμ[α Σι]μ[ύλε]ω δέξο καὶ Εὐκρατίδα.
Ἡρακλείδου Τραλλιανοῦ.
Σωσιμένης Σωσιμένους
ἐποίησεν.

2. Dgl., auch hier die obere Fläche glatt. Wohl in beiden Fällen lag eine besondere Plinthe zur Aufnahme des Weihgeschenks, dort an Apollon, hier an die Musen, auf.

ΜΟΥΣΑΙΣΕΥΡΥΔΑΜΑΣΑΝΕΘΗΚΕΥΙΟΣΚΡΑΤΕΡ
ΑΙΟΤΟΜΠΟΤΕΜΗΛΕ///ΠΟΙΤΕΡΨΙΧΟΡΟΣΣΟΦΙΑ

Μούσαις Εὐρυδάμας ἀνέθηκε υἱὸς Κρατερ-
αίο, τὸμ ποτὲ μὴ λε[ί]ποι τερψίχορος σοφία.

H. G. LOLLING.

Statuarische Typen.

(Mantelfrauen.)

Die compendiöse Ausstattung meines Katalogs der athenischen Sculpturen ist gewählt worden, weil ein Katalog in erster Linie beim Besuch der Sammlung dienen soll; die Knappheit der Redaction (zu solchen Zwecken müsste unsere Sprache etwas vom Genius der lateinischen haben) dürfte sich beim Gebrauch sowohl in der Sammlung als am Schreibtisch bewähren, sofern ihr nur nicht Sachen zum Opfer fallen. Bei der Inventarisirung von über 7000 Steinen erzeugte einerseits das Bedürfniss Zeit und Raum zu gewinnen den Wunsch, andererseits bereitete die zusammenfassende Beobachtung vieler gleichartiger Exemplare die Möglichkeit, typologische Schemata aufzustellen, welche durch Buchstaben bezeichnet umständliche und zum Überdruss zu wiederholende Beschreibungen ersetzen könnten. Nur bedaure ich, einmal, dass die Kürze der mir vergönnten Zeit die wünschenswerthe Durcharbeitung des Stoffes in dieser wie anderen Richtungen verbot, sodann, dass (allerdings der Kosten halber) auf Beigabe einer schematischen Tafel der hauptsächlichsten tektonischen und plastischen Typen verzichtet werden musste.

In den Mitth. V 102 habe ich in vierfacher monumentaler Überlieferung einen bis dahin nicht entsprechend gewürdigten Athenatypus der ersten attischen Kunstblüthe nachgewiesen, welchen nun K. Lange als die Promachos zu erkennen vorschlägt (Arch. Zeit. 1881 S. 198). Seite 105 stellte ich dort denjenigen weiblichen Gewandfiguren ruhigen Standes mit gehaltener Bewegung einiger Glieder, welche sich in engerem oder weiterem Kreise um die Parthenos gruppiren [1],

[1] Man vergleiche auch die Zusammenstellungen m. Katal. S. VI-VII, wo N° 5002 natürlich zu streichen, und wo als N° 5057, 1 das Athenaköpfchen bereits unter den Monumenten der Phidiasperiode aufgeführt ist, welches jetzt Furtwängler Mitth. VI S. 187 Taf. VII 2 publicirt hat.

die von den Meistern des vierten Jahrhunderts geschaffenen, mit dem grossen Mantel reich und malerisch drapirten Typen des "schönen Stils" entgegen, wie sie am zahlreichsten in Ehren- und Grabfiguren in Statuen und Reliefs die Museen füllen. Diesem, dem praxitelischen Kreise entnahm ich das Material einer in der Sitzung des archäologischen Instituts am 17. März 1880 vorgelegten Statistik, deren Skelett im Katalog S. XII fg. Platz fand und welche ich, durch andere Arbeiten auf länger in Anspruch genommen, nur um Weniges vermehrt in aller ihrer Unfertigkeit hier mittheile; möge auch hier ein Anderer die Frucht pflücken.

Es handelte sich zunächst um zwei aus vielem Verwandten durch die Masse ihrer Exemplare hervortretende Typen (*A* und *B*), deren Repräsentanten in den europäischen Museen (denn auch ausserhalb Athens kommen sie zahlreich vor) gern als Musen benannt werden; auch erscheint *A* in zwei sicheren Musenreliefs. Daneben freilich kommen auch cerealische Attribute vor, und Overbeck K.-M., Demeter, S. 479 fg. deutet auf Kora. Zwei athenischen Exemplaren (das eine sicher sepulcral) ist der geschlossene Korb beigefügt, aus dessen Deckel im einen Fall die Schlange schlüpft. Blumenkranz oder Stephane schmückt einigemal das Haar, welches Frisuren aus dem Leben zu zeigen pflegt. Die Köpfe sind theils ideal, theils Porträts, das heisst, die Frauen, welchen die Denkmäler galten, sind im Typus der Gottheit dargestellt. Ihrer Bestimmung nach sind es theils Ehren-, theils Sepulcralmonumente; in letzterem Sinne deutete Visconti (zu *P. Cl.* 3,25) auch die Inschrift der venetianer Statue, indem er den Gebrauch supponirte, Damen, besonders auch in Grabstatuen, als Musen darzustellen. Die Sepulcralbilder sind ausser einer Anzahl Statuen besonders viele Reliefs, welche zu den, Mitth. V S. 106 charakterisirten, späteren gehören, deren Figuren nicht für das Relief componirt, sondern statuarische Typen sind, in den tektonischen Rahmen des Reliefs blos eingestellt[1],

[1] Vergl. Trendelenburg Musenchor; auch Mitth. IV S. 384 betr. den wohl noch älteren athenischen Zwölfgötteraltar.

hier immer *en face*, zu einem, zweien oder mehreren. Die Köpfe hat man öfter zu individualisiren gestrebt, alles Übrige ist Schablone. Wie mechanisch diese gehandhabt wurde,kann der Grabstein der Sophia und des Eukarpos lehren (Katal. N° 451): eine r. Hand liegt auf der r. Schulter der Sophia, doch fehlt zu der Hand die Figur; Eukarpos' r. Arm hängt, ohne Sophia zu berühren, unthätig herab; hier war ein schüchterner Versuch,die starren Statuen zu beleben, gemacht aber alsbald wieder aufgegeben worden, ohne aber die Spuren des Wagnisses zu beseitigen. Bekannte Provenienzen für die Exemplare unserer Typen sind Halikarnass, Andros, Aegion, Athen, Megara, Olympia, Herculaneum, Rom, Otricoli, Tripolis, Constantine. Die Erfindung gehört der praxitelischen Zeit,vielleicht ihm selbst; dafür spricht die Statue von Andros und ihr Genosse,der Hermes,auf welchen der praxitelische aus Olympia neues Licht geworfen hat.Man beachte das Technische an dem athenischen Stück N° 4499; ferner die Virtuosität des Künstlers,welcher das Spiel der halbverhüllten Hände erfand. Auch gehören unsere Typen ganz der Periode der feinsten und reichsten Blüthe des attischen Grabreliefs an (eingeschlossen das Original der Gruppe des Künstlers Menelaos, deren Inschrifttafel nur verständlich ist als Rest der in der Copie beseitigten Kapelle, welche die Originalgruppe in üblicher Weise umschloss). Nahe steht auch der Pudicitiatypus (Kat. S. XIX) und Hygieia (Kat. S. XVI); die sogenannten Isispriesterinnen (Kat.S.XV),die dann aber vermuthlich weder Priesterinnen noch Göttinnen, sondern Damen im Typus der Isis sind (der Isiscult ist für Athen im 4. Jahrh. erwiesen). Auch die "Tänzerinnen" (Kat. N° 311, 312) zeigen die reiche Draperie des grossen Mantels und ihre jüngste Behandlung hat auch ihre Erfindung dem 4. Jahrhundert zugewiesen.

Wie die Statue von Andros, so ward auch die von Aigion mit einem Hermes zusammen gefunden und beide Paare bilden jetzt Hauptstücke des athenischen Centralmuseums; diese Her-

mesbilder sind Glieder einer langen Reihe[1], deren Studium von dem unserer Musentypen nicht getrennt werden kann. Das Nämliche gilt von den Typen der Mantelmänner (Kat. S. XIX). Die Entstehungszeiten der Exemplare der Typen *A* und *B* reichen hinauf bis in oder an das 4te Jahrhundert, hinab bis in die Kaiserzeit.

Im *Musée de sculpture* Bd. V S. 203 ist ein erster Versuch einer Zusammenstellung einschlagender Statuen (des Typus *B*) gemacht worden. Die Übereinstimmung der einen dresdener Statue mit der von Aigion hat auch Weizsäcker Arch. Zeit. 38 S. 101 bemerkt.

Die Figuren beider Typen haben langen Rock und den grossen Mantel umgeschlagen, die Linke halb verhüllt und gesenkt, die Rechte vor die Brust gehoben (vergl. die Mantelmänner). Typus *A* (mit linkem Spielbein) zieht den Mantel mit der Rechten von der l. Schulter herüber; Typus *B* (mit rechtem Spielbein) wirft ein Manteleck über die l. Schulter, hat daher die Rechte dieser Schulter näher gebracht. Exemplare beider Typen hat man jetzt bequem nebeneinander gestellt in den "Ausgrabungen zu Olympia" Band II Taf. 27 *b* und *c*.

Typus *A*: 47 Monumente.

Statuen. Athen. Kentrikon, zweiter Saal N° 265 (meines Katalogs) aus Andros, *Revue arch.* 1846 Taf. 53 1., Invalidenhof N° 3957 zweifelhattes Statuettenfragment. Daselbst im Häuschen N° 4464 l. Hand von Gewand überschnitten, ähnlich Typus *A*. Am Südabhang beim Wächterhäuschen N° 4978 rechte Hand. Akropolismuseum, fünfter Saal N° 5869 l. Hand, halb in Mantel. In Olympia sah ich im April 1880 vier Exemplare; s. Ausgr. II Taf. 27,3, IV Taf. 14,1 (des Eraton) 2 (Faustina d. ält.). Rom. Vatican, pent. M., aus den Thermen des Titus, Porträt einer Kaiserin, Clarac V 945,2425. Giustiniani, griech. M., Cl. III 540*a*, 1122*f*. Torlonia, griech. M., gef. vor Porta S. Sebastiano, Cl. III 498*b*, 978*b*. Torlonia,

[1] Körte Mitth. III S. 98.

griech. M., zwei Mohnköpfe in der Linken, Cl. III 430, 777. Louvre, par. M., Kopf fremd, Cl. III 298,980.

Variante: den Mantel über den Kopf gezogen. Louvre, pent. M., aus Tripolis, *Julie, femme de Septime Sévère*, Cl. III 311,2482. Pembroke, par. M., Cl. V 949,2443*a Faustine*. Dresden, aus Herculaneum, Denkm. I 372.

Reliefs. Athen. Kentrikon, Erster Saal N° 50.63 (fragmentirt, zweifelhaft). 68. Vierter Saal N° 449 Ammia; ebd. N° 457 Rhodo, Le Bas Taf. 73,2; ebd. N° 461 Photographie Constantin 61,21; ebd. N° 532 Soteris, Constantin 61,27. Fünfter Saal N° 576 Dioklea. Sechster Saal N° 1049. Im Magazin N° 1120. 1275. 1328. 1491. 1504. 1679. 1708(?). Im Vorhof N° 2129. Barbakeion N° 3207.3223. Theseion 3416. Stoa des Hadrian N° 3481. 3511. Hof der Invaliden N° 4613. Westlich vom Parthenon N° 6593(?). Pinakothek N° 7022. British Museum, Basis aus Halikarnass, Lyra in der Linken, Trendelenburg Musenchor m. Taf. Neapel, Musensarkophag, Arch. Zeit. I Taf. 7, mit Rolle in der Linken. — Den Mantel über dem Hinterkopf. Kentrikon, Vorhof N° 2419. Stoa des Hadrian N° 3528. 3659.

Typus *B*: 68 Monumente.

Statuen. Athen. Kentrikon. Vierter Saal N° 434 aus Aigion, Mitth. III Taf. 6. Ebd. N° 435 Statuette aus Athen (Bouleuterion), z.L. Korb, unter dessen Deckel eine Schlange hervorkommt. Theseion N° 3363, angeblich aus Megara. Kentrikon. Fünfter Saal im Glastisch N° 797 r. Hand. Invalidenhof im Häuschen N° 4081 und 4085 desgl. Ebd. N° 4608 r. Hand u. l. Oberarm. Ebd. N° 4678 l. Schulter. In Olympia sah ich April 1880 zwei Exemplare, s. Ausgrab. II Taf. 27, 2. V Taf. 23 *A* (des Dionysios). Neapel Mus. Naz. pent. M., aus Herculaneum, Cl. III 498*c*, 494*a*. Ebd. ebendaher, *figlia di Balbo*, Cl. V 921, 2349. Eine zweite Cl. V 923, 2349*c*. Ebd. aufgesetzter Kaiserinkopf, Cl. V 928, 2360. Ebd., Coll. Farnese, griech. M., mit Blumenkranz, Cl. III 527, 1093. Rom, aus Otricoli, Porträtkopf mit Flavierfrisur, P. Cl. III 25, Cl. III 498, 976*a*. Giustiniani 73, carr. M., Stephane,

Cl. III 498*f*, 973*b*. Giustiniani 74, carr. M., fremder Kopf, Cl. III 498*f*, 973*c*. Venedig, Frisur der Antoninenzeit, mit Inschrift an der Plinthe Πρὸς θεῶν, μηδὲν ἀκρωτηριάσης ἐνθάδε, Cl. V 949, 2443. Dresden, aus Herculaneum, Denkm. I 373, Cl. III 497, 973.

Varianten. Mantel über den Kopf gezogen: Louvre, Cl. III 298, 979. Constantine a. Tusculum, *Faustine mère, Gazette archéol.* 1879 Taf. 32. — Linke ganz verhüllt: Stockholm, Blumenkranz, Cl. III 527, 1094. Rom, Pacetti, an einen Fremden verkauft, Cl. III 528, 1095. — Mantel bis auf die Füsse fallend: Rom, carr. M., gef. in Tivoli mit andern Musen, mit Blumenkranz, P. Cl. I 23, Cl. III 527, 1092. Louvre, fremder Kopf, Cl. III 328, 1091. Ebd. fremder Porträtkopf, Cl. III 528, 1091*b*.

Reliefs. Athen. Kentrikon. Vierter Saal N° 443 Stratonike, Const. 61, 33. Ebd. N° 444 Satorneina. Ebd. N° 454 Symphoron. Ebd. N° 456. Ebd. N° 488 Aphrodo. Im Magazin N° 1223. 1276. 1292. 1306. 1470. 1538(?). 1632. 1718. 1779. 1899. 1907. 1940. 2019. Im Vorhof N° 2305. 2661. Barbakeion N° 3023(?). 3085(?). Bei Hagia Trias N° 3354(?). Stoa des Hadrian N° 3499 Rhode. Ebd. N° 3511. 3536. Invalidenhof N° 3853. 3977. Akropolis Mouseion, Sechster Saal N° 6376. 6408. 6427(?). Im Parthenon N° 6433. Nordöstlich v. Parthenon N° 6542. Westlich der Promachos N° 6573. Propyläen N° 6638(?). 6664(?). Pinakothek N° 6957. 7052(?). 7140(?). 7159.

Mantel über den Kopf: Stoa des Hadrian N° 3659.

Zweifelhaft ob zu *A* oder *B* gehörig noch folgende 5 Fragmente. Linke Hände von Statuen: Kentrikon Magazin N° 2023. Invalidenhof, im Häuschen N° 4499, das Nackte glatt, Gewand rauh. Ebd. N° 4640. Reliefs: Kentrikon, Magazin N° 1542. Pinakothek N° 7221.

Statistisch zählen Fragmente voll.

Auf einer solchen Statue denke ich mir den münchner Kopf, Glyptothek N° 89 (vgl. Athen Kentrikon fünfter Saal, Kat. N° 676) und auf eben solcher Statuette das in Abgüssen verbreitete Köpfchen im Besitz des Consul Fels in Kerkyra.

MARBURG LUDWIG v. SYBEL.

Zum Pariser und Wiener Anonymus über Athen.

(Wachsmuth Die Stadt Athen I S. 731-744.)

Die Wichtigkeit des von Detlefsen (Arch. Anz. 1862 Sp. 377 *) gefundenen und von Bursian (Arch. Zeit. 1863 Sp. 51 fg.) in seiner Bedeutung erkannten anonymen Traktats περὶ τῆς Ἀττικῆς lässt einen diplomatisch treuen Abdruck desselben um so wünschenswerter erscheinen als die Schreibweise des Codex (*Par. gr.* 1631 *A fol.* 158^b)[1] mancherlei eigentümliches hat und Detlefsen wenigstens an einer Stelle selbst einen Zweifel an der Richtigkeit seiner Lesung ausgesprochen hat. Mir liegt nicht nur eine von Graux gemachte Vergleichung mit dem Wachsmuthschen Texte, sondern auch eine von Lebègue besorgte und von Alfred Jacob collationirte Abschrift des Traktates vor. Letztere teile ich hier mit. Wenn Detlefsen die Schrift ins 15. Jahrhundert setzte, Graux dieselbe dem 15. oder 16. Jahrh. zuwies, so entscheidet sich Jacob, was für die Frage nach der Abfassungszeit des Traktates wichtig ist, für das 16. Jahrhundert. Der Schreiber hatte es sehr eilig, so dass er z. B. in dem Compendium für ει die Bindestriche ausliess. Dass es Abschrift nicht Original sei, ist bereits von Detlefsen erkannt. Gleichwol scheinen mir nicht alle Abweichungen von derselben gerechtfertigt.

Der Text lautet:

περὶ τῆς ἀττικῆς

τὸ κάστρο εἶναι ἡ ἀκρόπολις·
τὸ ἰσμαίδι, εἶναι ὁ ναὸς τῆς ἀθηνᾶς τῆς παλλάδος·
ἡ χρυσοσπηλιότισσα, εἶναι τὸ σπήλαιον τοῦ πανὸς·
δύο[1] κολώναις εἰς τὴν μίαν ἦτον τὸ ἄγαλμα τῆς ἀθηνᾶς

---

[1] Der Codex gehört zu denen, welche um 1740 aus Konstantinopel in die *Bibliothèque du Roi* kamen.

[2] Davor notirt die Abschrift und Jacob: "*ce signe est exponctué; le scribe avait dû commencer un* τ". Detlefsen las αι, wozu Graux ein Fragezeichen setzte.

μὲ τῆς γοργώνας[1] τὴν κεφαλὴν, καὶ εἰς τὴν ἄλλην, ἦτον
τὸ ἄγαλμα τοῦ δυός· ἀποκάτω εἰς τὴν ὁποίαν
εἶναι π ρολόγιον[2] μαρμαρένιον.

λ

ὀλίγον παρακάτω ἦτον τὸ λύκιον σχολεῖον τοῦ ἀρις'.
εἰς τὸν ἅγιον γεώργιον τὸν ἀλέξανδρον, εἰς τὴν πλάκα εἶναι,
κανδύλ[3], μαρμαραίνιον τοῦ δημοσθένους.
ἡ μεγάλη καμάρα, εἶναι ἡ πύλη τῆς πόλεως·
ἡ κολώναις τῆς καστρόης, ἦτον θέατρον, καὶ ἡ σκηνὴ τοῦ ἀριστο-
[φάνους·
εἰς ταῖς δύο κολωναις τοῦ βουνοῦ, ἦτον κουτί τοῦ τραιανοῦ
τοῦ βασιλέως μὲ τὴν ἐπί βαφὴ τὰ λατινικά.
εἰς τὴν τετα[4] τοῦ πραΐμας, ἦτον ναὸς καὶ σχολεῖον τοῦ
σωκράτους, ἔχει τριγόρου τοὺς δώδεκα ἀνέμους καὶ ταῖς ὥραις.
εἰς τὸν ἅγιον γεώργιον τὸν ἀκαμάτι, ἦτον τὸ κεραμικὸν καὶ ὁ ναὸς
[τοῦ θίσε-
ως
τὸ μαρμαρένιον λεοντάρι, ἦτον ἡ μεγάλη ἀγωγὴ τῶν ἀθηναίων,
καὶ τὰ μνήματα τῶν ἡρώων.
εἰς τὰ βασιλικὰ ἦτον σχολεῖον τῶν στοικῶν
εἰς τὴν ἀκαθημίαν ἦτον σχολεῖον τοῦ πλάτωνος.

Eines erneuten Abdrucks des Wiener Anonymus sind wir durch das von Laborde *Athènes au* 15me 16me *et* 17me *siècles I addition à la page* 16 *note* 1 (Paris 1854) gegebene Facsimile der Handschrift (*theol.gr.*252 *fol.* 29b — 32b) überhoben. Dasselbe ist wie Hilberg auf meine Bitte constatirt hat genau bis

---

[1] Ist γοργόνης wie im Wiener Anonymus S. 734, 1 zu lesen?

[2] Zwischen π und ρ ist Raum für 3 Buchstaben.

[3] Wol verschrieben für κανδήλα.

[4] Ist geschrieben ϟτα. Bezüglich des Compendium schreibt Jacob: "*Il est impossible de lire autre chose que* τε; *M. Lebègue a découvert et j'ai vérifié page 157 l. 5 le mot* ϟέσσαρας=τέσσαρας *qui confirme cette lecture; d'ailleurs dans cette écriture les* τ *sont tous faits ainsi*: ϩ *et se rattachent à la lettre suivante*". Könnte nicht τεταρτίαν (Viertel) darin stecken und hinter ναὸς ein Genitiv des Gottes ausgefallen sein, oder τεκές? Über dieses vgl. A. Mommsen *Athenae christ.* S. 85 N° 100 und S. 110 N° 131.

auf eine Stelle — die Handschrift hat nämlich nicht (*fol.* 31^{b} Z. 1 = Wachsmuth S. 737 Z. 12) μεικοθεν sondern ganz deutlich und richtig μήκοθεν — wol aber ist es an einer Reihe von Stellen bisher falsch gelesen. So steht, von geringerem, sowie von den übergesetzten Verbesserungen abgesehen S. 731 Z. 1 πρώτη, S. 732 Z. 2 του^{τ}/d. i. τούτου, S. 733 Z. 4 vor ἵστατο ein ὑπῆρχε, was rot durchstrichen ist, Z. 7 μελιτιάδου, Z. 9 τούτω, Z. 11 δυσικὸν, S. 734 Z. 6 θουκιδίδου, Z. 9 ἕως statt ἐπὶ, S. 737 Z. 6 πεποιημένας, Z. 10 ὑδάτων, Z. 12 ἐκόμησεν, S. 738 Z. 1 βόριον und θησσεὺς corrigirt aus θυσσεύς, S. 740 Z. 3 πεποιημένου, S. 741 Z. 2 προσκολλώμενοι und κεκολαμμένας und wenigstens die gesperrt gedruckten Lesarten sind beizubehalten. Auch in dem Satze S. 735 Z. 1 ἐκεῖ ὑπῆρχε καὶ τὸ βασιλικὸν λουτρόν, ἐν ᾧ τὸν μέγαν βασίλειον διὰ πατάγων φοβῆσαι ἠθέλησαν darf das βασίλειον der Handschrift nicht in βασιλέα geändert werden. Es liegt hier eine Erinnerung an ein Ereignis aus dem Leben des grossen Lehrers der Kirche Basilius in Athen vor, welche den Grund zu der Freundschaft desselben mit Gregor von Nazianz bildete und über welche letzterer in seinem ἐπιτάφιος εἰς τὸν μέγαν Βασίλειον (*or.* 43 *c.* 16) folgendes berichtet: ἐπειδὰν οὖν τις ἐπιστῇ τῶν νέων καὶ ἐν χερσὶ γένηται τῶν ἑλόντων, γίνεται δὲ ἡ βιασθεὶς ἢ ἑκών, νόμος οὗτός ἐστιν αὐτοῖς Ἀττικὸς καὶ παιδιὰ σπουδῇ σύμμικτος — ἐπὶ τὸ λουτρὸν προπέμπουσιν, ἐπειδὰν δὲ πλησιάσωσι βοῇ τε πολλῇ καὶ ἐξάλμασι χρώμενοι, καθάπερ ἐνθουσιῶντες, κελεύει δὲ ἡ βοὴ μὴ προβαίνειν, ἀλλ' ἵστασθαι, ὡς τοῦ λουτροῦ σφᾶς οὐ παραδεχομένου, καὶ ἅμα τῶν θυρῶν ἀρασσομένων πατάγῳ τὸν νέον φοβήσαντες, εἶτα τὴν εἴσοδον συγχωρήσαντες, οὕτως ἤδη τὴν ἐλευθερίαν διδόασιν ὁμότιμον ἐκ τοῦ λουτροῦ καὶ ὡς αὐτῶν ἕνα δεχόμενοι. — τότε τοίνυν ἐγὼ τὸν ἐμὸν καὶ μέγαν Βασίλειον οὐκ αὐτὸς δι' αἰδοῦς ἦγον μόνον, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἄλλους ἔπειθον ὁμοίως ἔχειν, ὅσοι τῶν νέων ἀγνοοῦντες τὸν ἄνδρα ἐτύγχανον. — μόνος σχεδὸν τῶν ἐπιδημούντων τὸν κοινὸν διέφυγε νόμον, κρείττονος ἢ κατὰ νέηλυν ἀξιωθεὶς τῆς τιμῆς.

Kiel.

RICHARD FOERSTER.

Choregeninschrift aus Athen.

In dem Streite der beiden λόγοι in Aristophanes' Wolken V. 984 unterbricht der ἄδικος die Schilderung der alten Erziehung durch den δίκαιος mit den Worten:

> ἀρχαῖά γε καὶ Διπολιώδη καὶ τεττίγων ἀνάμεστα
> καὶ Κηκείδου καὶ Βουφονίων.

Dazu die Scholien Κηκείδου· διθυράμβων ποιητὴς πάνυ ἀρχαῖος. μέμνηται δὲ αὐτοῦ Κρατῖνος ἐν Πανόπταις. Also ein Schluss aus den zu erläuternden Worten selbst und ein dürres Citat, das war alles was die alexandrinischen Gelehrten über den Mann beizubringen wussten. Oder vielleicht doch nicht: in dem Lob der alten Zeit wird ein in den Schulen gesungenes Lied Τηλέπορόν τι βόαμα angeführt; dazu bemerken die Scholien, Aristophanes von Byzanz habe den Namen des Verfassers des Liedes in den Handschriften nicht gefunden, Eratosthenes aber habe es einem sonst unbekannten Dichter Κυδίδης aus Hermione zugeschrieben. Mit einleuchtender Wahrscheinlichkeit hat man vermuthet, dass der Dichter des Liedes von dem in den ausgeschriebenen Versen gemeinten nicht verschieden sei; dass jener in den Scholien Kitharöd genannt wird, spricht vielmehr für als gegen die Identität mit dem Dithyrambendichter. Höchst wahrscheinlich aber sind aus den Scholien zu Vs. 985 die Glossen b. Phot. 160, 19 Κηδίδης· διθυραμβοποιητὴς ἀρχαῖος, und Hesych Κηθείδης· διθυράμβων... (vgl. Suid. Κηκείδης) geflossen. Daher hat August Nauck vorgeschlagen überall Κηδείδης als Namen des Dichters herzustellen[1]. We-

[1] A. Nauck im Rhein. Mus. VI S. 431. Ich kenne den Aufsatz nur aus dem Referat b. Bergk *Poet. lyr.* III[4] S. 722 z. Frg. 102; vgl. S. 554 z. Frg. 1 und S. 564 XXXV z. Frg. 1. Flach Gesch. der gr. Lyrik S. 356 bringt nichts Neues.

der Κηκείδης noch Κυδίδης noch Κηθείδης ist als griechischer Eigenname nachweisbar.

Ein neuerdings in Athen zum Vorschein gekommenes inschriftliches Denkmal scheint geeignet zu sein die verschiedenen Zeugnisse und Vermuthungen in Einklang zu setzen. An der Frontseite einer nahezu M. 1,20 im Quadrat grossen Plinthe aus pentelischem Marmor, welche einen entsprechend grossen Dreifuss trug, steht eingegraben:

ΚΛΕΙΣΘΕΝΗΣ ΕΧΟΡΕΓΕΑΥΤΟΚΡΑΤΟΣ
ΕΡΕΧΘΗΙΔΙΑΙΓΗΙΔΙ
ΚΕΔΕΙΔΗΣΕΔΙΔΑΣΚΕ

Κλεισθένης ἐχορήγει Αὐτοκράτους
Ἐρεχθηίδι Αἰγηίδι
Κηδείδης ἐδίδασκε

Kleisthenes hatte den Preisdreifuss in einem musischen Agon davon getragen, für welchen Kedeides die Composition geliefert und den Chor eingeübt hatte. Welcher Gattung der Poesie die Composition angehört hatte, ist in der Inschrift nicht angedeutet. Die Person des Choregen ist anderweitig meines Wissens nicht bekannt.

Der erste Gedanke, der dem Leser der Inschrift aufsteigt, ist der, dass der Dichter der Inschrift mit dem von Aristophanes genannten identisch und somit Naucks Vermuthung endgültig bestätigt sei. Aber der Identificirung der beiden Personen steht, wenn mein Urtheil nicht irre geht, eine unüberwindliche Schwierigkeit entgegen. Der von Aristophanes als Repräsentant der alten Bildung genannte Dichter, mag er nun gehiessen haben wie er will, muss wenigstens ein Menschenalter vor der Aufführung der Wolken, also um die Mitte des fünften Jahrhunderts geblüht haben, selbst wenn er von dem Verfasser des Liedes τηλέπορόν τι βάμμα verschieden gewesen sein sollte. Mit der Annahme er sei spöttisch als alterthümelnder Dichter genannt, kommt man nicht durch;

der Spott würde nach meinem Gefühl wenigstens an der Stelle wo er steht deplacirt sein. Die Inschrift aber wird man kaum für älter halten können als die Mitte des peloponnesischen Krieges. Auf die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts weisen übereinstimmend die Schrift, welche die jonischen Zeichen und nur noch an zwei Stellen E für den langen E-Laut verwendet; die Fassung der Inschrift (vgl. Mitth. III S.231) und die Form der Choregie, die Ausrüstung des Chors zweier Phylen durch einen Choregen, hin. Ich gebe zu, dass keines dieser drei Argumente für sich betrachtet zwingend ist, dass namentlich die Gültigkeit der beiden zuletzt angeführten bei der Dürftigkeit des vorliegenden Materiales bestritten werden kann: in ihrer Vereinigung scheinen sie mir beweiskräftig zu sein. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass der Chorodidaskalos der Inschrift und der Dithyrambendichter bei Aristophanes trotz der Aehnlichkeit der überlieferten Namen gar nichts mit einander zu thun haben. Wahrscheinlich aber ist mir diese Lösung nicht. Ich sehe in dem Chorodidaskalos einen Sohn oder Enkel des gleichnamigen älteren Dichters, der, als die Wolken aufgeführt wurden, noch nicht in die Oeffentlichkeit getreten war, und finde in der mitgetheilten Inschrift einen neuen Beweis dafür, dass der oben erwähnte Kritiker den Namen Κηδείδης mit Recht im Text des Aristophanes, in den Scholien und in den aus den Scholien stammenden Glossen hergestellt hat.

ULRICH KÖHLER.

Beiträge zur antiken Metrologie.

II. *Die aegyptischen Laengenmaasse.* Zu derselben Zeit, als der erste Abschnitt dieser metrologischen Untersuchungen (Mitth. 1882 S. 277[1]) publicirt wurde, erschien die zweite Auflage der griechischen und römischen Metrologie von Hultsch. Da das Buch auf Grund der in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der antiken Metrologie gemachten Forschungen bedeutend erweitert und vielfach verbessert ist, so könnte man glauben, dass die fundamentalen Irrthümer, auf welche ich aufmerksam gemacht und welche ich in diesen Aufsätzen zu widerlegen suche, in der neuen Auflage schon beseitigt wären. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Allerdings ist der enge Zusammenhang zwischen den Längenmaassen, Hohlmaassen und Gewichten bei Weitem mehr hervorgehoben worden, als dies in der ersten Auflage der Fall war, und die frühere Behauptung, dass erst die Franzosen im vorigen Jahrhunderte zum ersten Male ein einheitliches Maassystem praktisch durchgeführt hätten, ist gestrichen worden, aber den einfachen und organischen Aufbau fast aller antiken Maassysteme erkennt Hultsch noch nicht, weil er die hauptsächlichsten Längenmaasse des Alterthumes volkommen falsch bestimmt. Die orientalische Elle, der philetärische Fuss,

---

[1] In der Abhandlung über den attischen Fuss sind zwei Druckfehler und ein Rechenfehler zu berichtigen:

1) S. 280, Z. 4 v. unten ist Strabo 7 p. 322 statt I p. 322 zu lesen.

2) S. 286 und 287. Unter Zugrundelegung eines römischen Fusses von 0.2957^{m} beträgt der genaue Betrag des Medimnon $28800 \times 0.2957 \times 1\,{}^{1}/_{24} \times 0.2957 \times 1\,{}^{1}/_{24} = 2732 Q^{m}$ (statt $2744 Q^{m}$). Dies ist ein Quadrat von $52{,}3^{m}$ Seitenlänge (statt $52{,}4^{m}$), und daraus berechnet sich die aegyptische Elle auf 0.523^{m} (statt 0.524^{m}). Sachlich ist diese Veränderung ohne jeglichen Einfluss.

3) S. 305, Z. 13 ist 80 Pfunde statt 50 zu lesen.

der samische Fuss und vor allem der attisch-griechische Fuss sind in der neuen Auflage unverändert geblieben, obwohl sie sämmtlich unrichtig sind. Unglücklicherweise stellt Hultsch sogar neben dem berühmten attischen Fusse von 0.308^{m} noch einen neuen "gemeingriechischen" Fuss von 0.315^{m} auf, nach welchem Herodot gerechnet haben soll, und weist in einem besonderen Abschnitte nach, wie sich der attische Fuss allmählich aus diesem entwickelt hat. Für alle nur wünschenswerthen Zwischenstufen findet sich irgend ein Bauwerk, an welchem der gesuchte Längenfuss nachgewiesen wird! So sollen z. B. am Tempel auf Aegina (S. 496) sogar zwei verschiedene Fusse gleichzeitig nebeneinander angewendet worden sein!

Fast die einzige Verbesserung, welche in Bezug auf die Längenmaasse vorgenommen ist, besteht darin, dass die früher von Jomard auf 0.462^{m} festgesetzte kleinere Elle Aegyptens jetzt im Anschlusse an Lepsius (Abh. d. Berl. Ak. 1865) auf $^{6}/_{7}$ der grösseren, also auf 0.450^{m} festgesetzt wird. Dafür ist aber leider die früher von ihm beschriebene richtige Eintheilung der grossen Elle in 7 Handbreiten für das Jahrtausend vor der ptolemäischen Zeit verworfen worden.

Unter diesen Umständen behalten die in der ersten Abhandlung von mir aufgestellten Thesen auch nach dem Erscheinen der neuen Auflage von Hultsch ihre volle Bedeutung und brauchen in keinem wesentlichen Punkte verändert zu werden.

Die zweite These handelte von den ägyptischen und orientalischen Längenmaassen und enthielt die Behauptung, dass diese beiden Ellen nicht, wie man bisher allgemein annimmt, einander gleich sind, sondern dass die ägyptische 0.524^{m}, die orientalische "königliche" Elle des Herodot aber c. 0.500^{m} beträgt. Um den Beweis hierfür führen zu können, müssen wir zunächst die Grösse und Eintheilung der grossen ägyptischen Elle und ihr Verhältniss zu der kleineren ägyptischen Elle festzustellen suchen.

Durch die in Aegypten aufgefundenen wirklichen Maassstäbe sind wir über die ägyptische Elle so genau unterrichtet,

wie über wenige andere antike Längenmaasse. Alle diese Maasstäbe hat Lepsius in der citirten Abhandlung in guten Nachbildungen zusammengestellt und eingehend beschrieben. Ich kann deshalb darauf verzichten, hier alle 14 Ellen nochmals aufzuzählen und gebe nur, um die mittlere Länge berechnen zu können, die Maasse derjenigen Ellen wieder, welche genau messbar sind. Nach Lepsius' Numerirung und Messung ergeben sich folgende Maasse: N° 1 = 0.5235^{m}, N° 2 = 0.523-0.525^{m}, N° 3 = 0.523^{m}, N° 4 = 0.524^{m}, N° 6 = 0.5265^{m}, N° 7 (nach Lepsius aus ptolemäischer oder römischer Zeit) = 0.527^{m}, N° 8 = 0.524^{m}, N° 9 (mit koptischer Inschrift) = 0.539^{m}, N° 10 = 0.526^{m}, N° 13 (Doppelelle) = 1.0489^{m}.

Um hieraus ein möglichst richtiges Maass für die altägyptische Elle zu erhalten, müssen wir zunächst N° 7 und N° 9 ausscheiden, weil sie einer Zeit angehören, wo die ägyptische Elle unter griechischem und römischem Einflusse schon Veränderungen erlitten haben kann. Aus den übrig bleibenden 8 Beträgen ergiebt sich als arithmetisches Mittel 0.52444^{m} oder abgekürzt 0.524^{m}. Wir haben aber ferner noch zu berücksichtigen, dass die beiden Ellen N° 6 und 10 von Lepsius als ungenau bezeichnet werden und dass sie daher eigentlich nicht in Rechnung gezogen werden dürften. Lassen wir sie weg, so erhalten wir als Mittel aus den übrigen Zahlen 0.5238^{m}, wofür wir rund ebenfalls 0.524^{m} zu setzen haben. Hiernach können wir als genaue Länge der grossen Elle für die folgende Untersuchung 0.524^{m} feststellen; dieser Betrag bleibt zwar hinter dem bisher gewöhnlich angenommenen von 0.525^{m} um eine Kleinigkeit zurück, stimmt aber doch mit vielen Messungen ägyptischer Bauwerke überein und weicht auch von dem oben (S. 36 Anm. 1) aus der Angabe Hygins über das Medimnon in Cyrenaica berechneten Werthe von 0.523^{m} nur unbedeutend ab.

Obwohl sämmtliche gefundenen Ellenmaasstäbe, soweit sie sicher aus vorptolemäischer Zeit stammen, in 7 Handbreiten und 28 Finger getheilt sind, und obwohl der aus griechischer Zeit stammende Nilmesser von Elephantine ebenfalls 14

Unterabtheilungen zeigt, hat man sich über die Eintheilung der grossen Elle bisher noch nicht einigen können. Der gewöhnlichen Ansicht entgegentretend sucht nämlich Lepsius in der erwähnten Abhandlung nachzuweisen, dass die grosse Elle in 6, nicht in 7 Hände getheilt worden und dass die auf den Maasstäben sichtbare Theilung in 7 Handbreiten nur deshalb vorhanden sei, weil man auf demselben Maasstabe neben der grossen eine kleinere Elle aufgetragen habe, welche zu jener im Verhältnisse 6 : 7 stand und ebenfalls in 6 Hände zerlegt wurde. Nach dieser Ansicht wären in Aegypten gleichzeitig zwei ganz verschiedene Ellen im Gebrauch gewesen, die dieselbe Anzahl von Unterabtheilungen gehabt hätten und zu verschiedenen Zwecken benutzt worden wären. Die Handbreiten und Finger beider Ellen würden natürlich auch vollkommen ungleich gewesen sein. Und diese beiden total verschiedenen Ellen sollen die Aegypter auf derselben Seite eines Maasstabes aufgetragen haben!

Hultsch hat diese Hypothese im Wesentlichen acceptirt und seiner Beschreibung der ägyptischen Längenmaasse zu Grunde gelegt. Es ist ihr dadurch eine grosse Verbreitung gesichert. Nach meiner Ansicht ist sie aber vollkommen unrichtig und werde ich versuchen, sie im Nachfolgenden zu widerlegen. Diesen Gegenbeweis muss ich möglichst eingehend führen, weil die Frage nach der Eintheilung der ägyptischen Elle für die ganze antike Metrologie von einschneidender Bedeutung ist.

Um die von Lepsius gegebene Reconstruction der Elle wenigstens einigermaassen zu veranschaulichen, füge ich ein schematisches Bild derselben bei:

a	*b*	*c*	*d*	*e*	*f*	*g*
. 87^{mm} . gro. P.	.69.	.69.	. 75 . kl. P.	. 75 . kl. P.	. 75 . kl. P.	.75^{mm}. kl. P.

Die ganze Elle von 0.524^{m} soll in 7 Palmen von ver-

schiedener Grösse zerfallen. Am linken Ende ist eine grosse Palm (*a*) aufgetragen, welche der grossen Elle angehört und $^1/_6$ von 0.524^m, also 87^{mm} misst. Vom entgegengesetzten Ende sind 4 Hände der kleineren Elle (*d*-*g*) aufgetragen, welche je $^1/_6$ dieser kleineren Elle von 0.449^m messen und daher 75^{mm} gross sind. Den Rest der Elle bilden die beiden Palmen *b* und *c*, welche keiner von beiden Ellen angehören, weil sie für beide zu klein sind (69^{mm}). Ihr einziger Zweck besteht darin, dass sie zusammen mit *a* 225^{mm} messen und so gerade 3 Hände der kleineren Elle ausmachen. Im Uebrigen sind sie nicht nur zwecklos, sondern für den praktischen Gebrauch sogar gefährlich, denn wenn man sie zum Messen der einzelnen Handbreiten benutzte, bekam man ein falsches Maass.

Diesen Maasstab sollen die Aegypter in folgender Weise benutzt haben: Wollten sie 1 Palm der kleineren Elle abmessen, so nahmen sie von rechts die Hand *g*; 2 kleinere Handbreiten erhielten sie ebenfalls an der rechten Seite = *g* und *f*; 3 Handbreiten waren gleich *g* bis *e*; 4 Handbreiten gleich *g* bis *d*; 5 Hände mussten dagegen an der linken Seite von *a* bis *e* gemeseen werden, weil *g* bis *c* zu klein gewesen wäre; 6 Hände schliesslich oder eine kleinere Elle war gleich *a* bis *f*. Wollte man nach grossen Ellen messen, so nahm man, wenn 1 Handbreite aufgetragen werden sollte, die Palm *a*; 2 grosse Hände zusammen konnte man auf der Elle überhaupt nicht messen; 3 grosse Hände waren gleich $3^1/_2$ kleinen Händen, also gleich *a* bis $^1/_2$ *d*; 4 grosse Handbreiten waren in einer Länge nicht messbar; das Maass von 5 grossen Handbreiten musste an der rechten Seite von *g* bis *b* genommen werden; 6 grosse Hände oder 1 grosse Elle wurde schliesslich durch die ganze Länge des Maasstabes dargestellt.

Ein solcher complicirter Maasstab, auf welchem drei verschiedene Sorten von Handbreiten, die sich in ihren Abmessungen nur wenig unterschieden und daher leicht verwechselt werden konnten, aufgetragen waren, welcher ferner sogar 2 Palmen enthielt, die, weil sie falsch waren, überhaupt nicht

zum Messen gebraucht werden durften, welchen man ausserdem sowohl beim Messen nach der grossen als nach der kleinen Elle abwechselnd von rechts und von links anlegen musste, mit welchem man endlich 2 und 4 Handbreiten der grösseren Elle überhaupt nicht direct abmessen konnte, kann unmöglich jemals im praktischen Gebrauch gewesen sein.

Diesem gegenüber betrachte man diejenige Eintheilung der Elle, welche mir die einzig richtige zu sein scheint: Die grosse Elle von 0.524^{m} wird in 7 Hände und 28 Finger getheilt; 6 solcher Handbreiten bilden die kleinere Elle von 0.449^{m}, welche nur eine Unterabtheilung der grösseren ist; so giebt es nur eine Art von Handbreiten, nämlich solche von 75^{mm}, und auch die Daktylen beider Ellen sind identisch. Jede Unterabtheilung beider Ellen kann man von jedem Ende des Maassstabes aus abmessen, ohne Gefahr zu laufen, eine falsche Handbreite genommen zu haben.

Eine in dieser Weise eingetheilte Elle ist nicht nur bei weitem praktischer zum Gebrauch, sondern entspricht auch so vollkommen den aufgefundenen Ellenmaasstäben, dass nur die triftigsten Gründe uns bewegen können, die complicirte sechstheilige Elle als die richtige anzuerkennen. Betrachten wir deshalb die einzelnen Gründe, welche Lepsius zur Verwerfung der siebentheiligen Elle und zur Annahme von zwei verschiedenen sechstheiligen Ellen bewogen haben:

1) Auf S. 44 seiner Abhandlung sagt Lepsius: "Es wird seit der Entdeckung der alten Maasstäbe allgemein angenommen, dass die grosse Elle in 7 Palmen getheilt war. Woher diese unnatürliche und ungeschickte Eintheilung, welche keine einzige Unterabtheilung zwischen der ganzen Elle und der Palm erlaubte, ohne mit der Palm selbst in die Brüche zu kommen? denn selbst die halbe Elle oder Spithame besteht darnach aus $3\,{}^{1}/_{2}$ Palmen. Ist es wahrscheinlich, dass der Baumeister jenes Pyramidengrabes, dessen oben Erwähnung geschah [1], unter den 3 Ellen 2 Palmen ein Maass von $3\,{}^{2}/_{7}$

[1] Es ist das Grabmal Ramsès' IV gemeint, dessen auf einem Papyrus in

Ellen verstand? Mir scheint die Annahme ungleich wahrscheinlicher zu sein, dass nicht nur die kleine, sondern auch die grosse oder königliche Elle nur in sechs Palmen getheilt war."

Die Eintheilung in 7 Palmen und 28 Daktylen ist keineswegs so unnatürlich und ungeschickt, wie Lepsius glauben machen will. Man vergleiche sie nur einmal mit anderen Maassystemen des Alterthums und der Neuzeit und wird finden, dass dann der attische Fuss mit seinen 16 Daktylen und unser Meter mit seiner decimalen Eintheilung auch als unpraktisch und daher unmöglich verworfen werden müssten. Wie die Griechen von den einfachen Brüchen $^1/_2$ bis $^1/_9$ nur $^1/_2$, $^1/_4$ und $^1/_8$ Fuss durch ganze Daktylen, wie wir nur $^1/_2$, $^1/_4$ und $^1/_5$ Meter durch ganze Centimeter ausdrücken können, so konnten die alten Aegypter nur $^1/_2$, $^1/_4$ und $^1/_7$ Elle in ganzen Daktylen abmessen. Dass eine duodecimale Eintheilung der Maasseinheit natürlicher und praktischer ist als die Siebentheilung, muss jeder zugeben, aber trotzdem ist die Eintheilung in 7 Hände und 28 Finger nicht vollständig unpraktisch. An solche Beschränkungen der Theilbarkeit, wie sie die ägyptische Elle und fast ebenso der attische Fuss und unser Meter auferlegt, gewöhnt man sich in der Praxis ausserordentlich schnell.

Warum soll ferner der Baumeister des Grabes Ramses'IV unter 3 Ellen 2 Palmen nicht $3\,^2/_7$ Ellen verstanden haben? Gerade der Umstand, dass er die Dimensionen der Räume nicht in Ellen und einfachen Bruchtheilen der Elle, sondern in Ellen, Palmen und Daktylen angiebt, dass er z. B. 3 Ellen 3 Palmen und nicht $3\,^1/_2$ Ellen schreibt, scheint mir im Gegentheil ein Beweis dafür zu sein, dass seine Elle nicht 6, sondern 7 Palmen hatte. Ebenso wie wir in Bauplänen die Unterabtheilungen des Meters durch Centimeter und nicht durch einfache Brüche bezeichnen und daher auch die Dimensionen

---

Turin befindlichen Grundriss Lepsius in den Abhandl. d. Berl. Ak. 1867 publicirt hat.

der Räume meist auf ganze Decimeter, aber nicht auf einfache Bruchtheile des Meters abrunden (die Breite eines Zimmers wird wohl nie auf $5\,{}^1/_3{}^{\mathrm{m}}$, sondern auf 5.30 oder $5{,}40^{\mathrm{m}}$ festgesetzt), so war es auch für die Aegypter, weil ihre Elle von 28 Daktylen durch mehrere einfache Zahlen nicht theilbar war, viel bequemer und rationeller, die kleinen Maasse durch Palmen und Daktylen, und nicht durch Bruchtheile der Elle auszudrücken. Erst als in ptolemäischer Zeit die Eintheilung der grossen Elle in 6 Hände und 24 Finger eingeführt wurde, und in Folge dessen die Elle auch durch 3 theilbar war, ging man dazu über, die kleineren Dimensionen auch als Bruchtheile der Elle zu bezeichnen (vergl. die Beträge ${}^1/_6$, ${}^1/_3$ und ${}^2/_3$ Elle am Tempel zu Edfu bei Hultsch S. 351 Anm. 1).

Aus den Zahlenangaben des Turiner Papyrus können wir sogar umgekehrt einen positiven Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Siebentheilung der Elle ableiten. Sämmtliche eingeschriebenen Maasse sind nämlich entweder Beträge in ganzen Ellen oder doch wenigstens in ganzen Palmen; nur ein einziges Mal werden auch Daktylen genannt und zwar bei der Tiefe einer Wandnische, die zu 1 Elle 3 Händen 2 Finger angegeben wird. Da der Baumeister alle anderen Maasse abgerundet hat, so hätte er unzweifelhaft doch auch hier einen runden Betrag nehmen können. Dies hat er aber wirklich gethan, wenn wir annehmen, dass seine Elle 7 Hände hatte, denn dann ist jenes Maass gerade $1\,{}^1/_2$ Elle; war seine Elle dagegen in 6 Hände getheilt, so stellt das Maass $1\,{}^7/_{12}$ Elle dar. Die grössere Wahrscheinlichkeit spricht doch entschieden für das erstere.

Der erste, allgemeine Grund, den Lepsius für seine Hypothese anführt, dürfte hierdurch wenigstens entkräftet sein; vollständig vernichtet wird er aber durch die eine Thatsache, dass das von August Eisenlohr neuerdings herausgegebene mathematische Handbuch der alten Aegypter (Hultsch S.350) nur die Eintheilung der Elle in 7 Handbreiten kennt. Allerdings stammt dieses Handbuch aus sehr alter Zeit (verfasst

ums Jahr 2300 v. Chr. und abgeschrieben um 1400 v. Chr.), und daher nimmt Hultsch an, dass zwar in jenen alten Zeiten die Siebentheilung üblich gewesen, dass aber einige Jahrhunderte später, als die oben angeführten Ellenmaasstäbe angefertigt worden seien, die königliche Elle die von Lepsius bewiesene Eintheilung in 6 Hände gehabt habe. Wenn aber im 3. und 2. Jahrtausend die Elle 7 Handbreiten hatte, so ist es unzulässig, für das 1. Jahrtausend eine solche Eintheilung deshalb zu verwerfen, weil sie ungeschickt und unnatürlich sei.

2) Der zweite Grund, den Lepsius für die Sechstheilung anführt, lautet: "Kein einziger Schriftsteller erwähnt eine siebentheilige Elle; im Gegentheil nennt Herodot in der bekannten Stelle über die ägyptischen Maasse nur eine Elle von 6 Palmen. Er kannte also auch wohl nur eine solche, da die Eintheilung in 7 Palmen wohl so auffallend gewesen wäre, dass er sie unter den Eigenheiten der Aegypter mit aufgeführt haben würde, wenn er davon Kenntniss gehabt hätte".

Dass kein einziger Schriftsteller eine siebengetheilte Elle erwähnen soll, ist nicht mehr richtig, nachdem eine solche Elle durch das alte mathematische Handbuch schriftlich überliefert ist. Was ferner Herodot anbetrifft, so hat man schon früher mit Recht darauf hingewiesen, dass sein Schweigen über die siebenhändige Elle zwar auffallend ist, dass er aber doch einen indirecten Beweis für das Vorhandensein einer solchen Elle liefert. Im 168. Kapitel des II. Buches giebt er das den ägyptischen Kriegern zugetheilte Land in Aruren an und fügt zur Erklärung dieses Feldmaasses hinzu: ἡ δὲ ἄρουρα ἑκατὸν πηχέων ἐστὶ Αἰγυπτίων πάντῃ, ὁ δὲ Αἰγύπτιος πῆχυς τυγχάνει ἴσος ἐὼν τῷ Σαμίῳ. Ferner sagt er bei der Beschreibung der im See Möris stehenden Pyramiden (II 149), deren Maasse er in Klaftern (ohne das Beiwort ägyptische) giebt, zur näheren Erläuterung: αἱ δ' ἑκατὸν ὀργυιαὶ δίκαιαί εἰσι στάδιον ἐξάπλεθρον, ἑξαπέδου μὲν τῆς ὀργυιῆς μετρεομένης καὶ τετρακπήχεος, τῶν ποδῶν μὲν τετραπαλαίστων ἐόντων, τοῦ δὲ πήχεος ἑξαπαλαίστου.

Da in der Abhandlung über den attischen Fuss (Mitth. 1882 S. 277 ff.) der Beweis geliefert ist, dass Herodot die Maasse der Pyramiden nach griechischen Fussen von 0,296^{m} angiebt, so fragen wir uns mit Recht, weshalb wohl Herodot das seinen griechischen Lesern nicht unbekannte System der griechischen Maasse so ausführlich angiebt. Eine befriedigende Antwort auf diese Frage liefert, wie mir scheint, nur die Annahme, dass Herodot die von ihm benutzten Maasse dadurch von dem ägyptischen Maassysteme, welches eine andere Zusammensetzung aufwies, unterscheiden wollte. An ein ägyptisches Maass kann er bei der ὀργυιά keinenfalls gedacht haben, denn sonst hätte er ebenso wie II 168 das Adjectiv "ägyptisch" hinzugefügt; auch ist das ganze von ihm entwickelte System wegen des Vorkommens von Stadion, Plethron und Fuss unzweifelhaft griechisch. Wir schliessen daher aus beiden Stellen, dass zu Herodots Zeiten in Aegypten noch dasselbe von dem griechischen abweichende Maassystem im Gebrauch war, welches wir für das 3. und 2. Jahrtausend aus dem mathematischen Handbuche kennen.

3) Weiter sagt Lepsius: "Wäre die Eintheilung der grossen Elle in 6 Palmen erst von den Ptolemäern eingeführt, wie man annimmt, so wäre es doch wunderbar, dass diese durchgreifende Veränderung sämmtlicher Unterabtheilungen der Elle bis zum Daktylus hinab von niemand als solche berichtet wird".

Das Schweigen der alten Schriftsteller über eine solche Veränderung wird denjenigen nicht Wunder nehmen, der beachtet hat, wie ausserordentlich dürftig und mangelhaft alle ihre metrologischen Nachrichten sind. Nachdem wir gesehen haben, dass selbst die Nachrichten über das Verhältniss des griechischen zum römischen Fusse so ungenügend waren, dass man allgemein beide Fussmaasse fälschlich für ganz verschieden hielt, und wenn wir später finden werden, dass z. B. auch die römische Annalistik von den totalen Veränderungen, welche das ganze römische Maass-und Gewichts-System im 3.

Jahrhundert v. Chr. erfahren hat, fast gar nichts berichtet,so dürfen wir einen Beweis, der aus dem Schweigen der antiken Schriftsteller über die von den Ptolemäern vorgenommenen Veränderungen des ägyptischen Maass-Systems abgeleitet wird, um solche Veränderungen zu negiren, keinenfalls gelten lassen. Im Gegentheil, da es feststeht, dass die Elle zur Zeit der Ptolemäer in 6 Handbreiten getheilt wurde und dass 4 solcher Handbreiten, nach griechischem Gebrauch Fuss genannt, den Namen ptolemäischer Fuss erhielten, so sind wir vollkommen berechtigt, diesen Namen als Beweis dafür anzuführen, dass es die Ptolemäer gewesen sind, welche anstatt der seit Jahrtausenden üblichen Eintheilung der Elle in 7 Palmen diejenige in 6 Palmen eingeführt und so das neue, nach ihnen benannte Maass geschaffen haben. Genau dieselbe Veränderung werden wir später bei Besprechung der orientalischen Maasse in Pergamon finden, wo Philetairos ebenfalls in griechischer Weise aus der königlichen Elle von 0.500^{m} einen königlichen Fuss von 0.333^{m} bildete,der in ganz analoger Weise den Namen philetärischer erhielt.

4) Schliesslich kommen wir zu den gefundenen Maasstäben selbst, an denen Lepsius die Richtigkeit seiner Theorie nachzuweisen sucht. Ich persönlich bin leider der ägyptischen Sprache nicht mächtig, kenne auch nicht einmal die Anfänge der hieroglyphischen Schrift und muss daher in Bezug auf die Übersetzung und Erklärung der einzelnen Ausdrücke Herrn Lepsius unbedingt folgen, obwohl mehrere der auf den Ellen stehenden Namen von anderen Gelehrten anders erklärt werden. Aber trotzdem lässt sich die Lepsius'sche Reconstruction der ägyptischen Elle auch an den auf uns gekommenen alten Maasstäben als vollkommen unrichtig nachweisen.

Alle vorhandenen Ellen aus vorptolemäischer Zeit (N° 1-6 bei Lepsius) stimmen darin überein, dass sie erstens in 7 Handbreiten und 28 Finger getheilt sind, dass zweitens für jedes Vielfache der Handbreite und für die halbe Elle ein besonderer Name existirt, dass drittens jeder der 28 Daktylen mit einem Götternamen bezeichnet ist, und dass viertens noch

besondere Vorrichtungen zum Messen von Bruchtheilen der Daktylen vorhanden sind. Hieraus hat man früher allgemein geschlossen, dass die Elle wirklich in 7 Handbreiten getheilt worden sei. Lepsius ist aber entgegengesetzter Ansicht und gründet den Beweis für die Sechstheilung der Elle namentlich auf 2 Thatsachen:

Erstens sind auf allen Maasstäben die Palmen und die Daktylen nicht ganz gleichmässig abgetheilt, indem z. B. auf Elle N° 1 die Grösse der Fingerbreite zwischen 17 und 23^{mm} schwankt: Diese Verschiedenheiten sind aber nicht etwa in der Weise gleichmässig vertheilt, dass die Finger einer Hand oder einer halben Elle grösser und die der anderen entsprechend kleiner wären, sondern sie zeigen durchaus keine Regelmässigkeit in ihrer Anordnung und können nur durch Ungenauigkeit bei der Anfertigung der Theilungsstriche entstanden sein. Dies geht schon daraus hervor, dass sich die grössten Abweichungen, wie es bei einer flüchtigen Eintheilung meist der Fall sein wird, gerade an den beiden Enden befinden. So haben bei der sehr gut erhaltenen Elle des Amon-em-apet (N° 1) die Daktylen nach der Zeichnung bei Lepsius folgende Dimensionen: die ersten 6 von links sind 19. 19. 19. 17. 18. 18^{mm}, die folgenden 16 sind fast alle 18^{mm}, die letzten 6 am Ende der Elle 18. 19. 20. 18. 19. 23^{mm}. Die Ellen N° 2, 3, 4 und 5 sind bedeutend regelmässiger; N° 6 ist nach Lepsius die ungenaueste von allen und braucht daher nicht in Betracht gezogen zu werden.

Vergleicht man mit diesen Zahlen die von Lepsius vorgeschlagene, oben beschriebene Reconstruction der Elle, nach welcher die 4 ersten Palmen links je 22^{mm}, die folgenden 8 je 17^{mm} und die letzten 16 je 19^{mm} sein müssten, so wird man mir zugeben, dass für eine solche Reconstruction die wirklichen Maasse der gefundenen Ellen auch nicht den allergeringsten Anhalt bieten. Die Verschiedenheit in der Grösse der Daktylen, die nur durch Ungenauigkeit der Arbeit veranlasst ist, lässt sich durch den Zweck, für den die Ellen bestimmt waren, vollkommen erklären. Durch Aufschriften ist nämlich

bei N° 1 und 2 bekannt, dass sie Todten mit in's Grab gegeben worden, dass sie also nur Modelle von wirklichen Ellen waren und selbst nie zum Messen gedient haben. Bei den Ellen N° 2-5 sind ausserdem die Abweichungen der einzelnen Daktylen von einander verhältnissmässig nicht grösser, als sie auch zwichen den Centimetern unseres Meters vorkommen. Die wirklichen Maasse der Handbreiten und Daktylen auf den gefundenen Ellen widersprechen daher der complicirten Reconstruction vollständig.

Zweitens behauptet Lepsius, dass sich auf den Ellen die beiden Bezeichnungen "königliche" und "kleine" Elle, und die Synonyma "erste Elle" und "zweite Elle" befinden und dass durch letzere angedeutet sei, zu welcher Elle die verschieden grossen Handbreiten gehörten. Was die beiden ersten Bezeichnungen "königliche Elle" und "kleine Elle" betrifft, so sind beide Namen allerdings auf der Elle vorhanden, vorausgesetzt, dass anstatt des Ausdruckes "kleine Elle" nicht etwa mit Bodenbacher "grosser Schritt des Ibis" zu übersetzen ist (*Rev. arch.* 1868 S. 314); aber ihre eigentliche Bedeutung ist meiner Ansicht nach bisher verkannt worden. Die kleine Elle ist kein besonderes Maass, sondern nur eine Unterabtheilung der königlichen Elle, und steht deshalb vollkommen auf gleicher Stufe mit den anderen Namen, welche auf der Elle zu lesen sind und die einzelnen Multipla der Handbreite bezeichnen. 2 Handbreiten hiessen "Doppelhand" 3 Handbreiten "kleine Spanne", $3\,^1/_2$ Handbreiten oder $^1/_2$ Elle "grosse Spanne", 4 Handbreiten "Ser", 5 Handbreiten "Remen", 6 Handbreiten "kleine Elle" oder nach Bodenbacher "grosser Schritt des Ibis" und endlich 7 Handbreiten "königliche Elle".[1] Aehnliche Unterabtheilungen finden

[1] Ich will nur nebenbei darauf aufmerksam machen, dass bei der Gruppe "königliche Elle" das Adjectiv rechts von dem Substantiv steht, während bei allen anderen aus zwei Zeichen zusammengesetzten Namen das Umgekehrte der Fall ist. Ob dieser Umstand in Verbindung mit der Thatsache, dass das Wort königlich ebenfalls abweichend von den anderen Namen ganz am Ende der Handbreite und nicht in der Mitte derselben steht, viel-

wir auch bei der griechischen Elle, wo 2 Handbreiten διχάς, 3 Handbreiten σπιθαμή, 4 Handbreiten πούς, 4 1/2 Handbreiten πυγμή, 5 Handbreiten πυγών und 6 Handbreiten πῆχυς genannt wurden. Wie nun hier weder der πυγών, noch der πούς ein besonderes Maass, sondern nur Unterabtheilungen des einzigen πῆχυς sind, so gab es auch in Aegypten nur eine Elle, nämlich diejenige von 7 Palmen; das Maass von 6 Palmen war nur eine Unterabtheilung dieser Elle und nicht etwa ein besonderes Längenmaass. Dass die Aegypter in der That nur eine Elle kannten, lässt sich überdies mit mehreren Gründen belegen. Zunächst kennt das oben erwähnte alte mathematische Handbuch der Aegypter nur eine Elle von 7 Handbreiten, ohne dass dieselbe durch einen Beinamen von einer anderen unterschieden wäre[1]. Sodann finden wir in dem erwähnten Turiner Papyrus, der den Grundriss des Grabes Ramses'IV enthält, als Längenmaass nur die Elle ohne unterscheidendes Epitheton angegeben und wir werden später sehen, dass dies die grosse Elle von 0.524^{m} ist. Aehnlich steht es mit den meisten anderen Bauinschriften und den von Lepsius mitgetheilten an einigen Pyramiden vorhandenen rothen Linien, welche die Beischrift 1 Elle, 2 Ellen etc. haben[2]. Ferner dürfen wir auch auf Herodot verweisen, der nach der oben angeführten Stelle über die Arura nur eine ägyptische Elle kennt, welche von der griechischen verschieden war, weil er sie der samischen gleichsetzt. Er kann daher unter seiner ägyptischen Elle die kleine Elle von 6 Palmen, welche

leicht dadurch erklärt werden kann, dass es keine besondere Elle im Gegensatze zu einer anderen bezeichnet, sondern nur etwa den Eichungsstempel vertritt, wage ich nicht zu entscheiden und spreche es nur als Vermuthung aus.

[1] Wenn Hultsch S. 350 Anm. 3 aus dem Satze des Handbuches: "Es ist nun eine Elle von 7 Handbreiten" schliesst, dass darin ein stillschweigender Hinweis auf eine andere gleichzeitige Elle von 6 Handbreiten liege, so ist das nur eine willkürliche Interpretation ohne jede Beweiskraft.

[2] Was die von Brugsch "Bau und Maasse des Tempels von Edfu" Zeitsch. f. ägypt. Spr. 1870 S. 158 nachgewiesenen Bezeichnungen: "Elle des Gottes Thoth" und "ausgezeichnete Elle" bedeuten, vermag ich nicht anzugeben.

der griechischen nahezu gleich war, nicht gemeint haben, sondern spricht unzweifelhaft von der grossen Elle von 0.524^m. Die Arura war mithin ein Feldmaass von 100 königlichen Ellen im Quadrat, also $52.\ 4^m \times 52.\ 4^m = 2746\ Q^m$ [1], ein Resultat, das mit der Nachricht des Hygin über die ptolemäischen Ländereien in Cyrenaica vollkommen übereinstimmt (vergl. Mitth. 1882 S. 286—287). Schliesslich sind auch die Veränderungen, welche die Ptolemäer in Aegypten vornahmen, ein Beweis dafür, dass vor ihnen nur die grosse Elle von 0.524^m im Gebrauch war. Wäre wirklich, wie Lepsius annimmt, die grosse Elle von 7 Palmen nur als königliche Bauelle, in allen anderen Beziehungen aber die kleine Elle üblich gewesen, so würde es ganz unbegreiflich sein, weshalb die Ptolemäer, als sie das Maassystem nach griechischer Weise umänderten, nicht einfach die kleinere Elle und zweidrittel derselben, den "Ser", als Elle und Fuss unverändert beibehalten hätten. Nur wenn wir annehmen, dass die schon Jahrtausende lang im Gebrauch befindliche Elle von 0.524^m auch noch im 4. Jahrhundert die einzig übliche Elle war, findet die Maassreform der Ptolemäer ihre volle Erklärung. Die Elle von 0.524^m selbst, also auch die von ihr abgeleiteten Wegemaasse und Ackermaasse behielten sie bei und theilten sie nur fortan in 6 anstatt in 7 Hände, um so nach griechischer Weise $^2/_3$ der Elle als Fuss bezeichnen zu können. Dieser neue Fuss von 0.349^m, der vorher weder der Grösse noch dem Namen nach existirte, wurde nach seinem Schöpfer der ptolemäische genannt. Sämmtliche früheren Unterabtheilungen der Elle und unter ihnen auch das Maass von $^6/_7$ Elle, die sogenannte "kleine Elle", kamen fortan gänzlich in Fortfall und konnten mit dem veränderten Maasstabe garnicht gemessen werden; die Elle selbst aber blieb unverändert. Wenn es richtig ist, dass nach Lepsius eignen Worten "die Ptolemäer principmässig jede unnöthige Veränderung in den

[1] Ich betone dies hier besonders deshalb, weil Lepsius (vergl. Hultsch S. 356 Anmerk. 2) neuerdings die Arura für ein Quadrat von hundert "kleinen" Ellen halten soll.

Einrichtungen und Sitten der Aegypter vermieden", so darf man eher annehmen, dass sie die Elle von 0.524^{m} beibehalten und dieselbe nur nach griechischer Weise neu eingetheilt haben, als dass sie diejenige Elle, die mit alleiniger Ausnahme der königlichen Bauten überall üblich gewesen sein soll, ganz abgeschafft hätten.

Aber auf den Ellenmaasstäben soll nach Lepsius, dem auch Hultsch folgt, nicht nur die Bezeichnung "königliche Elle" und "kleine Elle" sondern auch die Namen "erste Elle" und "zweite Elle" vorkommen, und zwar so, dass die königliche Elle auch die erste, die kleine auch die zweite heisse. Wäre dies wirklich der Fall, so würde damit allerdings der Beweis geliefert sein, dass die beiden Ellen wirklich nebeneinander im Gebrauch gewesen wären, und dass die eine nicht nur eine untergeordnete Abtheilung der anderen gebildet habe. Allein die Annahme von Lepsius beruht auf einem Irrthume. Die einzelnen Handbreiten der beiden Ellen N° 1 und 5 besitzen nämlich eine besondere Art der Bezeichnung, welche auf den anderen Maasstäben fehlt. Folgende Marken sind vorhanden:

1. Palm (von links)	$\overset{\frown}{\text{IIII}}$ IE[1]	2. Palm	II E
3. Palm	II E und $\overset{\frown}{\text{III}}$ IE	4. Palm	$\overset{\frown}{\text{III}}$ II E
5. Palm	$\overset{\frown}{\text{II}}$ IE	6. Palm	($\overset{\frown}{\text{II}}$ II E)
7. Palm	($\overset{\frown}{\text{I}}$ IE)		

Man erkennt sofort die genaue Regelmässigkeit in der Vertheilung der Zeichen, und wird sehr bald die beiden in Klammern eingeschlossenen, von mir ergänzten Gruppen als richtig anerkennen. Die ungraden Palmen haben sämmtlich die Bezeichnung I E mit dem fortlaufenden Zusatze $\overset{\frown}{\text{I}}$ $\overset{\frown}{\text{II}}$ $\overset{\frown}{\text{III}}$ $\overset{\frown}{\text{IIII}}$; für die Gruppe $\overset{\frown}{\text{III}}$ I E kommt auch, vielleicht als Synonymon, einfach II E vor. Die graden Palme tragen das Zeichen

[1] Statt des auf den Maasstäben vorhandenen hieroglyphischen Zeichens, das Lepsius als "Elle" liest, habe ich hier den Buchstaben E gesetzt.

II E. Die Elle N° 1 liefert uns die Marken für die 1. bis 4. Handbreite, die Elle N° 5 diejenigen der 4. und 5. Hand, sodass die Bezeichnung der 4. Palm durch 2 Ellen und zwar in gleicher Weise bestimmt ist. Diese unzweifelhaft vorhandenen Zeichen passen aber für Lepsius' Reconstruction der Elle nicht, weil alle Palmen, mit Ausnahme der ersten, bei seiner Annahme den Zusatz II E zeigen müssen, damit er sie der zweiten oder kleineren Elle zuschreiben kann. Da er die Bezeichnungen aber als Hauptbeweis für seine Theorie verwenden muss, ist er gezwungen sie in folgender Weise umzuändern:

1. Palm	⏜IIIII	I E	2. Palm	⏜II	II E
3. »	⏜II	II E	4. »	⏜IIII	II E
5. »	⏜III	II E	6. »	(⏜II	II E)
7. »	(⏜I	II E)			

Also nur die 2. Palm soll die richtige Bezeichnung tragen, bei allen übrigen sollen bei Anfertigung der Elle Schreibfehler vorgekommen sein und zwar sogar bei der 4. Palm auf beiden Ellen genau derselbe Fehler! Mit solchen Annahmen lässt sich allerdings vieles beweisen![1] Zieht man in Erwägung, dass für Lepsius' Reconstruction der Elle die von ihm supponirten Bezeichnungen eine nothwendige Voraussetzung sind, ohne welche seine Elle ganz unbenutzbar war, und vergleicht man damit die Thatsache, dass nur zwei der gefundenen Ellen zwar ähnliche, aber unzweifelhaft anders lautende Bezeichnungen haben, und dass auf den übrigen Ellen überhaupt keine solche Zeichen vorkommen, so wird man mir zugeben, dass dadurch der aus den gefundenen Ellen abgeleiteten Theorie von zwei ganz verschiedenen ägyptischen Ellen, die beide in 6 Theile getheilt sein sollen, auch das letzte Fundament entzogen ist.

[1] Auf eine positive Erklärung der einzelnen Gruppen muss ich hier verzichten, weil ich nicht weiss, in wie weit die von Lepsius gegebene Erklärung des Zeichens ⌒ als "Handbreite" gesichert ist, während ich eine befriedigende Deutung nur finde, wenn ⌒ eine andere Grösse bezeichnen kann.

5) In den Abhandl. d. Berl. Akad. vom Jahre 1876 hat Lepsius nachgewiesen, dass das oben bereits erwähnte Grabmal Ramses' IV, dessen Grundriss er auf einem Turiner Papyrus entdeckt hat, nach "kleinen Ellen" gebaut sei, und dass somit die von ihm an den Maasstäben theoretisch nachgewiesene "kleine Elle" auf das vollkommenste in der Praxis bestätigt sei. Dieser Nachweis ist aber falsch, denn Lepsius ist bei seiner Berechnung von einem bösen Zufall irre geführt worden.

Die Gesammtlänge des Grabes einschliesslich des corridorähnlichen Zuganges giebt der Papyrus auf 160 Ellen 5 Palmen an, während die Franzosen in der *Description de l'Égypte* die ganze Länge des Grabes zu ungefähr 71^{m} bestimmen. Hiernach berechnet Lepsius, indem er voraussetzt, dass die Franzosen auch wirklich das ganze Grab aufgemessen haben, die Grösse der bei dem Bau angewendeten Elle auf 0,441^{m}, also auf einen Betrag, der fast genau mit der kleinen oder $^{6}/_{7}$ Elle (0.449) übereinstimmt. Dass sich alle übrigen Maasse, welche der Papyrus für die einzelnen Räume und Wandnischen angiebt, unter Zugrundelegung einer solchen Elle, mit den von den Franzosen mitgetheilten Maassen nicht in Einklang bringen lassen, erklärt Lepsius dadurch, dass es nicht bestimmbar sei, wie die alten Architecten die an dem Grabmale zwischen den einzelnen Räumen vorhandenen Zwischenwände verrechnet hätten. Er hat hierbei übersehen, dass der Papyrus in sehr rationeller Weise durch doppelte Linien andeutet, wie dies geschehen soll. In das Längenmaass des Hauptsaales sind 2 Wände, in die der anderen Gemächer je eine Wand eingeschlossen. Vergleicht man in dieser Weise die Maasse des Papyrus mit den von Lepsius zusammengestellten französischen Messungen, so erhält man das überraschende Resultat, dass beide vollkommen übereinstimmen, wenn die Elle ungefähr 0.52^{m} beträgt. Ferner ergiebt sich, dass der Zugang im Papyrus länger angegeben ist, als ihn die Franzosen gezeichnet haben. Ob diese Verschiedenheit durch eine Abweichung vom ursprünglichen Bauplane oder

durch einen Fehler in der französischen Aufnahme zu erklären ist, vermag ich nicht zu entscheiden; dass sie aber wirklich vorhanden ist, kann unmöglich bezweifelt werden. Es ist daher nur ein tückischer Zufall gewesen, dass die Gesammtlänge ungefähr auf "kleine Ellen" passte.

Wenn wir bei Lepsius am Schlusse seiner Abhandlung lesen: "Es ist dies der erste bis jetzt bekannte Fall, in welchem der Gebrauch der kleineren Elle überhaupt nachgewiesen werden kann", und wenn wir jetzt wissen, dass dieser einzige Fall, wo die kleine Elle wirklich erwiesen sein soll, auf einem Irrthume beruht, so werden wir kein Bedenken mehr tragen, die kleine Elle als besonderen, neben der grossen Elle bestehenden Maasstab für immer aufzugeben.

Recapituliren wir kurz die positiven Resultate unserer Untersuchung über die ägyptische Elle:

Von sehr alter Zeit bis zu den Ptolemäern gab es in Aegypten eine Elle von 0.524^{m}, welche auf den Maasstäben scheinbar die königliche genannt ist. Sie wird in 7 Handbreiten und 28 Finger eingetheilt. Für alle Vielfachen der Handbreite existiren besondere Namen. Sechs Handbreiten bilden zusammen die "kleine Elle" von 0.449^{m}, welche kein besonderes Längenmaass, sondern nur eine Unterabtheilung der eigentlichen Elle darstellt. Kleinere Abschnitte der Elle werden durch Palmen und Daktylen, nicht durch Bruchtheile der Elle ausgedrückt. Ob die Elle von 7 Händen die ursprüngliche ist, oder ob sie erst durch Hinzufügung einer siebenten Handbreite aus der "kleinen Elle" gebildet wurde, muss vorläufig unentschieden bleiben. Bis zur Zeit der Ptolemäer blieb die Elle unverändert bestehen, wurde dann aber von diesen nach griechischer Weise in 6 Handbreiten und 24 Daktylen getheilt, ohne dass ihre Gesammtgrösse dadurch verändert worden wäre. Vier neue grosse Handbreiten bildeten den Fuss von 0.349^{m}, der nach seinem Begründer der ptolemäische genannt wurde.

Nachdem wir die Elle und ihre Unterabtheilungen kennen gelernt haben, sind noch die grösseren Längenmaasse kurz zu

erwähnen. Ich muss mir versagen, auf die von Hultsch S. 356 ff. besprochenen Maasse, die Klafter und das Schoinion näher einzugehen, weil ich über die Bedeutung der betreffenden ägyptischen Bezeichnungen kein Urtheil abgeben kann, und weil die damit zusammenhängende Frage nach der ägyptischen Feldvermessung zu complicirt ist, um hier kurz behandelt werden zu können.

Dagegen werde ich über das ägyptische Wegemaass, welches Herodot unter dem Namen σχοῖνος so oft erwähnt, eine kurze Bemerkung beifügen. Die Angaben der alten Schriftsteller über die Grösse des σχοῖνος sind bekanntlich sehr verschieden[1]. Herodot rechnet ihn stets zu 60 Stadien, Eratosthenes nach Plinius' Angabe zu 40 Stadien, Artemidoros, die Mehrzahl der Geographen und die Heronischen Fragmente sogar nur zu 30 Stadien, und schliesslich sollen nach Plinius einige auch 32 Stadien gerechnet haben. Letronne hat zuerst nachgewiesen, dass die litterarischen Nachrichten am besten passen, wenn der Schoinos gleich 1200 Ellen also gleich 6288^{m} gesetzt wird. Dieser Nachweis ist fast allgemein gebilligt worden. Nur die Angabe Herodots, dass der Schoinos 60 Stadien messe, lässt sich hiermit nicht in Einklang bringen. Dieselbe beruht aber sicherlich auf einem Irrthume, denn aus den Maassen, welche er für die Dimensionen Aegyptens giebt, haben Ideler und Andere längst nachgewiesen, dass seine Angaben in Schoinen richtig, diejenigen in Stadien aber falsch sind. Er muss sich mithin bei Umrechnung der Schoinen in Stadien geirrt haben.

Nachdem wir das Fussmaass des Herodot von 0.2957^{m} und damit auch sein Stadion von c. 177^{m} kennen gelernt haben, können wir berechnen, wie viele Stadien er auf den Schoinos von 6288^{m}[2] hätte rechnen müssen. Es ergeben sich 35 bis 36 Stadien.

---

[1] Eine genaue Zusammenstellung der litterarischen Nachrichten über den Schoinos giebt Hultsch S. 362 ff.

[2] Bei dieser Berechnung passt der von Hultsch und Lepsius für den Schoinos gewählte Betrag von 6300^{m} besser, als der von uns aus den Masstäben berechnete von 6288^{m}.

Dies Resultat ist höchst interessant, weil das bei Herodot stehende Wort ἑξήκοντα sehr leicht eine einfache Verstümmelung von ἓξ (καὶ τρι)ήκοντα sein kann. Es ist natürlich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass diese merkwürdige Übereinstimmung der beiden Zahlen auf einem Zufall beruht, aber wahrscheinlicher scheint mir die Annahme, dass hier thatsächlich ein Fehler Herodot's vorliegt. Im letzteren Falle müssten bei Herodot an Stelle von 60 überall 36 Stadien eingesetzt, und die aus den Schoinen in Stadien umgerechneten Beträge hiernach abgeändert werden. Competentere Beurtheiler mögen entscheiden, ob diese Conjectur durchführbar ist, und wie sich ein solcher Irrthum Herodots erklären lässt.

WILH. DOERPFELD.

Inschriften der Ergastinen.

Die Beschäftigung mit den attischen Inschriften hat nicht zum wenigsten deshalb einen besonderen Reiz, weil sich hier die einzelnen Stücke zu einem Ganzen zusammenschliessen und jeder neue Fund über früher Bekanntes Licht verbreitet, wenn es auch häufig nur ein kleiner Winkel ist,der beleuchtet wird.Als ich unlängst ein von Rangabis (*Ant.Hell.*II 1286) und Anderen herausgegebenes Bruchstück einer Liste vornehmer attischer Frauen oder Jungfrauen aus der römischen Zeit für die Sammlung der attischen Inschriften (*C. I. A.* II 956) zu redigiren hatte, glaubte ich Anfangs die Veranlassung der Aufstellung aus einem fragmentirten Volksbeschluss derselben Zeit (ebd. 477) nachweisen zu können, in welchem Jungfrauen belobt waren, weil sie der Athene die Wolle (τὰ ἔρια) gearbeitet und zur Erinnerung daran der Göttin eine goldene Schale geweiht hatten. Später habe ich diesen Gedanken fallen lassen und einer von Rangabis gegebenen Anregung folgend ein Verzeichniss von Frauen, die in die eleusinischen Mysterien eingeweiht waren, wenn auch zögernd vermuthet. Das Psephismenfragment war von mir auf die Herrichtung der der Polias an den Panathenaeen dargebrachten Eiresione bezogen worden, von der sich eine vereinzelte Kunde erhalten hat; die grosse Anzahl der in der Liste aufgeführten Frauen schien dazu nicht zu stimmen.

Mein erster Gedanke war richtig. Dass ich dies heute aussprechen kann, verdanke ich einer Mittheilung meines Freundes des Hrn. A. S. Murray vom British Museum, der mir von einer in England befindlichen attischen Inschrift Kenntniss gegeben hat. Dieselbe gehört der Sammlung in Petworth House, gegenwärtig Eigenthum des Lord Leconfield,an[1]. Die

[1] Der Stein ist erwähnt bei Ad. Michaelis, *Ancient Marbles in Great Britain* S. 606.

Platte, weisser Marmor, ist oben und unten gebrochen; rechts scheint der Rand erhalten zu sein, doch ist die Oberfläche nach dieser Seite hin so verscheuert, dass mehr als Zweidrittel der Zeilen jetzt unleserlich ist. Das Fragment enthält Reste von zwei Volksbeschlüssen (Z. 1-6 und Z. 7-26) und von einer Liste von Frauennamen, denen die Namen und Demotika der Väter beigefügt und die wie in der oben erwähnten Liste nach den Phylen aufgeführt waren (Z. 27-46). Hr. Murray hat mir eine von ihm angefertigte Abschrift der Psephismenfragmente und einen Abklatsch der ganzen Inschrift geschickt; auf dem letzteren beruht der auf der Beilage vorliegende Text. Die wenigen Abweichungen der an einigen Stellen vollständigeren Copie lasse ich hier folgen: Z. 1 ...καιτα... Z. 2 a. E. ΕΦΕΤΕΙΟΝ...Z. 3 a. E. ΑΓΩΣΙΝΠΑΡΑΔΙΔΟΤΩΣΑΝΚΑΙ Z. 4 a. E. ΔΙΑΦΕΣ... Z. 12 a. E. ΤΗΙΑΘΗΝΑΙ Z. 20 a. E. ΠΑΡΘΕΝ.Ν.ΟΑΠΕ Z. 23 a. E. ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΗΟ Z. 24 a. E. ΛΙΘΙΝΗΝ Z. 25 a. E. ΑΘΗΝΑΣΤΗΣΠΟΛΙΑΔΟΣ Z. 26 a. E. ΘΑΤΟΣΗΓΕ..ΟΝΕΙΑΥΠΙΑΥΤΩΝΠΕΡΙΤΑΥΤΑΣΤ.ΔΗΚΑ

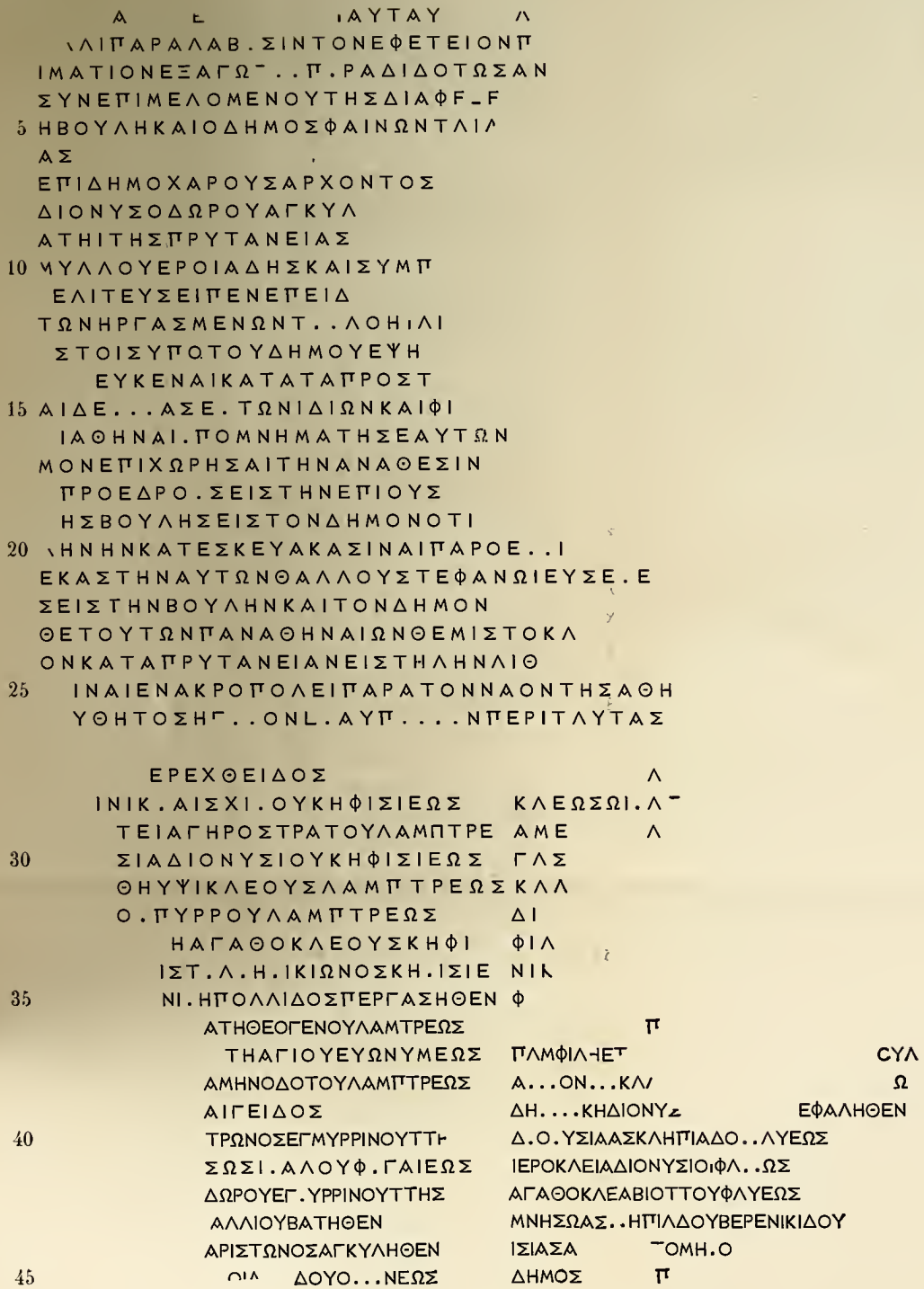
Erstes Psephisma Z. 1-6: - - α... ε[- - τ]αῦτα υ[- - - - κ]αὶ παρκλάϐ[ω]σιν τὸν ἐφέτειον π[έπλον? - - - τὸ - -] ἱμάτιον ἐξάγω-[σιν], π[α]ρδιδότωσαν - - - - συνεπιμελομένου τῆς δια[φέσεως - - - ἵνα] ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος φαίνωνται- - - -ας. Die Worte ἐφέτειος und διάφεσις scheinen, wenn sie richtig gelesen sind—die Zeichen sind auf dem Abklatsch zwar schwach aber doch ziemlich deutlich zu erkennen—unbekannt zu sein. Das erste wird man unbedenklich mit "diesjährig" wiedergeben können; welche Bedeutung διάφεσις in der Inschrift gehabt haben kann, ist mir unklar geblieben.

Zweites Psephisma Z. 7-26:

'Επὶ Δημοχάρους ἄρχοντος [ἐπὶ τῆς - -ίδος πρώτης πρυτανείας, ἧ - - -]

Διονυσοδώρου 'Αγκυλ[ῆθεν ἐγραμμάτευεν· 'Εκατομϐαιῶνος ἐν-δεκάτῃ, ἐνδεκ]-

άτῃ τῆς πρυτανείας· ἐκκλησία κυρία - - τῶν προέδρων ἐπεψή-φιζεν - - - Τι]-



μύλλου Ἐροιάδης καὶ συμπ[ρόεδροι· ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· - - - - - -]
[M]ελιτεὺς εἶπεν· ἐπειδ[ὴ πρόσοδον ποιησάμενοι πρὸς τὴν βουλὴν οἱ πατέρες τῶν παρθένων]
τῶν ἠργασμένων τ[ῇ] Ἀθη[ν]ᾷ [τὰ ἔρια τὰ εἰς τὸν πέπλον ἐμφανίζουσι κατηκολουθηκέναι αὐτ]-
[ὰ]ς τοῖς ὑπὸ τοῦ δήμου ἐψη[φισμένοις περὶ τούτων πᾶσι καὶ πεποιηκέναι τὸν πέπλον (?) καὶ]
- - ευκέναι κατὰ τὰ προστ[ετ]αγμένα ὡς ὅτι κάλλιστα καὶ - - τατα, κατεσκευακέν]·
αι δὲ [αὐτ]ὰς ἐ[κ] τῶν ἰδίων καὶ φι[άλην χρυσῆν ἀπὸ δραχμῶν ἑκατόν, ἣν καὶ βούλεσθαι ἀναθεῖναι τ]-
[ῆ]ι Ἀθηνᾷ [ὑ]πόμνημα τῆς ἐκυτῶν [πρὸς τὴν θεὸν εὐσεβείας καὶ φιλοτιμίας,καὶ παρακαλοῦσι τὸν δ]-
[ῆ]μον ἐπιχωρῆσαι τὴν ἀνάθεσιν [τῆς φιάλης· ἀγαθῇ τύχῃ δεδόχθαι τῇ βουλῇ τοὺς λαχόντ]-
[ας] προέδρο[υ]ς εἰς τὴν ἐπιοῦσ[αν ἐκκλησίαν χρηματίσαι περὶ τούτων, γνώμην δὲ συμβάλλεσθαι]
[τ]ῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι [δοκεῖ τῇ βουλῇ, ἐπικεχωρῆσθαι αὐτοῖς ἀναθεῖναι τὴν φιά]·
[λ]ην ἣν κατεσκευάκασιν αἱ παρθέ[νοι τῇ Ἀθηνᾷ (?), ἐπαινέσαι δὲ τὰς παρθένους καὶ στεφανῶσαι]
ἑκάστην αὐτῶν θαλλοῦ στεφάνῳ εὐσε[β]ε[ίας ἕνεκεν τῆς εἰς τοὺς θεοὺς καὶ φιλοτιμίας τῆ]-
ς εἰς τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον· [- - - - - - - - - τοῦ ἀγωνο]-
θέτου τῶν Παναθηναίων Θεμιστοκλ[έους - - -· ἀναγράψαι δὲ τὸν γραμματέα τ]-
ὸν κατὰ πρυτανείαν εἰς (σ)τήλην λιθ[ίνην τὸ ψήφισμα καὶ τὰ ὀνόματα τῶν παρθένων καὶ ἀναθ]-
[ε]ῖναι ἐν ἀκροπόλει παρὰ τὸν ναὸν τῆς Ἀθη[νᾶς τῆς Πολιάδος, ἵνα τούτων συντελουμένων ᾖ -]
.υθητος ἡ [γεγ]ον[εῖα] ὑπ' [αὐτῶ]ν περὶ ταῦτα σ[πουδὴ καὶ φιλοπονία].

Die ersten Zeilen haben etwas grössere und daher eine geringere Anzahl von Buchstaben als die folgenden. Für die Her-

stellung konnte das bereits erwähnte Fragment *C. I. A.* II 477 benutzt werden, da beiden Psephismen nicht nur derselbe Gegenstand sondern auch dasselbe Formular zu Grunde gelegen hat. Doch decken sich die erhaltenen Fragmente mehr als dass sie sich ergänzen.

Dass sich das Psephisma 477 auf einen Act der Panathenaeen bezog, wird durch die Erwähnung des Agonotheten Z. 22-23 des neuen Exemplares bestätigt. Die Beziehung auf die Darbringung der Eiresione aber habe ich bei der Herstellung des letzteren fallen lassen, aus Gründen die zum Theil schon oben angedeutet sind. Das einzige über jene vorliegende Zeugniss (die Scholien zu Clem. Alex. S. 9, 33 Pott.) weiss nur von einer Eiresione, die auch an sich wahrscheinlich ist, so wie an den Pyanepsien dem Apollon ein Zweig im Zuge dargebracht wurde; mag das Ganze auch nur eine Formalität gewesen sein: dass über hundert Jungfrauen bei der Herrichtung des mit Wolle umwundenen Oelzweiges thätig gewesen und wegen dieser Verrichtung vom Volke belobt sein sollten, ist nicht glaublich. Sieht man von der Eiresione ab, so bleibt keine andere Wahl als an den Peplos zu denken, welcher der Athene an den grossen Panathenaeen dargebracht und von athenischen Jungfrauen gewebt wurde[1]. Auf den Peplos scheint sich auch das Psephisma bezogen zu haben, von welchem auf dem Steine von Petworth House zu oberst Reste erhalten sind. Obschon ich den Zusammenhang nicht herstellen kann, glaube ich doch zu erkennen, dass Bestimmungen darüber getroffen waren, wie bei dem Wechsel des Gewandes verfahren werden sollte. Daher habe ich Z. 12 im zweiten Decret die Worte τῶν ἠργασμένων τῇ Ἀθηνᾷ τὰ ἔρια τά, welche sich aus dem Vergleich beider Exemplare ergeben, ergänzt durch εἰς τὸν πέπλον. Man wird vielleicht Anstoss nehmen an dem Ausdruck ἐργάζεσθαι τὰ ἔρια, der für die Herstellung des mit bunten Stickereien verzierten Gewandes wenig

[1] Die Stellen über den Peplos findet man zusammengestellt b. Michaelis, Der Parthenon S. 328 Zeugn. 151 ff.

passend erscheinen kann. Dieser Ausdruck scheint gebräuchlich geworden zu sein in einer Zeit, als der Peplos noch einfach war. Die Jungfrauen, welche ihn webten, nannte man in Athen nach einer alten Glosse ἐργαστῖναι; der von der Wollenarbeit im engeren Sinne hergeleitete Name mag dazu beigetragen haben, dass man die alte Bezeichnungsweise für die Thätigkeit der Traegerinnen desselben beibehielt. Die Arbeit der Ergastinen war Z. 13. 14 genauer beschrieben, doch wird es ohne neue Hülfsmittel schwerlich gelingen diesen Theil der Inschrift vollständig herzustellen[1].

Ich wende mich zur Herstellung des kalendarischen Theiles der Inschrift. Demochares ist als Archontenname nicht unbekannt. Er ist genannt in der dritten Columne der noch nicht vollständig erklärten Archontenliste *C. I. A.* III 1014; die Reihenfolge ist Λύσανδρος Λυσιάδης Δημήτριος Δημοχάρης. Habe ich früher (z. *C. I. A.* II 489*b*) die Archonten Lysandros und Lysiades richtig der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Ch. zugewiesen, so kann es scheinen, dass das Psephisma zu Ehren der Ergastinen derselben Zeit angehören müsse. Aber dem ist nicht so. Das Psephisma ist nach dem Charakter der Schrift für älter zu halten. Und in der That lässt sich nachweisen, dass einige Zeit vor dem Demochares der Archontenliste ein gleichnamiger Mann eponymer Beamteter in Athen gewesen ist. Hr. Kumanudis hat im Ἀθήναιον VI S. 490 das Fragment einer Inschriftenstele bekannt gemacht, welches Schluss und Anfang je eines Psephisma enthält. Aus dem Anfang ist Z. 5. 6 folgendes erhalten:

ΑΔΗΜΗΤΡΙΟΝΕΠΙΤΗΣΙΠΠΟΘΟΩΝ . . .
ΣΤΟΚΛΕΟΥΣΑΠΟΛΛΩΝΙΕΥΣΕΓΡ

Die linke Hälfte des Steines ist weggebrochen. Gewiss ist zu lesen:

---

[1] In dem zweiten Exemplar ist die Stelle bis πεποιηκέναι erhalten. Das folgende Verbum könnte πεποικιλ]ευκέναι oder πεπορφυρ]ευκέναι gewesen sein. Das Verbum ποικιλεύω kommt zwar in der Litteratur nicht vor, ist aber durch ποικιλεὺς als möglich erwiesen. Der Begriff, den man zunächst erwartet, ist der des Stickens.

['Επὶ Δημοχάρους ἄρχοντος τοῦ μετ]ὰ Δημήτριον, ἐπὶ τῆς Ἱπ-
ποθοων[τίδ]-
[ος[1]- - - πρυτανείας,ᾗ - - - Ἀρι]στοκλέους Ἀπολλωνιεὺς ἐγρ[αμμ]-
[άτευεν κτλ.

Der Archon Democharcs ist der der Liste, der Name seines Amtsvorgängers ist beigefügt, um ihn von einem älteren gleichnamigen Archon zu unterscheiden. Aus dem Amtsjahr dieses letzteren rührt das Psephisma von Petworth House her, welches dem Schriftcharakter nach in der Zeit um den Anfang des ersten Jahrhunderts aufgeschrieben zu sein scheint. Aus derselben Epoche aber stammen das schon öfter erwähnte Psephismenfragment *C. I. A.* II 477, die Liste ebd. 956 und zwei Bruchstücke von Ergastinenlisten, auf die ich weiterhin zurückkommen werde. In dem Psephisma ist von dem Namen des Archon nur der Schluss erhalten, den ich bei der Bearbeitung des Fragmentes unergänzt gelassen habe: ich halte es jetzt für sehr wahrscheinlich, dass ['Επὶ Προκλ]έους ἄρχοντος herzustellen ist. Prokles war Archon im Jahr Ol. 170,3, 98/7 v. Ch. (z. *C. I. A.* II 985), in welchem die grossen Panathenaeen gefeiert wurden; für mich steht es auf Grund der authentischesten Zeugnisse fest, dass der Peplos nur an dem grossen Fest, nicht, wie Manche einer minderwerthigen Ueberlieferung zu Liebe angenommen haben, wenigstens in der späteren Zeit auch an den kleinen Panathenaeen dargebracht worden ist. Daraus ergiebt sich, dass auch Democharcs der ältere im dritten Jahre einer Olympiade Archon gewesen sein muss.

Von der Angabe des Prytanientages ist in dem Psephisma aus dem Jahre des Archon Democharcs nur der Schluss -άτῃ erhalten; aus dem an dieser Stelle vollständiger erhaltenen Decret aus dem Jahr des Prokles ist zu schliessen, dass der elfte Tag der Prytanie genannt war, der gewiss auch der elfte des Monats war. Wie den Anträgen zu Ehren der Ergastinen dasselbe Formular zu Grunde gelegt wurde, so werden die-

[1] Trügt mich mein Gedächtniss nicht, so ist dies die älteste Inschrift, welche die Form Ἱπποθοωντὶς statt Ἱπποθωντίς hat.

selben auch, nachdem von den Vätern der Jungfrauen die einleitenden Schritte beim Rathe gethan waren, an demselben Versammlungstage beim Volke eingebracht worden sein. Daraus scheint zu folgen, dass am 11ten Tage desjenigen Monats, in welchem die Ergastinen belobt wurden, eine solenne Volksversammlung alljährlich statt fand. Die Panathenaeen wurden Ende Hekatombaeon gefeiert; man hat die Wahl zwischen dem elften Hekatombaeon und Metageitnion. Die nächstliegende Erwägung scheint zu sein, dass die Ergastinen, nachdem ihr Werk im festlichen Zuge vor den bewundernden Blicken des Volkes zur Akropolis geleitet worden, belobt worden seien. Aber während feststeht, dass am 11ten Hekatombaeon eine solenne Volksversammlung abgehalten wurde[1], ist für den 11ten Metageitnion dasselbe nicht erweislich. Aus diesem Grunde habe ich angenommen, dass die beiden Beschlüsse am 11ten Tage der ersten Prytanie, der zugleich der elfte des Jahres war, gefasst seien, und danach die Inschrift von Petworth House ergänzt. Es ist doch auch denkbar, dass den Jungfrauen in herkömmlicher Weise nach Beendigung der mehrmonatlichen Arbeit auf das Zeugniss der Väter hin vom Volke der Dank für den bewiesenen Fleiss gespendet wurde. Es wird herkömmlich gewesen sein, dass der Peplos, der am Ende des vierten Monates begonnen worden war, am Schluss des Jahres fertig sein musste, worauf die Väter dies dem Rathe meldeten, der in der ersten Versammlung des neuen Jahres darüber an das Volk berichtete.

Liste der Ergastinen. Das Verzeichniss der belobten Jungfrauen scheint auf dem Steine so vertheilt gewesen zu sein, dass vier nebeinander stehende Columnen je drei Phylen umfassten. Die erhaltenen Reste gehören der ersten und zweiten und der vierten und fünften Phyle an. Der Stein scheint nach unten zu stärker abgescheuert zu sein als oben; der Abklatsch ist schwer zu lesen und ich kann nicht verbürgen, dass sich Alles, was ich auf dem Papier mühsam zu erkennen geglaubt habe, bei einer Untersuchung des Originales bestätigen würde. Ich lese:

[1] Vgl. Reusch, *De diebus contionum ordinariarum ap. Athen.* S. 57.

Ἐρεχθεῖδος

-ινίκ[η] Αἰσχί[ν]ου Κηφισιέως
-τεια Γηροστράτου Λαμπτρέ(ως)
[Διονυ]σίκ Διονυσίου Κηφισιέως
--θη Ὑψικλέους Λαμπτρέως
--ο[ν] Πύῤῥου Λαμπτρέως
---η Ἀγαθοκλέους Κηφι(σιέως)
[Αυσ]ιστ[ρ]ά[τ]η [Μ]ικίωνος Κη[φ]ισιέ(ως)
-νί[κ]η Πόλλιδος Περγασῆθεν
--άτη Θεογένου Λαμπτρέως
[Ξενοστρά]τη Ἀγίου Εὐωνυμέως
---α Μηνοδότου Λαμπτρέως

Αἰγεῖδος

[---Πά]τρωνος ἐγ Μυῤῥινούττ[ης]
--σὼ Σι[μ]άλου Φ[η]γαιέως
[---ο]δώρου ἐγ [Μ]υῤῥινούττης
[---Κ]αλλίου Βκτῆθεν
---Ἀρίστωνος Ἀγκυλῆθεν
------δου Ὀ[τρυ]νέως
---ς Α-ονος Γ[αρ]γ[ηττίου]

Λ[εωντίδος]

Κλεὼ Σω[κράτους ---]
Ἀμ[ειν - --- ---]
[Π]αι -- --- ---]
Καλ[λ - --- ---]
Δι -- ------]
Φιλ -- ------]
Νι[κ -- ------]
Φ --- ------

Π[τολεμαΐδος]

Παμφίλ[η] Ἐ[π--Κονθ]υλ[ῆθεν]
Ἀ--ον -κ[-- --έ]ω[ς
Δη[μονί]κη Διονυ[σο-ου] Ἐ[κ]αλῆθεν
Δ[ι]ο[ν]υσίκ Ἀσκληπιάδο[υ Φ]λυέως
Ἱερόκλεια Διονυσίου Φλ[υέ]ως
Ἀγαθόκλεα Βιόττου Φλυέως
Μνησὼ Ἀσ[κλ]ηπιάδου Βερενικίδου
Ἰσιὰς Ἀ[ριστ]ομή[δ]ο[υ ---]
Δημος -------

Die litterarischen Zeugnisse, welche die Ergastinen betreffen, sind dürftig und unbestimmt[1]. Weder über die Art, wie sie sich zusammenfanden, noch über ihre Zahl oder über die Bedingungen, an welche die Theilnahme an der Arbeit geknüpft war, erfahren wir etwas. Es wird berichtet, dass zwei von den Errhephoren bei der Herstellung des Peplos thätig waren, und zwar sollen sie die erste Hand angelegt haben. Mir sind vier Fragmente von inschriftlichen Listen der Ergastinen bekannt: das im Eingang dieses Aufsatzes erwähnte (*C. I. A.* II 956), das oben mitgetheilte aus dem Archontat des Democharcs und zwei kleine in der Ἐφ. ἀρχ. 3495 und 3637 (*C. I. A.* II 957 und in den *add.* 957*b*) abgedruckte Bruchstücke. Aus einer Vergleichung dieser Listen ergiebt sich, dass die Zahl der Ergastinen in der Zeit wenigstens, welcher die Inschriften angehören, nach ungefährer Berechnung 100 bis 120 betrug und dass in den zeitlich benachbarten Listen das Personal zum Theil dasselbe war. Ein festes Verhältniss zu den Phylen oder Demen findet nicht statt; die Zahl der den einzelnen Phylen angehörigen Ergastinen schwankt zwischen sechs und zwölf. Keinesfalls also wurden sie nach den Stämmen bestimmt. Mehrere von den aufgeführten Jungfrauen machen die Namen der Väter als zu alten Eupatridengeschlechtern gehörig kenntlich; für andere ergiebt sich dasselbe daraus, dass sie auf erhaltenen Basen als Errhephoren genannt sind; denn nur adliche Mädchen konnten zu Errhephoren gekürt werden. Von den in der oben mitgetheilten Liste genannten Männern gehört Mikion von Kephisia zum Geschlecht der Eteobutaden; wahrscheinlich zu demselben, jedenfalls zu einem Eupatriden-Geschlecht, da einer seiner Vorfahren Exeget war (Bœckh Seeurk. S. 240 u. Καλλίας), Kallias von Bate. Und Xenostrate, die Tochter des Agias, ist auf einer Basis (Ἀθήναιον V S. 527) als Errhephore genannt. In der Liste *C. I. A.* II 956 sind Männer aus den Geschlechtern der Eumolpiden (Xenokles a. Acharnae), Lykomiden (Apollo-

[1] Vgl. Michaelis a. a. O. S. 329 Zeugn. 171 ff.

nios a. Acharnae) und Philaiden (Miltiades von den Lakiaden) genannt; der Name einer gewesenen Errhephore, Panarista, scheint in jener Liste von dem Steinmetzen unrichtig wiedergegeben zu sein. Ich vermuthe, dass, wie die Priesterin der Polias, wie die Errhephoren, so auch die Ergastinen altadliger Abkunft sein mussten, sei es nun dass sie wie die Errhephoren vom Archon Basileus gekürt wurden, sei es dass die durch die Geburt dazu Berufenen, wenn der Zeitpunkt gekommen war, selbst zur gemeinsamen Arbeit zusammentraten[1]. In der unauflöslichen Verbindung mit den alten Staatsculten hat der athenische Eupatridenadel die sicherste Gewähr seines Fortbestehens in Zeiten, wo er aller anderen Vorrechte entkleidet war, gefunden. Das Verhältniss zu den Culten und die feste Organisation der Geschlechter haben bewirkt,dass nicht allein diese sondern in ihnen auch das Standesbewusstsein sich Jahrhunderte hindurch erhalten haben, bis in der römischen Zeit die Nachkommen des alten Adels noch ein Mal in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten sind.

ULRICH KOEHLER.

[1] Eine Bestätigung der im Text aufgestellten Vermuthung kann man in dem Zeugn.149 b. Michaelis, λέγουσι δὲ ὅτι αἱ καλαὶ τῶν παρθένων ἐν τοῖς Παναθηναίοις εἰργάζοντο πέπλους, οὓς ἀνετίθεσαν τῇ Ἀθηνᾷ (Schol. z. Aristid. I S. 197) finden.Doch möchte ich auf den in dem Scholion gebrauchten Ausdruck nicht allzuviel Gewicht legen.

Ueber das Schatzhaus der Sikyonier in Olympia.

Unter den durch die deutschen Ausgrabungen in Olympia aufgedeckten Gebäuden nimmt das sikyonische Schatzhaus, welches Pausanias (VI 19) ausführlich beschreibt, eine der ersten Stellen ein. Seine Bausteine sind trotz seiner totalen Zerstörung in so grosser Vollständigkeit aufgefunden, und seine Architecturglieder sind in ihrer Profilirung und Bemalung noch so gut erhalten, dass eine vollständige Reconstruction des Thesaur in Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten ermöglicht ist.

Wenn man die traurigen Reste sieht, welche von dem Schatzhause noch jetzt *in situ* erhalten sind, wenn man ferner bemerkt, wie die Byzantiner die Bausteine der verschiedenen Gebäude beim Bau ihrer Wohnungen und ihrer Festungsmauer zu einem wüsten Chaos zusammengeschleppt haben, und wenn man endlich erwägt, dass nicht nur mehrere Schatzhäuser, sondern auch das Metroon, die Echohalle und das Leonidaion dorische Bauglieder von fast gleicher Form und gleicher Grösse mit denen des sikyonischen Schatzhauses haben, so wird man kaum begreifen können, wie es möglich war, das über das ganze Ausgrabungsfeld zerstreute Material vom Schatzhause der Sikyonier wieder zusammen zu finden. Und doch haben wir seine Bausteine, die sogar über die Grenzen der Altis hinaus bis in die byzantinische Kirche, bis zu den Thermen nördlich vom Prytaneion und bis zum Stadion verschleppt waren, sehr leicht und mit der grössten Sicherheit sammeln können, weil sie eine Eigenthümlichkeit besitzen, die eine schnelle und sichere Unterscheidung gestattet: sie sind aus einem Materiale hergestellt, welches bei keinem anderen Bauwerke Olympias Anwendung gefunden hat. Während die Tempel des Zeus, der Hera und der Götter-

mutter, sowie fast alle übrigen Gebäude Olympias aus einem mehr oder weniger groben Muschelconglomerate (nach Pausanias gewöhnlich Poros genannt) bestehen, ist das Sikyonier-Schatzhaus aus einem kalkhaltigen Sandstein von gelblichrother Farbe und feinem Korne erbaut worden. Aehnlicher, aber nicht vollkommen gleicher Sandstein kommt noch ganz vereinzelt bei einigen, eine besonders feine Arbeit verlangenden Baugliedern anderer Gebäude vor, z. B. bei den Kapitälen der Südhalle, des Philippeions und des Südwestbaues.

Woher haben die Sikyonier dieses Material genommen?

In der Nähe von Olympia kann dieser Sandstein schwerlich gebrochen sein, denn käme er daselbst in grösseren Lagern vor, so würde er unzweifelhaft bei den vielen Bauwerken der Altis öfter als Baumaterial verwendet worden sein, denn er ist nicht nur sehr wetterbeständig, sondern auch leicht und bequem zu bearbeiten. Nach Angabe des Herrn Professor Bücking, welcher die Umgegend Olympias in geologischer Hinsicht untersucht hat, kommt ähnlicher Sandstein zwar im unteren Alpheiosthale vor, aber immer nur ganz vereinzelt und meist von weicherer Structur. Wir sind daher zu der Behauptung berechtigt, dass die Sikyonier das Material zu ihrem Schatzhause wahrscheinlich nicht in der Nähe von Olympia gewonnen haben. Da nun anderweitig nachgewiesen ist, dass einige sizilianische Städte alle Terrakotten, welche zur Ausschmückung und Eindeckung ihrer Schatzhäuser in Olympia dienen sollten, fertig zu Schiff von Sizilien nach Olympia gebracht haben, so lag die Vermuthung nahe, dass auch die Sikyonier das gesammte Material zu ihrem Schatzhause aus ihrer Heimath nach Olympia geschafft haben.

Auf einer Reise von Athen nach Tegea im Sommer 1882 hatte ich Gelegenheit Sikyon zu besuchen. Aus älteren Reisebeschreibungen ist bekannt, dass die Gebäude der alten Stadt fast gänzlich zerstört sind, und dass nur noch einige römische Backstein-Ruinen und wenige Reste griechischer Bauwerke aufrecht stehen. Das ganze Gebiet der alten Stadt, ein präch-

tiges Hochplateau, das auf fast allen Seiten schroff zur Ebene hinabfällt, bildet jetzt ein einziges grosses Getreidefeld, das von den Bewohnern des am nördlichen Rande des Plateaus erbauten Dörfchens Vasiliko bestellt wird. Alte Quadermauern sieht man fast nirgends, und nur die Millionen Topfscherben und Dachziegelfragmente, welche den ganzen Boden bedecken, verrathen die alte Stadt. Was an guten Bausteinen über der Erde sichtbar war, hat man zum Bau der mittelalterlichen und modernen Haüser der herumliegenden Dörfer verwendet, und wer daher die alten Baustücke finden will, muss namentlich die Kirchen und Wohnhäuser von Vasiliko untersuchen.

Als ich das Dorf betrat, fielen mir sofort einige Wandquadern und Kapitäle, die vor dem Wirtshause lagen, wegen ihres Materiales auf. Ich glaubte Steine vom sikyonischen Schatzhause in Olympia vor mir zu haben, so genau stimmte der zu ihnen verwendete Sandstein mit dem mir so wohl bekannten Materiale des olympischen Schatzhauses überein. Es war genau derselbe gelblichrothe Sandstein mit gut erhaltener Oberfläche und sauber ausgearbeiteten Profilen!

Da ich bei weiterem Suchen noch viele ähnliche Baustücke fand, kann es als eine sichere Thatsache angesehen werden, dass manche Gebäude des alten Sikyon aus demselben Materiale erbaut waren, welches das sikyonische Schatzhaus in Olympia besitzt. An welcher Stelle in der Nähe von Sikyon dieser Sandstein gewonnen worden ist, habe ich bei meinem kurzen Aufenthalte nicht ermitteln können; die grosse Menge der aus diesem Materiale bestehenden Bausteine lässt uns aber vermuthen, dass der Steinbruch wenigstens nicht sehr weit von der Stadt entfernt ist. Finden wir somit an dem sikyonischen Thesaur ein Material verwendet, welches in Olympia bei keinem anderen Bauwerke, in Sikyon dagegen vielfach vorkommt, so dürfen wir die Vermuthung aussprechen, dass die Sikyonier sämmtliche Steine ihres Schatzhauses fast fertig gearbeitet aus ihrer Heimath nach Olympia transportirt haben.

Diese Annahme erhält noch dadurch eine Bestätigung, dass viele Quadern des Schatzhauses mit Versatzmarken versehen sind, welche, wie Purgold in der Arch. Ztg. 1881 S. 173 ff. nachgewiesen hat, einem speciell sikyonischen Alphabete angehören und daher sicherlich von sikyonischen Werkleuten gemacht worden sind. Sie befinden sich an allen denjenigen Steinen, welche eine ganz bestimmte Stelle im Bau einnahmen und also nicht wie die gewöhnlichen Wandquadern beliebig verwechselt werden durften. So sind z. B. alle Stücke des Architraves der Langseiten und der Hinterfront mit den fortlaufenden Buchstaben des Alphabetes bezeichnet, weil der Fugenschnitt nicht mit der Triglyphen-Eintheilung übereinstimmt, sondern ganz unregelmässig zu den *regulae* angeordnet ist.

Wir dürfen es hiernach wohl ohne Bedenken als ziemlich sichere Thatsache bezeichnen, dass sämmtliche Bausteine des Schatzhauses in Sikyon selbst gebrochen und bearbeitet, dass sie dann zur See bis zur Alpheiosmündung und vielleicht diesen Fluss hinauf bis nach Olympia geschafft und dass sie endlich, nachdem das Fundament zum grössten Theile aus einheimischem Materiale errichtet war, zu dem Schatzhause zusammengesetzt und vollständig bearbeitet worden sind.

Diese für die Art und Weise der Bauausführung bei den Alten höchst interessante Beobachtung schien mir eine kurze Beschreibung an dieser Stelle zu verdienen.

WILH. DOERPFELD.

Notes and Inscriptions from Asia Minor.

I. Anaboura of Pisidia.

Karaghatch is a town of some importance six hours south of Yalowatch, the ancient Antioch of Pisidia, on the route to Konieh, the ancient Iconium. It lies in an open fertile plain some distance north of the large lake called in ancient time Coralis and in the later Byzantine period Pasgousa. In a fountain close to the Konak at Karaghatch I copied the following inscription on a block of marble placed upside down.

1.

	ΟΒΡΙΜΙΑΝ	Ὀβριμιαν-
	ΟϹΚΑΙΙΙΟΥ	ὸς καὶ [Μ]ου-
	ϹΑΙΟϹΟΙΙΟΥ	σαῖος οἱ Ἰου-
	ΛΙΟΥΤΟΠΡ	λίου τὸ πρ-
5	ΟΓΟΝΙΚΟΝ	ογονικὸν
	ΕΡΓΑϹ ΗΡΙ	ἐργασ[τ]ήρι-
	ΟΝΚΑΤΑΓΑΙ	ον κατάγαι-
	ΟΝΥΠΟΒΑΛ	ον ὑποβαλ-
	ΟΝΤΕϹΤΑϹ	όντες τὰς
10	ΠΑΡΑϹΤΑΔΑ	παραστάδα-
	ϹΚΑΙΤΗΝΟΡ	ς καὶ τὴν ὀρ-
	ΟΦΗΝΚΑΙΤΟ	οφὴν καὶ τὸ
	ΗΝΩΜΕΝΟΝ	ἡνωμένον
	ΑΥΤΩϹΥϹΤΡ	αὐτῷ σύστρ-
15	ΩΜΑΠΟΔΩΝ	ωμα ποδῶν
	ϹΥϹΤΡΩ	συστρώ-
	ϹΑΝΤΕϹΚΑΙ	σαντες καὶ
	ΤΑΛΟΙΠΑΠΑ	τὰ λοιπὰ πά-

	ΝΤΑΚΟCΜΗCΑ	ντα κοσμήσα-
20	ΝΤΕCΑΥΤΟΥ	ντες αὐτοῦ
	ΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝ	ἐκ τῶν ἰδίων
	ΑΝΑΒΟΥΡΕΥCΙ	Ἀναβουρεῦσι-
	ΝΕΠΟΙΗCΑΝΕ	ν ἐποίησαν ἐ-
	ΞΕΔΡΑΝΟΝΤΕ	ξέδραν ὄντε-
25	CΑΠΟΓΟΝΟΙΜΑ	ς ἀπόγονοι Μά-
	ΝΟΥΟΥΡΑΜΜΟΟΥ	νου Οὐραμμόου.

The inscription probably belongs to the first half of the first century after Christ. It can hardly be earlier, as the grown up sons of Julius are mentioned, and Julius cannot have been born much earlier than 40 B. C. It cannot be later, as I shall prove below that the name Anaboura, which is used only by Strabo, disappeared from use before 75 A. D.

Obrimianos and Mousaios, the sons of Julius, presented to the people of Anaboura an *exedra*, which they made out of a workshop that belonged to their family. The expression ἡρῷον προγονικόν, *familiare sepulchrum*, is common. They improved the building, constructing pilasters and roof, laying the pavement, and beautifying it in other ways. The number of feet indicating the size of the pavement was never engraved, but a space was left vacant to contain it.

Ἡνωμένον is a rare word, and its use here is singular: it seems to mean *made one with, i. e. belonging to*. Κατάγαιον does not necessarily mean *underground*; it implies only that the *ergasterion* was on the ground, and is opposed to ὑπερῷον.

Obrimianos and Mousaios boast that they are descended from Manes Ourammoes. The last line of the inscription is very faint, but after a careful examination I thought that the reading was quite certain. The ending -ης occurs in many native Phrygian names, hence Ourammoes is probably the nominative, not Ourammoos. It is uncertain whether Manes Ourammoes is a god, or a heroic semi-divine progenitor, or a real person. Perhaps the last supposition is most probable. Among the inscriptions in the old Phrygian language engraved

on the ancient tombs near the source of the river [1] Parthenios, a tributary of the Sangarios, I believe that the following double names occur,

Baba Memevais twice
Ates Arkiaevais
Midas Lavaltais, *i. e.* Laertes.

The analogy of these names suggests that Manes Ourammoes also is an early chief or king who ruled in this district before the Greeks or Romans conquered it. In like manner we find that, in inscriptions of Ancyra, descent from the ancient kings is often mentioned as a mark of honour, *C. I. G.* 4030, 4033, 4034, 4058, Mordtmann, *Marm. Ancyr.* pp. 17, 19.

A case is mentioned by Strabo (p. 569) of a king of the Homonades, who slew Amyntas in 25 B. C. and was afterwards defeated by Quirinius. Four thousand captives were settled by the Roman general in the neighbouring towns. It was probably some such king of an older time that was the ancestor of this family in Anaboura.

Manes is a divine name in the Phrygian and Lydian mythology. Manes was said to be the father of Acmon, the heaven-god [2], who founded the town of Acmonia, according to Alexander Polyhistor. Manes was according to Herodotus (I 94) the father of Atys, king of Lydia. But the examples given above of Atys and Babas, both probably divine names, and the frequent occurrence of the name Papas in later inscriptions, prove that divine names were often applied to human beings in Phrygia.

---

[1] This is the river that flows by Seidi Ghazi, the ancient Nacoleia. The name is given on a coin in the collection of M. Waddington. On these monuments see *Journal of Hellenic Studies*, 1882; and on the Phrygian inscriptions see *Journal Royal Asiatic Society*, 1883.

[2] On Acmon as father of or identical with Ouranos, see Bergk, Alcman, *fragm.* 119. On Acmon in the East Arian mythology see Roth *K. Z.* II p. 44, *Z. D. M. G.* VI 70.

2.

On a marble stele in the cemetery at Karaghatch.

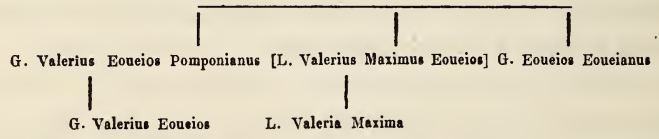
	ΛΟΥΚΙΑΟΥΑΛΕΡΙΑΜΑΧΙΜ/	Λουκία Οὐαλερία Μάξιμ[α
	ΖΩCΑΑΝΕCΤΗCΑΕΜΑΥΤΗ	ζῶσα ἀνέστησα ἐμαυτῇ
	CΤΗΛΗΝΚΑΙΤΟΝΕΜΟΝΑΝ	στήλην καὶ τὸν ἐμὸν ἄν-
	ΔΡΑΓΑΙΟΝΟΥΑΛΕΡΙΟΝΗΟΥ	δρα Γάϊον Οὐαλέριον Ἠου-
5	ΗΙΟΝΚΑΙΤΟΝΕΜΟΝΕΚΥ	ήϊον καὶ τὸν ἐμὸν ἐκυ-
	ΡΟΝΓΑΙΟΝΟΥΑΛΕΡΙΟΝ	ρὸν Γάϊον Οὐαλέριον
	ΗΟΥΗΙΟΝΠΟΝΠΩΝΙΑ	Ἠουήϊον Ποντωνια-
	ΝΟΝΚΑΙΤΟΝΕΜΟΝΘΕΙ	νὸν καὶ τὸν ἐμὸν θεῖ-
	ΟΝΓΑΙΟΝΗΟΥΗΙΟΝΗΟΥΗ	ον Γάϊον Ἠουήϊον Ἠουη-
10	ΙΑΝΟΝΜΝΗΜΗCΧΑΡΙΝ	ιανὸν μνήμης χάριν.

The word ἀνέστησα seems to be used by a kind of zeugma in two senses, ἀνέστησα στήλην ἐμαυτῇ and ἀνέστησα τὸν ἄνδρα. There is no room on the stone for the article before στήλην.

The Roman element is strong in these names. Anaboura from its position must have been an important place, on the Roman road, and in easy communication with *colonia Antiocheia*. It is probable that this inscription also belongs to the first century after Christ, as no imperial names occur.

The most interesting point in the inscription is the remarkable family name Ἠούήιος, which must be a native Pisidian name. The Pisidian language seems to have delighted in vowels.

The relationship of the family seems to be this,



3.

On a stone in the wall of a mosque at Karaghatch. The inscription continues for at least one line more, but the lower part is hid below the stone pavement of the street.

ΤΟΗΡΩΕΙΟΝΑΥΡ
ΜΕΝΕCΟΕΩCΜΕΝΕΛΑ
ΟΓΡΥΛΟΥΚΙΟΥΑΛΤΑΔC
ΩCΒΟΥΛΕΥΤΟΥΤΗCΤCΤΙΛΠΟ
. . . . . .

ΤΗCΓΥΝΑΙΚΟCΑΥ
ΤΟΥΚΑΤΕCΚΕΥΑCΑΙΙ
ΤΕΤΟΗΡΩΕΙΟΝΕΑΥΤΟ
ΚΑΙΤΟΙCΙΔΙΟΙC
. . . . . .

Τὸ ἡρῷον Αὐρ.
Μενεσ[θ]έως Μενελά-
ο[υ τ]οῦ Λουκίου Ἀλταδ[έ-
ως βουλευτοῦ τῆς [πό-
[λεως καὶ τῆς δεῖνος]
τῆς γυναικὸς αὐ-
τοῦ· κατεσκεύασά[ν
τε τὸ ἡρῷον ἑαυτο[ῖς
καὶ τοῖς ἰδίοις
[τέκνοις κτλ.

Five small letters are added between the right and left columns of the inscription: they are perhaps a correction, giving the name of the city [Ne]apo[lis], on which see below.

II. Neapolis of Pisidia.

Anaboura from its situation in such a fertile plain on the Roman road must always have been a place of importance. The name however never occurs except in Strabo. It was not a bishopric; it is not mentioned either by Hierocles or by Ptolemy[1]. It is obvious that there can be only one explanation: the town situated on the great Roman road changed its name under the empire, probably before the time of Ptolemy, certainly before the time of Hierocles.

In the list of Hierocles there are only five names which

[1] Moreover Karaghatch was an important town from the beginning of the Turkish empire in Asia Minor, v. St. Martin, *As. Min.* II. 699.

can have been coined under the empire, (1) Sozopolis (2) Hadrianopolis, (3) Eudoxiopolis (4) Justinianopolis (5) Neapolis.

(1) Sozopolis is,as Prof.Hirschfeld first recognised,the same town as Apollonia. The descriptions of Sozopolis by the Byzantine writers make this quite certain.

(2) Hadrianopolis appears, from the order of Hierocles, to be in the valley that stretches from Afium Kara Hissar to Ilghun. Moreover it was in the province of Asia, as names of magistrates are inscribed on its coins [1]. It was perhaps situated at Isakly or at Tchai, where Julia is placed by Kiepert, and the river Karmeios mentioned on its coins is one of those that flow into the lakes of this valley.

(3) Eudoxiopolis is never mentioned except by Hierocles: it is therefore a name assumed for a very short time by some town. So we find in Hierocles Primoupolis used for Aspendos, and the expression Πριαμούπολις ἤτοι Ἄσπενδος occurs in the Council of Chalcedon 451 A. D., but in all other reference the name Aspendos is used.

(4) Justinianopolis, as Wesseling has shown, is probably a temporary name of Conana.

There remains therefore only Neapolis. Every reference to Neapolis leads us to place it in this neighbourhood. Ptolemy puts it in the southwestern district of the Roman Galatia, a little way south of Antioch: Hierocles mentions it immediately after Antioch: the Ravenna Geographer probably implies that it was on the Roman road: Pliny (V 42) mentions that Neapolis was in the Roman province of Galatia.

It may therefore be regarded as certain that between 19 A. D., the latest date mentioned by Strabo, and 75 A. D., about which time Pliny wrote the Historia Naturalis, the name Neapolis displaced the name Anaboura. Either a new name was given to the old town, or a new town was built near the old one in a more suitable situation.

The distance from Antioch to Neapolis may be given as XX

[1] I learn this fact and the name of the river from M. Waddington.

m. p. No coins have as yet been found of Neapolis of Pisidia. Possibly from its being so near Antioch, it used only the coins of that city. It is also possible that some coins assigned to another Neapolis, *e. g.* the Carian town, really belong to the Pisidian town.

III. Carallia of Pamphylia.

About four hours beyond Karaghatch, the road to Konieh passes through a town whose name Kereli preserves the ancient Carallia. The distance between the two towns is perhaps XIII or XIV *m. p.* In the cemetery a Roman milestone with an indecipherable inscription shows that the ancient road passed this way. The same conclusion can be drawn from the following inscription on a marble sarcophagus in the town.

ΛΙΟCΜΑΡΚC ΟCCΤΑΤΙΩΝΑΡΙΟC
ϕ ΑΟΛΛΙΑΜΑΤΡΩΝΗΤΗΚΑΙЄΛΓΙΔΙ ϕ
CΥΝΒΙΩΓΛΥΚΥΤΑΤΗΜΝΗΜΗC
ΧΑΡΙΝ

Αἴ]λιος Μάρκ[ελλ]ος στατιωνάριος
Λ]ολλίᾳ Ματρώνῃ τῇ καὶ Ἐλ[π]ίδι
συνβίῳ γλυκυτάτῃ μνήμης
χάριν.

Stationarii, milites variis stationibus ad viarum custodiam dispositi, Orelli, *Inscr. Lat.* 3351, cp. 1685, 4015. *Stationarii, qui cursui publico inserviunt per intervalla dispositi ut evectione utentibus equos aut vehicula expediant,* Facciol. lex. s.v.

Carallia is mentioned in Pamphylia by Hierocles and all the *Notitiae.* The northern boundary of the Byzantine province of Pamphylia seems to have been a line running nearly direct west from the southern extremity of lake Coralis.

But if Carallia belonged to Pamphylia all the plain on the eastern side of the lake must be included in the province. It was evidently a principle in dividing the Byzantine provinces to cut up the great roads as little as possible. The district on the east side of the lake naturally belonged to Lycaonia, but, if this had been so arranged, the great route from Side by Antioch to Constantinople would have been cut up between three provinces, Pamphylia, Lycaonia, and Pisidia, within the first 120 miles of its course. To avoid this the plain along the lake was annexed to Pamphylia, so that the road was under the power of the consular of that province right up to the border of Pisidia.

The boundary between Pamphylia and Pisidia was probably the ridge of hills which separate Neapolis from Carallia. At Carallia the road from Antioch divided: one branch went on south by Bei Sheher, perhaps the ancient Colybrassos, to Side, and the other went south-east to Serki Serai and thence east to Iconium. The latter branch was of slight consequence. It was not, like the other, one of the main roads of the empire, for Iconium was connected with Constantinople by another more direct road. There would also be an unimportant road from Bei Sheher to Serki Serai, where it would join the other road to Iconium.

W. M. RAMSAY.

Miscellen.

Geburt des Priapos.

In der Sammlung des Cultusministeriums zu Athen befindet sich ein kleines Relieffragment von einer Büchse aus Bein, dessen Darstellung R. Schöne Gr. Rel. n. 146 abgebildet und auf die Pflege des Dionysoskindes bezogen hat. Es erhellt aber aus einem Vergleich dieses Reliefs mit der einen Seite der Priaposara aus Aquileja[1], dass es sich hier gleichfalls um die Geburt oder das erste Bad des Priapos handelt: beide Male enthält die Darstellung in gleicher räumlicher Anordnung die Wanne mit dem Kinde – dessen Unterkörper auch hier wohl absichtlich zerstört ist –, die zwei an der Wanne kauernden Frauen und die dritte weibl. Figur mit entblösstem Oberkörper. Auf dem athenischen Fragment ist jedoch links eine vierte Figur hinzugefügt, ausserdem der Feigenbaum weggelassen und die Composition in ausdrucksloserer, aber doch naiverer Form vorgetragen. Während in den drei Gestalten der Ara der Abscheu vor dem Wechselbalg mit wohlerwogener Steigerung zum Ausdruck gebracht wird, lässt hier kaum noch die erhobene Linke der links knienden Nymphe oder auch der leise seitwärts geneigte Kopf der zweiten eine ähnliche Empfindung bei ihnen erkennen: vielmehr sind beide liebevoll mit der Pflege des Neugebornen beschäftigt, und selbst Aphrodite – wunderlicher Weise mit dem Scepter[2] dargestellt – ist nur auf die Wartung ihres Söhnchens bedacht und reicht ein unten geriefeltes Kännchen mit dem zum Bade nötigen Oel oder Wein[3] dar. Dass sie etwa den Inhalt der Kanne zu ihrer eigenen Reinigung verwendet hätte, lässt sich nach den Ueberlieferungen über die Gebräuche bei Entbindungen[4] nicht entscheiden.

---

[1] Arch. epigr. Mitth. a. Oesterr. I Taf. 5.

[2] Sollte statt des Scepters ein Thyrsus zu erkennen sein, so wäre wohl die Nymphe Chione oder Perkote gemeint. Neben der Scepterspitze erscheint noch der Rest von dem Arm einer weiteren Figur.

[3] S. Becker-Göll Charikles II S. 20 ff.

[4] Vgl. Welcker Kl. Schr. 3 S. 185 ff.

In der Zuschauerin hat Schöne Athena erkannt; dieselbe könnte hier wohl gegenwärtig sein, wie sie sonst sich der kreisenden Leto annahm und sie nach Delos führte[1]. Freilich schienen mir am Originale die Aegisspuren nicht deutlich zu sein. Die Pflegerinnen des missgestalteten Kindes hier, wo das ländlich-romantische abgestreift und die Scene in ein anderes, vielleicht feierlicheres Local verlegt ist, statt für Nymphen für Eileithyien zu erklären liegt kein bestimmter Grund vor. Leider gestattet die Dürftigkeit der Nachrichten über die Priaposgeburt überhaupt kein sicheres Urteil über etwaige Beziehungen zu älteren Geburtsmythen.

Noch auf einen mythologisch nicht unwesentlichen Umstand möchte ich aufmerksam machen. Das Kind liegt in der athenischen Darstellung offenbar auf dem Bauche und wendet das Köpfchen seitwärts empor. Obwohl nun Michaelis auf der Ara aus Aquileja den Contur des heraufgezogenen r. Knies und Oberschenkels zu erkennen glaubte, so scheint mir doch auch dort die eigentümliche Stellung des Kopfes bei dem Kinde nur so zu verstehen zu sein, dass dasselbe auf den Bauch gelegt den Kopf zur R. wegwendet und daher in gezwungener Lage auf der l. Wange liegt.Ist das aber wirklich der Fall,so kann diese Lage des Kindes vom Erfinder des beiden Darstellungen zu Grunde liegenden Typus nur gewählt sein, um die von Michaelis a. a. O. S. 84 ff. erörterte Abnormität des neugebornen Priapos zum Ausdruck zu bringen. Wir hätten demnach nicht mehr daran zu zweifeln, dass uns zu Nonnos und von Suidas ein echter Zug der lampsakenischen Sage überliefert wäre.

Die von Schöne a.a.O.citirte Büchse mit Geburt und Erziehung des Dionysos exemplificirt vortrefflich, wie man sich die Fortsetzung des athen. Fragments denken könnte.

O. PUCHSTEIN.

(April 1883.)

[1] Eurip. Ion 469. Apollod. 1, 3, 6.

Nordgriechische Sculpturen.

(Tafel II—VII.)

Die Hoffnungen, welche sich für die Alterthumswissenschaft an die Vereinigung Thessaliens mit dem Königreich Griechenland knüpfen mussten, fangen schnell an in Erfüllung zu gehen. Schon das erste Heft des vorigen Jahrganges dieser "Mittheilungen" enthielt einige wichtige thessalische Inschriften, und ebendaselbst S. 77-80 gab U. P. Boissevain Kunde von zwei Grabstelen, welche aus Larissa in das Centralmuseum von Athen versetzt worden sind. Sie erscheinen jetzt in Abbildungen auf Taf. II und III, und wenn ich der Aufforderung entspreche, sie mit einigen Erläuterungen zu begleiten, so wird es nicht nöthig sein, die Angaben Boissevain's über Grösse, Material u. s. w. hier zu wiederholen. Auch über die Inschriften, durch welche uns die Namen der dargestellten Personen bekannt werden: Polyxena (vgl. Mitth. VII S. 223) und Hekademos oder wahrscheinlicher Echedemos, habe ich nichts hinzuzufügen. Zur Beschreibung des Jünglings will ich bemerken, dass die Bezeichnung des Attributes in seiner Linken als "zwei spitze Blätter" gewiss mit Recht als fraglich hingestellt wird; es ist wohl kein Zweifel, dass wir zwei Speerspitzen zu erkennen haben, deren Schäfte ursprünglich durch Malerei ergänzt gewesen sein werden. Auch in dem auf Taf. IV abgebildeten nordgriechischen Relief verschwindet die plastische Behandlung des Speeres am Oberarme der Gestalt, und der Schwertgriff war vielleicht nicht einmal durch Farbe angegeben. — Zu längeren Erörterungen könnten die übrigen Attribute, der Granatapfel in der Hand der Frau, der Hahn (oder die Henne?) in der Hand des Jünglings Anlass geben: Attribute, die z. B. auf dem Harpyienmonument und den bekannten spartanischen Reliefs offenbar

in sepulcraler Bedeutung wiederkehren. Doch würden sie eine umfassende systematische Behandlung nöthig machen und von der nächsten Aufgabe abführen, welche darauf gerichtet sein muss, diesen Sculpturen in stylistischer und kunstgeschichtlicher Beziehung eine bestimmte Stellung anzuweisen.

Die beiden Stelen bilden zwar nicht Seitenstücke, ergänzen sich aber für unsere Betrachtung vortrefflich als Darstellungen einer männlichen und einer weiblichen Gestalt aus der Wirklichkeit, welche beide mit mässigem künstlerischen Aufwande für die gleiche Bestimmung an einem und demselben Orte und so ziemlich zu gleicher Zeit ausgeführt sind: an beiden sind noch die Reste des Archaismus deutlich erkennbar, sei es in der Strenge der Formengebung, sei es in der Stellung der Füsse oder der noch des geistigen Ausdruckes entbehrenden Bildung des Auges.

Gehen wir von dem allgemeinen Ausdrucke aus, so haben beide Gestalten etwas Schmuckloses, ja Kunstloses und im Einzelnen wenig Entwickeltes. Am stärksten tritt dieser Charakter in den Beinen des Jünglings hervor, die, auch abgesehen von dem platten Aufsetzen beider Füsse auf den Boden, in Zeichnung und Modellirung jeder feineren Durchbildung entbehren und in ihrem fast rohen Zuschnitt einen ziemlich hölzernen Eindruck machen. Kaum besser sind die Arme, allerdings gerundeter in der Form und an den freilich zu lang gerathenen Händen durch die Finger reicher gegliedert, während an den Füssen die Zehen nicht einmal angedeutet sind. Aber gerade hier verräth sich in der Laxheit der Behandlung der Mangel an Verständniss der einzelnen Formen. Sonst ist der Körper fast ganz durch die Kleidung bedeckt oder vielleicht noch richtiger: zugedeckt, so dass z. B. die Form des linken Oberarmes sich nicht in bemerkbarer Weise von der Brust loslöst. Nur der Umriss der rechten Hüfte wird sichtbar, aber man möchte fast sagen, um das geringe Körperverständniss des Künstlers nur noch deutlicher zu verrathen: denn im Profil gebildet bleibt sie von der Dreiviertel-

Wendung des Oberkörpers nach vorn ganz unberührt. — Bei der weiblichen Gestalt ist die Profilstellung besser gewahrt; aber auch hier fehlt dem Künstler die klare Vorstellung von dem richtigen Zusammenhange des rechten Schenkels mit dem Leibe; und in der Zeichnung und Modellirung der Arme und Beine treten dieselben Mängel wie an der Jünglingsfigur hervor, mögen auch an der einen die Füsse etwas zu kurz, an der anderen zu lang gerathen sein.

Nicht günstiger lässt sich über die Gewandung urtheilen. Wo dieselbe, wie an der weiblichen Gestalt, im Wesentlichen noch einen archaischen Charakter trägt, kann es natürlich nicht auffallen, wenn die Falten noch nicht in die richtige Beziehung zu den Formen des Körpers gebracht sind. Aber während anderwärts auch innerhalb der Grenzen des Archaismus sich an den Rändern der sorgfältig gefalteten Gewänder ein gewisser Sinn für saubere Zierlichkeit, ja Eleganz zu verrathen pflegt, entbehrt hier die über die Schenkel laufende untere Begrenzung des Diploidion jeder Feinheit; die über den rechten Arm fallenden Falten hängen hölzern steif herab und der Schleier ist in einfacher Fläche ohne alle Falten über den Kopf gezogen. — An dem Jüngling ist zwar der Faltenwurf freier behandelt, aber auch hier lässt namentlich der Rand der über den linken Arm herabfallenden Chlamys ein feineres künstlerisches Empfinden stark vermissen.

Das Haar ist bei dem Jüngling in einer schlichten und schmucklosen ungegliederten Masse, bei der weiblichen Gestalt gar nicht plastisch angegeben und war also nur durch die Farbe vom Gesicht unterschieden. In den Gesichtern selbst ist zwar, wie schon bemerkt, von eigentlich geistigem Ausdruck nicht die Rede; doch lässt sich eine gewisse nüchterne Portraitmässigkeit nicht verkennen, wie sie ohne tieferes Eindringen aus unbefangener Betrachtung der Wirklichkeit sich ergiebt.

Ehe wir versuchen, aus diesen einzelnen Beobachtungen ein Gesammtresultat zu ziehen, wird es gut sein, unser Auge noch weiter durch Vergleichung von Werken anderer Kunst-

richtungen zu schärfen. Betrachten wir von peloponnesischen Sculpturen das kleine spartanische Flachrelief mit zwei sitzenden Gottheiten (Mitth. II Tf. 24), welches älter, und die olympische Atlasmetope, welche jünger sein wird, als die beiden thessalischen Stelen, so beruht ihre Wirkung in erster Linie auf der streng schulmässigen Behandlung. In dem spartanischen Relief treten die Grundlagen einer besonderen stylistischen Auffassung klar und bestimmt hervor. In dem Verhältniss der Umrisslinien zu den Flächen waltet ein mathematisch architektonisches Princip. In der Metope sind die Gestalten streng den Forderungen des Reliefs untergeordnet, ja lassen sich nur unter diesem Gesichtspunkte richtig würdigen: der Atlas erscheint vom Reliefgrunde losgelöst fast misgestaltet. Und wie im Ganzen, so sind auch im Einzelnen alle Formen in Zeichnung und Modellirung von stylistischen Gesetzen abhängig. Nirgends lässt sich dabei der Künstler gehen, sondern wir erkennen überall die Folgen einer strengen künstlerischen Erziehung und Durchbildung, die dem Ganzen, wir dürfen wohl sagen, den Ausdruck stylistischen Adels verleiht.

Einen anderen Charakter tragen attische Werke, wie das fragmentirte Grabrelief bei Schöne (Griech. Rel. 29,122), die sog. wagenbesteigende Frau und das Hermesfragment, und die fragmentirte Ara mit den Gestalten des Hermes Kriophoros und einer Frau (*Ann. d. Inst.* 1869 Tf. *I K.*). An stylistischer Strenge lassen sie sich mit peloponnesischen Reliefs nicht vergleichen, aber sie verrathen mehr inneres Leben, indem keine einzelne Form kalt und leer, sondern jeder Meisselstrich von einem feinen Empfinden durchdrungen erscheint, welches hier nur erst im Keime vorhanden sich später zu der nur den Attikern erreichbaren Charis entwickelt.

Es wird jetzt keines besonderen Beweises bedürfen, dass der Kunstcharakter der thessalischen Reliefs zu dem stylistischen Adel der peloponnesischen Werke in einem bestimmten Gegensatze steht; es fehlt durchaus die strenge schulmässige Durchbildung und die bewusste Kenntniss der For-

men. Eben so fehlt aber auch das attische feinere Empfinden, die künstlerisch poetische Stimmung, an deren Stelle vielmehr der Ausdruck prosaischer Nüchternheit getreten ist. Und doch liegt auch darin, gerade in der Unbefangenheit und Schlichtheit ein gewisser Reiz. Die Künstler suchen das Bild der Wirklichkeit in ihrer äusseren Erscheinung zu erfassen: mögen also die Beine des Jünglings aus Mangel formaler Kenntniss steif und hölzern dastehen, so zeigt sich doch wieder in der halben Wendung des Oberkörpers nach vorn eine gewisse Freiheit. An der Frauengestalt fällt es zunächst auf, dass die Falten des Chiton nicht senkrecht herabfallen. Denken wir sie uns jedoch einmal steiler, so wird die Figur gewissermassen erstarren, während sie jetzt trotz der platt aufgesetzten Füsse wie in leiser Vorwärtsbewegung begriffen erscheint. Mag nun auch diese freiere Haltung mehr eine scheinbare, auf blosser Praxis beruhende, als eine mit Bewusstsein erworbene sein, so nehmen wir doch an diesem laxeren Charakter keinen Anstoss, weil wir unwillkürlich an die Künstler nicht höhere Ansprüche stellen mögen, als sie selbst zu erfüllen die Absicht haben; wir nehmen sie so, wie sie sich uns geben, und die Bedeutung dessen, was sie uns sagen, wird keineswegs dadurch verringert und aufgehoben, dass es nicht Meister ersten Ranges sind, die zu uns reden. Es giebt ja wohl rohe bäuerische Versuche, die ausserhalb der künstlerischen Kritik, weil ausser jedem Zusammenhange mit einer allgemeineren Kunstübung stehen. Aber nur von einem kindlichen Standpunkte aus lässt sich behaupten, dass handwerksmässige Arbeiten überall die gleichen Merkmale an sich tragen müssen. Denn die Praktiken des Handwerkes sind keineswegs an allen Orten die gleichen, auch heute noch nicht, geschweige denn in früheren Zeiten, wo die grössere Abgeschlossenheit unterscheidend wirkte. Ohne solche Unterschiede würde eine Geschichte des sogenannten Kunsthandwerkes geradezu unmöglich sein. Mindestens aber auf der gleichen Stufe, ja noch eine Stufe höher steht die Arbeit der beiden thessalischen Reliefs: nach der noch vor Kurzem in

Süddeutschland üblichen Redeweise würden wir sie etwa "bürgerlichen Bildhauern" beilegen, im Gegensatz zu "akademischen Künstlern", die auf eine persönliche Eigenart, ein besonderes persönliches Verdienst mit Recht oder mit Unrecht Anspruch erheben. Wo es sich, wie in dem vorliegenden Falle, nicht um eine solche individuelle Eigenart handelt, sondern um die allgemeine Eigenthümlichkeit einer gewissen Kunstübung, wie sie sich innerhalb engerer oder weiterer örtlicher und zeitlicher Grenzen ausbildet, da sind solche Arbeiten des künstlerischen Tagesbedarfs oft lehrreicher als vorzügliche Einzelnwerke, bei denen von dem allgemeinen Charakter erst das besondere, individuelle Verdienst in Abzug gebracht werden muss. Unter solchen Gesichtspunkten haben also die thessalischen Stelen als vollgültige Zeugnisse für die Kunstsprache ihrer Heimath zu gelten, und wir werden um so mehr berechtigt sein, sie als solche in Anspruch zu nehmen, wenn sich zeigen wird, dass sie in demselben Maasse, als sie sich von Arbeiten des eigentlichen Hellas entfernen, sich in ihrer ganzen Erscheinung den Arbeiten anderer nordgriechischen Provinzen annähern, ja die gleichen Züge einer und derselben Familienphysiognomie tragen.

Auf diese Züge, welche den Werken der nordgriechischen Kunst gemeinsam sind, habe ich schon früher in einem Aufsatze über Päonios und die nordgriechische Kunst hingewiesen (Sitzungsber. der münchn. Akad. 1876 I S. 315 ff.); und wenn meine Darlegungen fast nur einem ungläubigen Achselzucken begegnet sind, so sind sie damit noch in keiner Weise widerlegt. Vielmehr darf ich wohl behaupten, dass sich noch niemand die Mühe gegeben, meine Gründe eingehend zu prüfen, oder auch nur für nöthig erachtet hat, sich in Besitz der Hülfsmittel zu setzen, die für eine solche Prüfung erforderlich sind. Es möchte daher nicht überflüssig sein, bei Gelegenheit der Besprechung der neuentdeckten Stelen die Aufmerksamkeit nochmals auf die ganze Frage zu lenken und einiges Material, welches allerdings schon hie und

da durch Abgüsse verbreitet ist, durch Abbildungen noch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Schon Boissevain hat darauf hingewiesen, dass besonders die weibliche Gestalt der thessalischen Stele in der ganzen Behandlungsweise und in ihrer stylistischen Eigenthümlichkeit sofort an das bekannte pharsalische Relief der zwei mit der Betrachtung von Blumen beschäftigten Mädchen erinnere. Wir dürfen dabei gern einräumen, dass der Künstler dieses letzteren eine feiner organisirte Natur war, dass er nicht nur in der Anordnung des Haars und der dasselbe schmückenden Binden einen feineren Geschmack offenbart, sondern dass er es auch verstanden hat, durch die Gesammtauffassung der beiden Mädchen, die Neigung der Köpfe, die Haltung der Hände bei dem Beschauer eine gewisse poetische Stimmung hervorzurufen. Dennoch konnte ich nicht umhin, bei der früheren Besprechung an diesen Figuren in formaler Beziehung nicht geringere Mängel hervorzuheben, als sich jetzt an den Stelen von Larissa zeigen; und wenn z. B. die Augen mehr eingeschnitten, als modellirt sind, so steht in dieser Beziehung das Relief von Pharsalos sogar hinter denen von Larissa zurück. Gerade hierin tritt uns das Wesen dieser ganzen Kunstübung als eine auffällige Ungleichartigkeit und Unsicherheit entgegen. Man arbeitet auf der Grundlage einer längeren praktischen Kunstthätigkeit, die eine fortschreitende Entwickelung nicht ausschliesst, aber für sich allein noch nicht ein bestimmtes und bewusstes Verständniss der Form vermittelt: alles beruht auf dem richtigen Blicke, auf der mehr oder weniger scharfen Beobachtung der Erscheinungen der Aussenwelt.

Einem ähnlichen Verhältniss wie zwischen den eben besprochenen Reliefs begegnen wir nochmals zwischen der Jünglingsstele von Larissa und einer durch Gypsabgüsse bekannten Relieffigur eines jugendlichen Kriegers, die nach der Angabe von S. Reinach nicht aus Salonichi, sondern aus Pella in Makedonien über Salonichi in das Museum von Konstantinopel versetzt worden ist (*Catal.* n. 120). Sie erscheint

jetzt auf Taf. IV nach einem Gypsabguss in getreuer Nachbildung, in der nur das flache Relief etwas rundlicher wirkt, als im Original. Über die stylistischen Eigenthümlichkeiten im Einzelnen kann ich hier nur wiederholen, was ich bereits in meinem Aufsatze über die nordgriechische Kunst (S. 332) ausgesprochen habe. Es wurde dort hervorgehoben, wie trotz der flachen Behandlung des Reliefs in der vollen und breiten Anlage sich ein malerisches Element nicht verkennen lasse. "Auch hier geht der Künstler weniger von der Abstraction des strengen Reliefstyls aus, als von der Darstellung der Figur auf der Fläche. Trotz der Profilstellung des Kopfes und der Beine erscheint der Körper fast in der Vorderansicht, in breiten, möglichst unverkürzten Flächen. In der Ausführung aber begegnen wir wiederum dem Mangel schulmässiger Durchbildung und Durcharbeitung der Form. Die Beine sind offenbar zu kurz und zu schwer gerathen, und dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass überhaupt die einzelnen Formen ohne Schärfe und Präcision in der Zeichnung und in weicher, flacher und oberflächlicher Modellirung wiedergegeben sind. Fast nachlässig muss die Behandlung der Chlamys genannt werden, und nicht einmal in der äussern Umrahmung des Ganzen ist Regelmässigkeit erstrebt. Und doch entbehrt wiederum das Ganze des Reizes nicht. Wie in der Stellung und Haltung der Gestalt ungezwungene Freiheit herrscht, so erscheint auch die ganze Arbeit mühe- und anspruchslos und lässt uns eben dadurch strengere Ansprüche an die Durchbildung des Einzelnen vergessen und an der Gesammtwirkung ein Genüge finden".— Dass dieser Gestalt gegenüber die der Stele von Larissa eine minder entwickelte Kunststufe vertritt, bedarf keines Beweises. Namentlich hat der Künstler die noch archaische Stellung der Beine nicht mit der Wendung des Oberkörpers und des Kopfes zu vermitteln gewusst. Doch liegt darin keineswegs ein fundamentaler Gegensatz; vielmehr ist das Grundprincip: von der äussern Erscheinung auszugehen, das gleiche, nur dass hier noch den Charakter einer gewissen Unbehülflichkeit und Ungeschick-

lichkeit trägt, was uns an dem Krieger von Pella als nirgends mehr gebundene Unbefangenheit entgegentritt. Unwillkürlich — und auch das ist charakteristisch — übertragen wir auf die dargestellten Persönlichkeiten, was doch eigentlich nur von der künstlerischen Eigenthümlichkeit gilt. Wir haben die Empfindung, dass wir es nicht sowohl mit künstlerischen Persönlichkeiten, d. h. mit Gestalten zu thun haben, die erst durch den Geist des Künstlers ihr besonderes Gepräge erhalten haben, als mit Abbildern von Personen, die einfach aus der Wirklichkeit in den Stein übertragen sind.

Bisher waren von Sculpturen nordgriechischer Herkunft nur Arbeiten in Relief bekannt. Doch ist uns wenigstens ein statuarisches Fragment erhalten, ein archaischer Torso, der aus der thessalischen Landschaft Magnesia in das Nationalmuseum von Pest verschlagen worden ist. Wie es scheint gehört er einer jener Jünglingsgestalten an, deren Beziehung, sei es auf den Gott Apollo sei es auf einen Sterblichen auch in den besser erhaltenen Exemplaren meist streitig bleiben wird. Sicherer lässt sich über den stylistischen Charakter urtheilen, wie er in den drei verschiedenen Ansichten auf Taf. V mit hinlänglicher Deutlichkeit zu Tage tritt. Gerade durch die Verstümmelung verräth sich der Mangel inneren Verständnisses in der handgreiflichsten Weise. Von dem Bau des Knochengerüstes, das für statuarische Behandlung noch weit mehr als für ein Relief die Grundlage bilden muss, hat der Künstler auch nicht einen oberflächlichen Begriff. Die Seiten des Körpers unter den weggebrochenen Armen bilden platte Flächen, die mit der Vorder- und Rückseite fast rechtwinkelig zusammenstossen, ohne jedoch mit dem "Quadraten" peloponnesischer Bildungen das Mindeste zu thun zu haben. So entbehrt der Brustkorb durchaus der natürlichen Rundung, ja erscheint fast verschoben, und von seinen Begrenzungen an der Vorderseite fehlt fast jede Andeutung. Die Angabe der Schulterblätter auf dem Rücken ist nicht mehr als ein kindlicher Versuch. Eben so wenig gewinnen wir von der Muskulatur einen auch nur annähernd klaren Begriff: von feine-

ren Gliederungen ganz abgesehen, tritt uns nicht einmal die in der Natur so deutlich vorgezeichnete Anlage der grossen Brustmuskeln mit einiger Bestimmtheit entgegen. — Nach diesen Seiten finden wir schon in einem Werke wie dem Apollo von Tenea ein besseres Verständniss. Fehlt hier auch noch viel an einer harmonischen Ausgleichung der Theile und Massen, so zeigt doch der Körper im Ganzen eine natürliche Rundung und eine, wenn auch etwas zu starke Einziehung über den Hüften ; die Begrenzung des Brustkorbes ist schwach, aber doch erkennbar angedeutet; über ihm lagern die Brustmuskeln in grossen Massen, und auf dem Rücken ist das Verhältniss von Wirbelsäule, Schulterblatt und Muskulatur im Ganzen mit richtigem Blicke erkannt und wiedergegeben. Und doch werden wir den Torso von Magnesia nach seiner ganzen äussern Erscheinung nicht in eine ältere, sondern in eine jüngere Zeit als den Apollo von Tenea verweisen müssen. In der ganzen Fügung der Theile zeigt sich weit weniger Strenge und Gebundenheit. Besonders aber in der Behandlung der Oberfläche spricht sich ein vorgeschritteneres Kunstgefühl aus: nicht etwa, dass der Künstler die Haut in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit naturalistisch wiedergegeben hätte; er zeigt sie uns als die äussere Umhüllung, welche das innere Wesen der Formen mehr verdeckt als hervorhebt, welche scharfe Übergänge vermittelt und ausgleicht und dadurch der Oberfläche den Schein der Wahrheit verleiht. Freilich nur den Schein: denn der allgemeine Eindruck der Weichheit und Natürlichkeit vermag uns doch nicht über die innern Mängel hinwegsehen zu lassen. Gerade in diesem zwiespältigen Charakter aber begegnet sich wieder das statuarische Fragment mit den Reliefs nordgriechischer Herkunft: hier wie dort der Mangel schulmässigen Studiums und bewusster Stylisirung, dafür aber ein unbefangener Sinn für die mehr malerische als plastische Aussenseite der Dinge. Die letztere Eigenschaft mag gerade für ein plastisches Werk von minder hoher Bedeutung sein ; aber sie bildet ein Element, ohne dessen Bethätigung auch jene strengen Eigenschaften

die höchsten Ziele zu erreichen schwerlich genügt haben würden.

Zu den bisher betrachteten Monumenten füge ich auf Taf. VI noch die Abbildung eines Marmorkopfes etwas unter Lebensgrösse (c. 0,20 Meter hoch), der in den letzten Jahren für das berliner Museum in Triest erworben worden ist, ohne dass über seine Herkunft etwas Näheres bekannt geworden wäre. Leider ist er durch das Fehlen der Nase stark entstellt, sodass sich wohl über den allgemeinen Charakter der Form, nicht aber über den besonderen Ausdruck des Gesichtes urtheilen lässt. Als mir derselbe zuerst gezeigt wurde, äusserte ich, dass mir keine Sculptur erinnerlich sei, die ihm näher verwandt wäre, als der Jünglingskopf eines Reliefs aus Abdera, der deshalb zur Vergleichung auf Taf. VI neu abgebildet ist. Ganz dasselbe, wurde mir erwidert, sei von R. Schoene bemerkt worden, der den Kopf in Athen gezeichnet und in seinen "Griechischen Reliefs" (29, 123) zuerst publicirt hatte. Ich glaube, dass ein solches spontanes Zusammentreffen zweier völlig von einander unabhängiger Urtheile einen gewissen Grad wissenschaftlicher Beweiskraft hat. Es zeigt, dass in beiden Arbeiten eine bestimmte, im Wesentlichen übereinstimmende künstlerische Sprache gesprochen wird, die auf den Beschauer eine unmittelbare Wirkung ausübt. Individuelle Verschiedenheiten werden dadurch nicht ausgeschlossen. So möchten sich die eingeschnittenen Augen des Reliefs zu den etwas hervorquellenden des Kopfes ungefähr so verhalten, wie die Augen im Relief von Pharsalos zu denen in der Frauenstele von Larissa. Grösser ist die Verwandtschaft in den Formen, oder richtiger in der Behandlung der Oberfläche des Gesichtes, für welche man die sonst nur für die Malerei gebräuchliche Bezeichnung als "Carnation" anwenden möchte. Ganz überraschend endlich ist die Übereinstimmung im Charakter des Haares, indem in beiden Arbeiten ein gewisser Gegensatz zwischen dem Archaischen in der Anlage und dem Weichen und Pastosen in der Ausführung auf völlig gleiche Weise gelöst ist. — Es soll hier nicht

verschwiegen werden, dass von anderer Seite versucht worden ist, das Fragment von Abdera mit einem Werk attischer Kunst zusammenzustellen, dem (von E. Curtius in den Abh. d. berl. Akad. 1873 S. 162 publicirten) Fragmente der Stele eines Diskuswerfers, wenn auch unter der Beschränkung, dass der streng archaische Charakter des letzteren in dem Kopfe von Abdera sehr bedeutend gemildert sei (E. Pottier im *Bull. de corr. hellén.* IV S. 256). Mir scheint vielmehr, dass die beiden Werke nach ihrem innersten Wesen im entschiedensten Gegensatz stehen. Allerdings finden wir auch in dem athenischen Kopfe nicht die Schulung und Stylisirung, welche peloponnesischen Werken eigenthümlich sind, dafür aber Leben und Empfindung, die in vollen Formen von innen nach aussen drängen, während in dem Kopfe von Abdera, und ähnlich wie in diesem auch in dem des berliner Museums die Weichheit der Oberfläche das innere Wesen der Form vielmehr verhüllt als erkennen lässt.

Ich habe in den vorstehenden Erörterungen die Sculpturen des Zeustempels zu Olympia ganz unberührt gelassen, und will auch jetzt nicht auf dieselben eingehen. Vielleicht war es überhaupt zu früh, dass ich sie alsbald nach ihrer Entdeckung als nordgriechisch in Anspruch nahm. Man war allgemein überrascht über das viele Fremdartige, was sie darboten, und nun sollte diese Überraschung gelöst werden durch eine zweite Überraschung, durch die "Hypothese" einer nordgriechischen Kunst, von der niemand bisher etwas geahnt hatte. Das war vielleicht zu viel auf einmal und verstiess zu stark gegen die bisher gehegten Ansichten und Traditionen. Indessen darf ich wohl bei dieser Gelegenheit nochmals betonen, dass sich meine Ansicht über die nordgriechische Kunst gebildet hatte unabhängig von den neueren Entdeckungen in Olympia, und dass sie bereits genau so formulirt vorlag, wie sie 1876 publicirt wurde, noch ehe die Ausgrabungen überhaupt begonnen hatten. Absichtlich sprach ich von nordgriechischer Kunst, nicht von nordgriechischer Schule, indem wir mit dieser Bezeichnung den Begriff schul-

mässiger Durchbildung zu verbinden pflegen,aus welcher sich unter dem maassgebenden Einflusse bedeutender Persönlichkeiten ein scharf ausgeprägter Styl entwickelt. Die nordgriechische Kunst bildet zu solcher Schulmässigkeit den bestimmtesten Gegensatz: sie ist eine Kunstübung, wie sie sich aus längerer praktischer Thätigkeit entwickelt. Wie bei einem Volksdialect im Gegensatz zu einer theoretisch durchgebildeten Schriftsprache vermissen wir wohl im Einzelnen die strenge stylistische Consequenz. Aber in dem scheinbar Schwankenden und Ungleichartigen, in dem laxen Charakter der Form erkennen wir doch das Gemeinsame der Mundart, das sich mehr in einem Gemeinsamen des allgemeinen Empfindens, als des besondern Wissens und Könnens äussert. — Allerdings ist wohl auch von befreundeter Seite die Frage an mich gerichtet worden, woher denn diese besondere künstlerische Mundart Nordgriechenlands eigentlich stamme, da doch gegen ein so zu sagen autochthones Auftreten die erheblichsten Bedenken erhoben werden mussten. Die Antwort ist in meinem Aufsatz über Paeonios (S. 325) wenigstens angedeutet, indem dort kurz auf den Zusammenhang mit Asien hingewiesen wurde. Es handelt sich hier um die allgemeinste Gruppirung der gesammten archaischen Kunst, insbesondere der Plastik, die keineswegs als eine einheitliche Entwickelung verstanden werden kann. Während die Plastik im eigentlichen Hellas von selbständigen Anfängen, welche indessen fremde Anregungen oder Einwirkungen keineswegs ausschliessen, sich durch eigne Kraft und Arbeit weiter entwickelt, lehnt sie sich an der kleinasiatischen Küste und auf dem dazu gehörigen Inselgebiete mehr oder weniger an eine alt-asiatische Kunstübung an. Vor der urwüchsigen Derbheit und Unbeholfenheit eines Apollo von Orchomenos oder Thera haben Arbeiten, wie die milesischen Statuen, die Reliefs von Assos und Xanthos eine gewisse Routine voraus, welche der Arbeit den Charakter der Herbigkeit und Härte benimmt; ja selbst die in neuster Zeit entdeckten Sculpturen von Samos und Delos bewegen sich bereits in derselben Richtung. In der zwei-

ten Hälfte der Periode des Archaismus wird Kleinasien durch die politischen Verhältnisse mehr in den Hintergrund gedrängt. Aber die dortige Kunstweise erlischt nicht, sondern sie findet ihre Fortsetzung in Nordgriechenland, dessen culturhistorische Beziehungen in der Zeit vor den Perserkriegen mehr nach Osten als nach Süden, mehr nach Kleinasien als nach Hellas zu weisen scheinen.

Wenn diese fundamentalen Gegensätze bisher nirgends richtig gewürdigt worden sind, so liegt der Grund zum grossen Theil in der ungenügenden Art, in welcher das Studium der Plastik noch immer getrieben zu werden pflegt. Es darf ja wohl auch darüber einmal ein Wort gesagt werden, wenn es sich dabei auch um Dinge handelt, die eigentlich selbstverständlich sein sollten. Es wird allgemein zugestanden, dass das tiefere Verständniss eines Kunstwerkes nur durch vergleichendes Studium erreicht werden kann. Aber man pflegt die Schwierigkeiten dieses Studiums namentlich insofern zu unterschätzen, als man der Zuverlässigkeit des eigenen Auges ein viel zu grosses Vertrauen schenkt und den Eindruck eines Monumentes mit hinlänglicher Schärfe im Gedächtniss festhalten zu können vermeint, wenn man es einige Male mit Aufmerksamkeit betrachtet hat. Und doch tritt die Schwäche des Auges als des Vermittelungsinstrumentes für das innere Verständniss sofort hervor, wo zwei mit einander zu vergleichende Gegenstände nicht mit einem Blicke übersehen werden können; sie steigert sich, je mehr die einzelnen Beobachtungen durch einen räumlichen oder zeitlichen Zwischenraum getrennt sind: mit jedem Schritt, mit jeder Secunde verflüchtigt sich ein Theil unserer Beobachtungen. Erst bei engster räumlicher Vereinigung eines möglichst reichen Beobachtungsmaterials sammeln sich die einzelnen Eindrücke zu hinlänglicher Stärke, um uns überall das Wesentliche, sei es in der Übereinstimmung, sei es in der Verschiedenheit des künstlerischen Charakters erkennen und dauernd festhalten zu lassen. Ich darf mich hier auf meine eigenen Erfahrungen berufen. Erst als an mich die äussere Nöthigung

herangetreten war, die Masse von Abgüssen archaischer Bildwerke in wenig günstigen Räumlichkeiten unterzubringen, und als, um dem Bedürfnisse einer gewissen Gliederung zu genügen, die Werke kleinasiatischer Herkunft, dann die dem Boden des eigentlichen Hellas und endlich die den Provinzen Nordgriechenlands entstammenden in drei Gruppen vereinigt, und diese wieder in unmittelbarer Nähe neben einander aufgestellt waren, traten aus dieser localen Gruppirung zu meiner eigenen Überraschung auch die künstlerischen Verwandtschaften und Gegensätze mir in so anschaulicher Weise entgegen, dass sich mir daraus die obenerwähnten drei Hauptgliederungen der archaischen Kunst als einer hellenischen, einer kleinasiatischen und einer dieser als Fortsetzung dienenden nordgriechischen wie selbstverständlich ergaben.

Wenn nun ein so feiner Kenner wie C. T. Newton, mit dem in so vielen Anschauungen übereinzustimmen mir zur besonderen Genugthuung gereicht, meine Ansicht von dem nordgriechischen Charakter der olympischen Giebelstatuen dadurch abweisen zu können glaubt, dass er die Existenz einer nordgriechischen Kunst überhaupt als eine *petitio principii* bezeichnet (*Essays on archaeol.* S. 363), so vermag ich mir dieses Urtheil nur dadurch zu erklären, dass ihm die uns erhaltenen nordgriechischen Arbeiten nur theilweise aus eigener Anschauung und ausserdem in solcher Vereinzelung bekannt geworden sind, dass die zu flüchtigen Eindrücke sich nicht zu einem Gesammtbilde zu vereinigen vermochten. Mag ich nun das Wesen dieser besonderen Kunst im Einzelnen richtig erkannt haben oder nicht, so hoffe ich doch durch die erneute Besprechung des in so erfreulicher Weise vermehrten Materials wenigstens den Nachweis geliefert zu haben, dass die Existenz einer nordgriechischen Kunst eine Thatsache ist: eine Thatsache, von der sich ein Jeder wenigstens an einem Orte, nemlich hier in München, wo die Gypsabgüsse zu einer Gruppe eng vereinigt sind, durch den Augenschein überzeugen kann.

Der vorstehende Artikel war noch nicht ganz abgeschlossen, als mir bereits von Athen aus eine neue Bereicherung des Materials der nordgriechischen Kunst zukam: der Papierabdruck eines fast lebensgrossen Kopfes in Flachrelief. Die Dicke mehrerer Papierlagen und verschiedene Zufälligkeiten auf der Oberfläche erschwerten allerdings das Verständniss der Formen, und nur ein äusserst erfahrener Künstler würde im Stand gewesen sein, nach dieser Vorlage eine nur einigermaassen genügende Zeichnung anzufertigen. Es gelang jedoch, aus dem Abdruck einen Gypsabguss zu nehmen, mit dessen Hülfe die Tafel VII in Lichtdruck hergestellt werden konnte. Einige kleine Faltungen des Papieres wird man leicht übersehen; sonst dürfte nur durch eine Knickung des Abdrucks nach innen gerade vor dem vorderen Umrisse des Flügels, dem eine andere nach aussen hinter Ohr und Flügel entspricht, die Fläche zwischen Ohr und Auge etwas tiefer liegend erscheinen, als es im Original der Fall sein mag.

Zunächst mögen hier einige Angaben Lollings über die äussere Beschaffenheit, Fundort u. a. folgen: "Der Reliefkopf des Hermes, an welchem im Papierabdruck das reifenartige Band, das unter dem Flügel hinläuft, nicht so scharf hervortritt wie am Original, bildet ein Gegenstück zu einem verstümmelten Medusenkopf mit Schlangenhalsband in entsprechenden Proportionen. Beide Köpfe finden sich als Schmuck je eines vertieften Feldes einer Cassettenplatte angebracht; ihre Contouren berühren nirgends den Rand des viereckigen Feldes. Nur zwei vertiefte Felder sind auf der weissen Marmorplatte erhalten, und es lässt sich nicht ganz sicher entscheiden, ob noch mehr Felder vorhanden waren. Auf dem flachen Rande des erhaltenen Stücks (Unterseite) ist an der Langseite eine Epheuranke in sehr flachem Relief dargestellt. Ich nehme an, dass nur zwei Cassettenfelder vorhanden waren und die Platte zur Überdachung eines Grabmonumentes in Form einer Aedicula gedient hat. Die Platte befand sich früher auf dem grossen türkischen Friedhofe südlich vor Larisa und ist jetzt in die kleine erst kürzlich entstandene Anti-

kensammlung dieser Stadt im offenen Hofraum neben dem grossen im Bau begriffenen Gebäude in der Nähe der Hauptcaserne gebracht, welches zu einem Gymnasion oder Didaskaleion bestimmt ist."

Der künstlerische Gesammteindruck deutet nicht auf ein hohes Alter und namentlich die Behandlung des Haares verräth nirgends eine Spur von Archaismus; nur die mandelförmige Bildung des Auges erinnert noch leicht an die ältere Zeit. Auf eine genauere chronologische Bestimmung wird man vorläufig noch verzichten müssen, da gerade zur Zeit des Überganges zur vollsten Freiheit die Kunst auf den verschiedenen Gebieten Griechenlands nicht auf der gleichen Höhe stand und daher ein direkter Schluss von dem Werke einer Provinz auf das einer andern nicht gestattet ist.

Die Behandlung ist der architektonischen Bestimmung entsprechend decorativ und wenig auf feineres Detail eingehend, eher flott und breit, ja etwas derb, ohne jedoch roh zu sein. Das Haar scheint nur leicht skizzirt und das breite Band in demselben zum Theil bestimmt, den Mangel feinerer Gliederung einigermaassen zu verdecken. Weniger gelungen ist der aufrecht stehende Flügel, der in seiner Form wie in seiner Anfügung ein geringes organisches Verständniss verräth, mehr ein Versuch zur Lösung als eine wirkliche Lösung eines allerdings schwierigen Problems. Hiervon abgesehen spricht sich in den Formen des Gesichtes ein künstlerischer Charakter mit hinlänglicher Bestimmtheit aus, um danach die Arbeit einer kunstgeschichtlich vergleichenden Prüfung zu unterwerfen.

Wie bei den beiden Stelen von Larissa, so kann auch bei dem Reliefkopf von einer Verwandtschaft mit peloponnesischer Kunst nicht die Rede sein. Ebenso wird uns der Gedanke an feineren Atticismus fern bleiben. Aber finden sich nicht etwa Anklänge an ältere attische Arbeiten? Aeusserlichkeiten wie die annähernd gleiche Grösse lenkten meine Aufmerksamkeit auf eine für alt-attische Kunst besonders charakteristische Arbeit, das schon oben erwähnte Relief der Stele

eines Diskoswerfers; aber auch hier war es wieder die unmittelbare Nebeneinanderstellung, welche statt verwandtschaftlicher Anklänge den schärfsten Gegensatz erkennen liess. Denn wenn wir natürlich auch die archaische Strenge und Knappheit in Abzug bringen müssen, so werden wir dennoch oder im Gegentheil nur um so mehr überrascht sein durch die gesunde Frische der Auffassung, das von innen nach aussen quellende Leben, das Verständniss der Natur der Knochen, des Nasenknorpels und ebenso der weichen Theile. Und das sind nicht etwa individuelle Eigenschaften: sie finden sich, wenn auch nicht so klar ausgesprochen, an dem noch nicht publicirten, aber durch Abgüsse bekannten alten Athenekopfe, an der Statue des Kalbträgers, der Sphinx von Spata (Mitth. IV 5) und namentlich auch an der Stele des Aristion. Allen diesen Arbeiten gegenüber erscheint der Kopf von Larissa nicht als von innen heraus gewachsen oder geschaffen, sondern wie ein Abbild der äussern Erscheinung, etwa wie gegenüber einem ältern Florentiner ein Venetianer aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. So werden wir wieder auf den Boden gewiesen, dem die Arbeit entstammt, wo uns ein solcher Charakter nicht mehr fremdartig berühren kann. Ich unterlasse es, auf die verschiedenen Berührungspunkte einzugehen, die sich im Innersten der Auffassung zwischen dem Kopfe von Abdera, der Stele aus Pella, noch mehr dem Grabsteine der Philis aus Thasos (*Ann. d. Inst.* 1872 Taf. *L*) und dem Kopfe aus Larissa nachweisen liessen, und möchte zunächst nur die Aufmerksamkeit auf das Relief der beiden Mädchen von Pharsalos hinlenken, deren Köpfe trotz ihres Archaismus in der Breite der Anlage, so wie in der pastosen Weichheit der Behandlung geradezu als eine Vorstufe für die Kunst des Kopfes von Larissa betrachtet werden können. Sodann aber kann ich nicht umhin, schliesslich hier doch noch auf die Sculpturen von Olympia zurückzukommen und an das zu erinnern, was ich in den Sitzungsberichten der münchener Akademie (1878 I S. 451 ff.) namentlich über die Köpfe aus dem Ostgiebel bemerkt habe. Natürlich soll bei dieser

Vergleichung nicht eine volle Übereinstimmung behauptet werden, wie wir sie etwa bei Arbeiten aus derselben Werkstatt erwarten dürften. Unleugbar scheint mir dagegen die innere Verwandtschaft des Gesammtcharakters: die Bemerkungen über das Verhältniss des Kopfes von Larissa einer Seits zu alt-attischen Arbeiten, anderer Seits zu dem Relief von Pharsalos schrieb ich nieder, ohne mich daran zu erinnern, dass ich bereits vor fünf Jahren die gleichen Gedanken unter völlig übereinstimmenden Voraussetzungen über die olympischen Köpfe ausgesprochen hatte. Ein Unterschied liegt nur darin, dass das Relief von Pharsalos älter, der Kopf von Larissa etwas jünger sein mag, als die Köpfe von Olympia; so wie ferner darin, dass der thessalische Künstler einen Gott darstellen wollte, der Künstler in Olympia dagegen Wesen minder hoher Ordnung. Freilich führte das Streben des ersteren nach einer gewissen Idealität nicht sowohl zu einer Veredelung, als zu einer Verallgemeinerung der Formen, während der andere umgekehrt vielmehr den individuellen Charakter in den Formen aufsuchte. Neben dieser Verschiedenheit möchte dagegen wieder die Uebereinstimmung besonders zu betonen sein, welche in dem Verhältniss der Bildung des Mundes zu der Behandlung des Auges hervortritt. Ich hatte nach einigen allgemeinen Erörterungen über dasselbe im Besonderen von dem Kopf der Mittelfigur des Westgiebels bemerkt: "Der fast üppigen physischen Frische des Mundes entspricht nicht eine gleiche geistige Frische des Auges: allerdings auch nicht eine durchgeistigte Stirn; doch würde einer anderen Bildung des Auges auch diese ohne Zweifel gefolgt sein." Dies gilt mehr oder weniger von allen andern Köpfen der Giebelgruppen, ganz ebenso aber auch von dem Reliefkopfe aus Larissa, auf den auch die weiteren Worte ihre Anwendung finden, dass hier "in der Bildung des Mundes schon ein hoher Grad von Wahrheit durch eine aufmerksame Beobachtung und Nachahmung der Wirklichkeit erzielt" ist, während es dem Auge an denjenigen Nuancirungen des Ausdrucks fehlt, "die nicht durch eine oberflächliche Nach-

bildung der Natur, sondern durch eine scheinbare Abweichung von derselben und eine auf den Ausdruck berechnete Umbildung oder Stylisirung des Auges erreicht werden." Dass auch in der Bildung der niedrigen, etwas zurückweichenden Stirn das Verhältniss das gleiche bleibt, mag nur mit einem Worte erwähnt werden.

Diese Vergleichung erweist sich endlich noch unter einem andern Gesichtspunkte als höchst lehrreich. Der Reliefkopf überragt nach dem künstlerischen Werthe seiner Ausführung (von der Zeit natürlich abgesehen) gewiss nicht die beiden Stelen von Larissa, die ich als Arbeiten "bürgerlicher Bildhauer" charakterisirte: man kann sich durch den Gesammtcharakter sogar an den Gegensatz des *sermo rusticus* zum *urbanus* erinnern lassen. Vergleichen wir nun damit die olympischen Köpfe, so tritt in schlagender Weise hervor, dass die Ausführung dieser letzteren nicht, wie man noch so vielfach behaupten hört, als das Werk untergeordneter Hülfsarbeiter betrachtet werden darf, sondern auf eine wirkliche Künstlerhand hinweist, deren besondere Eigenthümlichkeit nur deshalb verkannt werden konnte, weil sie wesentlich andere Ziele verfolgte, als uns nach den bisherigen Anschauungen von griechischer Kunst geläufig waren.

So gross indessen in der Ausführung der Unterschied zwischen Künstler und Gewerksmeister sein mag, so wird doch dadurch die innere Einheit der Grundanschauungen nicht aufgehoben, aus der sich eine besondere Sprache der Kunst gleich einer Volkssprache auf einem weit ausgedehnten Gebiete entwickelt hat; und bei dem jetzigen Stande unserer Untersuchungen werden wir besser thun, vorläufig mehr auf dieses Einheitliche des Charakters, als auf das Unterscheidende den Nachdruck zu legen. Sollte einmal, wozu ja jetzt gegründete Aussicht vorhanden ist, eine grössere Fülle von Monumenten unserer Anschauung zugänglich werden, so mögen dann innerhalb dieser Massen weitere Gruppirungen zweiter und dritter Ordnung möglich werden. Doch das darf der Zukunft überlassen bleiben.

München. H. BRUNN.

Mittheilungen aus Thessalien.

In den vorstehenden Abschnitten dieser Mittheilungen aus Thessalien habe ich von den Grabinschriften vorläufig absehend die auf einer ersten Reise gesammelten Inschriften zusammengestellt. Es sollen hier die auf einer zweiten in den Monaten Oktober, November und December unternommenen Reise gesammelten mitgetheilt werden. Ein grosser Theil der im ersten der nachfolgenden Abschnitte aufgeführten Grabinschriften liegt mir auch in den Notizen der ersten Reise vor. Die meisten dieser Inschriften finden sich jetzt in der oben S. 96 angeführten Sammlung der Alterthümer in Larisa vereinigt. Der Anfang zu dieser wurde durch eine Anzahl von Inschriften und Sculpturen gebildet, die ich zum grossen Theil auf den türkischen Friedhöfen der Stadt zerstreut fand. Die städtischen Behörden haben sich mit rühmlichem Eifer bestrebt, nicht bloss diese zu sammeln sondern auch manche in der Stadt selbst zerstreute Stücke hinzuzufügen. In dieser Sammlung finden sich auch die meisten der in den vorhergehenden Abschnitten dieser Mittheilungen veröffentlichten Inschriften aus Larisa (Mitth. VII S. 64, 226, 231, 235-237, 344) nebst den beiden o. S.23 publicirten Epigrammen; die übrigen Stücke der Sammlung folgen weiter unten.

9. *Neue Inschriften in epichorischer Form*[1]. Voran stehe ein in sprachlicher und topographischer Beziehung gleich wichtiges Dekret der Stadt Phalanna, aus der bereits ein anderes im späteren Dialekt bekannt ist (Heuzey *Le mont Olympe* S. 485 fg., vgl. Mitth. VII S. 346). Ich theile hier zunächst nur Text und Umschrift mit. Es enthält wie die grosse Inschrift

[1] Um irrthümlichen Combinationen vorzubeugen bemerke ich dass ich in Turnawo die Mitth. VII S. 223 besprochene Weihinschrift nochmals vergleichen und nach sorgfältiger Reinigung am Schluss der Zeile ein I constatiren konnte, sodass also Θέμιστι fest steht.

aus Larisa (Mitth. VII S. 61 fg.; einige Nachträge dazu Hermes XVIII S. 318) und das bekannte Dekret aus Pharsalos (Heuzey *Macédoine* S. 425 fg.) Bestimmungen über Aufnahme von Neubürgern. Den Völkerschaften der Perräber, Doloper, Ainianen, phthiotischen Achäer, Magneten wird das Recht zum Eintritt *in corpore* bewilligt, sodass für ihre Stammgenossen der einfache Nachweis der Nationalität genügt haben wird, für die übrigen Neubürger erschien eine Prüfung nothwendig. Die Abfassungszeit liegt gewiss nicht weit von der der philippischen Briefe ab, fällt aber offenbar (vermutlich kurze Zeit) nach der Proclamation des Flamininus auf dem Isthmos i. J. 196, durch welche den kleinen in der Inschrift genannten Völkerschaften der thessalischen Grenzdistrikte politische Selbständigkeit zugesprochen wurde. Trotz des officiellen Charakters trägt die Urkunde manche Anzeichen von Flüchtigkeit, wie z. B. Z. 8 und 9 die Nominativ- statt der Genitivform gesetzt ist, dem der Wechsel des Dativs und Nominativs auf den z. Th. spätern Nachträgen der beiden Schmalseiten (II *a* und *b*) und auf dem Architrav der Frontseite (die beiden ersten Zeilen, in deren zweiter sogar Ω für ΟΥ, vgl. II *b* Z. 14 fg.) entspricht. Die Inschriften befinden sich auf einer mit Giebelfeld und Eckakroterien geschmückten weissen Marmorplatte (Höhe 0,95, Br. 0,35, D. 0,19), I auf der Frontseite, II *a* auf der linken, II *b* auf der rechten Schmalseite. Die Platte ist wie die nachfolgende auf dem türk. Friedhof von Kasaklar eine Stunde östlich von Turnawo gefunden und wurde als ich sie abschrieb in dem genannten Dorfe aufbewahrt, ist jetzt aber wohl schon nach Turnawo geschafft, wo man eine kleine Antikensammlung zu gründen begonnen hat.

I.

1 ΦΙΛΟΥΝΦΙΛΟΥΝΟΣ
2 ΓΑΡΜΕΝΙΩΝΓΑΡΜΕΝΙΩΝΟΣ

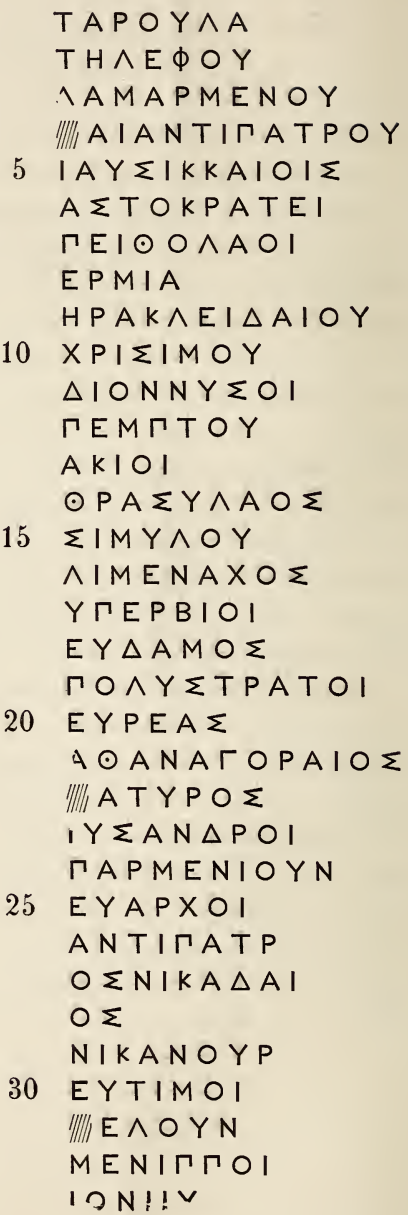
ΑΓΑΘΑΤΥΧΑΛΕΙΤΟΡΕΥΟΝ
ΤΟΣΤΟΙΑΣΚ▨ΑΠΙΟΙΑΝΤΙΜΑ
ΧΟΙΦΙΛΙΟΥΝΕ▨ΤΑΓΕΥΟΝΤΟΥΝ
ΕΥΑΡΧΟΙΕΥΑ▨ΧΕΙΟΙ
ΚΡΑΤΕΡΑΙΟΙΠ▨ΥΣΑΝΙΑΙΟΙ
ΣΤΡΑΤΙΠΠΟΙΛΛΚΡΑΤΙΠΠΕΙΟΙ
ΚΛΕΟΛΑΟΙΑΝ▨ΙΚΡΑΤΕΙΟΙ
ΝΙΚΙΑΣΗΡΑΚ▨▨ΙΔΑΙΟΙ
ΙΠΠΟΚΡΑΤΕΙΣΙ▨Ι'ΟΚΛΕΑΙΟΙ
▨ΥΡΥΛΟΧΟΙΠΡΟ▨ΓΑΓΟΡΑΙΟΙ
▨ΑΛΑΝΝΑΙΟΥΝ▨ΠΟΛΙΣΕΔΟΥ
ΚΕΠΕΡΡΑΙΒΟΙΣΚ▨▨ΔΟΛΟΠΕΣ
ΣΙΚΑΙΑΙΝΙΑΝΕΣ▨ΙΚΑΙΑΧΑΙ
ΟΙΣΚΑΙΜΑΓΝΕΙΤΕ▨ΣΙΚΑΙΤΟΙΣ
ΕΣΤΑΝΦΑΛΑΝΝΑΙΑΝΠΟΛΙ
ΤΕΙΑΝΤΟΙΣΠΟΚΓΡΑΨΑΜΕΝΟΙΣ
ΚΑΙΔΟΚΙΜΑΣΘΕΝΤΕΣΣΙΚΑΤ
...ΝΟΜΟΝΝΙΚΑΝΟΙ▨ΧΕΙΜΑΣΣ
...ΟΥΧΑΙΡΟΥΝΟΣΔΙΟΔΟΥΡΟΥ
....ΟΔΟΥΡΟΙΙΠΠΟΝΙΚΟΥΚΑΙΧΑ
....Μ▨▨▨▨ΑΜΙΧΟΥΑΠΟΛΛΟ
.....▨ΥΟΜΟΥΘΕΡΣΙΤΑΙΟΥ
.....ΑΔΑΙΟΙΔΑΙΟΥΣΟΥΣΙΣΤΡΑ
ΙΟΥΑΝΤΙΣΚΟΥΝΙΔΑΥΧΝΑΙ
ΑΑΓΓΕΛΟΙΚΛΕΟΔΑΜΟΥ
ΤΑΚΑΙΠΟΛΕΜΟΥ▨ΙΣΟΥΠΑ
ΞΕΝΟΥΕΥΑΡΧΟΙΞΕΝΟΚΛΕΑ
ΧΟΙΣΟΥΠΑΤΡΟΥΦΙΛΟΥΤΛ
ΠΑΣΙΞΕΝΟΙΠΕΤΟ▨ΛΟ
ΕΟΥΝΙΚΛΕΑΡΧΟΙΠΥΡΡ
ΟΣΕΙΔΙΠΠΟΥΠΑΥΣ▨Ν
▨ΟΚΡΑΤΕΙΟΥΕΥΡΥΜΑ
ΜΕΛΑΝΤΑΤΙΜΟΞΕ
ΟΥΜΕΛΑ

II.

a

ΥΡΟ
ΦΙΛΙΠΠΟΙ
ΕΥΔΑΜΟ
ΣΕΧΝΑΙΟΙ
ΑΣΤΟΚΡΑ
ΤΕΙΣΑ
ΤΙΠΠΟΙ
ΣΟΦΟΥΝ
ΚΛΕΟΥ
ΝΟΣ
ΜΕΛΟΠΟΙΟΣ
ΠΟΛΥΚΛΕΑΙ
ΟΣ
ΑΠΟΛΛΟ
ΔΟΥΡΟΥ
ΑΓΑΘΟΥ
ΝΟΣ
ΝΙΚΑΝΔΡ
ΔΑΣΝΙΚ
ΑΓΑΟ
ΑΓΑΟ
ΔΑΝ
ΑΟ
Π
Α
Π
Μ

b


ΤΑΡΟΥΛΑ
ΤΗΛΕΦΟΥ
ΛΑΜΑΡΜΕΝΟΥ
ΑΙΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥ
ΙΑΥΣΙΚΚΑΙΟΙΣ
ΑΣΤΟΚΡΑΤΕΙ
ΠΕΙΘΟΛΑΟΙ
ΕΡΜΙΑ
ΗΡΑΚΛΕΙΔΑΙΟΥ
ΧΡΙΣΙΜΟΥ
ΔΙΟΝΝΥΣΟΙ
ΠΕΜΠΤΟΥ
ΑΚΙΟΙ
ΘΡΑΣΥΛΑΟΣ
ΣΙΜΥΛΟΥ
ΛΙΜΕΝΑΧΟΣ
ΥΠΕΡΒΙΟΙ
ΕΥΔΑΜΟΣ
ΠΟΛΥΣΤΡΑΤΟΙ
ΕΥΡΕΑΣ
ΑΘΑΝΑΓΟΡΑΙΟΣ
ΑΤΥΡΟΣ
ΙΥΣΑΝΔΡΟΙ
ΠΑΡΜΕΝΙΟΥΝ
ΕΥΑΡΧΟΙ
ΑΝΤΙΠΑΤΡ
ΟΣΝΙΚΑΔΑΙ
ΟΣ
ΝΙΚΑΝΟΥΡ
ΕΥΤΙΜΟΙ
ΕΛΟΥΝ
ΜΕΝΙΠΠΟΙ

I.

1 Φίλουν Φίλουνος
2 Παρμενίων Παρμενίωνος

Ἀγαθᾶ τύχα· λειτορεύο-
τος τοῖ Ἀσκ[λ]απίοι Ἀντιμά-
χοι Φιλιουνε[ίοι], ταγευόντουν
Εὐάρχοι Εὐα[ρ]χείοι
Κρατεραίοι Π[α]υσανιαίοι
Στρατίπποι Λ[α]κρατιππείοι
Κλεολάοι Ἀν[τ]ικρατείοι
Νικίας Ἡρακ[λε]ιδαίοι
Ἱπποκράτεις Ἱ[ππ]οκλεαίοι
Ε]ὐρυλόχοι Προ[υ]ταγοραίοι
Φ]αλανναίουν [ἁ] πόλις ἔδου-
κε Περραιβοῖς κ[αὶ] Δολόπεσ-
σι καὶ Αἰνιάνεσ[σ]ι καὶ Ἀχαι-
οῖς καὶ Μαγνείτε[σ]σι καὶ τοῖς
ἐς τὰν Φαλανναίαν πολι-
τείαν τοῖς ποκγραψαμένοις
καὶ δοκιμασθέντεσσι κατ-
τὸν] νόμον νικᾶν· Ὀ[ν]χειμα[σ]σ-
τυόχ]ου Χαίρουνος, Διοδούρου
Ἀπολ]λοδούροι, Ἱππονίκου καὶ Χα-
. . . . . μο . . . . ,. . αμίχου Ἀπολλο-
δούροι, Ε]ὐ[ρυν]όμου Θερσιταίου,
. . . . ου] Ἀδαίοι, Δαίου Σουσιστρα-
τιππε]ίου, Ἀντίσκουνι Δαυχναί-
οι . . . . .]α Ἀγγέλοι, Κλεοδ[ά]μου
Ὑβρέσ]τα καὶ Πολέμου[ν]ι Σουπά-
τροι, Πολυ]ξένου Εὐάρχοι, Ξενοκλέα
. . . . ἀρ]χοι, Σουπάτρου Φιλουτ[αί-
ου, ...] Πασιξένοι, Πετ[θά]λ[ου . .
. . . . . Κλ]έουνι Κλεάρχοι, Πύρρ[ου Πυρ-
ριδαίου Π]οσειδίππου Παυσ[α]ν[ιαίου

. . . . . Ἱππ]οκρατείου, Εὐρυμ[άχου
. . . . . Μελάντα Τιμοξέ[νοι..
. . . . . ου, Μελ̣άντα. . . . .

II.

a

Σάτ]υρο[ς
Φιλίπποι,
Εὔδαμ[ος
Σεχναίοι,
Ἀστοκρά-
τεις Ἀ[ν-
τίπποι,
Σόφουν
Κλέου-
νος
Μελοποιὸς
Πολυκλέαι-
ος,
Ἀπολλο-
δούρου
Ἀγάθου-
νος,
Νικανδρ[ί-
δας Νι[κίαιος,
Ἀγά[θουν
Ἀγά[θουνος,
Εὔ]δα[μος
u. s. w.

b

Ταρούλα
Τηλέφου
Δ]αμαρμένου
κ]αὶ Ἀντιπάτρου
Π?]αυσικκαίοις,
Ἀστοκράτει
Πειθολάοι,
Ἑρμία
Ἡρακλειδαίου,
Χρισίμου
Διοννύσοι,
Πέμπτου
Ἀκίοι,
Θρασύλαος
Σιμύλου(-λοι?)
Λιμένα(ρ?)χος
Ὑπερβίοι,
Εὔδαμος
Πολυστράτοι,
Εὐρέας
Ἀ]θαναγόραιος,
Σ]άτυρος
Ν]υσάνδροι,
Παρμενίουν
Εὐάρχοι,
Ἀντίπατρ-
ος Νικάδαι-
ος
Νικάνουρ
Εὐτίμοι,

Γ]έλουν
Μενίπποι,
Δ]ιό[ννυσος
u. s. w.

Das nachfolgende Dekret, das wegen seines Fundortes und der Uebereinstimmung in der Datirung nach dem Asklepiospriester mit grosser Wahrscheinlichkeit ebenfalls der Stadt Phalanna zugeschrieben werden kann, aber seinem Schriftcharakter nach in spätere Zeit fällt, steht auf einer weissen am oberen Rand beschädigten Marmorplatte (h. 0,97, br. 0,32, di. 0,10). Die Oberfläche ist soweit der Stein frei gelegen hat (etwa bis Z. 34 mit Einschluss des Anfangs der folgenden Zeilen) durch die Einflüsse der Witterung stark verletzt und die Lesung schwierig. Vor Z. 1 der nachstehenden Copie scheint nichts weiter voraufgegangen zu sein.

Α ΤΑΝΧΟΥΡΑΝΤΑΝ
Ο ▨ΝΑ ▨ΕΡΑΝΤΟΙΛΙΑΚ
ΤΟΥΝΞΟΥΤΕΙΙΙ
ΥΟΝΤΟΣΤΟΙΑΣΚΛΑΠΙ
ΙΑ ▨ΑΓΕΛΑΕΙΟΙΜΕΙΝΟΣ
ΛΙΟΙΤΡΑΚΑΔΙΕΔΟΞΕΑΓΟ
ΟΙΓΛΕΙΟΝΕΣΤΟΥΝΓΟΛΙΤΑΝ
ΕΝΤΑΤΟΙΓΛΟΥΤΟΥΝΟΣΚΑΙ
ΥΝΑΣ ΟΥΡΑΤΑΛΕΙΜΕ
ΑΓΙΟΝΚΑΙΔΕΙΜΕΝΕΕΓΙΧΟ
ΛΑΣΤΙΕΝΟΙΚΟΔΟΜΕΙΣΟΥΝ
Λ ▨Ι ▨ΤΟΟΙΚΟΔΟΜΕΙΜΑΕΙ
ΓΓ ▨ΦΟΔΙΟΥΣΤΕΣΥΜΦΑΛ
ΚΙΔ ▨ΔΙΑΧΟΥΡΑΕΣΤΙ
ΓΓΙ ▨ΙΤΟΥΒΕΛΛΟΜΕΝΟΥ
ΑΙΙ ▨ΝΑ> ▨ΙΟΥΝΑΚΑΙ ▨ΙΛ
ΛΙΛΣ ▨Ν ▨ΤΑΟΙΤΕ(Ι?)ΜΕΝ
ΕΛΙΙΑΤΑΛΟΙΓΑΤΑΓΟΛ
ΣΤΟ ▨ΕΤΑΞΑΙΝΟΙ

ΜΕΙΝΟΣΕΚΑΣΤΟΙΟΙΙΑΛΟΝΑΙ
ΑΙΤΟΥΝΕΠΟΙΚΟΔΟΜΗΚΟΝΤΟΥΝΑ
ΟΙΕΠΟΙΚΙΟΙΑΠΙΤΟΥΛΑΒΟΥΝΤΟ
ΟΥΝΠΥΛΟΥΝΓΑΙ
ΛΟΣΤΑΝΚΕΤΑΝΤΑΝΤΙ
ΞΙΙΚΟΝΤΑΟΜΟΣΑΝΤΕΣΚΑΙΙΑΙΟ
ΟΜΑΛΟΙΓΝΟΙΔΟΜΕΙΜΑΤ
ΝΕΕΝΑΙΛΙΑΚΕΚΙΣΚΑΤΑΣΠΑΣΕΙ
ΕΜΙΣΑΤΟΥΤΟΥΘΕ
ΜΑΜΕΛΜΑΓΕΝΕΣΘΑΙ
ΟΙΣΠΕΡΦΙΛΟΛΑΟΝΕΥΜΕ
ΟΝΕΤΟΨΑΦΙΣΜΑΟΝΓΡΑΦΕΝ
ΘΙΑΝΤΕΘΕΙΕΝΤΟΤΕΜΕ
ΠΛΟΥΤΟΥΝΟΣΚΑΙΤΑΣΦΕΡΣΕΦΟΝ
ΝΟΞΕΙΚΑΙΑΔΙΕΣΑΦΕΙΜΕΝΑΧΟΥ
ΑΑΤΙΤΟΙΠΛΟΥΤΟΥΝΟΣΚΑΙΣΥΜ
ΣΕΙΠΑΝΤΙΣΣΙΔΙΕΚΙΕΙΕΣΤΙΑΧΟΥ
ΓΟΙΕΟΙΚΑΙΟΙΤΑΓΟΙΟΙΚΟΝΟΜΕΙΣΑΝ
ΣΤΑΕΝΤΟΥΨΑΦΙΣΜΑΤΙΔΙΕΣΑΦΕΙ
....ΚΑΙΤΑΝΔΑΠΑΝΑΝΤΑΝΕΣΣΟΜΕ
ΑΝΕΝΤΕΤΑΝΚΙΟΝΑΝΚΑΙΤΑΝΟΝΓΡΑ
ΔΟΝΤΕΣΑΠΟΤΑΝΚΟΙΝΑΝΠΟΘΟΔΟΥΝ
ΚΑΙΘΕΜΕΝΟΙΕΝΔΑΠΑΝΑΤΑΠΟΛΙΑΘΟΥ
ΟΙΕΣΤΟΥΣΑΝΚΑΙΑΝΕΥΘΥΝΟΙΚΑΤΑΠΑΝ
ΤΑΤΡΟΠΟΝΥΠΑΡΧΕΤΟΥΜΑΤΟΟΜΟΙΟΝ
ΚΑΙΤΟΙΣΕΜΠΡΟΣΘΕΝΕΝΟΙΚΟΔΟΜΕΙΚΟΝ
ΤΕΣΣΙΤΟΥΝΠΟΛΙΤΑΝΕΠΟΙΚΙΟΝΕΝΤΑΔΙ
ΕΣΑΦΕΙΜΕΝΑΧΟΥΡΑ

Die drei ersten grösser geschriebenen Zeilen enthielten ein kurzes Resumé des Volksbeschlusses, der den Hauptinhalt bildet. Dieser scheint sich auf die Regulirung der Besitzverhältnisse des Heiligthums des Plutons und der Persephone gegenüber Privatleuten bezogen zu haben. Die Datirung geschieht wie bereits bemerkt nach dem Asklepiospriester:

λειτορε]ύοντος τοῦ Ἀσκλαπί-
οι τοῦ δεῖνος Ἀγελαείοι, μεινὸς
Ἱπποδρο- od. Ἀδρο]μίοι τρακάδι ἔδοξε

Es folgt das Dekret. Der Schluss enthält allgemeinere Bestimmungen. Hier erkennt man

τ]όνε τὸ ψάφισμα ὀνγραφὲν
ἐς στάλαν λι]θίαν τεθεῖ ἐν τὸ τέμε-
ι̣ος τοῖ] Πλούτουνος καὶ τᾶς Φερσεφό[νας
.....]εῖ καὶ ἀ διεσαφειμένα χού-
ρ]α ἃ [ἱερά ἐσ]τι τοῖ Πλούτουνος καὶ συμ[..
...σει πάντ[ε?]σσι διὲ κὶ.ει ἐστι ἀ χού[ρα
οἱ μὰ στρ]ο[τ]ε[ιγ]οὶ καὶ οἱ ταγοὶ οἰκονομείσαντε]ς τὰ ἐν τοῦ ψαφίσματι διεσαφειμένα...καὶ τὰν δαπάναν τὰν ἐσσομέν]αν ἔν τε τὰν κιόναν (?) καὶ τὰν ὀνγραφὰν] δόντες ἀπὸ τᾶν κοινᾶν ποθόδουν καὶ θέμενοι ἐν δαπάνα τᾶ πόλι ἀθοῦοι ἔστουσαν καὶ ἀνεύθυνοι κατὰ πάντα τρόπον, ὑπαρχέτου μὰ τὸ ὅμοιον καὶ τοῖς ἔμπροσθεν ἐνοικοδομεικόντεσσι τοῦν πολιτᾶν ἐποίκιον ἐν τᾶ διεσαφειμένα χούρα.

Derselben Provenienz wegen schliesse ich hier die Inschrift eines weissen Marmorblocks (br.0,90, hoch 0,40, dick 0,38) an, der jetzt als Träger eines der Narthexpilaster der Phaneromenikirche in Turnawo dient. Da wir aus dem mehrfach erwähnten Ehrendekret des Glaukos wissen, dass Athena Polias in Phalanna verehrt wurde und der Stein wahrscheinlich von Kastri stammt, wohin wir wie später weiter auszuführen ist Phalanna zu setzen haben, so kann auch diese Basis der jetzt schon durch vier hervorragende inschriftliche Denkmäler vertretenen Stadt zugeschrieben werden. Auf den Asklepioscult weist auch hier das zweimalige Auftreten eines As-

kalapiodoros hin. Der Willkürlichkeit des Steinmetzen ist zuzuschreiben, wenn in Z. 1 und 2 statt Π ein doppeltes Τ gesetzt ist.

ΘΑΝΑΠΟΛΙΑΔΙΟΙΤΤΟΛΙΑΡΧΟΙΟΝΕ
ΘΕΙΚΑΝΑΡΧΙΤΤΟΛΙΑΡΧΕΝΤΟΣ
ΑΣΚΑΛΑΠΙΟΔΟΥΡΟΙΑΙΣΧΙΝΑΙΟΙ
ΠΟΛΥΓΝΟΥΤΟΣΣΙΜΜΙΑΙΟΙ
ΑΣΚΑΛΑΠΙΟΔΟΥΡΟΣΞΕΝΟΛΑΟΙ
ΕΥΒΙΟΤΟΣΕΠΙΓΟΝΟΙ
ΕΠΙΝΙΚΟΣΠΑΥΣΑΝΙΑΙΟΣ

Ἀ]θάνα Πολιάδι οἱ πολίαρχοι ὀνέθεικαν ἀρχιπολιαρχέντος
Ἀσκαλαπιοδούροι Αἰσχιναίοι·
Πολύγνουτος Σιμμιαίοι
Ἀσκαλαπιόδουρος Ξενολάοι
Εὐβίοτος Ἐπιγόνοι
Ἐπίνικος Παυσανίαιος.

Weniger sicher steht ob auch eine zweite in Turnawo befindliche Weihinschrift nach Phalanna gehört. Ich fand sie im Heiligsten der Klosterkirche des Hag. Athanasios ausserhalb der Stadt und zwar der kleinen Nebenthür des Templon rechts gegenüber eingemauert und z. Th. übertüncht. Sie befindet sich auf einer mit Giebel gekrönten weissen Marmorplatte, deren unterer von zwei Pilastern eingefasster Raum frei geblieben, vielleicht mit Malerei geschmückt war. Die erste Zeile der Inschrift steht unten im Giebelfelde, die zweite schliesst sich auf dem Architravleisten darunter an.

ΔΑΜΑΤΡΙ ΚΑΙ ΚΟΡΑ
ΜΕΛΙΣΣΑ ΕΠΙΓΕΝΕΙΑΤΕΛΕΙΟΥΜΑ

Δάματρι καὶ Κόρα
Μέλισσα Ἐπιγενεία τελείουμα.

Ich lasse hier zunächst noch einige Weihinschriften aus andern Theilen Thessaliens folgen.

1. Bei der Kapelle des Hag. Nikolaos von Kutzochero, einem Dorfe 1 Stunde östlich vom Kalamakipasse des Peneios und den Ruinen von Atrax (Paläokastro von Alifaka), fand ich ausser einer langen Freilassungsurkunde aus Atrax und mehreren Grabinschriften (s. u.) zwei Basen von Weihgeschenken, von denen die erstere die Ansetzung eines Poseidonheiligthums an der Stelle der Kapelle wahrscheinlich macht.

Die erste Inschrift steht auf dem oberen breiteren Theil eines weissen Marmorschaftes, auf dessen oberer Fläche Einsatzlöcher für ein Weihgeschenk angebracht waren.

ΥΙΔΑΣ
ϽΛΥΦΡΟΝΕΙΟΣ
ΑΝΕΥΧΑΝΤΟΙΠΑ
ΕΡΟΣΠΟΤΕΙΔΟ

Σο]υίδας
Πο]λυφρόνειος
τ]ὰν εὐχὰν τοῖ πα-
τ]έρος Ποτειδο[ῦνι.

2. Ebenfalls dem Poseidon scheint der Gegenstand geweiht gewesen zu sein, den eine in derselben Kapelle aufbewahrte lange schmale oben ebenfalls breitere w. Marmorbasis getragen haben muss. Die obere Fläche ist glatt, sodass das Weihgeschenk (vielleicht eine Marmorstatuette) eine besondere Plinthe gehabt haben muss. Die Inschrift steht auf einer Schmalseite:

ΚΥΝΑΓΙΑ Κυναγία
ΟΝΕΘΕΙΚΕ ὀνέθεικε

und ist bereits von Heuzey a. a. O. S. 488 angeführt, ohne

dass Form und Stellung der Buchstaben genau wieder gegeben wird.

3. In der Sammlung in Larisa. Die Aufschrift einer dicken bläulichen Marmorplinthe, die zu einer Brunnenmündung verarbeitet wurde und nur an der Frontseite geglättet ist.

ΛΕΟΝΤΙΣΚΟΣΑΠΕΛΕΥΘΕΡΟΥΘΕΙΣ
ΑΠΥΣΤΡΑΤΟΥΝΟΣΚΟΤΤΥΦΕΙΟΙΟΝΕΘΕΙΚ////

Λεοντίσκος ἀπελευθερουθεὶς
ἀπὺ Στράτουνος Κοττυφείοι ὀνέθεικ[ε.

Folgende zwei Inschriften enthalten Namensverzeichnisse.

1. In der Sammlung in Larisa. Weisse dünne Marmorplatte mit beschädigter Giebelbekrönung.

ΣΟΥΙΔΑΟΥΝΤΟΚΟ Σουιδάουν τὸ κο-
ΙΝΟΝΕ////ΡΑΚΛΕΙ ινὸν· Ε[ἰ?]ρακλει-
ΤΟΝΑΣΤΑΣΓΑΥΡΕ. τονάστας Γαύρε[ι-
ΟΣΑΝΤΙΜΕΝΟΥΝΒΡ. ος, Ἀντιμένουν Βρ[υ-
ΟΙΑΔΑΙΟΣΑΙΝΕΤΟ. θ]ιάδαιος, Αἴνετο[ς
ΑΝΤΙ////ΧΕΙΟΣΑΣΤΟ//// Ἀντι[ό]χειος, Ἀστο[δ-
ΙΙΑΣΑΝΤΟΧΕΙΟΣΟ άμας?od. Ἀστόλπας?] Ἀντόχειος Ὀ-
ΡΕΣΤΑΣΠΟΛΥΣΤΡΑΤΕ ρέστας Πολυστράτ[ε-
ΙΟΣΕΡΜΑΙΟΥΝΚΥΛ//// ιος, Ἑρμαίουν Κυλ[ά-
ΣΕΙΟΣΑΝΤΙΟΧΟΣΜΙ σειος, Ἀντίοχος Μι-
ΝΔΑΡΕΙΟΣΜΕΛΑΝΘ νδάρειος, Μέλανθ-
ΟΣΠΑΥΣΑΝΝΙΑΙΟΣΙ ος Παυσαννίαιος, Ἰ-
ΑΣΟΥΝΔΙΚΑΙΕΙΟ.. άσουν Δικαίειο[ς, Φ-
ΕΡΕΚΡΑΤΕΙΣΜΕΝ.. ερεκράτεις Μεν[ού-
ΝΕΙΟΣΚΑΛΛΙΠΠ··· νειος, Κάλλιππ[ος Κ-
..ΛΙΑΙΟΣΦΕΡΕ... αλλ]ίαιος, Φερ[εκρά-
....ΓΑΥΡΕΙΟ τεις] Γαύρειο[ς.

2. Am Chan des Dorfes Tatarli östlich von Turnawo eingemauert und vermuthlich dem alten Gyrton zuzuweisen. Länglicher weisser Marmorblock.

ΕΝΙΟΙΝ
ΚΑΜΛΙΠΠΟΙΒΟΥΜΟΥΝΕΙΟΙ
ΦΙΛΑΓΡΟΥΜΕΝΕΣΤΑΙΟΙ

Τοῦ δεῖνος Παρμ]ενιο[υνείοι
Κα[λ]λίπποι Βουμουνείοι
Φιλάγρου Μενεσταίοι.

Da in Z. 2 der 3te Buchstabe statt Λ steht, kann für denselben an der 13ten Stelle derselben Zeile ein Δ eingesetzt, also Βουδουνείοι gelesen werden müssen. Da die Inschrift sicher fehlerhaft eingetragen ist, darf man in Z.3 statt des Dativs Φιλάγρου den Genitiv Φιλάγροι vermuthen. Die Versehen sind wohl der Unkunde des Steinmetzen zuzuschreiben.

Zahlreich sind die neuentdeckten Grabinschriften in thessalischem Dialekte. Sie folgen hier nach dem ersten Namen alphabetisch geordnet. Beigefügt sind einige Grabinschriften späterer Zeit, die für die Landschaft characteristische Namen enthalten; sie sind nach dem in Betracht kommenden Worte eingereiht.

1. An der Kirche des Klosters Hag. Johannes Theologos bei Zarkos (d. alt. Phayttos) eingemauert. Unten roh gelassene w. Marmorplatte.

ΑΒΥΡΤΑΔΑΣ Ἀβυρτάδας.

2. Sammlung in Larisa. Dicke bläuliche oben abgerundete Marmorplatte.

ΑΓΕΙΣΙΠΟΛΙΣ Ἀγεισίπολις.

3. Auf dem türkischen Friedhof im Südwesten von Velestino (Pherai), jetzt vielleicht schon in der kleinen in jüngster Zeit entstandenen Antikensammlung des Ortes. Weisse Marmorstele mit runder Bekrönung.

ΑΙΣΚΥΛΙΣΠΑΡΜΕΝΙ
ΥΝ Α Ε

Αἰσχυλὶς Παρμενί-
ωνος γ]υν[ὴ χ]α[ῖρ]ε.

4. Sammlung in Larisa. Weisse Marmorstele mit Anthemionbekrönung. Auf dem Schaft Giebel und darüber zwei Rosetten, über diesen

ΑΜΦΙΔΑΜΟΣΑΜΦΙΑΙΟΣ

Auf dem Architrav des Giebels

ΔΑΜΟΚΡΑΤΕΙΑ ΔΑΜΟΚΡΑΤΕΟΣ

Ἀμφίδαμος Ἀμφίαιος
Δαμοκράτεια Δαμοκράτεος.

5. Dgl. Bläuliche Platte, der Anthemionschmuck weggemeisselt. Unter der Inschrift unausgeführte Rosetten.

ΑΝΑΞΑΓΟΡΑΣΚΡΟΥΚΙΝΑΙΟΣ Ἀναξαγόρας Κρουκίναιος
ΚΡΟΥΚΙΝΑΣΑΝΑΞΑΓΟΡΑΙΟΣ Κρουκίνας Ἀναξαγόραιος.

6. Dgl. Bläuliche Platte mit Anthemionschmuck in sehr flachem Relief. Die letzte Zeile rührt von einer zweiten Benutzung des Steins her.

ΑΝΤΙΟΧΟΣΑΝΤΙΚΡΑΤΕΙΟΣ Ἀντίοχος Ἀντικράτειος
ΑΝΤΙΚΡΑΤΕΙΣΑΝΤΙΟΧΕΙΟΣ Ἀντικράτεις Ἀντιόχειος
////NN///ΑΡΟΜΑΙΑ ...νν[ί]α Ῥ[ω]μαία.

7. Dgl. Schlechte bläuliche oben abgerundete, unten roh gelassene Marmorplatte.

ΑΝΤΟΧΟΣ Ἄντοχος.

8. Dgl. Grosse weisse oben zugespitzte Marmorplatte.

ΑΟΙΝΙΟΣ 'Αοίνιος.

9. An der Rückseite der Kapelle der Metamorphosis unter der Spitze des Episkopihügels, der Burg von Iolkos. Weisse Marmorplatte.

ΛΑΛΑΠΙΑΔ 'Ασκ]αλαπιάδ[ας
ΤΙΚΡΑΤΕΙ 'Αν]τικράτει[ος.

Zu 'Ασκαλαπιάδας vgl. oben S. 109 fg. 'Ασκαλαπιόδουρος.

10. Sammlung in Larisa. Oben zugespitzte Platte aus atrakenischem Marmor.

ΑΣΣΤΟΦΙΛΟΣ 'Ασστόφιλος
ΠΑΡΜΟΝΙΔΕΙΟΣ Παρμονίδειος.

11. Dgl. Lange bläuliche Stele, oben abgebrochen. Unter der Hauptinschrift Rosetten.

ΓΟΛΛΙΝΑΙΟΣ
ΙΝΑΣΑΣΤΟΜΑΧΕΙΟΣ
ΡΑΤΙΠΠΟΣΓΟΛΛΙΝΑΙΟΣ

Weiter unten über einem Hermenbilde

ΕΡΜΑΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ

'Αστόμαχος] Γολλίναιος
Γολλ]ίνας 'Αστομάχειος
Κ]ράτιππος Γολλίναιος

'Ερμάου χθονίου.

12. In Larisa im Karagatz-Machalas vor einer verfallenden Moschee neben einer Töpferei. Weisse Marmorplatte mit

Anthemion. Unter der Inschrift zwei unausgearbeitete Rosettenplatten, weiter abwärts vertiefte viereckige Fläche.

ΣΒΟΥ////ΑΙΟΣ ...ς Βου...αιος.

13. Sammlung in Larisa. Weisse oben zugespitzte Platte mit Rosetten über und einem Hermenbilde unter der Inschrift.

ΔΑΙΙΠΥΛΑΚΕΦΑ Δαιϊπύλα Κεφά-
ΛΟΥΦΥΣΙΔΕΑΝ λου φύσ(ε)ι δὲ Ἀν-
ΤΙΓΟΝΑΕΥΠΑΛΙ τιγόνα Εὐπαλί-
ΔΟΥΗΡΩΙΣΣΑΧΡΗ δου ἠρώισσα χρη-
ΣΤΗΧΑΙΡΕ στὴ χαῖρε.

Ungenau und unvollständig bei Duchesne und Bayet *Mission au mont Athos* 173.

14. Dgl. Fragment der Aufschrift eines kurzen weissen Marmorbalkens.

ΕΛΛΑΝΟΚΡΑ Ἑλλανοκρά-
ΤΟΥΣΓΥΝΙΙ τ[ους γυ]ν[ή.

15. Dgl. Weisse Marmorstele mit Anthemionbekrönung.

ΕΠΙΓΕΝΕΙΣ[ΛΟΟΥΒ?]ΑΡΕΙΟΣ Ἐπιγένεις.....άρειος
ΚΡΑΝΟΔΙΚΑΕΠΙΓΕΝΕΙΑ Κρανοδίκα Ἐπιγενεία.

16. Dgl. Stele aus bläulichem Marmor, oben gebrochen. Auf dem untern Theil des Schaftes über einem Hermenbilde

ΕΡΜΑΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ Ἑρμάου χθονίου.

17. Dgl. Weisse Marmorstele mit schmucklosem Giebel.

ΖΩCΙΜΗΟΑΛΛΟ Ζωσίμη [Θ]άλλο-
ΝΤΟΝΕ//ΥΤ//ΑΝ ν τὸν ἑ[α]υτ[ῆς] ἄν-

ΔΡΑΜΝΗιιιCΧΑΡΙ δρα μν[ήμη]ς χάρι-
ΝΗΡΩCΧΡΗCΤЄΧΑΙΡЄ ν ἥρως χρηστὲ χαῖρε.

Weiter unten

ЄΡΜΑΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ Ἑρμάου χθονίου.

18. Dgl. Bläuliche Platte, deren oberer Theil weggebrochen ist. Die beiden ersten Zeilen nur bei günstiger Beleuchtung schwach zu erkennen; sie rühren von einer zweiten Benutzung her.

ΠΙΙΙΙΛ Π[ρῖμα
ΝΙΜΙΛΝ Ν[ε]μ[έα]ν [τὴν
[ἰδίαν θυγατέρα.

weiter unten

ЄΡΜΑΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ Ἑρμάου χθονίου.

19. An der Rückseite der Hag. Georgioskapelle in Dereli eingemauert und nach Gonnos gehörend. Weisse Marmorplatte.

ЄΥΒΙΟΤΑΠΥΡΡΙ Εὐβιότα Πυρρίου.

20. Sammlung in Larisa. Weisse etwas bläulich gesprenkelte Marmorplatte mit Anthemionbekrönung. Unter der Inschrift zwei runde scheibenförmige Erhebungen, welche die Stelle von Rosetten einnehmen (unausgeführte Rosetten).

ЄΥΒΟΥΛΟCΠΟCΙΔΙΟΥΝЄΙΟC Εὔβουλος Ποσιδιούνειος.

21. Dgl. Bläuliche Marmorplatte mit Anthemion. Unter der Inschrift zwei unausgeführte Rosettenfelder.

ЄΥΦΟΡΒΟC Εὔφορβος
ΘЄΟΔΟΥΡЄΙΟC Θεοδούρειος.

22. Dgl. Oben abgerundete weisse Marmorplatte. Am Ende fehlt nichts, vor dem verstümmelten Anfangsbuchstaben kein weiterer Raum frei.

ϽΛΕΙΣΥΛΑ Θ]αεισύλα?

23. In einer Kapellenruine nordwestlich vom Dorfe Alifaka und der Stadt Atrax zuzuweisen. W. Marmorstele mit Anthemion.

ΑΥΜΑΣΙΛΑ Θ]αυμασίλα
ΤΙΣΘΕΝΕΙΑ Ἀν]τισθενεία.

24. Neben dem γεφύρι τοῦ πραγματευτῆ zwischen Vlocho (Peiresiai) und Kurtiki (Limnaion). Weisse Marmorstele mit Anthemion.

ΘΕΙΡΙΩΝ Θειρίων.

Vielleicht ist vorzuziehen Θείρων = Θήρων zu lesen, da das zweite I zweifelhaft ist.

25. In der erwähnten Nikolaoskapelle von Kutzochero (bei Atrax). Auf einem geglätteten Streifen eines kurzen dünnen Marmorbalkens.

ΙΠΠΟΚΛΕΑΔΑ /// Ἱπποκλεάδα[ς
ΓΕΝΑΕΙΟΣ Γενάειος.

Vgl. Heuzey a. a. O.

26. In Zarkos (Haus des Epistaten), gef. ¼ St. südlich vom Ort bei der alten Ruinenstelle, welche nach dem Kapellchen des Hag. Johannes Kutzokephalos benannt wird. Muss dem alten Phayttos zugetheilt werden. Dicke weisse Marmorplatte.

ΙΠΠΟΣΤΡΑΤ Ἱππόστρατ[ος
ΙΠΠΟΚΛΕΑΙ Ἱπποκλέαι[ος.

27. Sammlung in Larisa. Weisse Platte mit schmucklosem Giebel,

ΚΛΕΟΥΠω	Κλεουπώ (?)
ΚΟΙΝΤΑ	Κοίντα,
ΓΥΝΗ◁Ε	γυνὴ δὲ
ΙΟΥ▷Α	Ἰούδα.

28. Dgl. Bläulichgestreifte weisse Marmorplatte mit Anthemion.

ΛΥΚΟΣΚΛΕΥΟΥΗΡΩΣΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Λύκος Κλεύου ἥρως χρηστὲ
χαῖρε.

29. Dgl. Basis aus bläulichem Marmor mit länglich viereckigem Einsatzloch für Stele oder Statuette.

ΚΡΑΤΕΙϵΙΑΑΑϵΤΟ	Κρατεισία ἀ Ἀστο-
ΜΕΙΔΕΙΑΓΥΝΑ	μειδεία γυνά.

30. Dgl. Kleine bläuliche oben zugespitzte Stele mit Rosetten und Hermenbild.

ΜΑΝΤΑ	Μάντα
ΧΡΗΤΗΧΑΙΡΕ	χρη(σ)τὴ χαῖρε.

31. Dgl. Bläuliche Platte mit Anthemion.

ΜΕΛΑΝΘΟΥΔΑΜΟΝΙΚΕΙΑ Μελανθοὺ Δαμονικεία.

Ussing 24; hier nur wegen der Form Α aufgeführt.

32. Dgl. Bläuliche Stele mit Anthemion.

ΜΕΝΕΚΡΑΤΕΙΣΕΥΒΙΟΤΕΙΟΣ Μενεκράτεις Εὐβιότειος.

33. Auf dem kleinen türkischen Friedhof in Trikkala an der Brücke, über welche an der grossen Kaserne vorüber der

Weg nach Larisa führt, steht eine Grabstele (w. M.) mit Anthemion und Rosetten, unter letzteren

ΜΕΝΙΠΠΟΣ	Μένιππος
ΠΕΤΘΑΛΕΙΟΣ	Πετθάλειος.

34. Sammlung in Larisa. Fragment einer langen weissen Marmorplatte, die mit doppeltem Giebel versehen war. Der obere mit Anthemion ausgefüllt, der zweite liegt auf der Fläche des Schaftes und ist mit Eckakroterien und Schild (Rosettenplatte) versehen. Über dem untern Giebel und zwei sechsblättrigen Rosetten

ΜΝΑΣΟΥΝΚΑΛΛΙΚΛΕΑΙΟΣ	Μνάσουν Καλλικλέαιος
////////////////Α///ΜΕΙ////////////////	. . . . Π]α[ρ]με[νίδειος.

35. Dgl. Bläuliche oben zugespitzte Platte.

ΝΙΚΟΛΑΟΣ	Νικόλαος
ΥΛΑΝΔΡΕΙΟΣ	Ὑλάνδρειος.

weiter unten

ΕΡΜΑΟΥΧΘΟΝΙΟΥ	Ἑρμάου Χθονίου

36. Bei einem der Quellbassins neben der Hag. Paraskevi des Dorfes Lutro, ¾ St. südlich von Alifaka und dem alten Atrax zuzuweisen. Bläuliche oben abgerundete unten roh behauene Marmorplatte.

ΞΕΝΟΚΛΕΑ	Ξενοκλέα.

37. Auf dem oben erwähnten Friedhof in Trikkala. Stele aus w. M., oben abgerundet, auf dem Schaft

ΞΕΝΟΛΑΟΣΞΕΝΟΥΝΕΙΟΣ	Ξενόλαος Ξενούνειος.

38. Sammlung in Larisa. Bläuliche Platte.

ΟΠΟΥΡΑ	Ὀπούρα.

39. Über der Thür der Hag. Paraskevi am Nordende der Baksédes (Gärten) östlich von Volo am Fuss des Pelion. Am Wahrscheinlichsten Demetrias (oder dem spätern Iolkos?) zuzuweisen. Weisse Marmorstele mit Giebelfeld, in dem eine Rosette angebracht ist.

ΚΡΙΝΩ	Κρινώ
ΟΡΤΑ	Ὀρτᾶ
ΓΥΝΗ	γυνή.

40. Sammlung in Larisa. Weisse unten roh behauene, oben zugespitzte Marmorplatte.

ΠΑΝΘΑΕΙΤΑ	Πανθαείτα.

41. Dgl. Bläuliche Platte mit Anthemion und unausgeführten Rosettenplatten.

ΠΕΤΑΛΛΙΣ	Πεταλλίς
ΠΕΤΑΛΙΑΙΑ	Πεταλιαία
ΧΑΙΡΕ	χαῖρε.

Unvollständig und falsch gelesen bei Duchesne und Bayet a. a. O. 170.

42. Dgl. Bläuliche oben zugespitzte Marmorplatte mit Rosetten.

ΠΛΑΤΟΥΡΑΔΑΚω	Πλατούρα [Λ]άκω-
ΝΑΤΟΝΙΔΙΝΥΙΟΝΕ	να τὸν ἴδι(ο)ν υἱὸν ἐ·
ΤΩΝΕΙΚΟΣΙΠΕΝΤΕ	τῶν εἴκοσι πέντε
ΜΝΕΙΑΣΧΑΡΙΝΗΡΩΣ	μνείας χάριν ἥρως
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ	χρηστὲ χαῖρε·

ΧΑΙΡΕΛΑΚωΝΧΑΙΡΕ	χαῖρε, Λάκων· χαῖρε
ΚΑΙCΥΓΙCΠΟΙ////Ι	καὶ σὺ [πρεπόντως?

43. Dgl. Bläuliche Platte mit Anthemion. Unter der Inschrift Rosettenplatten.

ΠΟΛΥΑΡΟΣ	Πολύαρος
ΚΛΕΑΝΔΡΙΔΑΙΟΣ	Κλεανδρίδαιος.

44. Dgl. Weisse Marmorstele mit Anthemion und runden Platten statt Rosetten. Ueber letzteren

ΠΟΛΥΣΤΡΑΤΟΣ ΠΟΛΕΜΟΚΡΑΤΕΙΟΣ
ΣΟΥΣΙΠΟΛΙΣ ΠΙΘΟΥΝΕΙΑ

Unter ihnen

ΣΑΥΡΟΚΛΕΙΑΚΑΙΑ¯ΕΙΣΑΝΔΡΑΠΟΛΥΣΤΡΑΤΕΙΑΙ

Πολύστρατος Πολεμοκράτειος
Σουσίπολις Πιθουνεία
Σαυρόκλεια καὶ Ἀ[γ]εισάνδρα Πολυστρατεῖαι.

45. Über einer Thür der Kapelle des Hag. Charalampos in Kissabali 1 ¾ St. östl. von Larisa eingemauert. Weisse Platte mit Giebel, darin ein Schild. Auf dem Architrav

ΠΟΤΕΙΔΟΥΝΙΠΛΗΑΠΑΝΑΙΟΥΔΙΟΚΛΕΑΣΑΓΕΙΣΙΑΙΟΣ

Ποτειδουνίπ[α Κ]απαναίου, Διοκλέας Ἀγεισίαιος.

46. Sammlung in Larisa. Fragment einer weissen Marmorplatte. Der obere Theil mit einer Reihe von Randakroterien geschmückt; hart unter diesen die Inschrift. Unter letzterer leere von Pilastern eingefasste Fläche.

ΠΟΤΕΙΔΟΥΙΙΙΓΛ	Ποτειδου[νίπα.

47. Dgl. Kleine oben zugespitzte weisse Marmorstele. Die Lesung der dritten Zeile, Ἑρμαύου statt Ἑρμάου, steht vollkommen sicher.

ΠΟΥΤΑΛΑ	Πουτάλα
ΑΝΤΙΚΡΑΤΕΙΑ	Ἀντικρατεία.

Unmittelbar über dem roh behauenen Fuss der Stele

ΕΡΜΑΥΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ	Ἑρμαύου Χθονίου.

48. Im Heiligsten der Klosterkirche des Hag. Athanasios bei Turnawo, dem Eingang l. von der Mittelthür gegenüber. Blaue Marmorplatte.

ΠΡΑΞΙΣ	Πρᾶ?]ξις
ΑΝΔΡΟΜΑΧΕΙΑ	Ἀνδρομαχεία.

Darunter ein vertiefter viereckiger Ausschnitt.

49. Bei der erwähnten Kapelle des Hag. Nikolaos von Kutzochero eine Stunde östlich von den Ruinen von Atrax (Paläokastro von Alifaka). Weisse Marmorplatte.

. . ΟΟΓΕΝ	Πυθ]ογέν[ης
. . ΔΑΜΕΙ	Εὐ]δάμειος.

50. Sammlung in Larisa. Bläuliche Marmorplatte mit Anthemion.

ΠΥΘΟΥΝΟΦΡΥΑΔΑΙΟΣ	Πύθουν Ὀφρυάδαιος.

51. Dgl. Weisse Platte mit dreieckiger Bekrönung.

ΣΑΚΟΥΝΔΟΥ	Σακούνδου.

52. Dgl. Bläulich-weisse Stele mit Anthemion. Unter der Inschrift Rosetten.

ΣΟΥΙΔΑΣ ΣΠΙΝΘΕΙΡ
ΣΠΙΝΘΕΙΡΕΙΟΣ ΣΟΥΙΔΑΙΟΣ

Σουίδας Σπίνθειρ
Σπινθείρειος Σουίδαιος.

53. Dgl. Weisse Marmorplatte mit schmucklosem Giebel.

ΤΙΜΑΣΙΠΟΛΙΣ Τιμασίπολις
ΑΛΕΞΟΜΕΝΕΙΑ Ἀλεξομενεία.

54. Dgl. Oberer Theil einer zweimal benutzten bläulichen Marmorstele, deren oberes Ende eine zur zweiten Inschrift gehörende flach und schlecht gearbeitete jetzt kopflose Reliefbüste zeigt. Die ältere Inschrift, Z. 3 und 4, steht auf dem oberen Ende des Schaftes. In der jüngern Inschrift mehrere Ligaturen.

Κ/
ΞωΠΥΡΟCCΑΝΒΑΤΙΔΑΤΗΝΕΑΥΤΟΥΤΙ'Ψ
ΜΝΗCΚΟΜΕΝΟCΠΟΛΛΑΚΑΛΑΜΝΕΙΑCΧΑΡ
ΥΒΡΕΣΤΑΣΔΑΜΑΡΧΕΙΟΣ
ΔΑΜ ΤΕΙΛΑΛΕΙΤΟΜΑΧΕΙΑ
ΗΡωCΧΡΗCΤЄΧΑΙΡЄ

κ[ατα-?
Ζ]ώπυρος Σανβατίδα τὴν ἑαυτοῦ τ[ροφόν?
μ]νησκόμενος πολλὰ καλὰ μνείας χάρ[ιν
ἥρως χρηστὲ χαῖρε.
Ὑβρέστας Δαμάρχειος
Δαμ[οκρά]τει[α Κ]λειτομαχεία.

55. Larisa. Türkischer Friedhof am Nordrand der Stadt beim Peneios. Weisse Marmorstele, oben zugespitzt.

ΟΚΡΑΤΕΙΣ Φιλ]οκράτεις.

56. Sammlung in Larisa. Lange bläuliche Marmorplatte mit Anthemion.

ΦΙΛΟΦΕΙΡΟΣ Φιλόφειρος
ΑΣΑΝΔΡΕΙΟΣ Ἀσάνδρειος

Darunter über einem Hermenbilde

ΕΡΜΑΟΥ ΧΘΟΝΙΟΥ Ἑρμάου Χθονίου.

Wahrscheinlich identisch mit Ussing 25.

10. *Neue Dekrete und Freilassungsurkunden.* Dass Zarkos bei der Kalamakienge des Peneios an Stelle einer antiken Ortschaft getreten ist, war schon früher vermuthet und kann jetzt noch bestimmter bewiesen werden. Dass die Ortschaft den Namen Phayttos getragen hat (uns ist die Form Phaistos geläufig) schliesse ich aus nachstehendem Ehrendekret eines [Gyr]toniers (Z. 24 zu Anfang), in welchem wir zweimal (Z. 23 und 25) den Namen der Stadt (ἡ πόλις ἡ Φαυττίων) lesen. Die Inschrift soll den erhaltenen Bestimmungen nach auf der Basis des Ehrenbildes eingetragen werden (Z. 22). Der vorliegende würfelförmige Stein aus w. M., den ich bei Zarkos in der Nordostecke der Hag. Nikolaoskapelle (nördlich von der antiken Akropolishöhe über einer Quellschlucht gelegen) umgekehrt eingemauert fand, ist die erwähnte Basis (h. 0,72, br. und dick 0,50). Dem Gyrtonier werden die gewöhnlichen Ehren eines Proxenos zu Theil; obgleich sein Titel nicht erhalten ist, ist es doch wahrscheinlich dass er dies Amt bekleidet hat; wenigstens hat er, wie aus Z. 18 geschlossen werden darf, seinen Wohnsitz in Phayttos aufgeschlagen.

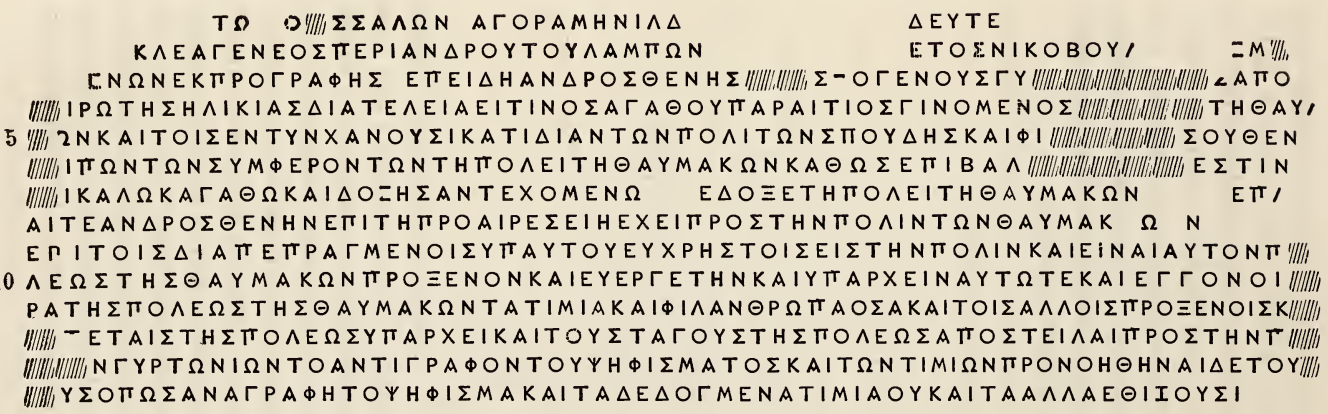
Den Schluss bilden die Ueberreste einer der Freilassungsurkunden späterer Zeit.

ΛΩ
ΟΥ
ΤΑΓΕΟΝΤ
Α▨ΕΤΟΚΛΕ
ΚΛΕΟΥΣ
ΚΚΛΗΣΙΑΣΑ▨▨ΤΟ▨ΛΕΟΥ
ΣΤΟΣΦΕΙΔΩΝΟΣ▨ΤΛ▨Ι▨▨▨Ε
ΝΕΚΑ▨ΑΝΗΡΚΑΛΟΣΚΑΓΑΘΟΣΚΑΙ
ΚΛΤΙΔΙΑΝΤΟ▨ΕΝΤΟ▨ΑΛΟ▨Σ
ΚΑΙΦΙΛΑΝΘΡΩΠΩΝΛ=Ι¯▨Ι▨ΟΣΓ_
ΤΟΣΕΙΣΤΑΠΑΡΑΚΑΛΟ Ε
ΑΤΑ ΑΦ▨▨ΤΑΡΑΤΟΥΑ ΝΕΣΟ
ΝΚΑΙ▨▨ΣΙΝΤΩΝΙΔΙΩ▨ΩΙΙΕΠΑ▨Ε
ΣΕΙΗΔΙΑΤΕΛΕΙΧΡΩΜΕΝΟΣΠΡΟΣΤΗΝ
_ΕΔΟΣΘΑ▨Α▨▨Λ▨ΕΠΟΙΙΤΑΥΑΙΤΟΙΣΕΓΟΝ
Α▨=Μ▨ΛΙ▨▨▨ΑΤΕΛΕΙΑ▨ΕΠΙΝΟΜΙΑΝΑΣΥΛΙ
ΙΑΝΚΑΙΠΟΛΕΜΟΥΚΑΙΕΙΡΗΝΗΣΚΑΙΕΙΣΑΓΟΓΗΙ
ΚΑΙΦΥΛΗΣΕΙΝΑΙΕΜΦΑΥΤΤΩ▨▨Α Α
ΗΑΕ ΑΙΥΠΟΤΗΣΠΟΛΕΩΣΚΑ¯
ΕΤΡΑΤΗΧΕΙΚΑΙΣΤΑΘΗΝΑΙΤΗΝΕΙΚΟΝΑΑΥ
ΙΙΙΑΙΓΕΝΟΜΕΝΗΣΤΗΣΕΙΣΦΟΡΑΣΕ▨▨▨▨
ΤΟΨΗΦΙΣΜΑΑΝΑΓΡΑΨΑΙΕΙΣΤΗΝΒΑΣΙΝ
ΕΠΙΓΡΑΨΑΙΗΠΟΛΙΣΦΑΥΤΤΙΩΝΕΥΕΡΓΕΤ▨Ν
ΤΩΝΙΟΝΩΣΤΕΦΑΝΕΡΟΝΕΙΝΑΙΤΟΙΣ
ΝΑΙΟΤΙΗΠΟΛΙΣΗΦΑΥΤΤΙΩΝΔΥΝΑ¯ΑΙ
ΝΤΑΣΧΑ▨▨▨ΑΣΚΑΙΤΑΣΤΙΜΑΣ▨▨▨Ε
ΑΣΚΑΙΤΟΨΗΦΙΣΜΑΤΟΥΣΚ Α Τ▨
ΟΚΟΙΝΟΣΞΕΝΟΔΟΚΟΣΝΕΟΠΤΟΛΕΜΟΣΠΟΛΥΚΛ
ΤΟΨΗφΙΣΜΑΥΠΟΤΟΥΙΛ▨Λ▨▨¯Λ▨Υ
Ο ΛΟΥ ΕΙ ΝΙ
ΔΑΜΟΝΙΚΟΥΜΟΛ▨ΙΑΜΙΑ
ΛΑΟ▨ΑΝΚΑΡΠΩΚΛ`▨ΑΤΗΡΙΟΣΑΠ
ΘΕΡΩΘΕΙΣΥΠΟ▨▨▨▨▨ΞΛΜΙΙΙΧΑΣΙΙ
ΔΡΟΥΕΔΩΚ ΟΣΑ¯▨ΠΟΛΕΙ
ΦΚΒ

An der Westseite (nach innen) der niederen Ummauerung des Vorbaus derselben Kapelle ist ein 0,27^{m} langes, 0,17^{m} breites Stück einer weissen Marmorplatte eingemauert, auf dem sich ebenfalls ein fragmentirtes Dekret offenbar derselben Stadt erhalten hat. Man erkennt dass es sich um die Aufzeichnung eines schiedsrichterlichen Ausspruchs handelte. Die Buchstaben sind sauber eingemeisselt, der Dialekt stimmt mit dem der Proxeniedekrete Lamias überein.

ΛΚΕ
ΙΤΑΙΠΟΛΡ (ει
τ) ΩΝΔΙΚΑΣ (τῶν
ἐκ) ΚΟΕΣΣΑΛ (ονίκης?
ἐκ) ΔΕΛΑΜΙΑΣ
ΠΩΝΟΣΚΑΘΑ
ΕΙΣΟΥΚΑΤΑΤΟ
ΠΑΡΑΓΡΑΦΑΡ
ΧΡΗΜΕΝΟΙΟΙΔ (ικασταὶ
ἠρη) ΜΕΝΟΙΚΑΤΑΤ (ὰν παραγραφάν?
τ) ΑΝΠΕΠΟΙΗΜ (έναν
δεδι) ΚΑΚΟΤΕΣΑΥ
διασ) ΑΦΕΙΜΕΝΩ
ΛΝΤΟΜΗΕΜΡ (μενεῖν
ἐ) ΛΤΟΙΣΚΕΚΡΙΡ (μένοις.

Ebenfalls zu Ehren eines Gyrtoniers wie das erste Dekret von Phayttos ist folgendes Proxeniedekret abgefasst, von dem bei Le Bas *Thessalie* 1181 etwa die Hälfte publicirt ist. Die Inschrift steht auf der Frontseite einer weissen Marmorplinthe (lg. 0,87, br. u. h. 0,31), welche am Fuss der Festungsmauer des türkischen Kastells von Domoko und zwar an der Ecke, die zunächst auf den Eingang nach r. hin folgt, kopfüber eingemauert ist. Sie stammt aus der Zeit des Augustus, wie der Vergleich mit Ussing 4 lehrt, einer Freilassungsurkunde aus Pherai, aus der ich den Vatersnamen des Androsthenes ergänzt habe, und ist vermuthlich in dem Jahre nach seiner Strategie abgefasst.



. . . . . τῶ[ν] Θ[ε]σσαλῶν, ἀγορὰ μηνὶ [Ἀδρομίῳ . . . .] δευτέ[ρᾳ . . . . . στρατη-
γοῦντος] Κλεαγένεος Περιάνδρου τοῦ Λάμπων[ος . . . . . ετος Νικοδούλ[ου . . . . . .
. . . . .]ενων ἐκ προγραφῆς· ἐπειδὴ Ἀνδροσθένης [Θεμι]σ[τ]ογένους Γυ[ρτώνιος ἀπὸ
τῆς π]ρώτης ἡλικίας διατελεῖ ἀεί τινος ἀγαθοῦ παραίτιος γινόμενος [τῇ πόλει] τῇ Θαυ[μα-
κῶ]ν καὶ τοῖς ἐντυγχάνουσι κατ' ἰδίαν τῶν πολιτῶν σπουδῆς καὶ φι[λοτιμία]ς οὐθὲν
ἔλλε[ίπων τῶν συμφερόντων τῇ πόλει τῇ Θαυμακῶν καθὼς ἐπιβάλ[λον] ἐστιν
ἀνδρ]ὶ καλῷκαγαθῷ καὶ δό[ξ]ης ἀντεχομένῳ· ἔδοξε τῇ πόλει τῇ Θαυμακῶν ἐπ[αι-
νέσ]αι τε Ἀνδροσθένην ἐπὶ τῇ προαιρέσει ᾗ (ἣν?) ἔχει πρὸς τὴν πόλιν τῶν Θαυμακῶν
ἐπὶ τοῖς διαπεπραγμένοις ὑπ' αὐτοῦ εὐχρήστοις εἰς τὴν πόλιν καὶ εἶναι αὐτὸν π[ό-
λεως τῆς Θαυμακῶν πρόξενον καὶ εὐεργέτην καὶ ὑπάρχειν αὐτῷ τε καὶ ἐγγόνοι[ς πα-
ρὰ τῆς πόλεως τῆς Θαυμακῶν τὰ τίμια καὶ φιλάνθρωπα ὅσα καὶ τοῖς ἄλλοις προξένοις κ[αὶ εὐ-
εργ]έταις τῆς πόλεως ὑπάρχει, καὶ τοὺς ταγοὺς τῆς πόλεως ἀποστεῖλαι πρὸς τὴν [πόλιν
τὴ]ν Γυρτωνίων τὸ ἀντίγραφον τοῦ ψηφίσματος καὶ τῶν τιμίων, προνοηθῆναι δὲ τοὺ[ς τα-
γο]ὺς ὅπως ἀναγραφῇ τὸ ψήφισμα καὶ τὰ δεδογμένα τίμια οὗ καὶ τὰ ἄλλα ἐθίζουσι.

Bei dem Dorfe Kutzochero, 2 ¾ Stunden von Larisa nach W hin, ung. 1 St. östlich von dem Paläokastro von Alifaka, liegt auf einer rundlichen Höhe über dem Peneios die mit einem Vorbau versehene Kapelle des Hag. Nikolaos. Ich fand hier ausser den bereits oben besprochenen Inschriften eine weisse Grabsteinplatte mit ΑΛΕΞ ///_, Ἀλεξ[ίας, und links vor dem Eingang liegend einen schweren weissen Marmorblock von 1,74^{m} Länge, 0,90^{m} Höhe und 0,40—0,44^{m} (nach unten zunehmend) Breite. Die nach oben gekehrte Breitfläche war mit einem langen nach Strategen geordneten Verzeichnisse von Freilassungen angefüllt, ist aber so stark abgerieben dass ich nur wenige zusammenhängende Partien copiren konnte. Eine Fortsetzung dieser Verzeichnisse findet sich auf der r. anstossenden Schmalseite; sie wird hier nachstehend mitgetheilt. Durch die Gefälligkeit des General Grivas war ich in Stand gesetzt, mit Hülfe der in Kutzochero stationirenden Euzonoi den grossen Block umwenden zu lassen und konnte mich dadurch überzeugen, dass die übrigen Seiten unbenutzt geblieben waren. Ohne hier dem topographischen Theil dieser Mittheilungen vorgreifen zu wollen bemerke ich, dass ich in Z. 43 fg. die erwünschte Bestätigung für die anderweitig gewonnene Ueberzeugung erblicke, dass das Paläokastro von Alifaka das alte Atrax gewesen sein muss. Auch der Hügel von Kutzochero ist mit einer antiken mit Scherben von Thon und Marmor durchsetzten tiefen Schuttmasse überzogen, kann aber nicht beanspruchen für eine antike Stadtlage erklärt zu werden. Ich nehme an, dass hier ein Heiligthum des Poseidon stand. Nach bekannter Sitte wurden die Verzeichnisse der Freigelassenen in Heiligthümern aufgestellt, bei Atrax nach meiner Annahme in dem des Poseidon. In dem hier folgenden Theil der Verzeichnisse ist die Zeilenzahl vollständig erhalten.

. . . . . Λ . . . . . .
ΛΚΑΙΑ ///Λ ΛΕΥΘΕΡΩ/////////////////
ΠΑΡΜΕΝΕΙΑΣΤΗΣΕΡΜΙΠΠΟΥΣΥΝΕΠΑΙΝΟΥΝ

ΓΩΝΜΕΝΙΠΟΥΚΑΙΦΙΛΙΠΠΟΥΤΩΝΔΑΜΑΤΡΙΟΥΚΑΤΑ
ΤΟΝΝΟΜΟΝΙΩΣΙΜΗΛΥΚΟΥΗΑΠΕΛΕΥΘ///
ΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟΛΥΚΟΥΤΟΥΦΕΙΔΙΟΥΚΑΤΑΤΟΝ
ΝΟΜΟΝ ΜΑΝΤΑΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑ///
ΠΟΔΑΜΑΓΗΤΟΥΤΟΥΜΕΝΙΤΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΕΥΤΥΧΙΣΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟΑΝΔΡΟ
ΜΑΧΟΥΤΟΥΔΑΟΡΧΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΣΤΡΑΤΟΝΙΚΟΣΟΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΥΠΟΑΓΕ
ΜΑΧΟΥΤΟΥΕΞΑΔΙΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΣΩΣΙΑΣΚΑΙΜΟΣΧΙΟΝΟΙΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΝΤΕΣ///
///ΟΦΕΙΔΙΟΥΤΟΥΕΥΑΝΔΡΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΕΥΤΥΧΙΣΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟΗΓΗΣΩ
ΙΟΣΤΟΥΝΙΚΟΜΗΔΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΑΝΤΙΓΟΝΑΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟΛΕΟΝΤΟΣ
ΤΟΥΛΕΟΝΤΟΣΤΟΥΣΙΜΥΛΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΔΙΟΓΕΝΗΣΟΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΥΠΟΑΓΑΣΙΚΡΑ
ΤΟΥΣΤΟΥΜΕΝΩΝΟΣΚΑΙΘΕΑΝΟΥΣΤΗΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ ΡΟΥΦΑΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑ///
ΠΟΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΟΥΣΤΟΥΣΩΣΙΓΑΤ////ΚΑΤΑΤΟΝΝΟ
ΜΟΝ ΔΙΟΝΥΣΙΑΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟ/ ///
ΣΙΚΡΑΤΟΥΣΤΟΥΜΕΝΩΝΟΣΚΑΙΘΕΑΝΟΥΣΤΗΣΔΗΜ
///ΤΡΙΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ ΕΥΗΜΕΡΟΣΟΑΠΕ
ΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΥΠΟΦΙΛΟ/ ///ΛΟΥΤΟΥΣΙΜΥΛΟΥΚΑΤΑ
ΤΟΝΝΟΜΟΝ ΣΤΡΑΤΗΓΟΥΝΤΟΣΜΝΑΣΙΜΑ
ΧΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΚΑΙΙΩΠΥΡΟΣΟΙΑΠΕΛΕΥΘ///
ΡΩΘΕΝΤΕΣΥΠΟΚΥΔΙΠΠΟΥΤΟΥΑΡΙΣΤΟΛΑΟΥΚΑΤΑ
ΤΟΝΝΟΜΟΝΑΦΡΟΔΙΣΙΑΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟ
ΓΑΥΣΑΝΙΟΥΤΟΥΕΥΝΙΚΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΕΥΦΡΟΣΥΝΗΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟ
ΛΥΚΟΥΤΟΥΠΟΛΥΞΕΝΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟ
ΜΟΝΕΠΙΜΝΗΣΙΜΑΧΟΥΦΙΛΙΣΤΑΗΚΑΛΟ///
///ΕΝΗΚΑΙΣΥΡΑΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠΟΤΙΜΑΡ
///ΟΥΤΟΥΦΙΛΟΞΕΝΟΥΚΑΤΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΠΤΟΛΕΜΑ///
///ΥΛΑΡΙΣΑΙΟΥΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ///
ΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕ////////ΥΠΟΑΣΑΝΔΡΟΥ
///ΟΥΣΟΦΟΚΛΕΟΥΚΑΤΑΙ////Ν////////ΝΟΙΙ//////////

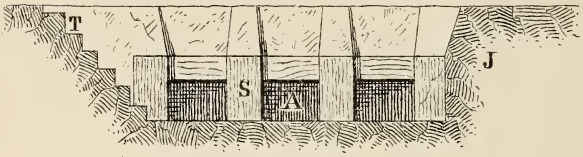
ΛΕΝΗΗΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΑΥΠ▨ΑΛΤΙΚΡΑ
ΤΟΥΣΤΟΥΜΕΝΩΝΟΣΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ
ΕΠΙΦΙΛΟΞΕΝΙΔΟΥ ΠΑΜΦΙΛΟΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥΟ
ΑΠΕΛΕΥΘΕΡΩΘΕΙΣΥΠΟΤΗΣΑΤΡΑΓΙΩΝΠΟΛΕ
▨ΣΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝΝΙΚΗΗΑΠΕΛΕΥΘΕ▨▨
▨▨▨▨ΣΑΥΠΟΙΠΠΟΚΛΕΟΥΣΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ

[Στρατηγοῦντος τοῦ δεῖνος]:
ἡ δεῖνα ἡ] ἀ[πε]λευθερω[θεῖσα ὑπὸ
Παρμενείας τῆς Ἑρμίππου συνεπαινούν-
των Μενίπ[π]ου καὶ Φιλίππου τῶν Δαματρίου κατὰ
τὸν νόμον. Ζωσίμη Λύκου ἡ ἀπελευθ[ε-
ρωθεῖσα ὑπὸ Λύκου τοῦ Φειδίου κατὰ τὸν
νόμον. Μάντα ἡ ἀπελευθερωθεῖσα [ὑ-
π]ὸ Δαμαγήτου τοῦ Μενίτου κατὰ τὸν νόμον.
Εὐτυχὶς ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ Ἀνδρο-
μάχου τοῦ Δαόρχου κατὰ τὸν νόμον.
Στρατόνικος ὁ ἀπελευθερωθεὶς ὑπὸ Ἀγε-
μάχου τοῦ Ἐξαδίου κατὰ τὸν νόμον.
Σωσίας καὶ Μόσχιον οἱ ἀπελευθερωθέντες [ὑ-
π]ὸ Φειδίου τοῦ Εὐάνδρου κατὰ τὸν νόμον.
Εὐτυχὶς ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ Ἡγήσω-
ν]ος τοῦ Νικομήδου κατὰ τὸν νόμον.
Ἀντιγόνα ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ Λέοντος
τοῦ Λέοντος τοῦ Σιμύλου κατὰ τὸν νόμον.
Διογένης ὁ ἀπελευθερωθεὶς ὑπὸ Ἀγασικρά-
τους τοῦ Μένωνος καὶ Θεανοῦς τῆς Δημητρίου
κατὰ τὸν νόμον. Ῥούφα ἡ ἀπελευθερωθεῖσα [ὑ-
πὸ Ἀριστοκράτους τοῦ Σωσιπάτ[ρου] κατὰ τὸν νό-
μον. Διονυσία ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ [Ἀγα-
σικράτους τοῦ Μένωνος καὶ Θεανοῦς τῆς Δημ-
η]τρίου κατὰ τὸν νόμον. Εὐήμερος ὁ ἀπε-
λευθερωθεὶς ὑπὸ Φιλο[λά]ου τοῦ Σιμύλου κατὰ
τὸν νόμον. Στρατηγοῦντος Μνασιμά-
χου: Διονύσιος καὶ Ζώπυρος οἱ ἀπελευθ[ε-
ρωθέντες ὑπὸ Κυδίππου τοῦ Ἀριστολάου κατὰ

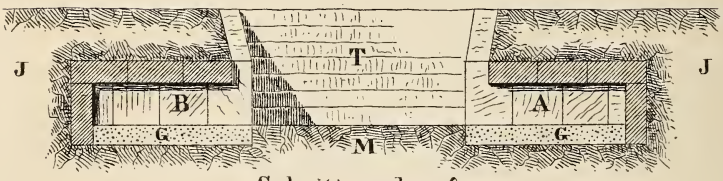
τὸν νόμον. Ἀφροδισία ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ
Παυσανίου τοῦ Εὐνίκου κατὰ τὸν νόμον.
Εὐφροσύνη ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ
Λύκου τοῦ Πολυξένου κατὰ τὸν νό-
μον. Ἐπὶ Μνησιμάχου: Φιλίστα ἡ καλο[υ-
μ]ένη καὶ Σύρα ἀπελευθερωθεῖσα ὑπὸ Τιμάρ-
χ]ου τοῦ Φιλοξένου κατ' ὑοθεσίαν δὲ Πτολεμα[ί-
ο]υ Λαρισαίου κατὰ τὸν νόμον. Ἀπολλώνιος [ὁ
ἀπελευθερωθε[ὶς] ὑπὸ Ἀσάνδρου
τ]οῦ Σοφοκλέου(ς) κατὰ [τὸν νόμον. [Οἰ]κου-
μ]ένη ἡ ἀπελευθερωθεῖσα ὑπ[ὸ] Α[ν]τικράτους τοῦ Μένωνος κατὰ τὸν νόμον.
Ἐπὶ Φιλοξενίδου: Πάμφιλος Διονυσίου ὁ
ἀπελευθερωθεὶς ὑπὸ τῆς Ἀτραγίων πόλε-
ω]ς κατὰ τὸν νόμον. Νίκη ἡ ἀπελευθε[ρω-
θεῖ]σα ὑπὸ Ἱπποκλέους κατὰ τὸν νόμον.

H. G. LOLLING.

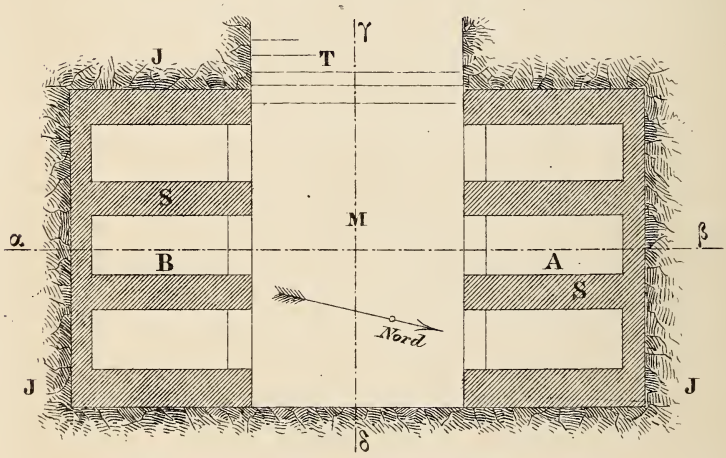
Eine griechisch-römische Grabanlage von Salamis in Cypern.



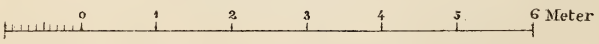
Schnitt nach γ–δ.



Schnitt nach α–β.



Grundriss.



Erklärung der Tafel:

M *Der Mittelraum ist hier offen dargestellt. Derselbe war wie die roh in die Erde gegrabene Treppe* T *mit Erde ausgefüllt worden, nachdem die Bestattung der Leichen stattgefunden hatte. (Die Treppe auf der Tafel zu regelmässig gezeichnet.)*

J *Jungfernerde, resp. ein lockeres Conglomerat.*

S *Die mit Steinen bewirkte Ausfütterung der Grabkammern.*

G *Der künstliche Fussboden der Kammern aus Mörtel und kleinen Steinen.*

A *Die Kammer in welcher offenbar das Familienhaupt bestattet ward.*

B *Die Grabkammer der Frau.*

Max Ohnefalsch-Richter

Mittheilungen aus Cypern.

I. Necropole im Norden von Salamis.

Beim Bau der Strasse von Famagusta nach Trikomo stiess der Ingenieur Hr. K. Stant im Herbst 1882 auf zahlreiche Reste von Thongefässen. Hr. Stant hatte die Güte mir davon Mittheilung zu machen und veranlasste mich dadurch zu Anfang dieses Jahres an der bezeichneten Stelle Nachgrabungen zu veranstalten, welche zur Entdeckung einer Nekropole aus griechisch-römischer Zeit führten. Die Fundstelle liegt ungefähr ein Klm. nördlich von der Nordmauer der Stadt Salamis. Ich öffnete an 20 Grabanlagen, fand aber die meisten gänzlich ausgeplündert, was sich bei der Nähe des Meeres leicht erklärt; nur zwei Gräber waren wenn auch nicht unversehrt geblieben, so doch nicht vollständig geleert worden. Ueber diese und die in ihnen gemachten Funde will ich heute berichten.

Das eine Grab bietet in der Anlage nichts besonders Merkwürdiges dar. Um einen Hauptraum herum liegen mehrere Kammern und Nischen; diese Räumlichkeiten sowie der Zugangsstollen sind in der obern Schicht in das Erdreich gegraben, in grösserer Tiefe in die Conglomerate eingehauen, ähnlich wie es in der von mir früher beschriebenen Nekropole in der salaminischen Ebene unter analogen Verhältnissen geschehen ist (vgl. Mitth. 1881 S. 191 ff.). Interessanter ist die zweite Anlage, welche einen in mehreren Beispielen nachweisbaren von mir bisher in Salamis nicht beobachteten Typus repraesentirt. Die auf der Beilage abgebildeten Zeichnungen veranschaulichen den Grundriss, Durchschnitt und Zugang des Grabes sowie die Art des Verschlusses. Die Grabkammern sind hier ganz mit Steinplatten verkleidet, die Sohle ist aus einem Gemisch von kleinen Steinen und Cement

hergestellt. Die Gräber dieser Nekropole liegen äusserst flach; die Erdschicht über dem abgebildeten Grab war nur 2 engl. Fuss dick. Der Eingang liegt fast stets an der Nord-oder Südseite, die parallel laufenden Kammern sehen mit den Schmalseiten ziemlich genau nach Norden und Süden. Die Gebeine waren meist durcheinander geworfen, doch liess sich erkennen, dass die Leichen ursprünglich mit dem Kopf nach Süden lagen.

Ich wende mich jetzt zu den gefundenen Gegenständen, und beginne die Aufzählung mit der an der ersten Stelle beschriebenen Anlage*. Im Eingangsstollen dieses Grabes und zwar schon in einer Tiefe von wenigen Zoll fand man eine Menge thönerner Lekythoi von der gewöhnlichen von mir in den Mitth. a. a. O. S. 204 beschriebenen Form. Etwas tiefer lag ein grösseres Gefäss mit der unten näher zu beschreibenden weiblichen Statuette aus Terracotta. Dieses Gefäss wurde von den Arbeitern des Hrn. Stant gefunden und von ihnen zerschlagen; die Statuette habe ich aus den vorhandenen Stücken wieder zusammensetzen können. Sonst dominirte unter dem gemeinen Töpfergeschirr dieser wie der übrigen Grabanlagen die von mir in den Mitth. a. a. O. S. 203 beschriebene Hydriske. Unter den zahlreich vorgefundenen Lampen zeigte die eine in der Mulde das in Salamis beliebte Motiv des Eros, der in der R. den Köcher, in der L. Pfeile hält (vgl. Mitth. a. a. S. 207). Zahlreiche Glasscherben, aus denen sich 60-80 Gläser zusammensetzen liessen, lagen zerstreut. Nur 8 waren so gut wie unversehrt. Unter diesen hat eins von der Form einer weitbauchigen Flasche mit breitem Hals auf dem Bauch folgendes Ornament in Reliefmanier. Drei rippen- oder zweigartige Erhebungen sind so zusammengestellt, dass sie sich in der Mitte berühren und von diesem Punkte wie von einem Knoten die 3 Arme nach oben und nach unten auseinander laufen. Dies Ornament kehrt viermal wieder; zwischen

* [Die von dem Hrn. Verfasser übersandten Photographien der beschriebenen Objecte eignen sich nicht zur Reproduction in Athen und sind im Archive des Institutes vorläufig deponirt worden.— U. K.]

je zwei steht senkrecht noch je ein Ast oder eine Rippe. Ein neuntes Gefäss wurde zwar auch nur in Stücken gefunden, aber die Zusammensetzung derselben erlaubt den Schluss, dass das Gefäss ähnlich wie ein Trinkbecher der Lawrence-Cesnola-Collection geformt und ornamentirt war. Mit Hülfe dieses lässt sich die um die Mitte des Gefässes laufende Inschrift ergänzen zu ΛΑΒΕ ΤΗΝ ΝΕΙΚΗΝ. Die Inschrift ist wie die übrigen Ornamente erhaben angebracht. Oberhalb und unterhalb des Inschriftstreifens läuft eine Reihe von Kränzen hin, die mit Bändern oder Schleifen geschmückt sind; zwei senkrecht vom Glasboden zum Glasrande hinaufgehende Palmenzweige unterbrechen die horizontal laufenden Decorationen. Kränze und Palmenzweige erinnern an den Sieg, auf den auch die Inschrift hinweist. Obwohl die Aehnlichkeit unseres Glases mit dem Cesnolaschen Becher gross ist, sind beide doch nicht aus einer Form.

Von besonderem Interesse sind die Thonfiguren. Nemlich: 1. Die bereits erwähnte weibliche Statuette. Höhe 6 ¼ engl. Zoll. Ohne Sockel, der bei den Statuetten in Cypern sonst gewöhnlich, und mit der Figur aus einem Stück gearbeitet ist; hier steht die inwendig hohle Figur auf dem breiter werdenden Saum des Gewandes. Abweichend von der herrschenden Regel, nach welcher die Darstellungen menschlicher und göttlicher Figuren für die Vorderansicht berechnet sind, ist diese Statuette, die Darstellung einer ein Kind tragenden Frau, für die Ansicht in halb oder dreiviertel Profil gearbeitet. Bei einer solchen Wendung erhält man den Säugling fast *en face*. Das reizende Figürchen ist als Genrebild aufzufassen. Die junge Frau trägt den langen bis auf die Erde wallenden Faltenchiton, unter welchem nur die r. beschuhte Fussspitze zum Vorschein kommt. Auf dem in der Mitte abgetheilten glatt gekämmten Haar, das nach hinten wohl durch eine Art von Sphendone zusammengehalten war, liegt das Himation auf, in welches sich die Frau wie in einen langen Schleier hüllt. Nur das untere Körperdrittel bleibt davon frei. Arme und Hände der Frau sowie der grösste Theil des Kindes, das

sein Köpfchen an den Kopf und die linke Wange der Mutter legt, sind im Himation verhüllt. Ausser dem reichgelockten aber flüchtig behandelten Kopf werden vom Kinde nur die linke Achsel und Hüfte und das rechte herausgestreckte Aermchen sichtbar. Der Kopf der Frau ist besonders fein modellirt, trägt aber durchaus keinen idealen Charakter.

2. Ein nackter widdertragender Knabe, 2 ¾ engl. Zoll hoch. Solche Figuren, die an den widdertragenden Hermes erinnern und auf Hermescult hinweisen können, sind in Cypern nicht selten. Ich grub z.B. bei Ormidia im Distrikt Famagusta, dem ehemaligen Stadtgebiet von Throni, einen Hermes phönizischen Stils aus, der einen Widder unter dem linken Arme trägt; eine unserer Statuette entsprechende archaische Darstellung des Hermes κριοφόρος aus Stein ist in Alex. P. di Cesnolas *Salaminia* Taf. X 5 abgebildet.

3. Zwei Fragmente von Thonreliefen, vielleicht zu einer Platte gehörend. Das eine, ung. 3 engl. Zoll hoch, zeigt ein rechtes wohl nackt zu denkendes Bein einer ausschreitenden Figur, dem ein Hund in vollem Laufe folgt. Die Vordertatzen des Hundes, von dem nur die vordere Hälfte erhalten ist, berühren das Knie des Beines. Das zweite Stück, 3 ¼ e. Zoll hoch, stellt Kopf und Hals eines Pferdes dar.

Von den übrigen Darstellungen aus Thon mag noch das Fragment einer sitzenden weiblichen Figur erwähnt werden. Sonst fanden sich in dieser Grabanlage noch einige ornamentlose Bronzespiegel und bis zur Unkenntlichkeit oxydirte Bronzemünzen.

Wir wenden uns jetzt zu der zweiten Grabanlage.

Wie aus der Beilage zu S. 133 ersichtlich ist, besteht die Anlage aus sechs Kammern, drei rechts und drei links von einem 9 engl. Fuss breiten Gange. Die beiden mittleren Kammern, *A* und *B*, enthielten bessere Thonwaare als die übrigen vier. Nur in diesen beiden allein waren interessante Objecte aus Silber, Blei, Bronze, Alabaster und Stein von den Plünderern zurückgelassen worden; diese hatten namentlich die goldenen Todtenkränze geraubt, von denen nur einige Blätter zurückge-

blieben waren. Aus den vorgefundenen Gegenständen erkennt man, dass in der Grabkammer *A* mit dem Thürschlussstein nach Süden ein Mann begraben war, in der Kammer B mit dem Thürverschluss nach Norden eine weibliche Person.

Die Kammer *B* enthielt ausser menschlichen Knochen einen grossen runden nicht ornamentirten Bronzespiegel mit kurzem Griff (Gesammtlänge ung. 5 ½ e. Z.), einen zweiten kleinen ebenfalls ornamentlosen Bronzespiegel (Dm. 2 ¼ e. Z.), ein Salbgefäss aus Alabaster in Amphoraform (5 ¾ Z.) und einige der erwähnten Hydrisken.

Die Kammer *A* wies auf: eine kleine Bronzeschachtel mit Deckel, zu stark oxydirt um geöffnet zu werden, 1 ⅛ Z. hoch; eine Bleischachtel mit Deckel, 1 ¾ Z. hoch; einen einfachen Schreibgriffel aus Elfenbein, 6 Z. lang; drei silberne Ringe; einige Spuren von Blattgold vom Todtenkranze und einen Portraitkopf aus Stein, 7 ½ Z. hoch. Die Verschlussplatte der Thür war fortgewälzt, die Knochen lagen auf einen Haufen zusammengeworfen, auch die drei Ringe waren als werthlos in den Südostwinkel der Kammer geworfen. Alle drei Ringe sind von der Form der Siegelringe und gleich gross. Der eine mit der sich verbreiternden Platte ist ganz aus Silber, der zweite hat statt des Ringsteines eine grüne Glaspaste mit convexer Oberfläche, der dritte trägt einen glatten Carneol, in welchen ein Vogel roh eingravirt ist. Das Silber der Ringe ist stark oxydirt und von Inschriften keine Spur zu entdecken. Die beiden ersten Ringe passen nur auf den kleinen Finger eines Mannes, der dritte vielleicht auf den vierten. Der Portraitkopf weist auf Entstehung in römischer Zeit hin. Das Haar, nach römischer Weise geschnitten, ist in Partien getheilt, die sich in welligen Linien um den Wirbel ordnen. Trotz der Hervorhebung charakteristischer Porträteigenthümlichkeiten besonders am Munde und den Augenbrauen ist doch ein unschöner Naturalismus glücklich vermieden und der griechische Sinn für Formenschönheit, wenn auch der einer späteren Zeit, mildernd eingetreten. Dergleichen Porträtköpfe aus Stein werden selten in den grie-

chisch-römischen Nekropolen Cyperns, insbesondere denen von Salamis, gefunden.

II. Neue Gräberfunde aus der Nekropolis westlich von Salamis.

Zu den Mitth. 1881 S. 191 fg. und 244 fg. beschriebenen Grabanlangen und den dort gemachten Funden mögen hier einige nachträgliche Bemerkungen Platz finden, zu denen neuere Ausgrabungen im Jan. und Febr. d. J. die Veranlassung gaben.

Zu der Bauart der Grabanlagen ist nachzutragen, dass enorm lange Grabkammern ohne Nischen ebenfalls vorkommen; eine maass über 35 Fuss. In der Regel sind die Zugänge zu den Anlagen mehr oder weniger senkrechte Stollen. Ab und zu wurden auch Treppen roh in das Erdreich oder anstehende Conglomerate eingehauen. Bei den Gräbern der Reicheren waren die Wände zuweilen mit einem Stucküberzug versehen, auf dem hier und da noch Überreste von Bemalung sichtbar wurden. Rot herrscht als Grundfarbe vor, als Verzierung konnten nur weisse Streifen oder Linien nachgewiesen werden. Leider hat man sich um die Architectur und den decorativen Schmuck bei den früheren Ausgrabungen zu wenig bekümmert.

Von neuen Fundgegenständen hebe ich folgende hervor:

A. *Aus Stein.* Ein nackter sitzender Silen, 2 ¾ Z. hoch. Das Material ist weisser poröser Sandstein; die Oberfläche hat durch Verwitterung stark gelitten. Die dickbäuchige Gestalt mit trunkenem Gesichtsausdruck lässt die rechte Hand schlaff auf dem rechten Knie ruhen, die erhobene Linke hält ein Trinkhorn oder einen kleinen Weinschlauch. Gut erhalten sind die fetten breiten Füsse, besonders der linke mit ge-

spreizten Zehen. An der linken Hand und dem linken Bein sind rothe Farbenspuren bemerkbar.

B. *Aus Terracotta.* 1. Fragment eines langbärtigen Mannes, nur Kopf und Oberkörper erhalten, 5 Zoll hoch. Auf dem Kopf die so häufig vorkommende spitze cyprische Mütze mit rothen Farbenspuren. Eine Naht oder ein schmaler Besatz zieht sich senkrecht in der Mittellinie zur Mützenspitze; ein breiterer Besatz, der vielleicht einen Metallreifen darstellen soll, schliesst den Mützenrand horizontal ab. Unter der Kopfbedeckung quillt das Haar üppig hervor. Die Augäpfel sind deutlich ausgeprägt. Der Bart wallt bis auf die Brust hinab. Der rechte erhobene und an den Körper gelegte Arm war unter dem Gewande verborgen, dasselbe gilt für den herabhängenden linken Arm, von dem nur die Hand herausragt, welche das Gewand leicht gehalten zu haben scheint. Über dieser Hand wird am aufsteigenden Gewandrande eine dicke Borde in Form einer gedrehten Schnur sichtbar.

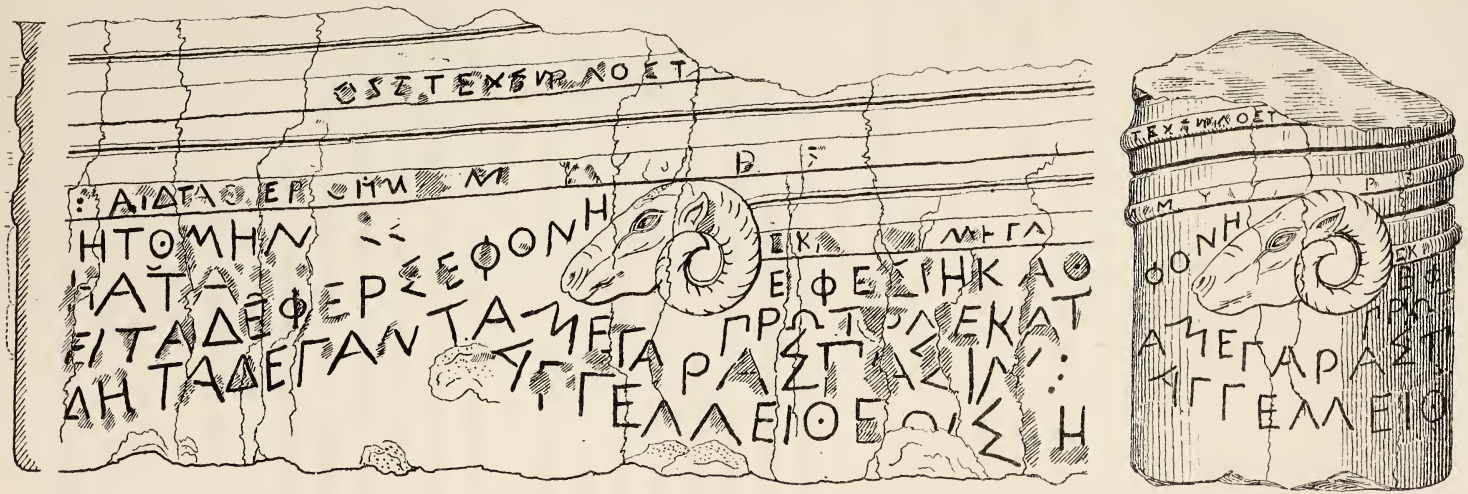
2. Jugendliche männliche Maske, 2 Z. hoch. Im weit geöffneten Munde wird die obere Zahnreihe sichtbar. Das lange Haar ist in Strähnen geordnet, die Stirn ist hoch, die Wangen sind voll. Die Augäpfel sind angegeben, ebenso die Pupillen. Die dunkeln Augensterne sind durch runde Vertiefungen bezeichnet, in welchen kleine punktförmige Erhöhungen erscheinen. Auf die Bildung der Nase ist sehr wenig Sorgfalt verwandt. Die Maske kann den Vergleich mit den besten Gegenständen dieser Art aus cyprischen Funden aushalten.

3. Statuette einer Frau, 7 Zoll hoch. Erinnert an ähnliche Darstellungen aus Tanagra. Stirn und Augen werden von einem Putze beschattet, welcher die Form eines graziösen Hutes hat ohne ein Hut zu sein. Ueber die Stephane am Vorderkopf ist turbanähnlich ein schmales Tuch mehrfach gewunden; um den Hinterkopf ist eine Art von Sphendone gelegt. An den Schläfen quellen kleine Haarlockenpartien hervor und legen sich über die Ohren, die darunter verschwinden, sodass nur die runden Ohrringe zum Vorschein kommen. Ueber der Sphendone des Hinterkopfes ist das Haar

breiter auseinander gezogen und in zwei durch eine Vertiefung getrennte Knoten geschürzt. Der Kopf ist etwas gesenkt. Durch das Vorsetzen des linken Beins fand der Künstler Veranlassung, die vielen schmaleren Steilfalten des langen Chitons durch eine breitere Faltenmasse zu unterbrechen. Malerisch ist das Himation umgeworfen und an der Sphendone befestigt. Der rechte unter dem Himation sichtbare fast ausgestreckte Arm ist durch die Bewegung des Gehens nach vorn geführt. Der linke Arm ist gegen die Brust zu erhoben, die linke Hand fasst ausser einem Gewandzipfel einen langstieligen herzförmigen Blattfächer. Das Brennloch auf dem unbearbeiteten Rücken der inwendig hohlen Terracotte ist hufeisenförmig.

Zum Schluss möge hier noch ein Alabastron Erwähnung finden, das einen beweglichen Halseinsatz hat (zusammen 7 Zoll lang). Letzterer hatte einen praktischen Zweck, insofern durch diesen nur spärliches Ausgiessen der im Gefäss befindlichen Flüssigkeit möglich und nach seiner Entfernung ein reichliches Ein-oder Ausgiessen ermöglicht war. Am Fussende des Alabastron ist eine kreisrunde Oeffnung angebracht. Aehnliche Gefässe finden sich in der Londoner Lawrence-Cesnola-Collection.

MAX OHNEFALSCH-RICHTER.



GRABMONUMENT AUS DER ARGOLIS.

Grabmonument aus der Argolis.

Der Inschriftstein, von dem die auf der Beilage vorliegenden Abbildungen eine möglichst genaue Vorstellung zu geben versuchen, befindet sich im hiesigen Schliemannmuseum unter N° 558. Er ward unweit des Dorfes ἐς τὰ Φίχθια eine halbe Stunde von Mykenae in einer Capelle gefunden[1]. Das Material der m. 0,40 hohen, m. 0,90 im Umfang messenden Säule ist ein sehr harter Kalkstein, der sich nur mangelhaft glätten liess. Unten scheint der ursprüngliche Abschluss erhalten zu sein; wenigstens macht das die Abrundung der unteren Kante wahrscheinlich[2]. Oben dagegen ist die Säule abgebrochen, wenn auch vermuthlich nur ein kleines Stück verloren ging. Verjüngung ist an der Säule nicht wahrzunehmen. Um die obere Hälfte derselben schlingt sich in schrägen Windungen von rechts nach links ein breiter Gurt, von dem jetzt noch 2 ½ Umläufe erhalten sind. An seinem unteren Ende zeigt er einen flott und naturwahr gearbeiteten Widderkopf, in Seitenansicht nach links gewandt: man wird nicht umhin können, den Kopf als Abschluss jenes Gurtes aufzufassen und hätte also, falls man in dem Gurt eine Schlange erkennt, die nahezu beispiellose[3] Erscheinung einer widderköpfigen Schlange. So ungewöhnlich das Ornament des Säulenschaftes, so unge-

---

[1] Schliemann hat die von ihm im *Catalogue des trésors de Mycènes au musée d'Athènes* unter N° 558 gegebene Fundnotiz (*trouvée dans la ville macédonienne bâtie au-dessus de Mycènes*) mündlich als irrig bezeichnet.

[2] Vgl. das beigezeichnete Profil. Die untere Fläche ist nicht sichtbar, da die Säule in eine Marmorbasis eingefügt ist.

[3] Nur ein Beispiel einer solchen Schlange ist mir bekannt, nämlich an dem bei Müller, Alte Denkmäler Tafel XXX unter N° 337*c* abgebildeten Caduceus.

wöhnlich ist nun auch die Inschrift. Diese ist zum Teil auf dem glatten Raum unterhalb des Gurtes und Kopfes, zum Teil auf dem Gurte selbst angebracht und zwar auf der erhabensten Stelle desselben; da der Stein naturgemäss an eben dieser Stelle am meisten der Abnutzung ausgesetzt war, sind uns von diesem Teil der Inschrift nur spärliche Reste erhalten. Besser steht es um die unterhalb angebrachten Zeilen, obgleich auch hier verschiedene Stellen sehr abgerieben sind. Die Buchstaben auf dem Gurt sind von gleicher Grösse, wie es die gleichmässige Breite des Gurtstreifens mit sich brachte. Dagegen überraschen die Buchstaben unterhalb des Gurtes durch ihre sehr verschiedene Höhe und machen dadurch zunächst den Eindruck der ungeschickten Rohheit: strenggenommen sind es freilich nur die zwei obersten Zeilen, in denen die Buchstaben so verschieden hoch sind, und für diese erklärt sich die scheinbare Willkür aus den Raumverhältnissen. Durch die schräge Richtung der Gurtbänder nämlich, sowie den weit in die Fläche einspringenden Widderkopf war der freie Raum vor dem Kopfe ein Handbreit höher als hinter demselben. Diese Ungleichheit suchte der Steinmetz auszugleichen, indem er rechts vom Kopfe mit ganz kleinen Buchstaben anfing und, je mehr die Fläche nach rechts hin höher wurde, um so mehr auch die Buchstabengrösse zunehmen liess. Noch mehr als die verschiedene Buchstabenhöhe macht die scheinbar ganz verwirrte Zeilenrichtung den Eindruck der Ungeschicklichkeit: doch auch hierin entschuldigen den Steinmetzen bis zu einem gewissen Grade die geschilderten Raumverhältnisse. Zum Anfangspunkt empfahl sich die Ecke rechts vom Widderkopf; dort sehen wir die zwei ersten Zeilen beginnen: auffallenderweise gehen sie beide nicht ganz herum bis wieder zum Kopf, woraus wir später ein Argument für die metrische Abfassung der Inschrift entnehmen werden. Hatte sich für Zeile 1 und 2 in der Ecke hinter dem Widderkopf ein gut markierter Anfangspunkt ergeben, so gingen Zeile 3 und 4 dieses Vorteils verlustig: ihren Anfang, den der Steinmetz nicht unpassend mehr nach

links an das Widdermaul rückte, gab er durch schräge Stellung der je ersten Lettern an. Den Raum, welchen die kurzen Zeilen 1 und 2 vor dem Kopfe noch gelassen hatten, nahm die um so längere Zeile 3 für sich in Anspruch, bekam aber dadurch freilich eine schräge Richtung, der sich dann Zeile 4 anschliessen musste. Da sich derart bei der Zeilenabteilung, wie wir sie stillschweigend voraussetzten, alle Unregelmässigkeiten in der Anbringung der Inschrift sehr wohl erklären, so wird diese Zeilenabteilung, auch abgesehen vom Inhalt, für die richtige gelten müssen. In welcher Weise auf dem Gurt die Zeilen abgeteilt waren, entzieht sich unserer Einsicht; da die Inschrift rechtsläufig, musste der Anfang einer Zeile jedesmal tiefer liegen als das Ende. Dass die Inschrift auf dem Gurt begann, um unten bei πάντα zu schliessen, wird wohl von Niemand beanstandet werden; und der Inhalt des Erhaltenen macht es ferner mehr als wahrscheinlich, dass die Inschrift auf dem Gurt und die unterhalb desselben als eine einzige zusammenzufassen sind.

Suchen wir nun nach äusseren Anzeichen, welche eine Datierung der Inschrift ermöglichen könnten, so spricht die Form der Buchstaben, speciell des Ε, Ν, Θ, Π, Ξ für eine nicht allzuspäte Abfassungszeit: auch der so charakteristisch gebildete Widderkopf bestärkt diesen günstigen Eindruck, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir das Monument im vierten Jahrhundert entstanden denken.

Eine Lesung der Inschrift wird natürlich von dem unteren Teile ausgehen[1]. Hier erkennen wir Folgendes:

εφεσιη καθῆτο μην...
πρῶτον Ἑκάτη ατα.
μεγαρας πᾶσιν· εἶτα δὲ Φερσεφόνη
ἀγγέλλει θεοῖς· ἤδη τάδε πάντα.

Zeile 1, deren Anfang gewiss, wie der von Z. 2-4, mit Wort-

[1] Auf dem Gurt ist Alles unsicher: in der untersten Zeile glaubt man ΜΕΤΑ lesen zu können.

anfang zusammenfällt, weiss ich nicht anders abzuteilen, als εφεσιη καθῆτο μην, wobei ἐφεσίη (beachte den Ionismus) ganz unverständlich bleibt[1]. Hinter MHN ist noch Platz für 3-4 Buchstaben, auch glaubte ich Buchstabenspuren an dieser Stelle zu erkennen[2]. Da der nächste Satz kein Verbum hat, ist wohl μην zum Folgenden zu ziehen und vielleicht zu μηνύει zu ergänzen[3].

Zeile 2 liest man ohne Anstand πρῶτον Ἑκάτη ἄτα[ς], da nach ατα die Spur eines Buchstabens und mehr als einer räumlich nicht möglich ist. In Zeile 3 ist Alles klar mit Ausnahme des ersten Wortes[4]: denn Μεγάρας ἄται ist als Redewendung unnachweisbar.

Zeile 4 bietet keinerlei Schwierigkeiten. Nach θεοῖς ist wohl zu interpungieren und der Satz ἤδη τάδε πάντα als Schluss des Ganzen zu fassen.

Bleibt auch manches in diesen 4 Zeilen unklar, so ermöglichen sie uns doch einen Schluss auf die Bestimmung des Monuments. Z. 3 wird Persephone erwähnt, und das macht es an sich schon wahrscheinlich, dass wir einen Grabstein vor uns haben. Grösse und Form des Steines widerspricht dem nicht im mindesten; ebensowenig das Gurtornament, zumal wenn wir eine Schlange darin erkennen[5]. Der Widderkopf aber passt recht eigentlich zu einem Grabmonument:

---

[1] Ἐφεσία kommt als Frauennamen in *C. I. G.* III 3850,4 und 3962 *d* vor. Sonst bezeichnet Ἐφεσίη das ephesische Gebiet oder die ephesische Artemis. Die gewöhnliche Wortverbindung ἐφέστιον καθῆσθαι lässt sich leider nicht in den Text bringen.

[2] Es ist das indessen hier wie mehrfach unsicher, da dieser Kalkstein strichförmig splittert, und blosser Splitterriss sein kann, was als Buchstabenspur erscheint.

[3] Es könnte auch eine Zeitbestimmung zu καθῆσθαι darinliegen, z. B. μῆνα.

[4] Man denkt zunächst an Μεγάρας παισίν (vgl. über den Kult der Herakliden Lolling, Mitth. IV 358. Schol. Pind. I. IV 104) ohne damit weiter zu kommen. Μεγάλας oder μετ' ἄρας widersprechen gleichfalls dem Steine; ἄτας μέγ' ἄρας oder vielmehr μέγ' ἄτας (aus ἄατος unersättlich) ἄρας kann auch nicht befriedigen.

[5] Vgl. Müller Archaeol. S. 696. Als Beispiel: Puchstein *Epigrammata gr. in Egypto reperta* Tf. 1.

einen Widder schlachtet Odysseus beim Eingang zur Unterwelt (κ 527. 572); ein Widder wurde bei den Totenbeschwörungen im Trophoniusorakel zu Lebadea geopfert (Paus. IX 37,3); der Widder ist dem Hermes ψυχοπόμπος heilig[1]; er ist das übliche Tier der Sühn-und Totenopfer[2]. Auch Hekate, die Z. 2 erwähnt wird, gehört zu den Gottheiten,denen wir öfters auf Grabsteinen begegnen, wie es die zum guten Teil chthonische Natur dieser Göttin und ihre vielfache Verwandtschaft mit Persephone mit sich brachte. Sehen wir zu, ob der sonstige Inhalt, soweit wir ihn ermitteln können, zu dieser Deutung als Grabstein passt. Wo sonst Persephone auf Epitaphien erscheint, wird am gewöhnlichsten gesagt, es sei Jemand in ihren θάλαμος, ihr δῶμα eingegangen. Vereinzelt wird zum Schmuck des Grabes aufgefordert εἵνεκα Φερσεφόνης (*Anthol.* VII 657) oder ihr und andern Unterirdischen eine Spende angekündigt (z. B.Kumanudes Ἐπιγρ.ἐπιτ.2580).Zahlreicher sind schon Anrufungen der Persephone und Hekate in den Toten mitgegebenen Verwünschungen noch Lebender[3], schliesslich wird öfters Grabschändern mit der Rache dieser Göttinnen gedroht[4]. Nur mit den zuletzt genannten Steinen lässt sich der unsrige vielleicht zusammenbringen. Das ἀγγέλλειν Z. 4, das ἄτας Z. 2, um von dem unsichern μηνύει Z. 1 zu schweigen, scheinen in dieser Richtung zu liegen. Der Sinn wäre etwa so zu fassen: den Verletzern dieser oder jener Vorschrift droht zunächst Hekate (μηνύει) Schlimmes an; dann verklagt sie (ἀγγέλλει) Persephone bei den Göttern, natürlich den unterirdischen. Aber abgesehen von der dauernd unverständlichen Z. 1 stösst diese Erklärung auf Bedenken.

[1] Hermes mit Widderkopf auf der Hand bei Müller Alte Denkmäler XXIX 321.

[2] Vgl. Müller zu Aesch. Eumen. S. 139. 146. Lobeck Aglaoph. S. 183. Der Widder auf Thyestes Grab in der Nähe vom Fundort unseres Steines wird freilich von Pausanias (II 18, 2) als "Atridenwidder" gedeutet, ob mit Recht, bleibt fraglich.

[3] Ueber diese ganze Sitte vgl. Wachsmuth. Rhein. Mus. XVIII 559 ff.

[4] Kaibel *Syll. epigr.* 195. 367. 376. 460. Kumanudes a. a. O. 1817. 2429. *Anthol. Pal.* VI 199.

Erstens gehören alle S. 145 Anm. 4 aufgeführten Beispiele später, nachchristlicher Zeit an, während für frühere Zeiten dieser Gebrauch durchaus unbezeugt ist; und dann ist Persephone als ἄγγελος[1] in der ihr hiermit zugeschriebenen Function gänzlich unerhört.

Zum Schluss ist auf die schon oben berührte Frage, ob die Inschrift metrisch sei, zurückzukommen. An und für sich spricht schon die Monumentengattung, der unser Stein angehört, für Verse; ferner das erwähnte Abbrechen von Zeile 1 und 2, das regelmässige Zusammenfallen von Wort und Zeilenanfang, poetische Wortformen wie ἄται, καθῆτο[2], schliesslich Stellen wie εἶτα δὲ Φερσεφόνη und ἤδη τάδε πάντα, welche entschieden rhythmisch klingen. Trotzdem ist es nicht möglich, ein einigermassen klares metrisches Schema aufzustellen.

So stellt sich unser Monument in jeder Hinsicht als anormal heraus: anormal ist das Ornament, anormal die Anbringung der Inschrift, und diese selbst ist ihrer Form wie ihrem Inhalte nach rätselhaft.

FR. BAUMGARTEN.

[1] Dagegen kennen wir eine Hekate ἄγγελος (*H. h. in Cerer.* V. 53. *Schol. Theocr.* II 12), den Hermes ἄγγελος Φερσεφόνης (*C. I. G.* III 5816), die Nemesis Δίκης ἄγγελος (Plat. *legg.* IV 601 *D*), alles drei chthonische Gottheiten.

[2] Die Form Φερσεφόνη statt Περσεφόνη darf kaum als poetisch bezeichnet werden; sie ist vereinzelt auch in Prosa angewendet worden.

Die Skeuothek des Philon.

(Tafel VIII. IX.)

Nachdem die von der Skeuothek des Philon handelnde Inschrift von philologischer Seite zwei ausführliche Publicationen erfahren hat, die eine von Foucart im *Bull. de corr. hell.* VI S. 540-555, die andere von Fabricius im Hermes XVII S. 551-594, ist es im Hinblick auf die hervorragende Bedeutung, welche diese Urkunde für unsere Kenntniss der griechischen Baukunst besitzt, gewiss nicht überflüssig, wenn sie auch vom Standpunkte des Architekten einer Besprechung unterzogen wird. Beide philologischen Herausgeber haben eine solche Arbeit als wünschenswerth bezeichnet, und sie ist es auch in der That, weil mehrere Angaben der Inschrift bisher eine ungenügende oder unrichtige Erklärung gefunden haben.

Ich bringe den Text nicht nochmals zum Abdruck, sondern verweise auf die Abschriften bei Foucart und Fabricius, sowie auf die von Meletopoulos veröffentlichte Photographie und wende mich direkt zur Besprechung des Inhaltes der Urkunde.

Die Inschrift enthält das von Euthydomos aus Melite und Philon aus Eleusis abgefasste Programm für ein am Zea-Hafen zu errichtendes steinernes Schiffsarsenal. Wie heutzutage die Architekten vor dem Beginne eines Baues Entwurfs-Skizzen und einen Erläuterungsbericht anfertigen und erst nach Genehmigung derselben durch den Bauherrn genaue Pläne mit allen künstlerischen und constructiven Details ausarbeiten, so pflegte man gewiss auch in Athen zunächst nur ein kurzes Bauprogramm aufzustellen, welches dem Volksbeschlusse über die Genehmigung des Baues als Grundlage

diente. Da einem solchen Programme keine erläuternden Zeichnungen beigegeben waren, mussten alle Dimensionen der einzelnen Bauglieder genau angegeben sein, damit für die Aufstellung der Einzelcontracte, für die Anfertigung von Modellen, sowie überhaupt für die spätere Ausführung des Baues eine feste und unverrückbare Grundlage vorhanden war.

So enthält auch unsere Urkunde alle zur graphischen Reconstruction erforderlichen Angaben, und wir können versuchen an der Hand ihres Textes die ganze Skeuothek, einschliesslich ihrer inneren Einrichtung, in Zeichnungen wiederherzustellen. Das Einzige, worüber uns die Inschrift keinen Aufschluss giebt, ist die künstlerische Ausschmückung des Baues, deren Entwurf und Ausführung dem Architekten überlassen war. Wir erfahren daher nichts Genaues über die Kunstformen des Architraves, des Triglyphon und des Geison, wissen nicht, wie die Kapitelle der Thürpfeiler und der Innensäulen gebildet waren und würden auch über die Ausstattung des Daches mit Simen, Stirn- und First-Ziegeln nicht unterrichtet sein, wenn wir nicht zufälliger Weise in den Seeurkunden ein genaues Verzeichniss der beim Bau erübrigten Terracotten des Daches besässen.

Das Bild, welches uns die Inschrift von dem Zeughause entwirft, ist im Allgemeinen folgendes:

Der Grundriss (vergl. Tafel IX) bildet ein langgestrecktes Rechteck von 400 Fussen innerer Länge und 50 F innerer Breite oder, einschliesslich der 2 ½ F starken Mauern, von 405 resp. 55 F[1]. Da unter πούς unzweifelhaft der attische Fuss von rund 0,296^{m} zu verstehen ist, so beträgt die ganze Länge 117,88^{m} und die Breite 16,28^{m}. Im Inneren wird der Bau durch zwei Säulenreihen in drei Langschiffe getheilt, von denen das mittlere als Durchgang für das Volk frei bleibt, während die Seitenschiffe zur Aufbewahrung

[1] Die Worte καὶ πέντε σὺν τοῖς τοίχοις beziehen sich, wie Fabricius auf Seite 567 mit Recht nachweist, nicht nur auf das Breitenmaass, sondern auch auf das Längenmaass.

der Schiffsgeräthe dienen. Zu diesem Zwecke sind die letzteren durch eine Zwischendecke in zwei Geschosse getheilt: das Erdgeschoss enthält in grossen Schränken die Segel und andere Geräthe aus Zeug, während auf der Gallerie die Taue und das Takelwerk in offenen Gestellen untergebracht sind.

Bei Besprechung der einzelnen Theile des Baues behalten wir die gut geordnete Reihenfolge bei, nach welcher die Inschrift die verschiedenen Arbeiten aufführt.

1. Die Erd-und Fundamentirungs-Arbeiten (Zeile 7-15). Die am Zea-Hafen gelegene Baustelle soll bis zu einer Tiefe von 3 F unter dem höchsten Punkte des ursprünglichen Terrains (ἀπὸ τοῦ μετεωροτάτου) und überall, wo die lose Erde noch tiefer hinabgeht, bis zum festen Boden (ἐπὶ τὸ στέριφον) abgetragen werden. Bezüglich der Fundamentirung wird bestimmt, dass die Umfassungswände und die Säulen getrennte Fundamentmauern bekommen. Die Stärke derselben beträgt 4F(1,18^{m}); ihre Tiefe wird nicht angegeben, da sie sich offenbar nach der Tiefe des festen Baugrundes richtet. In den Durchschnitten auf Tafel VIII habe ich, da bestimmte Anhaltspunkte fehlen, überall eine gleichmässige Tiefe angenommen. Die einzelnen Fundamentquadern sollen schichtweise abwechselnd als Läufer und Binder (ἐναλλὰξ φορμηδὸν καὶ παρὰ μῆκος) gelegt werden, eine Construction, die wir bei antiken Fundamenten sehr häufig finden. Es ist beachtenswerth, dass das Gebäude nicht ein die ganze Baufläche einnehmendes, durchgeschichtetes Fundament erhält, sondern dass die Aussenwände und die inneren Säulen gesonderte Fundamente besitzen[1]. Auch sind die beiden Säulenreihen nicht

[1] In einer Recension der Architekturgeschichte von Durm habe ich auf den allgemein verbreiteten und auch in jenem Werke wiederholten Irrthum, dass die Fundamente der griechischen Tempel vielfach durchgeschichtet seien, aufmerksam gemacht und erklärt, dass selbst beim Parthenon eine solche Durchschichtung nicht positiv bewiesen sei. Ich kann jetzt hinzufügen, dass beim Parthenon sicherlich die einzelnen Wände besondere Fundamente haben, denn im südlichen Seitenschiff der Cella hat sich der Fussboden an einer Stelle bedeutend gesenkt, was unmöglich eingetreten sein könnte, wenn diese Stelle bis zum Felsen fundamentirt wäre.

mit je einer durchgehenden Mauer fundamentirt, sondern jede Säule soll ihr besonderes Fundament von 4F im Quadrat erhalten. Fabricius nimmt hier das Gegentheil an (S. 576 Anm. 1), indem er sich darauf stützt, dass erstens bei allen erhaltenen antiken Bauwerken die Säulen einen fortlaufenden Stylobat, also auch ein fortlaufendes Fundament hätten, und dass zweitens die zwischen den Säulen der Skeuothek angebrachten Gitterthüren eine solide Unterlage bedürften. Bei den griechischen Tempeln scheint zwar immer ein fortlaufendes Fundament für die Innensäulen vorhanden zu sein, bei anderen Gebäuden (ich nenne z. B. das Buleuterion, die Palästra und das Gymnasion in Olympia, sowie alle Säulenhallen in Athen, Pergamon und Olympia) sind aber die inneren Säulen ausnahmslos durch einzelne Pfeiler fundamentirt. Ferner bilden die gewöhnlichen antiken Fussbodenplatten, welche die ganze Grundfläche der Skeuothek im Inneren bedecken, auch ohne besonderes Fundament eine vollkommen genügende Unterlage für die zwischen den Säulen angebrachten Schranken. Die von Fabricius angeführten Gründe sind also hinfällig. Wir können dagegen aus dem Texte der Inschrift zwei Beweise für unsere Anordnung beibringen.

Schon bei Beschreibung der Fundamente (Z. 12) wird bestimmt, dass in jeder Reihe 35 Säulen aufgestellt werden sollen; da nun beim Fugenschnitt des Fundamentes nachweisbar keine Rücksicht auf die Axweite der Säulen genommen ist, so würde es zwecklos gewesen sein, schon hier die Zahl der Säulen anzugeben, wenn letztere keine getrennten Fundamente gehabt hätten. Ferner wird Z. 41 ausdrücklich gesagt, dass der Stylobat der Säulen je 3 ¼ F breit und 4 F lang sein soll, dass mithin jede Säule ihren besonderen Stylobat hat. Fabricius muss bei seiner Annahme voraussetzen, dass der Verfasser der Inschrift an dieser Stelle τῶν λίθων fortgelassen habe. Aus diesen Gründen habe ich in dem Längenschnitte auf Tafel VIII besondere Fundamentpfeiler für die Innensäulen gezeichnet.

2. Die Aussenwände (Z. 15-39). Als Material für die

Wände und Säulen wird der Kalkstein von der Akte, der Piräushalbinsel, vorgeschrieben, ein sehr guter Baustein, der auch heute wieder vielfach benutzt wird. Die Construction der Aussenwand ist dieselbe, welche wir bei fast allen griechischen Bauwerken finden; sie besteht aus folgenden Theilen[1]:

a. Die εὐθυντηρία ist eine Sockelschicht, welche unmittelbar auf dem Fundamente ruht und jedenfalls ihren Namen desshalb führt, weil sie das oft aus unregelmässigen Steinen gebildete Fundament abdeckt, und ebnet. Für Fundamente aus Kiesel und Feldsteinen, welche bei sehr alten Gebäuden (z. B. bei mehreren olympischen Schatzhäusern) vielfach vorkommen, war eine solche Lage grösserer Steine nothwendig und bildete bei ihnen auch im wahren Sinne des Wortes eine Abgleichungschicht. Als in römischer Zeit die Fundamente aus kleinen Steinen und Kalkmörtel als eine compacte Mauermasse hergestellt wurden, war jene Schicht nicht mehr nöthig, und konnte man daher mit vollem Rechte das ganze Fundament, weil es die Unebenheiten des Baugrundes ausglich, als εὐθυντηρία bezeichnen (vergl. Hesych unter εὐθυντηρία).

b. Die ὀρθοστάται sind hochkantig gestellte Steinplatten, welche meist zu zweien die Stärke der Mauer bilden und bei fast allen griechischen Bauwerken vorkommen. Sie stehen ungefähr auf der Mitte der εὐθυντηρία und springen gegen die höher gelegenen gewöhnlichen Wandquadern auf beiden Seiten um ¼ Daktylos vor.

c. πλινθίδες werden die über den Orthostaten liegenden Wandquadern von 4 F Länge, 2½ F Breite und 1½ F Höhe genannt. Der Name ist, ebenso wie der synonyme Ausdruck πλίνθος, unzweifelhaft dem Ziegelmauerwerk entnommen; ein Beweis dafür, dass der Ziegelbau neben dem Holzbau ein maassgebender Factor bei der Entwickelung der Formen des griechischen Steinbaues gewesen ist. Die Zahl der Qua-

[1] Auf Tafel VIII im Querschnitt sind die einzelnen Schichten mit den entsprechenden Buchstaben *a, b, c,* etc. bezeichnet.

derschichten berechnet sich aus der auf 27 F (c. 8^{m}) angegebenen Höhe auf 14, einschliesslich des Architraves. Der Verband der Steine weicht nicht, wie Fabricius S. 563 angiebt, von der gewöhnlichen Quaderverbindung ab, sondern ist der bei fast allen Cellamauern übliche.

d. Ein aus hochkantigen Platten hergestellter Architrav ist sicherlich nicht vorhanden gewesen, weil weder Säulen noch Anten an den Aussenmauern vorkommen. Nach Analogie anderer griechischer Bauwerke dürfen wir annehmen, dass die oberste, 14. Plinthenschicht an ihrer Oberkante ein vorspringendes Band mit Tropfenleisten (*regulae*) trug, durch welches ein künstlerischer Abschluss der Wand und ein Uebergang zum Triglyphon gebildet wurde.

e. Das Triglyphon wird als rein decoratives Bauglied in der Inschrift nur sehr kurz behandelt. Da nicht einmal das wichtige Breitenmaass der Triglyphen und Metopen direct angegeben ist, müssen wir versuchen, diese für den ganzen Bau maassgebenden Dimensionen auf indirectem Wege zu bestimmen. Zunächst können wir aus dem für die Höhe des Triglyphon angegebenen Maasse von 3 F, mit Zuhülfenahme der bei anderen gleichzeitigen Bauten vorhandenen Verhältnisszahlen, Näherungswerthe ermitteln. Beim Tempel zu Nemea verhält sich die Triglyphenhöhe zur Triglyphenbreite und zur Metopenbreite wie 3 : 2 : 3; da nun bei der Skeuothek das erstere Maass 3 F beträgt, so wird die Breite der Triglyphe etwa 2 F und die der Metope 3 F sein. Ungefähr dieselben Dimensionen erhalten wir, wenn wir voraussetzen, dass die Front der Skeuothek, ebenso wie fast alle sechssäuligen Façaden, 11 Triglyphen und 10 Metopen gehabt hat; denn 11 Triglyphen von etwas über 2 F, und 10 Metopen von etwas über 3 F machen gerade die 55 F der Gebäudebreite aus. Drittens können wir noch die Längenansicht zur Berechnung des Triglyphon benutzen. Dieselbe besitzt 36 Fenster, von denen jedes in die Mitte zwischen zwei Innensäulen fallen soll. Nun ist es zwar nicht unbedingt nothwendig, aber doch sehr wahrscheinlich, dass die Fenster nicht

ganz unregelmässig zum Triglyphenfriese angebracht sind. Diese Bedingung lässt sich nur erfüllen, wenn wir die Axweiten der Triglyphen mit den Axen der Innensäulen in der Weise in Uebereinstimmung bringen, dass auf jedes Intercolumnium 2 Triglyphen und 2 Metopen kommen. Jede Langseite muss demnach 73 Triglyphen und 72 Metopen gehabt haben, woraus sich für die Breite der ersteren wieder etwas mehr als 2 F und für die Breite der letzteren etwas mehr als 3 F ergiebt.

Die Übereinstimmung dieser 3 verschiedenen Berechnungsmethoden in Bezug auf ihre Resultate bietet zwar einige Garantie für die Richtigkeit unserer Anordnung, schliesst aber die Möglichkeit einer anderen Eintheilung des Triglyphon nicht aus. Fabricius hat eine bedeutend grössere Zahl von Triglyphen an jeder Seite angenommen, weil er glaubte, dass ihre Axen stets mit den Stossfugen der Wandquadern übereinstimmen müssten; eine Annahme, welche durch mehrere Bauwerke z. B. das Schatzhaus der Sikyonier und das Buleuterion in Olympia widerlegt wird, denn bei beiden liegen die Stossfugen des Architraves ganz unregelmässig zu den Tropfenleisten. Auch kann man sich durch einen Blick auf die Façade bei Fabricius leicht davon überzeugen, dass seine Anordnung wegen der geringen Breite der Metopen künstlerisch unmöglich ist.

Aus der in der Urkunde enthaltenen Bestimmung, dass sich die Länge der Eckquadern an den Aussenwänden aus den Dimensionen der Triglyphen ergeben würde, folgt unzweifelhaft dass die Triglyphenaxweiten an den einzelnen Seiten unter sich gleich sind, dass also nicht, wie Fabricius annimmt, die Eckmetopen breiter gewesen sind als die übrigen. Es folgt aber ferner aus derselben Bestimmung, dass die am Anfange der Inschrift für Länge und Breite des Gebäudes vorgeschriebenen Maasse keine ganz genauen sind, sondern durch die bei Berechnung des Triglyphon sich ergebenden Zahlen noch tewas modificirt werden können. Diese Abweichung darf allerdings nur eine sehr geringe sein, weil in der εὐθυντηρία die

Länge der Ecksteine und also auch die Dimensionen des ganzen Gebäudes schon genau bestimmt sind.

Die Ausgleichung der nur um eine Kleinigkeit von einander abweichenden Breitenmaasse ist, wie wir an vielen dorischen Bauwerken sehen, dadurch bewirkt, dass die ὀρθοστάται nicht ganz genau auf der Mitte der εὐθυντηρία stehen, sondern um 1 bis 2 Daktylen nach der einen oder anderen Seite abweichen. Man wundert sich allerdings auf den ersten Blick darüber, dass der Architekt bei der Skeuothek nicht die Grösse der Triglyphen und Metopen einfach aus der Länge und Breite des Gebäudes berechnet, sondern den umgekehrten Weg einschlägt; aber wenn man bedenkt, dass sich auf dem ersteren Wege für die wichtigen Maasse der Triglyphen und Metopen fast immer complicirte Brüche ergeben müssen, so wird man dem Verfahren der alten Architekten, diese Maasse wenigstens einigermaassen abzurunden und erst dann aus ihnen das genaue Maass für Breite und Länge des ganzen Gebäudes zu gewinnen, seine Berechtigung nicht versagen können.

Suchen wir bei der Skeuothek diese Berechnung der Architekten zu wiederholen, so erhalten wir annehmbare Maasse, wenn wir an den Fronten die Triglyphenbreite auf 2 F 2 D und die Metopenbreite auf 3 F 2½ D festsetzen, denn die ganze Front misst alsdann 54 F und 15 D, also nur 1 Daktylos weniger als die vorgeschriebene Breite von 55 F. Dieser Daktylos wird dadurch ausgeglichen, dass an den Längsmauern die εὐθυντηρία nach Aussen um 4, nach Innen um 3 Daktylen vor die ὀρθοστάται vortritt. Die Triglyphen der Langseite habe ich zu 2 F 4 D, die Metopen zu 3 F 5½ D angesetzt, woraus sich für die 73 Triglyphen und 72 Metopen ganz genau 405 F ergeben.

Obgleich diese Breitenmaasse der Triglyphen und Metopen nach der oben angegebenen, dem Tempel zu Nemea entnommenen Proportion etwas zu gross sind, wirken sie künstlerisch in den auf Tafel VIII gezeichneten Façaden doch vollkommen

befriedigend und scheinen daher auch wenigstens annähernd die richtigen zu sein.

f. Von dem Geison ist in der Inschrift nur wenig angegeben; seine Abmessungen müssen aus der Höhe des Triglyphon nach Analogie anderer Bauwerke berechnet werden. Die Geisonblöcke der Langseite haben eine der Dachneigung entsprechende Abschrägung und nehmen an ihrer Innenseite die hölzernen Sparren auf. An den Fronten ist dagegen ihre Oberfläche horizontal, um die πλινθίδες der beiden Giebeldreiecke zu tragen. Die letzteren sind mit ansteigenden Giebelgesimsen (γεῖσα καταιέτια) überdeckt.

Bei der Beschreibung der Aussenwände haben wir zum Schluss noch die Thüren, die Fenster und die zur Lüftung dienenden Löcher zu erwähnen. An den beiden Enden des Mittelschiffes sollen je zwei 9F (2,66^{m}) breite Thore angelegt werden, welche mit ihrem 2F breiten und 10F langen Mittelpfeiler (μέτωπον) gerade die ganze Breite des Mittelschiffes einnehmen. Diesem Pfeiler entsprechend sollen in der Flucht der Innensäulen je zwei Zungenmauern errichtet werden, damit die aus Holz hergestellten und mit Erz beschlagenen Thürflügel gegen dieselben anschlagen können. Letztere sind nicht, wie Fabricius annimmt, in der Flucht der Aussenwand, sondern an der Innenseite des 10F tiefen Vorraumes angebracht, damit sie nicht durch die directen Einflüsse der Witterung beschädigt werden können. Für eine solche Anordnung spricht ferner der Umstand, dass über dem Vorraum eine steinerne und nicht, wie in dem ganzen übrigen Gebäude, eine hölzerne Decke angebracht wird; denn es ist eine wichtige, bisher aber noch nie genügend betonte Thatsache, dass die Griechen steinerne Decken nur in denjenigen Räumen gemacht haben, welche durch Säulen oder Pfeiler geöffnet waren (z. B. im Pteron, Pronaos und Opisthodom der Tempel, sowie in Propylaien und Säulenhallen), während sie geschlossene Räume fast ausnahmslos mit hölzernen Decken versehen haben. Aus dem Wortlaute der Inschrift, in Verbindung mit dem von Fabricius (S. 572) angeführten Rechenschaftsberichte der ἄρχοντες

ἐν τοῖς νεωρίοις, scheint hervorzugehen, dass alle 4 Thüren einflüglige sind, doch ist eine solche Construction bei den Dimensionen der Thüröffnung (9 F: 15½ F oder 2,66^{m}: 4,59^{m}) weder constructiv noch künstlerisch zu rechtfertigen, da man unbedingt zweiflüglige Thore erwartet. Andere mögen entscheiden, ob die letztere Anordnung durch den Text der beiden Inschriften vollständig ausgeschlossen wird.

Die Thüröffnungen der Aussenwand sind von einem aus zwei Stücken bestehenden Architrave überspannt, dessen Länge auf 24 F angegeben wird. Da jede Thür 9 F und der Zwischenpfeiler 2 F misst, so ragt der Architrav an jeder Seite um 2 F, also gerade um die Breite des μέτωπον, über die Thüröffnungen hinaus. Dieser Umstand setzt es ausser Zweifel, dass die in der Inschrift aufgeführten marmornen Parastaden die Thüre in der Weise einrahmen sollen, wie es die Ansicht auf Tafel VIII zeigt. Dass die Kapitelle dieser Anten nicht besonders genannt werden, darf nicht Wunder nehmen, weil ja alle decorativen Architekturglieder nicht beschrieben sind.

Der Architrav über der Thüre hat genau die Höhe von 2 Schichten der πλινθίδες und das über demselben angeordnete Geison wird mit seiner Abwässerung ebenfalls gerade eine Schicht eingenommen haben. Während hiernach sowohl der Architrav als das Geison mit den entsprechenden Schichten der Plinthen in eine Höhe gelegt werden muss, gestattet dies scheinbar das für die Höhe der Thüre angegebene Maass von 15½ F nicht, weil die Orthostaten und die 8 unteren Quaderlagen zusammen nur 15 F messen. Die Schwierigkeit verschwindet, wenn wir annehmen, dass die aus hymettischem Marmor bestehende Schwelle mit ihrer Oberkante um ½ Fuss tiefer liegt als die εὐθυντηρία. Diese Annahme ist auch aus anderen Gründen sehr empfehlenswerth, denn erstens wäre die εὐθυντηρία in ihrer vollen Höhe von 1 ½ F (0, 444^{m}) doch zu hoch, um als Stufe in einem Tritt erstiegen werden zu können, und zweitens ist es sehr wahrscheinlich, dass mit der Thürschwelle auch das ganze Mittelschiff

um $^1/_2$ Fuss tiefer gelegt werden muss als die εὐθυντηρία und die Seitenschiffe, weil sich dann die letzteren viel besser von dem als Durchgang dienenden Mittelraume abheben.

Ich kann nicht unterlassen, wenigstens mit einigen Sätzen auf die ausserordentlich werthvolle Erklärung des Wortes μέτωπον hinzuweisen, welche uns die Inschrift bietet. Wie μέτωπον wörtlich den zwischen den beiden Augenöffnungen liegenden Theil des Gesichtes, die Stirne, bezeichnet, so wird es hier ganz correct für den zwischen den beiden Thüröffnungen liegenden Mauerpfeiler gebraucht. Scheinbar eine ganz andere Bedeutung hat aber das Wort μετόπη im dorischen Triglyphenfriese, denn hier soll es nach Böttichers Erklärung ein Fenster, eine Oeffnung zwischen zwei Pfeilern (Triglyphen) bezeichnen. In Wirklichkeit ist aber auch beim dorischen Bau μετόπη der zwischen zwei Oeffnungen liegende Mauerpfeiler! Gehen wir nämlich von der, wie mir scheint, allein richtigen Annahme aus, dass die Triglyphen die verkleideten Enden der grossen hölzernen Deckbalken und die Metopen die zwischen den Balken liegenden Mauerstücke bedeuten, und stellen wir uns dann vor, wie ein dorischer Bau vor dem Verlegen der Deckbalken im Inneren aussieht, so werden wir über der geschlossenen Wand oder über dem Architrave die einzelnen Löcher für die Balken und zwischen ihnen Steinpfeiler erblicken, deren Höhe gleich der Balkenhöhe und deren Breite gleich dem Zwischenraume der Balken ist. Genau ein solches Bild bietet uns jetzt das Innere der nie fertig gewordenen grossen nordöstlichen Säulenhalle der Propyläen; denn über dem Deckengesimse sehen wir an der Westwand noch mehrere solcher annähernd quadratischen Mauerpfeiler und zwischen ihnen die Balkenlager als Löcher. Diese Pfeiler konnten mit vollem Recht von den Architekten μέτωπον oder μετόπη genannt werden und sind auch sicherlich in Wirklichkeit so genannt worden. Vergegenwärtigen wir uns nun, dass bei einem dorischen Bau den Balkenlöchern im Inneren im Aeusseren die Triglyphen entsprechen sollen (bei der Echohalle in Olympia ist dies sogar noch in

verhältnissmässig später Zeit thatsächlich der Fall gewesen), so entsprechen jene Mauerpfeiler des Inneren genau den Metopen des äusseren Triglyphenfrieses! Schlägt man jetzt die so viel angefeindete Stelle des Vitruv über die Metopen (IV 2, 4) auf, so wird man sich wundern, wie vollkommen richtig er das Wort Metope erklärt (*Utraque enim, et inter denticulos et inter triglyphos, quae sunt intervalla, metopae nominantur*: ὀπὰς *enim Graeci tignorum cubilia et asserum appelant, uti nostri ea cava columbaria*: *ita quod inter duas opas est intertignium, id metopa est apud eos nominatum*). Man hat also einerseits dem Vitruv Unrecht gethan, indem man ihn des Irrthumes und der Verworrenheit beschuldigte und andrerseits hat man das schlagende Zeugniss, welches uns das Wort μετόπη für den structiven und gegen den decorativen[1] Ursprung des Triglyphon liefert, gar nicht genügend gewürdigt.

Zur Beleuchtung des Inneren der Skeuothek dienen 2F breite und 3 F hohe Fenster, welche rings um den Bau herum wahrscheinlich in der 12. und 13. Plinthenschicht angebracht sind, weil über der Eingangsthür nur diese beiden Schichten für das dort unterzubringende Fenster zur Verfügung stehen. Zum Verschliessen der Fenster dienen eherne Läden (θυρίδες).

Mit Rücksicht auf die Bestimmung des Gebäudes als Aufbewahrungsort für Schiffsgeräthe ist eine besondere Lüftung erforderlich, welche durch schlitzförmige Oeffnungen zwischen den Stossfugen der Quadern erzielt werden soll. Ueber die Anzahl und Dimensionen dieser Löcher wird auf die spezielle Anordnung des bauleitenden Architekten verwiesen.

3. Die Innensäulen (Z.10-15 und 39-45). Zur Unterstützung des Daches werden im Inneren 2 Reihen von je 35 Säulen aufgestellt. Ihre Axweite ergiebt sich nach dem oben Gesagten aus den Triglyphen auf 11 F 3 D (3,31 m) für die mittleren Säulen; die erste und letzte Säule sind dagegen von der

[1] Für den rein decorativen Ursprung des Triglyphon ist ausser Semper und J. Braun neuerdings auch J. Durm eingetreten.

Wand 9 F 13 D (2,90^{m}) entfernt. Die Säulenreihen theilen den ganzen Raum in 3 Schiffe, von denen das mittlere 20 F oder 5,92^{m}, die Seitenschiffe je 12¼ F oder 3,63^{m} breit sind. Die aus Piräusstein zu errichtenden Säulen sollen 30 F (8, 89^{m}) hoch werden und bestehen aus sieben Trommeln (σφόνδυλοι), welche mit Ausnahme der 5 F hohen untersten Trommel eine Höhe von je 4F erhalten; das Kapitell (ἐπίκρανον) aus pentelischem Marmor ist 1 Fuss hoch.

Welcher Ordnung die Säulen angehören, sagt zwar die Inschrift nicht, aus ihren Verhältnissen können wir aber entnehmen, dass sie jonisch sind. Die korinthische Ordnung ist nämlich schon durch das für die Kapitellhöhe angegebene Maass ausgeschlossen, denn bei einer Säulenhöhe von 30 F müsste ein korinthisches Kapitell viel höher als 1 F sein. Für dorische Säulen ist das Verhältniss zwischen Säulendurchmesser und Säulenhöhe bedeutend zu schlank, denn diese Proportion beträgt 2¾ : 30 oder 1 : 10,9, während sie bekanntlich beim Parthenon 1 : 5,6 und beim Tempel zu Nemea 1 : 6,6 lautet. Ein so schlankes Verhältniss, wie wir es bei der Skeuothek finden, kann höchstens bei jonischen Säulen vorkommen, so haben z. B. die Innensäulen der Propyläen in Athen die Proportion 1 : 10.

Obgleich man hiernach die Säulen der Skeuothek für jonische erklären muss, haben Foucart und Fabricius dennoch dorische angenommen, weil die für jonische Säulen unbedingt nothwendige Basis in der Inschrift nicht erwähnt sei. Dieser Grund scheint allerdings namentlich deshalb entscheidend zu sein, weil die Basis gewöhnlich aus einem besonderen Steine besteht und deshalb ebenso gut wie das Kapitell in der Inschrift hätte aufgezählt werden müssen. Da es aber Beispiele giebt, wo die jonische Basis mit der untersten Säulentrommel aus einem Stücke gearbeitet ist (z. B. bei der Palästra in Olympia), so dürfen wir die Thatsache, dass die unterste Trommel der Skeuotheksäulen die übrigen Trommeln an Höhe um 1 Fuss übertrifft, als Beweis dafür anführen, dass auch hier die Basis mit jener aus einem Block gearbei-

tet werden soll, und zwar dürfen wir dies mit um so grösserer Berechtigung, weil die Basis wahrscheinlich gerade so hoch ist als der Höhenunterschied zwischen den Säulentrommeln beträgt. Den zweiten Grund, welchen Foucart gegen jonische Säulen anführt, dass nämlich der dorische Triglyphenfries des Aeusseren auch im Inneren dorische Säulen verlange, hat Fabricius schon mit Recht durch den Hinweis auf entgegengesetzte Beispiele zurückgewiesen. Vergleicht man die jonischen Säulen auf unserer Tafel mit den dorischen bei Fabricius, so wird man keinen Augenblick zweifeln können, dass die Skeuothek in der That im Inneren jonische Säulen gehabt haben muss.

Ueber die Kanellirung und die Verdübelung der einzelnen Trommeln schweigt die Inschrift ebenso wie über die Verklammerung der Plinthen, weil alle diese Einzelheiten den speziellen Verträgen mit den Unternehmern überlassen sind.

4. Das Dach (Z. 45-59). Das aus starken Hölzern construirte, mit Bohlen verschalte und mit Thonziegeln eingedeckte Dach beschreibt die Urkunde mit aller nur wünschenswerthen Genauigkeit. Von sämmtlichen Holztheilen werden die besonderen Namen aufgeführt und die Abmessungen genau angegeben. Dieser Theil der Inschrift ist für unsere Kenntniss der griechischen Baukunst besonders deshalb ausserordentlich werthvoll, weil wir bisher über griechische Dachconstructionen so gut wie gar nichts wussten. Das Wenige, was uns Vitruv oder andere Inschriften überliefern, wird erst jetzt mit Hülfe unserer Inschrift recht verständlich.

Das Dach ist als Satteldach mit stehenden Sparren construirt und besitzt eine dreifache Längsunterstützung, nämlich in der Mitte eine Firstpfette und zwischen dieser und den Längsmauern die beiden Epistylbalken der jonischen Säulen. Diese ἐπιστύλια, 740^{mm} breit und 666^{mm} hoch, sind an ihrer Oberfläche der Dachneigung entsprechend abgeschrägt und bestehen der Länge nach aus einzelnen Stücken von etwa 7^{m}, welche immer auf der je 3. Säule mit einander verbunden sind. Zur Unterstützung der Firstpfette dienen Querträger

(μεσόμναι), ebenfalls 740^{mm} breit und 666^{mm} hoch, welche mit den ἐπιστύλια über den Säulen zusammentreffen und daher in Abständen von 3,31^{m} liegen. Die Firstpfette (κορυφαῖον), 518^{mm} : 407^{mm}, besteht der Länge nach aus mehreren Stücken, welche vermuthlich über jeder μεσόμνη zusammengefügt sind, und ist an ihrer Oberseite zur Aufnahme der Sparren sattelförmig abgeschrägt. Sie ruht nicht unmittelbar auf der μεσόμνη, sondern es ist ein Sattelholz (ὑπόθημα) von 888^{mm} Länge und 444^{mm} Breite zwischengelegt. Wie hoch dieses ὑπόθημα ist, giebt die Inschrift nicht an, weil sich das genaue Maass seiner Höhe erst beim Aufrichten des Dachstuhles ergeben wird.

Die Dachneigung ist bestimmt durch die Oberkante der Steingeisa und durch die Abschrägung der Epistylbalken, woraus die Höhe in der Mitte beim Aufschnüren des Dachdreiecks berechnet wird; sie ist etwas grösser als diejenige der meisten Tempeldächer. Firstpfette, Sattelholz und Träger sind durch eiserne Bolzen (κερκίδες) mit einander verbunden.

Von der Firstpfette bis zum Steingeison hinab reichen die 277^{mm} breiten und 185^{mm} hohen Sparren (σφηκίσκοι), welche in Abständen von 370^{mm} liegen. Quer über dieselben werden 148^{mm} breite und 37^{mm} starke Bohlen (ἰμάντες) gelegt, welche nicht an einander stossen, sondern 74^{mm} weite Fugen bilden (vergl. Tafel IX links oben). Diese Zwischenräume sollen von 18^{mm} starken Brettern (καλύμματα) überdeckt werden, welche so breit (111^{mm}) sind, dass sie noch auf den ἰμάντες aufliegen und mit eisernen Nägeln befestigt werden können. Nachdem das Dach auf diese Weise eine volle Holzverschalung erhalten hat, soll man es mit einer starken Lehmschicht überziehen (δορυῦν), welche sowohl das Dach luftdicht abschliesst, als auch eine vorzügliche Unterlage für die aus gebranntem Thone hergestellten Dachziegel bildet. Die Längsfugen der letzteren werden mit Deckziegeln überdeckt, die zur grösseren Sicherheit ebenfalls mit Lehm ausgefüllt sind. Einer besonderen Befestigung bedürfen die Ziegel nicht, weil sie in dem Lehm ein vollkommen sicheres Lager haben; dagegen

würde die ganze Lehmschicht mit allen Ziegeln leicht heruntergleiten können, wenn man an Stelle der καλύμματα und der tiefer liegenden ἱμάντες eine einfache Dachverschalung mit glatter Oberfläche herstellte. Die eigenthümliche Anordnung der sich gegenseitig überdeckenden Bohlen hat also einen wohl begründeten constructiven Zweck.

Die Dachziegel werden in der Inschrift "korinthische" genannt, was nach Analogie des Beinamens "lakonisch" in der Mauerbau-Inschrift nicht zu bedeuten braucht, dass die Ziegel wirklich aus Korinth stammen, sondern es kann eine besondere in Korinth gebräuchliche Form der Ziegel gemeint sein. Ich vermuthe aus mehreren Gründen, dass man unter korinthischen Ziegeln die grossen viereckigen, plattenartigen κεραμίδες mit dachförmigen καλυπτῆρες verstehen darf, während das lakonische Dach wahrscheinlich aus gleichmässig gebogenen Hohl- und Deckziegeln bestand. Die künstlerische Ausschmückung des Daches, die ansteigende Giebelsima, die horizontale Traufsima mit ihren Wasserspeiern und Stirnziegeln, sowie die Firstziegel haben wir in der Zeichnung nach der von Fabricius citirten Seeurkunde (Boekh S. 70 und 403) wiederhergestellt.

5. Die innere Einrichtung (Z. 61-92). Der ganze Fussboden im Inneren des Zeughauses soll mit gut aneinander schliessenden Steinplatten gepflastert werden, deren Oberfläche in den Seitenschiffen jedenfalls mit den Säulenstylobaten gleiche Höhe hat, während sie im Mittelschiff etwas tiefer liegt. Die Zwischenräume der Säulen werden im Erdgeschoss mit je zwei steinernen Pfosten und verschliessbaren Gitterthüren versehen (vergl. den Grundriss und den Längenschnitt).

Um den Raum des Gebäudes möglichst auszunutzen, wird in beiden Seitenschiffen ungefähr in der Mitte zwischen Fussboden und Dach ein Zwischenboden (ἡ διὰ μέσου ὀροφὴ) hergestellt. Fabricius legt diese Gallerie bedeutend tiefer, weil er von der Annahme ausgeht, dass ὀροφή und μεσόμνη in der Inschrift synonym gebraucht seien. Eine Vergleichung, der Zeilen 65 und 74 zeigt aber, dass dies keineswegs der Fall

ist; auch aus den Zeilen 77-79 ist zu entnehmen, dass ἡ κάτω ὀροφὴ und ἡ διὰ μέσου ὀροφὴ die Gallerie, ἡ ἄνω ὀροφή aber das Dach bezeichnet.

Die Construction der Zwischendecke ist sehr einfach: Zwischen jede Säule und die Längswand wird ein Träger (διέρεισμα) von 370^{mm} Breite und 296^{mm} Höhe so eingespannt, dass er mit dem einen Ende 0,44^{m} tief in die Wand eingreift und mit dem anderen auf einer besonderen an die Säule sich anlehnenden Steinstütze aufliegt. Quer über diesen Träger sind in jedem Felde (χώρα) je 7 Balken (σφηκίσκοι) von 222 : 148^{mm} angeordnet, von denen der erste dicht an der Wand, der letzte an den Säulen liegt. Sie tragen unmittelbar die grossen Fussbodenbretter (πίνακες), welche 888^{mm} breit und 37^{mm} stark sind. Da die steinernen Decken über den Thoren ungefähr in derselben Höhe angebracht sind wie die Gallerien, so war ein vollständiger oberer Umgang vorhanden.

Für die Aufbewahrung des Takelwerks werden auf der Gallerie besondere Gestelle (μεσόμναι) mit zwei Gefächern hergestellt. Sie ziehen sich an den Längswänden hin und biegen zu jeder Säule und an den Querwänden um (vergl. den Grundriss auf Tafel IX). Ihre Einrichtung ist aus den Durchschnitten auf Tafel VIII und aus der Perspective auf Tafel IX deutlich zu erkennen: Verticale Ständer (ἰκριωτῆρες), 111 : 148^{mm} stark, reichen von dem Fussboden der Gallerie bis zum Dache, um ein unbewegliches Gerüst zu bilden. Zwischen diese Pfosten werden horizontale Riegel (διερείσματα) von derselben Stärke eingespannt, und zwar für jedes Gefach einer, der untere ungefähr 1^{m} über dem Fussboden, der obere c. 1 ¼ ^{m} höher. Ueber die Riegel werden Längshölzer (θρᾶνοι) gelegt, 111^{mm} breit und hoch, auf welche die 1,18^{m} langen, 0,888^{m} breiten und 0,037^{m} starken Bohlen (πίνακες) befestigt werden. In der perspectivischen Zeichnung habe ich nur einige πίνακες gezeichnet, damit sie die Verbindung der einzelnen Hölzer nicht verdecken. Hölzerne Leitern sollen angefertigt werden, um zu den Gefächern gelangen zu können.

Im Erdgeschosse werden in den Seitenschiffen 134 Schränke für die Segel aufgestellt und zwar 66 neben den Säulen und 68 dicht an der Wand, den Gitterthüren gegenüber. Jene haben ihre Thüren an den schmalen Seiten, diese an der Vorderseite, damit man beim Durchwandern des Mittelschiffes in alle Schränke hineinsehen kann. Die Dimensionen der Schränke giebt die Inschrift nicht an, sodass sie in unserer Zeichnung willkührlich angenommen werden mussten. Durch punktirte Kreisbögen ist in dem Grundrisse (Tafel IX) angedeutet, wie sich die einzelnen Thüren geöffnet haben.

Wir haben an der Hand der Inschrift ein so genaues Bild der Skeuothek gewonnen, dass wir nicht nur ihren Grundriss und ihren Aufriss, sondern auch ihre ganze innere Einrichtung wiederherstellen können. Obgleich bisher noch kein Stein von dem Baue selbst gefunden ist, kennen wir doch kein einziges griechisches Bauwerk so vollständig wie die Skeuothek des Philon.

WILH. DOERPFELD.

Aus den attischen Marineinschriften.

(Vgl. Mitth. VI S. 21 ff.)

4. Seitdem ich für die Sammlung der attischen Inschriften die Seeurkunden neu redigirt habe, ist mir ein kleines Bruchstück zu Gesicht gekommen, welches ungedruckt ist und nunmehr in den *addenda* seinen Platz finden wird. Das neue Fragment vervollständigt um Etwas den Anfang der Urkunde aus dem J. Ol. 112,3. $32\,^{6}/_{5}$ v. Ch. (Bœckh XIII. *C. I. A.* II 808); ich lasse diesen Theil der letzteren in meiner durch den neuen Zuwachs ergänzten Herstellung hier folgen:

[Namen des Schiffes und der Trierarchen, τῶν ἐπὶ Νική]το(υ Ol. 112,1. $33\,^{2}/_{1}$ v. Ch.) [ναυ]πηγ[ηθεισῶν, ἣν ἐπ]ο[ή]σατο τα-
[μίας Δημοκρ]ά[τ]ης Εἰτεα[ῖος· καὶ σ]κ[εύ]η ἔχει τῶν ξ[υλίνων]
ταρρό[ν]·

[τ]αμίας Παρ[άλου Λ]υσανίας Προξένου [Σουνι]εύς· [τ]ετρήρης Σ[άλ-
πιγ]ξ, Δημοτέλους ἔργ[ον, τ]ῶν ἐπ' Εὐθυκρίτου (Ol. 113, 1. $32\,^{8}/_{7}$ v. Ch.) ν[αυ]πηγηθει(σῶν), ἣν ἐποή[σ]ατ[ο τ]αμίας Πο-
λυ[κρ]άτης Ἀφι[δν]α(ῖος)· καὶ σκεύη [ἔχ]ει κρεμα[στ]ὰ ἐντελῆ,
τῶν ξυλίνω[ν] ἱστόν·

στρατηγῶ ε[ἰ]ς Σάμον Διωξάνδρ[ῳ]·
τριήρης Κρατίστη, Χ[αι]ρ[εστρ]ά[τ]ου ἔργον, διά[ζ]υξ· τριήραρ-
χ(οι) Φιλιππίδ[η]ς Παιανι(εύς), Πυ[θοκ]λ[ῆ]ς Ἀ[χ]αρ(νεύς), Ἀλ-
κιβιά[δης Θυ]μαι[τά]δ(ης), Λυσικράτης [---, Φ]ιλόκωμος Παια-
(νιεύς), --- Ἀναγυρά(σιος), Λυ[σιππίδης Γ]αργήττιος, [---
Λα]μπτρεύς·

[στρατηγῷ Δ]ιωξάνδρῳ·
[Name des Schiffes]· τριήραρχοι [Φιλιππίδη]ς Παιανιε(ύς),
[Πυθοκλῆς] Ἀχαρνεύς· [σκεύη ἔχου]σι ξύλινα ἐντε[λῆ, κρεμασ]τὰ
ἐντελῆ, [ἱστίον τῶν λ]επτῶν, ἃ ἔλα[βον ἐπὶ τὴν] τριήρην Κρα-
[τίστην, Χαιρ]εστράτου ἔργ(ον)·

[τετρήρεις τ]άσδε ἔδομεν [κατὰ ψήφισ]μα δήμου, ὃ Πο[λύευκτος Κ]υδαντίδης εἶπε, [μετὰ στρατ]ηγοῦ Θρασυβούλ[ου Κολλυτέω]; ἐπὶ τήν [παραπομπὴ]ν τ[οῦ] σίτου·

Es werden hierauf 5 Schiffe nebst den respectiven Trierarchen namhaft gemacht: der letzte Artikel lautet:

[ταμίας Παρά]λου Ἡγήμων - - - Ἀθμονεύς· [τετρήρης Ἡγ]εμονία, - - - ἔργον, καιν[ή, δόκιμος, τ]ῶν ἐπὶ Νι[κήτου ναυπ]ηγηθεισῶν, [ἣν ἐποήσατο] ταμίας Δη[μοκράτης Εἰτε]αῖος· καὶ [σκεύη ἔχει κρε]μαστὰ ἐν[τελῆ, τῶν ξυλίνων ἱστ]όν.

Das ausgeschriebene Stück gehört demjenigen Abschnitt der Urkunde an, in welchem die Schiffe und Geräthe verzeichnet waren, welche in dem Amtsjahr der die Urkunde ausstellenden Behörde zur Dienstleistung an die Trierarchen abgeliefert worden waren. Die Angabe über die Bestimmung der zu Anfang des Fragmentes aufgeführten beiden Schiffe ist verloren gegangen; es folgen dann zwei nach Samos abgegangene Schiffe, die Kratiste und ein zweites Fahrzeug, dessen Name weggebrochen ist. Die erhaltenen Reste führen darauf, dass die Trierarchen der Kratiste Philippides, Pythokles und ihre an zweiter Stelle nicht wieder namhaft gemachten Genossen mit dem Geräth, welches sie in Athen erhalten hatten, auf das andere namenlose Schiff versetzt worden waren; daher sind bei der Kratiste, welche dienstunfähig geworden zu sein scheint, keine Geräthe aufgeführt. Dies waren aber nicht die einzigen Schiffe welche im J. $32\frac{6}{8}$ vom Piraeus aus den Curs nach Samos genommen hatten. In der Fortsetzung der Inschrift, welche ich nicht ausgeschrieben habe, waren nach einer Lücke zuerst zwei einzelne Schiffe und dann ein Geschwader von mindestens drei Schiffen beschrieben, welche sämmtlich nach Samos ausgelaufen waren. Es waren also im Laufe des Jahres im Ganzen mindestens 7 Kriegsschiffe mit einer Bemannung von beiläufig 1400 Köpfen nach jener Insel beordert worden. Bœckh erklärt an der zweiten Stelle

das Verweilen einer Flotte bei der seit dem zweiten Viertel des Jahrhunderts in der Gewalt der Athener befindlichen Insel aus den damaligen Kriegszeiten. Allein das Kriegsungewitter war im J. 326 längst in das Innere von Asien abgezogen, und man sieht nicht ein, wie die athenischen Kleruchen auf Samos dadurch hätten bedroht werden können. Das Volk von Athen wird einen andern Grund gehabt haben bei seiner Besitzung eine grössere Anzahl von Kriegsschiffen zu concentriren. Nachdem Kleinasien und das aegeische Meer von den Persern und ihrem Anhang gesäubert waren, hatte Alexander den griechischen Städten, welche bis dahin unter den persischen Satrapen oder persisch gesinnten Tyrannen gestanden hatten, die Autonomie mit volksthümlichen Verfassungen zurückgegeben. Durch diese Restauration war Griechenland in grosse Aufregung versetzt worden; allerorten, wo sich Verbannte griechischer Städte — und wo waren deren nicht! — aufhielten, wurde die Hoffnung auf Rückkehr und Rehabilitation wach, Aspirationen, welche im Jahre nach der Abfassung der Marineurkunde von Alexander durch die berühmte Proclamation von Olympia sanctionirt worden sind. Samos hatte in früheren Zeiten mehr oder minder immer das Schicksal der kleinasiatischen Städte getheilt; die Samier lebten seit ihrer Vertreibung durch die Athener an der kleinasiatischen Küste zerstreut; sie hatten den Gewaltact, der sie ihrer alten Heimath beraubt hatte, nie anerkannt. Es scheint, dass man in Athen um das J. 326 auf einen Handstreich der Samier gefasst gewesen ist und aus diesem Grunde ein Geschwader bei Samos festgelegt hat.

Ein zweites, aus 5 Tetreren bestehendes Geschwader unter dem Strategen Thrasybulos war ausgerüstet worden ἐπὶ τὴν [παραπομπὴ]ν τ[οῦ] σίτου[1]. Diese Expedition war unzweifelhaft durch die schwere Theuerung verursacht, welche in

[1] Die Ergänzung der ausgeschriebenen Worte rührt von Böckh her, der im Uebrigen die Stelle anders gelesen hat; nach der von ihm aufgenommenen Fassung würde mit Thrasybul nur ein Schiff ausgelaufen sein. Doch kann statt ἐπὶ τὴν [παραπομπὴ]ν gelesen werden ἐπὶ τὴν [παραλαβή]ν.

der ersten Hälfte der zwanziger Jahre auf Griechenland lastete und deren Spuren man in den gleichzeitigen athenischen Inschriften auf Schritt und Tritt begegnet. Es ist Schade, dass das Ziel der Fahrt in der Inschrift nicht angegeben ist; ich habe bei einer anderen Gelegenheit darauf hingewiesen, wie seit der Mitte des Jahrhunderts in Folge der veränderten Machtverhältnisse im aegeischen Meere die Verproviantirung Athens unsicher geworden war. Auf die während der Theuerung gemachten Erfahrungen wird auch noch der im J. 325 gefasste Beschluss eine Colonie nach der Stadt Hadria an der Pomündung zu schicken und diese durch eine Marinestation zu schützen zurückzuführen sein; in der Urkunde, welche der Marineinschrift jenes Jahres eingefügt ist, wird als Motiv ausdrücklich die Sicherung der Getreidezufuhr genannt[1].

Das ausgeschriebene Stück der Werfturkunde vom J. 326 hat ein besonderes Interesse wegen der zweimaligen Erwähnung des ταμίας Παράλου. Die eigenthümliche und hervorragende Stellung des genannten Beamten giebt sich in diesen Erwähnungen kund. In beiden Fällen ist der Betreffende nicht wegen des Dienstes auf der Paralos, sondern auf einem der gewöhnlichen Kriegsschiffe in der Urkunde aufgeführt. Lysanias hatte das mit der Salpinx übernommene Geräth bei der Niederlegung des Commandos nicht wieder an die Werfte abgeliefert und, nachdem er in den Privatstand zurückgetreten war, den Preis dafür in Geld gezahlt; dieser Posten ist in der Urkunde des Jahres 32 $^5/_4$ gebucht (Bœckh XIV = *C. I. A.* II 809 *c* Z. 215 ff.). Die Thatsache, dass der ταμίας Παράλου während seines Amtsjahres als solcher die Trierarchie für ein anderes Schiff übernehmen konnte, ist neu; zwar lag ein solcher Fall seit dem Bekanntwerden der Urkunde von Ol. 111, 3. 33 $^4/_3$ v. Ch. vor, aber da derselbe in der Ueberlieferung allein dastand, hatte ich, als ich jene Urkunde zuerst

[1] Als Ort der im J. 325 geplanten Colonie nennt man, nachdem Böckh sich dafür ausgesprochen hat, allgemein den Eingang des adriatischen Meeres; dass diese Ansicht wenigstens nicht als erwiesen gelten kann, habe ich zu *C. I. A.* II 809 *a* Z. 226 ff. bemerkt.

veröffentlichte, geglaubt, die betreffende Stelle anders erklären zu müssen[1]. Dabei ist aber wohl zu beachten, dass der ταμίας Παράλου überall, wo er im Commando auf einem anderen Schiffe erscheint, weder Syntrierarchen hat noch selbst Trierarch genannt wird, sondern ταμίας Παράλου. Dies ist um so auffallender, als er sich im Uebrigen nach der Schuld des Lysanias zu urtheilen nicht von den Trierarchen unterscheidet. Wie war seine amtliche Stellung auf der Paralos beschaften? Bœckh ist wiederholt, im Staatsh. I S. 236 und in den Seeurk. S. 168 ff. auf den Gegenstand zu sprechen gekommen, die hier vorgetragenen Ansichten sind für die Folge maassgebend geblieben. Bœckh sieht in dem ταμίας Παράλου einen Finanzbeamten, der dem Trierarchen beigegeben war, aber, weil häufig Staatsgelder durch die Paralos versandt wurden, zu den hohen Beamten zählte. Schatzmeister von gleichem Range ist er geneigt für die beiden andern "heiligen Trieren", die Salaminia und Ammonis, anzunehmen. Diese Auffassung stützt sich darauf, dass in den Marineurkunden öfter Trierarchen der Paralia und Salaminia als Schuldner für übernommenes Geräth oder Ausbesserung der Schiffe angeführt werden. Die in den Urkunden genannten beiden Schiffe hielt Böckh für die heiligen und schloss von den Trierarchen auf den ταμίας. Nach seiner Auffassung würden die heiligen Trieren in Athen abgesehen von der ständigen Bemannung und der Verwendung für besondere Zwecke administrativ ganz ebenso behandelt worden sein wie die Schiffe der Kriegsmarine. Ich halte die Grundlage, von welcher hierbei ausgegangen ist, für irrig.

Die in den Werftinschriften vorkommenden Schiffe Paralia und Salaminia können mit den heiligen Trieren nicht identificirt werden. Das erstere schon deshalb nicht, weil das heilige Schiff überall Πάραλος heisst. Böckh hat sich über diesen Unterschied des Namens wie mir scheint zu leicht hinweg-

[1] Mitth. IV S. 88 z. Z. 66-78; die dort vorgetragene Auffassung habe ich rectificirt *C. I. A.* II S. 218.

gesetzt. Die Salaminia wird ebenso wie die Paralia in den Listen durch Hinzufügung des Namens des Erbauers näher bezeichnet, um sie von andern gleichbenannten Schiffen zu unterscheiden, wie es bei den Kriegsschiffen die Regel ist[1]. Die heiligen Trieren würde man schwerlich nach dem Erbauer bezeichnet haben. Auch halte ich es nicht für wahrscheinlich, dass die heiligen Schiffe, wie Bœckh annehmen muss, an Symmorien vergeben worden seien; der besonderen Bestimmung derselben für den öffentlichen Dienst würde diese Gleichstellung mit den Kriegsschiffen nicht förderlich gewesen sein. Aus diesen Gründen glaube ich nicht, dass die heiligen Trieren in den Werfturkunden mit aufgeführt sind. — Die einzige gleichzeitige Erwähnung des ταμίας τῆς Παράλου, welche mehr als den Titel enthält, steht bei Dem. g. Meid. § 171 ff. Wer diese Stelle unbefangen liest, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, dass Meidias für die Ausrüstung nicht bloss sondern auch für die Führung des Schiffes verantwortlich gemacht wird. Allerdings lag es im Interesse des Redners der Verantwortlichkeit des Beklagten eine möglichst weite Ausdehnung zu geben; aber dadurch, dass die den berührten Vorgängen zu Grunde liegenden Verhältnisse jedem seiner Zuhörer gegenwärtig waren, war ihm eine Schranke gezogen, welche er, wenn er der eigenen Sache nicht schaden wollte, nicht überschreiten durfte. Ebenso wie in der Rede scheint der ταμίας Παράλου in einer gleichzeitigen Urkunde an der Stelle des Trierarchen genannt zu sein. Es ist dies ein Volksbeschluss betreffend die Erneuerung des Bündnisses mit Mytilene aus Ol. 108, 2. $34^{7}/_{6}$ v. Ch. (*C. I. A.* II 109). Das dem Beschluss vorausgegangene Rathsgutachten war nach den einleitenden Worten abgefasst auf Grund mündlicher Vorträge der fremden Gesandten und des ταμίας τῆς Παράλου, sowie

[1] In der Urkunde aus d. J. Ol. 105 4. $35^{7}/_{6}$ v. Ch. *C. I. A.* II 793 *b* Z. 33 und *c* Z. 32 sind zwei Trieren Namens Salaminia, die eine unter den Schiffen zweiter Classe, die andere unter den ἐξαίρετοι aufgezählt; Böckhs Versuch dieses Zusammentreffen zu erklären (Seeurk. S. 319) wird schwerlich überzeugen.

eines schriftlichen Berichtes des Strategen Phaidros. Allem Anschein nach waren die Gesandten der Mitylenaeer auf der Paralos nach Athen gekommen. Wie Bœckh bemerkt hat, liegt den Auslassungen des Pollux (VIII 116) und des Scholiasten zu Demosthenes a. a. O. über den ταμίας τῆς Παράλου die Vorstellung zu Grunde, dass für die heiligen Trieren der Staat die Trierarchie geleistet habe; mag diese Auffassung auch nur den Worten des Redners entnommen sein, was übrigens für Pollux keineswegs feststeht, so kann sie deswegen doch das Richtige getroffen haben. Ich glaube, dass für die Paralos Trierarchen nicht bestellt worden sind, sondern dass der Staat die Kosten für Ausrüstung und Instandehaltung des Schiffes getragen und der vom Volke gewählte Tamias die Führung gehabt hat. Allerdings ist der Commandant der Paralos bisweilen als Trierarch bezeichnet worden. So, um Stellen von geringerer Beweiskraft zu übergehen, Isae. 5, 6, wo von Dikaiogenes gesagt ist, dass er τριήραρχος ἐκπλεύσας τῆς Παράλου ἐτελεύτησε. Das Verbum τριηραρχεῖν finde ich mit Bezug auf die Paralos in einer Inschrift gebraucht. Auf der einen Schmalseite eines rechteckigen Würfels aus pentelischem Marmor von M. 0,80 Länge und 0,50 Breite ist zu lesen:

. ΙΠΑΡΑΛΟΙΑ . . .	Οἱ Πάραλοι ἀ[πὸ τῶν - -ων].
ΟΙΠΑΡΑΛΟΙΑΠΟΤ	Οἱ Πάραλοι ἀπὸ τ[ῶν - - ων].
ΑΝΘΙΠΠΟΣΕΤΡΙΗ	Ἄνθιππος ἐτρι[ράρχει].

Die andere Schmalseite ist als Stosskante bearbeitet. Da auch rechts ein Block angefügt gewesen sein muss, so hat das ganze Postament, die gleiche Grösse der einzelnen Bestandtheile vorausgesetzt, M. 1 : 1,60 gemessen. Dasselbe trug ein Weihgeschenk, welches in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts wie es scheint die Mannschaft der Paralos aus dem Erlös von der Beute zweier in demselben Jahre davongetragener Siege gestiftet hatte. — Indess wird man an dieser Uebertragung der Ausdrücke τριήραρχος, τριηραρχεῖν auf den Officier der Paralos keinen Anstoss nehmen dürfen. Sie bezeich-

nen hier wenn ich nicht irre allgemein das Commando, welches dem ταμίας zustand. Dies war in dem officiellen Titel nicht ausgesprochen; die Incongruenz des Titels und der Functionen scheint frühzeitig schon Anlass zu einer gewissen Unsicherheit in der Bezeichnung gegeben zu haben. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist bemerkt worden, dass in Xenophons Beschreibung der Schlacht bei den Arginusen unter den drei ναύαρχοι die Befehlshaber der heiligen Trieren verstanden seien[1].

Noch ein Punkt ist übrig, den ich nicht unberührt lassen darf. Im dem Verzeichniss der im J. 326 in See gegangenen Schiffe sind zwei Personen, Lysanias und Hegemon unter dem Titel ταμίας Παράλου aufgeführt. Danach scheint angenommen werden zu müssen, dass die Amtszeit dieses Beamten nicht vom Anfang des bürgerlichen Jahres sondern von dem Zeitpunkt an berechnet worden ist, wo derselbe in den activen Dienst eingetreten war, ebenso wie die Dienstpflichtigkeit der Trierarchen der Kriegsschiffe.

5. Eine weitere Bereicherung haben die Marineinschriften durch ein neuerdings im Piraeus aufgefundenes Fragment erhalten. Die erste Kenntniss desselben verdanken wir Hrn. Dragatsis, welcher eine von ihm angefertigte Abschrift im Παρνασσὸς 1882 S. 763 veröffentlichte. Später hat Hr. Foucart auf Grund eines Papierabdruckes die Inschrift im *Bull. de corr. Hell.* 1883 S. 148 herausgegeben. Letzterer hat bemerkt, dass das Eragment zu den ältesten der bisher bekannten seiner Art gehört, er ist geneigt es in den Anfang der siebenziger Jahre zu setzen. Irre ich nicht so lässt sich das

[1] Herbst, Ueber die Schlacht bei den Arginusen S. 30 Anm. 42. Herbst scheidet allerdings die Nauarchen als Befehlshaber der Paraloi von den Trierarchen, indess ist die Annahme eines solchen doppelten Commandos am wenigsten zulässig. Vgl. Schömann Staatsalterth.[3] S. 468. — Ob aus der Erwähnung eines Nauarchos in den Listen der ἀπαρχαί des Pythischen Apollo (*C. I. A.* II 985) geschlossen werden darf, dass um den Anfang des ersten Jahrhunderts der Staat nur noch eine heilige Triere unterhalten habe, lasse ich für jetzt dahin gestellt sein.

Jahr der Abfassung bestimmen auf Grund einer Thatsache, deren Kenntniss auch abgesehen von der Datirung der Urkunde von Interesse ist.

Das Fragment stimmt in der Form mit den älteren Werftinschriften überein, welche sich darauf beschränken ein Inventar der vorhandenen Schiffe mit dem zugehörigen Geräth zu geben. Die erhaltenen Reste vertheilen sich auf 16 Trieren, von denen acht zu den von Timotheos und Chabrias erbeuteten gehören. Diese 8 Artikel lasse ich nach meiner Herstellung, welche sich auf eine neue Abschrift von dem Steine gründet, hier folgen:

(3) [αἰχ]μάλωτος τῶμ μετὰ [Τιμοθ]έου .....· α[ὕτη ἔχ]ει σκεῦος οὐδέν·

(5) [..... αἰ]χμάλωτος τῶ[μ μετὰ Τιμοθέου.....· αὕτη σκεῦο]ς ἔχει ο[ὐδὲν οὐδὲ τὸ χάλ]κωμα [τὸ ἄνω]·

(6) [αἰχμάλωτος τῶμ] μετὰ [Τιμοθέου.....]· αὕ[τη σκεῦος ἔχ]ει οὐδὲν ο[ὐδὲ τὸ χάλκω]μα τὸ ἄνω·

(11) [Γένεσ]ις αἰχμάλωτος [τῶμ μετὰ] Τιμοθέου.....
..ται πλη[....αὕτη σκεῦο]ς ἔχει [οὐδέν]·

(12) [..... αἰχμ]άλωτο[ς τῶμ μετὰ Τιμοθ]έου [.....· αὕτη σ]κεῦος [ἔχει οὐδέν]·

(13) .....ος αἰχμάλωτο[ς τῶμ με]τὰ Χαβρίου ἀνυ[πόζωσ]τος· αὕτη σκεῦος [ἔχει ο]ὐδέν·

(14) [Νεμ]εὰς αἰχμάλωτος τ[ῶμ με]τὰ Χαβρίου ἀνυπόζ[ωστος]· αὕτη σκεῦος ἔχε[ι οὐ]δέν·

(15) [Εὔπ]λοια αἰχμάλωτος [τῶμ μ]ετὰ Τιμοθέου [.....·α]ὕτη σκεῦος ἔχ[ει οὐδὲν] οὐδὲ [τ]ὸ χάλκω[μα ἔχει τ]ὸ [ἄ]νω.

In der Beschreibung der sechs von Timotheos erbeuteten Schiffe ist auf dem Stein jedes Mal hinter dem Namen des Feldherrn ein Wort sorgfältig getilgt. Die Lücke umfasst drei Mal 9, ein Mal 8 oder 9, ein Mal anscheinend 11 Stellen; ein Mal lässt sich die Zahl der Stellen wegen der folgenden Lücke nicht berechnen. Die weggemeisselten Zeichen bildeten entweder einen Zusatz zu der Beschreibung der Schiffe

oder zu dem Namen dessen der sie erbeutet hatte; die erstere Möglichkeit hat nach allen Seiten sowenig Wahrscheinlichkeit, dass es mir unnöthig zu sein scheint dabei zu verweilen. Ich zweifele nicht, dass an den radirten Stellen στρατηγοῦ, ein Mal τοῦ στρατηγοῦ gestanden hat; der Diphthong ου ist in der Inschrift der Zeit der Abfassung entsprechend bald ausgeschrieben bald mit ο wiedergegeben. Der Grund der Ausmeisselung des Amtstitels muss in dem Ausgang des Processes gesucht werden, in welchem die erste und glänzendste Periode der Laufbahn des Timotheos als Feldherr ihren Abschluss fand. Dieser Process ist im November 373 Ol. 101, 4 zur Entscheidung gekommen; die Urkunde, von welcher das Fragment herrührt, muss nothwendigerweise älter sein als dieses Jahr. Nach der andern Seite hin bildet das Jahr Ol. 101, 2. $37\frac{5}{4}$ v. Ch. eine Grenze, über welche bei der Datirung der Inschrift nicht hinausgegangen werden darf. Die in den Werftinschriften angeführten Prisen des Chabrias und Timotheos stammen, wie seit Bœckh mit Recht angenommen wird, aus den Seeschlachten bei Naxos und Alyzia, von denen die erste am 16ten Boëdromion, die zweite in den letzten Tagen, am 12ten Skirophorion des Js. Ol. 101, 1. $37\frac{6}{5}$ v. Ch. geschlagen worden ist. Die an der akarnanischen Küste erbeuteten Schiffe können in der am Ende des Jahres in Athen aufgesetzten Urkunde der Werftbeamten unmöglich schon verzeichnet gewesen sein. Ob sie in die Urkunde des folgenden Jahres aufgenommen worden sind, ist fraglich. Wie bekannt brachte Timotheos den Winter nach der Seeschlacht im jonischen Meere zu; die gemachten Prisen mit einem Convoi nach Athen vorauszuschicken würde weder zweckmässig noch der Sitte athenischer Feldherrn entsprechend gewesen sein, die nicht ohne Grund darauf gehalten haben dem Volke die erbeuteten Trophaeen selbst vorzuführen. Timotheos kehrte erst nach Abschluss des kurzen Friedens mit Sparta nach Athen zurück. Hier ist leider eine Lücke in der Ueberlieferung. Die genaue Zeit des Friedens lässt sich nicht angeben. Man hat die Verhandlungen in das Frühjahr oder Anfang

Sommers 374 gelegt. Sobald der Friede ratifizirt war, ging die Ordre ab, welche den Feldherrn heimrief; in Folge dieser Ordre kehrte Timotheos nach Athen zurück, nicht ohne im Vorüberfahren auf Zakynthos einen kurzen Aufenthalt gemacht zu haben. Hiernach liegt die Möglichkeit vor, dass die Flotte erst um den Anfang des neuen Olympiadenjahres Ol. 103, 3 zum Ziele gekommen, die Prisen von Alyzia erst nach Anbruch dieses Jahres in die Werfte übergeführt worden seien. Dass dem in der That so gewesen ist, entnehme ich dem Process des Timotheos. Letzterer ging nach dem Wiederausbruch des Krieges im April 373 abermals mit einer Flotte in See. Die Operationen geriethen aus bekannten Gründen bald ins Stocken, dieser Umstand war es, welcher veranlasste, dass der Feldherr abberufen und nach seiner Rückkehr in Anklagezustand versetzt wurde; zur Entscheidung kam der Process erst in November 373 Ol. 101, 4. In modernen Darstellungen liest man Timotheos sei freigesprochen worden; dies darf nicht wörtlich genommen werden. Timotheos war auf Tod und Leben angeklagt; dieser Gefahr entging er, wurde aber seines Amtes als Strateg förmlich entsetzt (παύσαντες αὐτὸν τῆς στρατηγίας Xen. Hell. VI 2, 13; στρατηγοῦντα δ' αὐτὸν ἐπαύσατε [Dem.] g. Tim. 10)[1]. Dies muss der Grund gewesen sein, weshalb in der Werfturkunde des Js. Ol. 101, 3 der dem Namen des Timotheos beigeschriebene Titel στρατηγὸς nachträglich cassirt worden ist. Die Anklage bezog sich auf Vorgänge des letztvergangenen Jahres, das Ur-

[1] Aus den in der Rede enthaltenen Angaben ist zu entnehmen, dass Timotheos in der Epicheirotonie der Beamten von der Strategie suspendirt und über die gegen ihn vorgebrachten Anklagen später in processualischer Form vor dem Volke verhandelt worden ist. In diesen Verhandlungen sind die weitergehenden Strafanträge seiner Gegner abgewiesen, die Absetzung aber bestätigt worden. Von einer Freisprechung kann also nur in bedingter Weise die Rede sein. Genauer braucht auf die technische Seite des Falles hier nicht eingegangen zu werden; den verwirrten Angaben Diodors über eine frühere Absetzung des Feldherrn ist, meine ich, keine Bedeutung beizumessen.

theil hatte rückwirkende Kraft. Ob die Cassirung des Titels in den Urkunden auf einer Satzung des attischen Rechts beruht oder auf einer blossen Rechtsgewohnheit oder auf einer Bestimmung des Urtheilsspruches des Volkes, bleibt dahin gestellt[1]. — Aus dem folgenden Jahre Ol. 101, 4[2] rührt die Urkunde I b. Bœckh, *C. I. A.* II 789 her. Aelter als diese beiden ist nach meinem Urtheil die Urkunde II, *C. I. A.* II 791, die ich auf ein allerdings nicht sicheres Indicium hin dem Jahre Ol. 100, 4. $37\,^{7}/_{6}$ v. Ch. zugeschrieben habe. In die Zwischenzeit gehört das Fragment III Bœckh, *C. I. A.* II 792; ob die auf uns gekommene Reihe der Werfturkunden über das J. Ol. 100, 4 hinaufgereicht hat, muss aus naheliegenden Gründen als zweifelhaft gelten.

Von dreien der in dem oben abgedruckten Theil der Inschrift von Ol. 101, 3 beschriebenen Schiffe heisst es am Schlusse: οὐδὲ τὸ χάλκωμα (ἔχει) τὸ ἄνω. Der Ausdruck τὸ χάλκωμα τὸ ἄνω kommt hier zum ersten Mal in den Werftinschriften vor; er bezeichnet augenscheinlich einen Theil der gepanzerten Prora des Schiffes. Man kann darunter entweder den oberen Theil des schwalbenschwanzförmigen Schnabels (ἔμβολος) oder das oberhalb des Schnabels sitzende προεμβόλιον verstehen. Das letztere wird in Listen aus späterer Zeit bisweilen unter diesem Namen als fehlend vermerkt (vgl. Seeurk. S. 101); vergleicht man jene Stellen, so wird man sich für die zweite Möglichkeit entscheiden. Der technische Name scheint erst im Laufe des vierten Jahrhunderts aufgekommen zu sein.

---

[1] In einem Volksbeschluss aus d. J. Ol. 105, 4. $35\,^{7}/_{6}$ (*C. I. A.* II 65 vgl. Mitth. II S. 210) ist am Schlusse in der Liste der Strategen der Name des Chabrias getilgt. Der Grund lässt sich in der Ueberlieferung nicht mehr nachweisen, doch hat Hr. Foucart, der die Thatsache zuerst bemerkt hat, mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, dass Chabrias kurz vor seinem Tode des Strategenamtes entsetzt worden sei (*Rev. archéol.* 1878 S. 229).

[2] Mitth. VI S. 29 ist als Jahr der Urkunde irrig Ol. 101, 1. $37\,^{2}/_{4}$ v. Ch. angegeben; es sollte heissen Ol. 101, 4. $37\,^{3}/_{2}$ v. Ch.

6. Während uns in Bezug auf die Baulichkeiten der attischen Marine kürzlich durch die Entdeckung des Bauprogramms der steinernen Skeuothek ebenso reiche wie unerwartete Belehrung zu Theil geworden ist, so dass wir das berühmteste Bauwerk seiner Art mit Augen zu sehen glauben, scheinen die Inschriften in Beziehung auf die Bemannung der Schiffe stumm zu sein. In Wahrheit liegt die Sache so, dass das vorhandene Material keine Beachtung gefunden hat. Auf der Akropolis sind zu verschiedenen Zeiten vier Fragmente eines und desselben Monumentes aufgefunden worden, auf welchem die Mannschaften athenischer Kriegsschiffe namentlich verzeichnet waren[1]. Es ist nicht meine Absicht diese Inschriften hier eingehend zu besprechen; ich werde mich damit begnügen die Gesichtspunkte aufzustellen, unter denen sie untersucht werden müssen, und die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken.

Die Fragmente *a* und *b* enthalten Reste von je zwei Columnen, *b* stösst unten an *a* an. In der linken Spalte standen zu oberst unter dem Bruch die Namen von 9 Sclaven nebst den Namen ihrer Herren (Z. 1-13). Einem entsprechenden Verzeichniss gehören die Reste der rechten Spalte und die rechte Columne von Frg. *c* (15 Sclavennamen) an. In der linken Spalte des Doppelbruchstücks folgen auf die Sclavennamen die zwei Rubriken τριηράρχω mit zwei und ἐπιβάται mit zehn Namen (Z. 14-27); Reste dieser selben beiden Rubriken haben sich in der linken Columne des Fragmentes *c* erhalten. An die Epibaten schloss sich die ὑπηρεσία des Schiffes an, so zwar, dass eine Gesammtrubrik fehlte und den Namen der einzelnen Officiere ihr Titel vorgesetzt war. Leider ist diese Partie (Z. 28-42) sehr verstümmelt; nur der Schluss der Zeilen ist erhalten, und die Unsicherheit wird dadurch erhöht, dass das Frg. *b* uns nur aus einer Abschrift von Pittakis bekannt ist. Der Titel des ersten Officiers (ταμίας?) ist wegge-

[1] *C. I. A.* II 959. Frg. *a* und *b* sind zuerst edirt von Pittakis Ἐφ. ἀρχ. 1344 und 1401 (Rangabis 1287); Frg. *c* von Pittakis a. a. O. 276 und Rangabis 1271. Frg. *d* erscheint zum ersten Mal in der Sammlung der attischen Inschriften.

brochen ohne einen Rest zu hinterlassen; dann folgten aller Wahrscheinlichkeit nach die Namen des [κυβερνή]της, [πρῳρά]της, [κελευστ]ής. Der Titel des fünften Officiers ist wiederum durch den Bruch verloren gegangen. Am Schlusse des Abschnittes standen vermuthlich unter der Rubrik [πεντηκό]νταρ(χοι) die Namen von drei Officieren[1]. Damit schloss die ὑπηρεσία, und es folgte nun wiederum eine zusammenfassende Rubrik, die an dieser Stelle bis auf die letzten Zeichen weggebrochen ist, im Frg. *d* aber mit leichter Ergänzung gelesen wird [ναῦτ]αι ἀστοί. Es bedarf kaum der Bemerkung, dass die Sclavennamen zu Anfang der Spalte von einer entsprechenden Rubrik, mag dieselbe nun ναῦται ξένοι oder ναῦται δοῦλοι gelautet haben, herrührt.

In der litterarischen Ueberlieferung geschieht der Bemannung der athenischen Kriegsschiffe nur gelegentlich Erwähnung. Ueber die Zahl und Eintheilung sowenig wie über die Bestandtheile und die Bildung liegen ausdrückliche Angaben vor. Böckh, der den Gegenstand beiläufig behandelt hat, sah sich auf Combinationen angewiesen, welche der Natur der Sache nach nicht immer zwingender Natur sein konnten. Doch hat sich der sichere Blick des Mannes auch hier bewährt. Abweichend von Böckh hat Graser, dem sich neuerdings Cartault angeschlossen hat, für die Handhabung der Segel auf den athenischen Kriegsschiffen eine besondere Abtheilung von Seeleuten neben den Ruderern und Epibaten statuirt, die er ναῦται im engeren Sinne genannt und deren Zahl er auf zwanzig veranschlagt hat. Eine solche von den Ruderern unterschiedene Classe von ναῦται hat nach Ausweis der Inschrift nicht existirt. Die Zahl der Epibaten war von Böckh für die Zeit, in welcher die nautische Taktik entwickelt war, auf 10 Köpfe richtig festgestellt worden. Ueber die unter den Triearchen stehenden Chargen hat sich Böckh des Näheren nicht ausgesprochen; Graser hat deren sechzehn bis achtzehn, Car-

[1] Die im *Corpus* aufgenommene Lesung ist nach dem oben im Text Gesagten zu modificiren.

tault dagegen nur fünf angenommen. Nach der Inschrift hat die Zahl nicht mehr als acht und nicht weniger als sieben, wahrscheinlich aber acht betragen. Die Epibaten sowohl wie die ναῦται ἀστοὶ waren in der Inschrift nach Demen ohne Rücksicht auf die Phylen geordnet. Dadurch wird bestätigt, dass diese Classen nach den Demen ausgehoben worden sind, was wenigstens für die ναῦται aus Dem. g. Polykl. 6. 7 geschlossen werden konnte. Der Steuermann und seine Genossen wurden, wie mehrfach angedeutet ist, von den Trierarchen angeworben und besoldet. Sie waren also Bedienstete der Trierarchen, und sind als solche, wie Kirchhoff zuerst bestimmt ausgesprochen hat[1], unter der Gesammtbezeichnung der ὑπηρεσία zusammengefasst worden. Daraus folgt, dass sie nicht Bürger zu sein brauchten, und in der That war in dem besprochenen Verzeichniss wenigstens ein Fremder, und zwar ein Χερρ(ονησίτης) genannt.

Auf welche Veranlassung hin die Verzeichnisse der Mannschaften athenischer Trieren auf der Akropolis aufgestellt seien, ist schwer zu sagen. Bei einem Versuch diese Frage zu beantworten müssen zwei Thatsachen maassgebend sein: die eine dass in dem Verzeichniss die Schiffe, deren Mannschaften verzeichnet sind, nicht genannt werden; die zweite dass die eingeschifften Sclaven namentlich aufgeführt sind. Aus der ersteren ist zu schliessen, dass die Listen nicht einem administrativen Zwecke gedient haben, wie die Werfturkunden; aus der zweiten, dass sie nicht von einem Weihgeschenk der Mannschaften herrühren, wie die Inschrift der Paraler. Die Schrift ist die jonische, die Form der Buchstaben aber so beschaffen, dass sie eher dem fünften als dem vierten Jahrhundert anzugehören scheint; in keinem Falle darf das Denkmal weit unter den Anfang des vierten Jahrhunderts herabgesetzt werden. Ich habe vermuthet, dass dasselbe nach der Schlacht bei den Arginusen errichtet sei. Wie bekannt waren

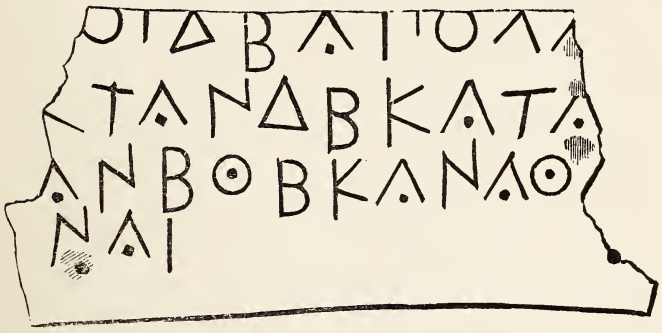
[1] Abh. der Akad. der Wissensch. zu Berlin phil. hist. Cl. 1865 S. 81 f. Vgl. Thumser, *De civium Ath. muneribus* S. 60.

bei der Ausrüstung der Flotte vor dieser Schlacht eine grössere Anzahl von Sclaven eingeschifft worden, denen später die Freiheit und wie es scheint eine Art von beschränktem Bürgerrecht verliehen worden ist; die Verleihung der Freiheit an die bei dem Siege betheiligten Sclaven könnte der Anlass zu der Aufstellung der Listen gewesen sein. Der Haupteinwand, der gegen diese Deutung erhoben werden kann, ist mir wohl bekannt; man sieht nicht ein, weshalb auch die freie Bemannung der Schiffe auf dem Denkmal verzeichnet worden sei, zumal da das letztere auch wenn diese nicht mit verzeichnet wurde, aller Wahrscheinlichkeit nach einen bedeutenden Umfang gehabt haben würde. Aber es hat sich mir eine plausiblere Erklärung für die Entstehung der Listen bisher nicht dargeboten.

ULRICH KOEHLER.

Megarische Inschriften.

1. Im vorigen Jahre bekam ich in Megara das nachstehend in ¾ Grösse abgebildete Bronzetäfelchen zu sehen.



Das Täfelchen war ungefähr anderthalb Stunden nordwestlich von Megara in einem Garten gefunden worden. Dasselbe ist oben und unten unbeschädigt; rechts und links ist Bruch, doch ist an beiden Seiten die untere Ecke erhalten. Wie das in der linken unteren Ecke befindliche runde Loch, dem ein zweites Loch in der rechten Ecke entsprach, anzeigt, war das Täfelchen mit Nägeln an einem andern Gegenstand, wahrscheinlich einer steinernen Basis, befestigt. Am Ende der 3. Zeile scheint mir der Bruch mit dem aufsteigenden Schenkel eines A oder Λ zusammenzufallen. Den schrägen Strich am Anfang der 2. Zeile fasse ich als Rest eines Σ, doch könnte der Buchstabe auch K gewesen sein. Ich lese und ergänze:

T]οίδε ἀπὸ λ[αία-
ς] τὰν δεκάτα[ν
ἀνέθηκαν Ἀθ[α-
νᾷ.

Da die Zahl der sicheren archaischen Inschriften megarischer Herkunft bisher auf zwei kleine Denkmäler beschränkt war (Röhl, *Inscr. Gr. ant.* 11. 13), so erhält die Bronze eine gewisse Bedeutung für die Geschichte des Alphabetes der Megaris. Charakteristisch für jenes sowohl wie für das korinthische Alphabet ist die Verwendung der Zeichen ⋗B für den E-Laut, welche eine eigenthümliche Form des Beta nach sich gezogen hat (vgl. Kirchhoff, Gesch. des gr. Alph.[3] S. 99 f.). Angesichts dieser Uebereinstimmung drängt sich uns die Vermuthung auf, dass das megarische Alphabet von dem korinthischen ursprünglich nicht verschieden war. Bei den engen Beziehungen, in denen beide Städte in frühen Zeiten zu einander standen, erscheint die Herleitung des megarischen Alphabets aus Korinth natürlich. Beide Alphabete werden dieselben Entwicklungsphasen durchgemacht haben. Daraus lässt sich ein Schluss ziehen auf die Zeit der Bronze. Die Verwendung des verticalen Strichs für den I-Laut und des vierschenklichen Sigma gestattet schwerlich über den Anfang des 5. Jahrhunderts hinauszugehen; die für Alpha und Theta gebrauchten Formen weisen auf eine etwas spätere Zeit hin. Ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich unsere Inschrift der Mitte des 5. Jahrhunderts zuweise.

Die Inschrift ist metrisch abgefasst (τοίδ' ἀπὸ| λαίας| τὰν δεκά|ταν ἀνέ|θηκαν), doch ist der Rythmus nicht wohlklingend und es fehlt die Caesur. Beispiele solcher misslungener Verse sind unter den Weih- und Grabschriften nicht selten. Eigenthümlich ist auch der Ausdruck ἀπὸ λαίας, den ich durch kein ganz übereinstimmendes Beispiel belegen kann. Doch hat derselbe nichts befremdendes. Verwandte Ausdrücke finden sich Röhl a. a. O. 191 Δὶ Ὁμολωίοι Ἀγημόνδας ἀπὸ δεκά[τας], 401 τόδε τὸ ἄγαλμα...ἀπὸ κοινῶν...στῆσαν, Herodot IX 81 δεκάτην ἀπ' ἧς ὁ τρίπους...ἀνετέθη. Sonst pflegt auf Anathemen von gemachter Kriegsbeute die Praeposition ἀπὸ mit dem Namen des besiegten Feindes verbunden zu sein[1]. Unter welchen Um-

[1] Man könnte versucht sein zu lesen T]οίδ' ἀπὸ λ[αϊσ]τᾶν δεκάταν κτλ. Dies

ständen das Anathem errichtet war, muss freilich dahin gestellt bleiben. Ich vermuthe, dass es von den Bewohnern einer der megarischen Komen (Tripodiskos?) gestiftet war, die einen glücklichen Einfall auf ein benachbartes Gebiet gemacht hatten; wenigstens scheint dafür der Umstand zu sprechen, dass es in einem ländlichen Heiligthum geweiht war. Die Namen der Dedicanten müssen unter der Bronzetafel auf dem Postament gestanden haben. Der Cult der Athene war in Megaris sehr verbreitet und ist von dort in die Colonien übergegangen[1].

2. An der nordwestlichen Seite Karias, des östlicheren der zwei Hügel, die als Akropolis des alten Megara dienten, sind Reste der Peribolosmauer erhalten, welche den heiligen Bezirk des olympischen Zeus umgab. Man hat längst bemerkt, dass ein Theil der Mauer mit Inschriften (Proxeniedekreten) bedeckt war. Während meiner Anwesenheit in Megara gelang es mir einen neuen Inschriftstein aufzufinden, der aus dieser Mauer stammt. Meine Copie der Inschrift sieht so aus:

(*s. den Text auf S.* 184).

Ich lese wie folgt:

Ἐπ(ὶ) βασιλέος Ἀπολλοδώρου τοῦ Εὐφρονίου, γραμματεὺς βουλᾶς
καὶ δάμου Δαμέας Δαμοτέλεος, ἐστρατάγουν Δαμοτέλης
Δαμέα, Φωκῖνος Εὐάλκου, Ἀριστότιμος Μενεκράτεος, Θέδωρος
Παγχάρεος, Πρόθυμος Ζεύξιος, Τίμων Ἀγάθωνος·
ἐπειδὴ τοὶ Αἰγοστενῖτα[ι] ἀνάγγελλον Ζωίλογ Κελαινοῦ Βοιώτιον
τὸν ἐπὶ τοῖς στρατιώταις τοῖς ἐν Αἰγοστένοις τεταγμένον ὑπὸ τοῦ
βασιλέος Δαματρίου αὐτόν τε εὔτακτον εἶμεν καὶ τοὺς στρατιώ-

würde einen regelrechten Vers geben. Doch ziehe ich die Lesung ἀπὸ λαίας τὰν vor; um andere Erwägungen zu übergeben, scheint mir der Gebrauch des Wortes λησταί in einer Dedicationsinschrift kaum möglich.

[1] In Inschriften aus Selinus (Röhl 515. 516) liest man den Namen der Göttin Ἀθ[α]ν[ά]αν, [Ἀθ]αναίας. Aus diesem Grunde betone ich in unserer Inschrift Ἀθανᾷ, nicht Ἀθάνᾳ.

ΕΓΒΑΣΙΛΕΟΣΑΓΟΛΛΟΔΩΡΟΥΤΟΥΕΥΦΡΟΝΙΟΥΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΒΟΥΛΑΣ
ΚΑΙΔΑΜΟΥΔΑΜΕΑΣΔΑΜΟΤΕΛΕΟΣΕΣΤΡΑΤΑΓΟΥΝΔΑΜΟΤΕΛΗΣ
ΔΑΜΕΑΦΩΚΙΝΟΣΕΥΑΛΚΟΥΑΡΙΣΤΟΤΙΜΟΣΜΕΝΕΚΡΑΤΕΟΣΘΕΔΩΡΟΣ
ΓΑΓΧΑΡΕΟΣΓΡΟΘΥΜΟΣΙΕΥΞΙΟΣΤΙΜΩΝΑΓΑΘΩΝΟΣ
ΕΓΕΙΔΗΤΟΙΑΙΓΟΣΤΕΝΙΤΑ[illegible]ΑΝΑΓΓΕΛΛΟΝΙΩΙΛΟΓΚΕΛΑΙΝΟΥΒΟΙΣ ΤΙΟΝ
ΤΟΝΕΓΙΤΟΙΣΣΤΡΑΤΙΩΤΑΙΣΤΟΙΣΕΝΑΙΓΟΣΤΕΝΟΙΣΤΕΤΑΓΜΕΝΟΝΥΓΟΤΟΥ
ΒΑΣΙΛΕΟΣΔΑΜΑΤΡΙΟΥΑΥΤΟΝΤΕΕΥΤΑΚΤΟΝΕΙΜΕΝΚΑΙΤΟΥΣΣΤΡΑΤΙΩ
ΤΑΣΓΑΡΕΧΕΙΝΕΥΤΑΚΤΟΥΣΚΑΙΤΑΛΛ[illegible]ΓΙΜΕΛΕΙΣΘΑΙΚΑΛΩΣΚΑΙΕΥ
ΝΟΩΣΚΑΙΑΞΙΟΥΝΑΥΤΟΝΔΙΑΤΑΥΤΑΤΙΜΑΘΗΜΕΝΥΓΟΤΑΣΓΟΛΙΟΣ
ΑΓΑΘΑΙΤΥΧΑΙΔΕΔΟΧΘΑΙΤΑΙΒΟΥΛΑΙΚΑΙΤΩΙΔΑΜΩΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙ
ΙΩΙΛΟΓΚΕΛΑΙΝΟΥΒΟΙΩΤΙΟΓΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙΚΑΙΕΙΜΕΝΑΥΤΟΜΓΟ
ΛΙΤΑΝΤΑΣΓΟΛΙΟΣΤΑΣΜΕΓΑΡΕΩΓΚΑΙΕΚΓΟΝΟΥΣΑΥΤΟΥΕΙΜΕΝΔΕ
ΑΥΤΩΙΚΑΙΓΡΟΕΔΡΙΑΝΕΜΓΑΣΙΤΟΙΣΑΓΩΣΙΟΙΣΑΓΟΛΙΣΤΙΘΗΤΙΑΓΓΡΑΨΑΙ
ΔΕΤΟΔΕΤΟΔΟΓΜΑΤΟΓΓΡΑΜΜΑΤΕΑΤΟΥΔΑΜΟΥΕΙΣΣΤΑΛΑΝΛΙΘΙΝΑΝ
ΑΙΑΝΘΕΜΕΝΕΙΣΤΟΟΛΥΜΓΙΕΙΟΝΟΓΩΣΕΙΔΩΝΤΙΓΑΝΤΕΣΟΤΙΟΔΑΜΟΣ
ΕΓΑΡΕΩΝΤΙΜΗΤΟΥΣΑΓΑΘΟΝΤΙΓΡΑΣΣΟΝΤΑΣΗΛΟΓΩΙΗΕΡΓΩΙ
ΥΓΕΡΤΑΣΓΟΛΙΟΣΗΥΓΕΡΤΛΓΚΩΝ ΑΝ

τας παρέχειν εὐτάκτους καὶ τἄλλ[α ἐ]πιμελεῖσθαι καλῶς καὶ εὐ-
νόως καὶ ἀξίουν αὐτὸν διὰ ταῦτα τιμαθῆμεν ὑπὸ τᾶς πόλιος,
ἀγαθᾶ τύχᾳ· δεδόχθαι τᾷ βουλᾷ καὶ τῷ δάμῳ στεφανῶσαι
Ζωίλογ Κελαινοῦ Βοιώτιογ χρυσέῳ στεφάνῳ καὶ εἶμεν αὐτὸμ πο-
λίταν τᾶς πόλιος τᾶς Μεγαρέωγ καὶ ἐκγόνους αὐτοῦ, εἶμεν δὲ
αὐτῷ καὶ προεδρίαν ἐμ πᾶσι τοῖς ἀγῶσι οἷς ἁ πόλις τίθητι· ἀγ-
γράψαι
δὲ τόδε τὸ δόγμα τὸγ γραμματέα τοῦ δάμου εἰς στάλαν λιθίναν
[κ]αὶ ἀνθέμεν εἰς τὸ Ὀλυμπιεῖον, ὅπως εἰδῶντι πάντες ὅτι ὁ δᾶμος
[ὁ] Μεγαρέων τιμᾷ τοὺς ἀγαθόν τι πράσσοντας ἢ λόγῳ ἢ ἔργῳ
ὑπὲρ τᾶς πόλιος ἢ ὑπὲρ τᾶγ κωμᾶν.

Der Inhalt ist einfach: auf Vorschlag der Aegostheniten decretiren die Megarer dem Boeoter Zoilos, der die Besatzung des Königs Demetrios in Aegosthena commandirte, die in der Inschrift aufgeführten Ehrenerweisungen. Wie ich zu zeigen hoffe gehört die Inschrift dem Ende des 4. Jahrhunderts an und ist für die Geschichte jener Zeit von Interesse. Bevor ich jedoch hierauf eingehe, verweile ich einen Augenblick bei den Magistraten, nach denen die Inschrift datirt ist.

Als Eponymen sind in den megarischen Urkunden der älteren Zeit der βασιλεύς, der γραμματεὺς τᾶς βουλᾶς καὶ τοῦ δάμου und die Strategen genannt. Die bedeutendste Stellung unter diesen Beamten und in der megarischen Staatsverfassung überhaupt nahmen die Strategen ein. Auf unserem Denkmal sind sechs Strategen genannt, und zwar dieselben Personen wie Rangabé *Ant. Hell.* 696, Foucart *Explication des inscr. gr. et lat. Mégaride* 31. 32. 33. 33*a* 34*a*[1]. Merkwürdiger Weise aber sind in den ersten vier Nummern bei Foucart als Eponymen und Secretaire des Rathes und Volkes andere Männer aufgeführt als in unserer Inschrift. Das Factum, dass in verschie-

[1] Dem Namen des βασιλεὺς unserer Inschrift ist ausnahmsweise der Name seines Vaters beigefügt, gewiss um ihn von einem gleichnamigen Amtsvorgänger zu unterscheiden. Den Namen des Vaters liest Rangabé Εὐθρονίου; Foucart hat auf die Lesung verzichtet (*le nom du père est peu distinct sur l'estampage; ce qu'on en distingue ne s'accorde pas avec la lecture de Rangabé*).

denen Documenten drei verschiedene Eponyme und Secretaire neben denselben Strategen erscheinen, lässt vermuthen, dass in Megara, wenn nicht im normalen Gang des Staatslebens so doch ausnahmsweise, dieselben Strategen mehrere Jahre nacheinander im Amte bleiben, resp. wiedergewählt werden konnten. Ferner ist bemerkenswerth, dass in anderen Decreten der Megarer nur fünf Strategen genannt sind. Böckh, dem noch kein Beispiel von sechs Strategen bekannt war, hat bemerkt, dass die fünf Strategen den fünf κῶμαι entsprechen, in welche in den ältesten Zeiten die Bevölkerung der Megaris zerfiel (*C. I. G.* 1052). Den Wechsel in der Zahl jener Beamten hat Foucart (a. a. O. S. 14) in ansprechender Weise erklärt. Er vermuthet auf Grund einiger der von ihm besprochenen Inschriften, dass die Vermehrung der Zahl der Strategen mit einer Aenderung in der Eintheilung des Landes in Verbindung gestanden habe und dass die Megarer ähnlich wie die Athener zu Ehren des Antigonos und Demetrios zwei neue nach diesen benannte Phylen schufen, zu Ehren des Demetrios eine neue Kome oder Tribus eingerichtet haben.

Um die Zeit unserer Urkunde zu bestimmen müssen wir uns zu dem Inhalte wenden. Unter dem Z. 7 erwähnten König Demetrios ist Demetrios Poliorketes zu verstehen[1]. Wie bekannt erschien dieser im Sommer des Jahres 307 in Griechenland, um die griechischen Städte, vor allen Athen von Kassandros zu befreien. Während seine Truppen noch Munychia belagerten, brach er selbst gegen Megara auf. Die Bürger scheinen mit der Besatzung gemeinschaftliche Sache gemacht zu haben, die Stadt konnte erst nach einem hitzigen Widerstande eingenommen werden und wurde, obwohl alsbald für "frei" erklärt, geplündert. Megaris hielt fortan zu

[1] Die Beziehungen, in denen Megara zu Demetrios dem Sohn von Antigonos Gonatas stand, sind ganz unbekannt. Es scheint, dass während der ganzen Regierungszeit des letzteren Megara im achäischen Bunde verblieb. Vgl. Polyb. II 43, 5. XX 6, 7 und Foucart n. 31. 32. Die Staatsverfassung war zu dieser Zeit eine andere, folglich müsste das Documente nach anderen Magistraten datirt sein. Foucart 12.

Demetrios, aber die Nachbarlandschaften blieben in der Gewalt seiner Feinde; in Korinth lagen die Truppen des Ptolemaios, Theben hielt Kassandros besetzt. Unter diesen Umständen erscheint es sehr natürlich, dass Kassandros irgendwo in der Megaris eine Besatzung zurückliess, um die Landschaft gegen feindliche Einfälle zu schützen; für diesen Zweck eignete sich aber vielleicht keine zweite Localität so sehr wie Aegosthena, dessen Gebiet im Norden von Megaris in einem engen leicht zu vertheidigenden Thale gelegen war, welches die Verbindung zwischen Boeotien, Megaris und dem Peloponnes herstellte. Die strategische Bedeutung, welche Aegosthena für den Isthmos gehabt hat, wird durch die stattlichen Reste der Befestigung dieser Stadt[1] bestätigt. Nach dem Gesagten wird man das Decret zu Ehren des Zoilos nicht vor dem Sommer 307 ansetzen können. Indess wird sich die Zeit noch genauer bestimmen lassen. Vergleicht man dasselbe mit den anderen ziemlich zahlreichen Ehrendecreten der Megarer, so macht sich ein bedeutender Unterschied bemerkbar. Während in diesen die Proxenie mit den dazu gehörigen Privilegien verliehen wird und sich nur einmal in einer Urkunde späterer Zeit (Foucart 35*a*) ein Lorbeerkranz erwähnt findet, wird dem Zoilos nicht nur ein goldener Kranz sondern auch das Bürgerrecht zuerkannt. Wie im Allgemeinen alle dorischen Städte so hat auch Megara das Bürgerrecht nur äusserst selten an Ausländer verliehen[2]. Als formeller Grund der Verleihung des Bürgerrechts wird in der Inschrift Z. 5-9 angegeben: ἐπειδὴ τοὶ Αἰγοστενῖται ἀνάγγελλον . . . καὶ ἀξίουν αὐτὸν διὰ ταῦτα τιμαθῆμεν ὑπὸ τᾶς πόλιος. Als die Aegostheniten dieses Verlangen an die Megarer richteten, werden sie selbst mit gutem Beispiel vorangegangen sein und dem Zoilos Ehren erwiesen haben. Aegosthena, anfangs eine der Komen von Megara, hat später die Unab-

[1] Ross, Arch. Aufs. I S. 236. Das Thal von Aegosthena fiel wie man glaubt mit dem Gebiet der alten megarischen Kome der Κυνοσουρεῖς zusammen, Bursian Geogr. I S. 372.

[2] Bezeichnend für das im Text Gesagte ist die von Plut. περὶ μον. II mitgetheilte Anecdote von der Verleihung des Bürgerrechts an Alexander.

hängigkeit sich erworben. Doch muss dies nach dem vierten Jahrhundert geschehen sein; in der Inschrift erscheint es deutlich als megarische Kome[1]. Dies schliesst eine gewisse Autonomie und ein eigenes wenn auch beschränktes politisches Leben nicht aus. Dass die Aegostheniten, welche den fremden Söldnern Preis gegeben waren, Grund hatten sich das Wohlwollen des Zoilos zu erwerben ist klar. Was aber konnte die Megarer bewegen, ihren Anträgen in so weitgehender Weise Folge zu leisten und dem Zoilos jene ausserordentlichen Ehren zu verleihen? Ein gewisser Grad von Abhängigkeit, in welchem auch sie sich Zoilos gegenüber befanden, erklärt die Sache doch nur theilweise. Die Person des letzteren muss für die Megarer eine unmittelbare und wichtige Bedeutung gehabt haben. Diese Bedeutung kann er wohl nur während der Belagerung von Megara selbst gewonnen haben. Der Böotier Zoilos gehörte zu den Abentheuerern, welche sich aus allen Theilen Griechenlands um Antigonos und Demetrios schaarten und hier nicht selten zu grossem Einfluss gelangten, den sie zu Gunsten der griechischen Städte geltend machen konnten[2]. Es ist mir mehr als wahrscheinlich, dass das Corps des Zoilos bei der Belagerung und Einnahme von Megara mitgewirkt und dass Zoilos sich damals durch erwiesene Dienste die Dankbarkeit der Megarenser gesichert hatte. Stimmt man dieser Auffassung bei, so wird man das Decret nicht lange nach jenem Ereignisse ansetzen wollen. Aus dem Jahre der Einnahme der Stadt selbst aber kann das Decret nicht datiren, da in demselben Demetrios bereits mit dem Königstitel bezeichnet wird und da ferner bereits sechs Strategen darin genannt sind. Der Anfang des megarischen Jahres fällt ungefähr Mitte März des julianischen Kalenders[3], die Veränderung in der Verfassung, durch

---

[1] Im Gegensatz zu Aegosthena heisst Megara in der Inschrift ἁ πόλις, Z. 9 τιμαθῆμεν ὑπὸ τᾶς πόλιος.

[2] Wohl nicht ohne Berechnung hat Demetrios das Commando der Festung an der böotischen Grenze einem ihm ergebenen Boeotier übertragen.

[3] Vgl. Latischeff, Einige aeolische und dorische Kalender (in russischer Sprache erschienen), Tabelle I.

welche die Zahl der Strategen vermehrt worden ist, kann mit Wahrscheinlichkeit nicht vor dem März 306 angesetzt werden. In einem der folgenden Monate desselben Jahres ist, glaube ich, das Decret zu Ehren des Zoilos votirt worden.

Die Inschrift ist in dorischem Dialekte abgefasst; zu der Schreibart Αἰγόστενα, Αἰγοστενῖται statt Αἰγόσθενα, Αἰγοσθενῖται kann die in kretischen Inschriften vorkommende Form Πύτιος statt Πύθιος (Hermes IV 273) verglichen werden. In τιμᾶ Z. 16 ist das Jota auf dem Steine ausgelassen.

3. Der Stein dient als Schwelle der s-ö. Thüre in der Kirche des Hag. Demetrios. Er ist oben und rechts gebrochen; die Höhe beträgt M. 0,22, die Breite 0,72.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΠΡΟΣΤΑΤΗΡΙΩΙΘΕΑΡΟΙΑΝΕΘΗΚ
ΜΕΛΙΔΩΡΟΣΗΡΟΔΩΡΟΥ ΑΙΣΧΥΛΟΣΕΥΚΛΕΙΔ
ΗΡΕΑΣΑΛΕΙΟΥ ΕΡΙΜΝΟΣΘΕΟΜΝΑΣΤΟ
ΠΑΝΙΣΘΟΚΛΕΙΔΑ ΔΙΟΚΛΕΙΔΑΣΚΛΕΙΜΗΛΟΥ
ΑΥΛΙ ΑΣΑΛΓΑΟΝΙΚΟΣΟΝΥΜΑ

1 Ἀπόλλωνι Προστατηρίῳ θεαροὶ ἀνέθηκ[αν]·
Μελίδωρος Ἡροδώρου Αἰσχύλος Εὐκλείδ[α]
Ἡρέας Ἀλείου Ἔριμνος Θεομνάστο[υ]
Πᾶνις Θοκλείδα Διοκλείδας Κλειμήλου.
5 αὐλ[ητ]ὰς Ἀγλό(?)νικος Ὀνομα[κλέος?].

Ueber den Tempel des Apollon Prostaterios s. Pausan. I 44, 2. Velsen (Arch. Anz. 1854 S. 421) beschreibt die Reste eines antiken Gebäudes, welche nach seiner Meinung von dem genannten Heiligthume herrühren.

4. Der Stein (h. M. 0,14, br. 0,96) ist in die Mauer eines Kellers verbaut, der einem gewissen Κώστας Σκλαβούνας gehört; er ist links gebrochen. Die Aufschrift ist von Bœckh (*C. I. G.* 1070) herausgegeben, aber die Copien von Pococke und Villoison, die ihm zu Gebote gestanden haben, waren ungenau. Auf dem Stein waren drei Inschriften eingegraben, was übrigens schon Böckh vermuthete (*plures sunt ejusdem ut vi-*

detur lapidis tituli). Die älteste ist eine Weihschrift an den Apollon Prostaterios:

ΠΡΟΣΤΑΤΗΡΙ . ΙΟΕΑΡΟΙΑΝΕΘΗΚΑΝ
ΟΣΜΑΤΡΟΚΛΕΟΣ ΑΓΕΑΣΠΑΣΕΑ
ΝΟΥΡΓΟΥ ΘΟΚΛΗΣΔΕΞΩΝΟΣ
ΛΚΙΑ ΑΜΦΙΑΣΣΜΑΧΟΥ
ΚΑΛΛΕΥΤΑ ΑΥΛΗΤΑΣΑΓΛΟΝΙΚΟΛΙ Ν/

[Ἀπόλλωνι] Προστατηρί[ω]ι θεαροὶ ἀνέθηκαν·
- - ος Ματροκλέος Ἀγέας Πασέα
- - - -ν]ούργου Θοκλῆς Δέξωνος
- - - Ἀ]λκία Ἀμφίας Σμάχου·
ΚΑΛΛΕΥΤΑ αὐλητὰς Ἀγλό(?)νικος [Ὀ]ν[υμακλέος?].

In Bezug auf den Namen Σμάχου s. Foucart *Explic.* 29.

Ueber dieser Inschrift sind in der Kaiserzeit, so dass sie zum Theil verdeckt wird, mit 0,026 hohen Buchstaben zwei neue Inschriften eingegraben worden:

ΗΜΟΣ ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ
ΙΟΥΛΙΑΝ

[Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δ]ῆμος Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος
- - - Ἰουλίαν.

Zu dem letzten Namen bemerkt Böckh: *videtur autem Julia Augusti uxor intelligenda esse, quae olim Livia.* Links stand wohl der Name des Kaisers.

Die beiden unter 3 und 4 mitgetheilten Weihinschriften an Apollon sind nach dem Namen des Auletes derselben Zeit zuzuschreiben. Sieht man den in der ersteren vorkommenden Erymnos S. des Theomnastos als identisch an mit dem bei Foucart 27 genannten Strategen, so wird man nicht umhin können beide Denkmäler in das Ende des 4. Jahrhunderts zu setzen. Nach den epigraphischen und dialektischen Kennzeichen können sie jedenfalls nicht jünger sein als das 3. Jahrhundert.

5. Der Stein (h. 0,39, br. 0,21) wurde von mir in der Ruine eines modernen Hauses gefunden; die beiden Seitenflächen sind geglättet, die obere und hintere roh gelassen; auf der Oberfläche ist eine Vertiefung, die zur Befestigung des Anathems gedient hat.

ΔΑΜΙΟΡΓΟΙΑΦΡΟΔΙΤΑΙ
ΕΥΑΝΔΡΟΣΝΙΚΟΛΑ
ΔΕΚΑΝΩΝΔΙΟΚΛΕΙΔΑ
ΠΟΛΥΒΙΣΜΥΡΤΙΛΟΥ
ΔΙΩΝΕΛΛΑΝΙΚΟΥ
ΝΙΚΟΝΕΥΚΤΗΜΟΝΟΣ
ΓΡΑΜ.ΑΤΕΥΣ
ΧΕΡΡΙ///ΣΠΥΘΟΔΩΡΟ///

Δαμιοργοὶ Ἀφροδίτᾳ·
Εὔανδρος Νικόλα
Δεκάνων Διοκλείδα
Πολύβις Μυρτίλου
Δίων Ἑλλανί[κ]ου,
[Ν]ίκ[ω]ν Εὐκτήμονος·
γραμ[μ]ατεὺς
Χερρί[α]ς Πυθοδώρο[υ].

Die Inschrift stammt aus der Zeit, als Megara dem achäischen Bunde angehörte, vgl. Foucart *Exeplic.* 12. Pausanias erwähnt in Megara zwei Heiligthümer der Aphrodite: einen Tempel der Aphrodite Epistrophia, welcher sich auf Karia befand, und einen anderen der Aphrodite Praxis (Pausan. I 40,6. 43,6).

D. KOROLKOW.

MISCELLEN

Meilenstein von Domoko.

Eine ungenügende Abschrift des bei der Metropolis von Domoko aufbewahrten Meilensteins in Säulenform (grauer M., h. 0,75, Dm. 0,29 m) steht *Bull. de Corr. hellén.* VII S. 48. Meine Copie gibt

ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙΚΑΙ	Αὐτοκράτορι καί-
CΑΡΙΜΑΡΚΩΑΥΡΚΑ	σαρι Μάρκω Αὐρ. Κά-
ΙΩΚΑΙΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΙ	[ρ]ω καὶ αὐτοκράτορι
ΚΑΙCΑΡΙΜΑΡΚΩΑΥ////	καίσαρι Μάρκω Αὐ[ρ.]
ΚΑΡΕΙΝΩΤΟΙCΚΥΡΙΟΙC	Καρείνω τοῖς κυρίοις
ΗΜΩΝΜΕΓΙCΤΟΙCΑ	ἡμῶν μεγίστοις ἀ-
ΝΕΙΚΗΤΩΝCΕΒΑ	νεικήτων Σεβα-
CΤΩΝΚΜΑΡΑΥΡΝΟ	στῶν κ(αὶ) Μάρ(κω) Αὐρ. Νο-
ΜΕΡΙΑΝΩΚΑΙCΑΡΙ	μεριανῶ καίσαρι
ΑΝΕΙΤΩ	ἀνει(κή)τω.
ΚΔ	κδ′

Die Inschrift fällt in die erste Hälfte d. J. 283; Numerianus führt noch nicht den Imperatortitel wie sein Bruder Carinus, der mit dieser Würde und der Macht eines Augustus ausgerüstet wurde als Carus mit dem jüngeren Sohne in den Orient zog. Über die Verleihung der Titel an die Söhne des Carus vgl. Eckel *D. N.* VII S. 516 fg.

Die Inschrift an der Rückseite der Säule ist in kleineren Buchstaben eingetragen und vielleicht älter, aber zu stark verletzt um einen zusammenhängenden Sinn zu geben. Der Stein war unzweifelhaft in oder bei Domoko aufgestellt. Als *caput viae* ist vielleicht Lamia anzunehmen, welches ung. 7 Stunden von Demoko entfernt ist.

H. G. LOLLING.

Litteratur und Funde.

Die archaeologische Gesellschaft hat im vergangenen Jahr beschlossen den alljährlich erscheinenden Πρακτικὰ der Gesellschaft einen grösseren Umfang zu geben und die seit mehr als zehn Jahren eingegangene Ἐφημηρὶς ἀρχαιολογικὴ fortzusetzen. Die πρακτικὰ sollen künftig die amtlichen Berichte ihrer Beamten über die von ihnen geleiteten Ausgrabungen, die Ἐφημερὶς vorzüglich Monumente enthalten. Die πρακτικὰ für 1882 sind fertig gedruckt. Sie enthalten die Berichte der Hrn. Philios, Kabbadias und Stamatakis über die Ausgrabungen an der Stelle des grossen Tempels in Eleusis und des Asklepiosheiligthums bei Epidauros und über Ausgrabungen in Böotien, namentlich die Entdeckung eines Polyandrion bei Thespiae. Diesen Berichten siud

Aufnahmen der ausgegrabenen Localitäten beigegeben. Das erste Heft der ἀρχαιολογικὴ ἐφημερὶς (III. Folge) bringt Inschriften aus Eleusis und Epidauros in Abschriften der Hrn. Philios und Kabbadias, einen Bericht über die im Osten der Akropolis im Bauschutt des Parthenon gemachten Funde von Hrn. Mylonas, die Publication einer attischen Vase von Hrn. Tsuntas und kleinere epigraphische und numismatische Mittheilungen der Hrn. Kumanudis, Demitsas und Antoniadis.

Sitzungsprotocolle.

Sitzung am 9ten December 1882: *Koehler*, über Regierung und Verwaltung der hellenistischen Reiche.— *Doerpfeld*, über die Skeuothek des Philon (vgl. oben S. 147 ff.).

Sitzung am 3ten Januar 1883: *Koehler*, legt Michaelis, *Ancient Marbles in Great Britain Cambridge* 1882 und das Winckelmannsprogramm der archæologischen Gesellschaft vom J. 1882 vor.— *Derselbe*, über ein mykenisches Silbergefäss (s. oben S. 1 ff.).— *Baumgarten*, über eine argivische Inschrift (s. oben S. 141 ff.).— *Lolling*, über die Lage des Artemision in Nordeuböa (s. oben S. 7 ff.).

Sitzung am 17ten Januar: *Koehler*, über einen Panstorso (vgl. Baumann, Die antiken Marmorsculpturen zu Mannheim).— *Derselbe*, über Eisenmünzen von Heraia (s. Mitth. 1882 S. 377 ff.).— *v. Heldreich*, über einen Brodstempel aus Aigion.— *Lolling*, über die Lage der thessalischen Städte Atrax, Phakion und Phaistos.

Sitzung am 31sten Januar: *Koehler*, über einen am Südabhang der Burg gefundenen Portraitkopf.— *Derselbe*, über eine Inschrift aus Amorgos (Ἀθήναιον X S. 534).— *Koldewey*, über die amerikanischen Ausgrabungen in Assos.

Sitzung am 14ten Februar: *Köhler*, die prachistorische Forschung und die Ornamentik der mykenischen Funde (Sophus Müller, Die Thier-Ornamentik im Norden).— *Derselbe*, die neusten Forschungen über das Leben des Phidias und die Parthenos (Th. Schreiber, Die Athena Parthenos und ihre Nachbildungen, und G. Löschcke, Ueber den Tod des Phidias).— *Lolling*, über die Lage der thessalischen Städte Aisoneia und Orminium.

Sitzung am 28sten Februar: *Köhler*, legt Scherben von Thongefässen und πίνακες aus der Sammlung des Hrn. Schliemann vor.— *Kabbadias*, über eine in Epidauros gefundene Inschrift.— *Schneider*, über die Topographie der trojanischen Ebene.

Sitzung am 14ten März: *Köhler*, über eine unedirte attische Goldmünze.— *Kabbadias*, über die Reste der Tholos des Polyklet in Epidauros.— *Dörpfeld*,

über die athenischen Propyläen (Bohn, Die Propyläen der Akropolis zu Athen, Berlin 1882).

Sitzung am 28sten März: *Köhler*, legt Photographien einer in Beirut gefundenen Statue vor.— *Postolaka*, legt Probetafeln der Sammlung der attischen Grabreliefs vor.— *Köhler*, legt Probetafeln aus dem Werke über die mykenischen Vasen vor.— *Dörpfeld*, über die Verwendung farbiger Terracotten in der antiken Architektur.

Sitzung am 11ten April: *Köhler*, die neusten Untersuchungen über die Enstehungszeit des Laokoon (Reinh. Kekulé, Zur Deutung und Zeitbestimmung des Laokoon).— *Derselbe*, über die österreichischen Entdeckungen in Gjölbaschi.— *Lolling*, über die Topographie der Perrhaibia.

Sitzung am 26sten April: *Köhler*, geschäftliche Mittheilung betr. das Jubilaeum des Hrn. Lepsius.—*Derselbe*, legt das zweite Heft der Publication der Sammlung Saburof vor.— *Hansen*, über die Technik und die Ueberreste des athenischen Bergbaus.—*Dörpfeld*, über die Reste des Athenetempels in Tegea.

ERNENNUNGEN.

Unter dem 21sten April 1883 sind zu ordentlichen Mitgliedern des archäologischen Instituts u. A. die Herren W.W.Goodwin z.Z. in Athen und Demetrios Semitelos in Athen; zu Correspondenten die Hrn. Fr. Baumgarten z. Z. in Athen, Demetrios Philios in Athen, Georgios Soteriu in Samos, Robert Koldewey z. Z. in Assos, Sophus Müller in Kopenhagen ernannt worden.

(Juni 1883.)

Kopf aus Lerna.

(Tafel X.)

In einem Viertel der natürlichen Grösse und von zwei Seiten giebt die Tafel X einen Kopf wieder, der zu den Hauptstücken des neugegründeten Museums zu Argos gehört und den Lesern dieser Zeitschrift schon durch Beschreibung bekannt ist[1]. Ich hatte im Frühjahr 1882 Gelegenheit denselben zu untersuchen und berichte danach zunächst über die äussere Beschaffenheit des Kopfes.

Derselbe besteht aus Parischem Marmor geringer Qualität von graulicher Farbe. Er war bestimmt eingesetzt zu werden in eine, der Haltung des Kopfes nach wol stehend zu denkende, Figur. Dieselbe war jedoch kein Rundwerk, sondern, wie bereits der Künstler, dem wir die Vorlage dieser Tafel verdanken, Herr Gilliéron erkannt hatte, ein Hochrelief. Es geht dies namentlich aus der Beschaffenheit der Rückseite des Kopfes hervor, die antik vollständig abgeplattet und ziemlich glatt behauen ist, offenbar um an die gerade Rückwand eines Reliefs zu stossen. Diese Bearbeitung ist dieselbe wie die der schrägen unteren Fläche, die zum Einlassen in den Torso bestimmt ist und in welcher sich das viereckige Loch für einen Metallzapfen befindet, der Kopf und Körper verband. Der Hinterkopf ist also keinesweges etwa in späterer Zeit abgeschlagen, sondern er fehlte ursprünglich, weil der Kopf der einer Relieffigur war. Damit steht auch der Umstand im Einklange, dass die Arbeit, namentlich des Halses, nach hinten sichtlich abnimmt und dass der Hals, wie ein genauer Durchschnitt zeigen würde, bei dem hintern Abschnitte die

[1] S. Mitth. IV S. 149 N° 484 (A. Milchhöfer). Vgl. Arch. Anzeiger 1855 S. 57, 1 (Bursian).

kreisförmige Rundung etwas verlässt. Eine kleine Erhöhung am Ende der Haare hinter den Ohren, die eben stehen geblieben ist weil der Kopf an eine Reliefwand stiess, darf nicht etwa als Rest von einst auf die Schulter herabfallenden Locken angesehen werden, was unmöglich ist.

Der Kopf war jedenfalls für die Untenansicht berechnet und ist deshalb die obere Fläche des Haares nur flüchtig behauen. Die ursprüngliche und richtige Ansicht ist die von vorn, wie sie unsere Tafel links giebt. Der Kopf macht eine leise Wendung nach seiner Rechten. Auch steht das rechte Ohr ein wenig tiefer als das linke.

Dass die Köpfe von Hochrelieffiguren auch einzeln und zum Einsetzen gearbeitet wurden, ist eine Thatsache, für die sich in jüngster Zeit die Beispiele von verschiedenen Orten gemehrt haben. Ich selbst habe in der Sammlung Sabouroff zwei derartige Köpfe veröffentlicht[1] und im Texte dazu einiges Entsprechende erwähnt.

Ich möchte hier ausserdem noch auf einen Kopf hinweisen, der allgemeiner bekannt ist und bisher für den einer Statue gegolten hat; ich meine den verhüllten Frauenkopf aus Apollonia in Epirus, den L. Heuzey gefunden und als den einer Demeter veröffentlicht hat[2]. Derselbe war ebenfalls zum Einlassen in einen Torso bestimmt; er stammt von einem Hochrelief wie die glatte Abarbeitung an seiner linken Nebenseite zeigt. Er gehörte offenbar einer nach rechts sitzenden Gestalt an und seine einzig richtige Ansicht ist die im Profil nach rechts; die linke Hand fasste vermuthlich den Schleierrand. Es ist demnach höchst wahrscheinlich, dass der Kopf zu einem grossen Grabrelief gehörte, wo dieser Frauentypus ja zu Hause ist. Das Ganze scheint eine locale Nachahmung der bekannten Gattung monumentaler Grabmäler in Attika. Der Reiz des Kopfes, der seinen Entdecker so sehr bestach, be-

[1] Tafel XII - XIV. XXII.

[2] *Monuments grecs publ. par l'assoc. pour l'encourag. des études gr.* I 1873 Tf. I S. 5.

steht im gesammten Umrisse, der schönen Haltung und Neigung; wogegen alles Einzelne eine wenig geübte etwas ängstliche Hand verräth, die unvermögend ist ihr Original auch nur von ferne zu erreichen; namentlich ungünstig wirken die hart und flach eingeschnittnen Augen, das kleinliche Kinn und die steifen Haare.

Wir kehren zum Lernaeischen Kopfe zurück. Er wurde für Demeter erklärt, eine Annahme die bei seinem Fundorte die natürlichste und nächstliegende ist. Bei Betrachtung des Originales jedoch hatte ich den lebhaften Eindruck eines durchaus menschlichen, ja individuellen Charakters in dem Kopfe. Jedenfalls ist soviel sofort einleuchtend, dass er mit jenem im Kreise des Skopas und Praxiteles entstandenen Demetertypus, den wir in der Statue von Knidos bewundern, gar nichts gemein hat.

Gehört etwa auch er zu einem monumentalen Grabdenkmale? Ich würde dies für das wahrscheinlichste halten, wenn der Fundort nicht wäre. Aber nach Pausanias ziemlich eingehender Beschreibung von Lerna und Umgebung (II 36 f.) dürfen wir dort schwerlich Grabdenkmäler erwarten.

Dagegen würde nichts im Wege stehen den Kopf zu der Figur einer Priesterin gehörig anzunehmen, die im Heiligthume geweiht war.

Indess soll hiemit durchaus nicht die Möglichkeit bestritten sein, dass wir es nicht doch mit dem Kopfe einer Demeter oder Kore zu thun haben, und zwar eher der letzteren als der ersteren; denn bei Demeter würde man den Schleier auf dem Kopfe vermissen, wie ihn auch ein Votivrelief aus Lerna zeigt, das als authentisches Zeugniss der Demeterbildung an diesem Orte gelten kann [1].

Die Absicht, in dem Ausdrucke des Kopfes Ernst und Hoheit mit einer gewissen weichen sich selbst genügenden Fülle

[1] Im Museum und bei Milchhöfer (in den Mitth. Bd. IV) N° 496, Weihung des Aristodamos, Demeter mit Schleier und Scepter und Adoranten; wie es scheint erst aus dem ersten Jahrh. n. Chr.

zu paaren, ist unverkennbar, und die Bezeichnung Kore würde, wenn man von der Forderung der Jugendlichkeit absieht, sich hiemit wol vertragen können.

Kommen wir über die Bedeutung des Kopfes zu keinem sichern Resultate,so können wir uns vielleicht etwas bestimmter über seine kunsthistorische Stellung aussprechen. In eine feinere Prüfung der Formen des Kopfes möchte ich freilich, ohne einen Gipsabguss vor mir zu haben, nur nach der Erinnerung und der Abbildung nicht einzugehen wagen.

Vor dem Originale glaubte ich den Kopf nicht älter als das dritte Jahrhundert setzen zu dürfen, indem ich einerseits,wie in der Bildung der Augen und besonders des Mundes,eine Annäherung an die Weise der hellenistischen Zeit, andererseits, wie namentlich im Haare, ein Festhalten älterer Tradition erkannte.

Eine Mischung und Kreuzung verschiedener Einflüsse liegt jedenfalls in dem Kopfe vor. Es ist nicht zu leugnen, dass ein gewisser Zusammenhang, eine gewisse Familienähnlichkeit zwischen ihm und jenem schönen kleinen Kopfe vom Heraion besteht, der uns bis jetzt den Argivischen Frauentypus zu Ende des fünften Jahrhunderts repräsentirt[1]. Aber andererseits setzt wieder Anderes wie die Bildung von Stirne Auge und Mund die attische Entwicklung des vierten Jahrhunderts voraus.

Der Kopf tritt ein in eine bedeutende Lücke unseres kunsthistorischen Wissens, aber er ist für sich allein zu wenig bedeutend sie zu füllen.

Vielmehr muss unsere Kenntniss der Argivischen Kunstentwicklung erst durch zahlreiche weitere Funde gefördert werden, ehe wir ihr Bild in schärferen Umrissen entwerfen können. Hoffentlich werden uns einmal regelmässige Ausgrabungen an der Hauptstätte Argivischen Cultes, am Heraion das bieten was wir hoffen. Was bis jetzt dort gefunden ist erweckt ja nur die Lust nach mehr, denn während wir einerseits in den

[1] Schlecht abgebildet in der *Revue arch.* 1867 S. 116 Tf. XV.

Gewändern dieser gewiss dem Ende des fünften Jahrhunderts angehörigen Sculpturen [1] eine überraschende Verwandtschaft mit attischen Werken wie die Balustrade des Niketempels bemerken [2], erkennen wir doch andrerseits wie in jenem kleinen weiblichen Kopfe eine eigenthümliche und Polyklet's Doryphoros verwandte Auffassung, so dass wir gespannt sein müssen von der Vereinigung dieser Elemente eine deutlichere Vorstellung zu gewinnen.

A. FURTWAENGLER.

[1] Ich meine die Mehrzahl der Fragmente die zu einer grösseren Composition gehört und aus Pentelischem Marmor besteht; zu ihr gehört der bekannte weibliche Kopf (N° 1) und die obere Hälfte eines anderen (N° 3), während ein auch im Abgusse verbreitetes Untergesicht eines Jünglings (N° 2) nicht zugehört und von Parischem Marmor ist.

[2] Dies gilt auch von den zahlreichen Fragmenten einer grossen schreitenden Figur in wehendem Gewande, sowie auch dem Torso aus Chonika N° 481.

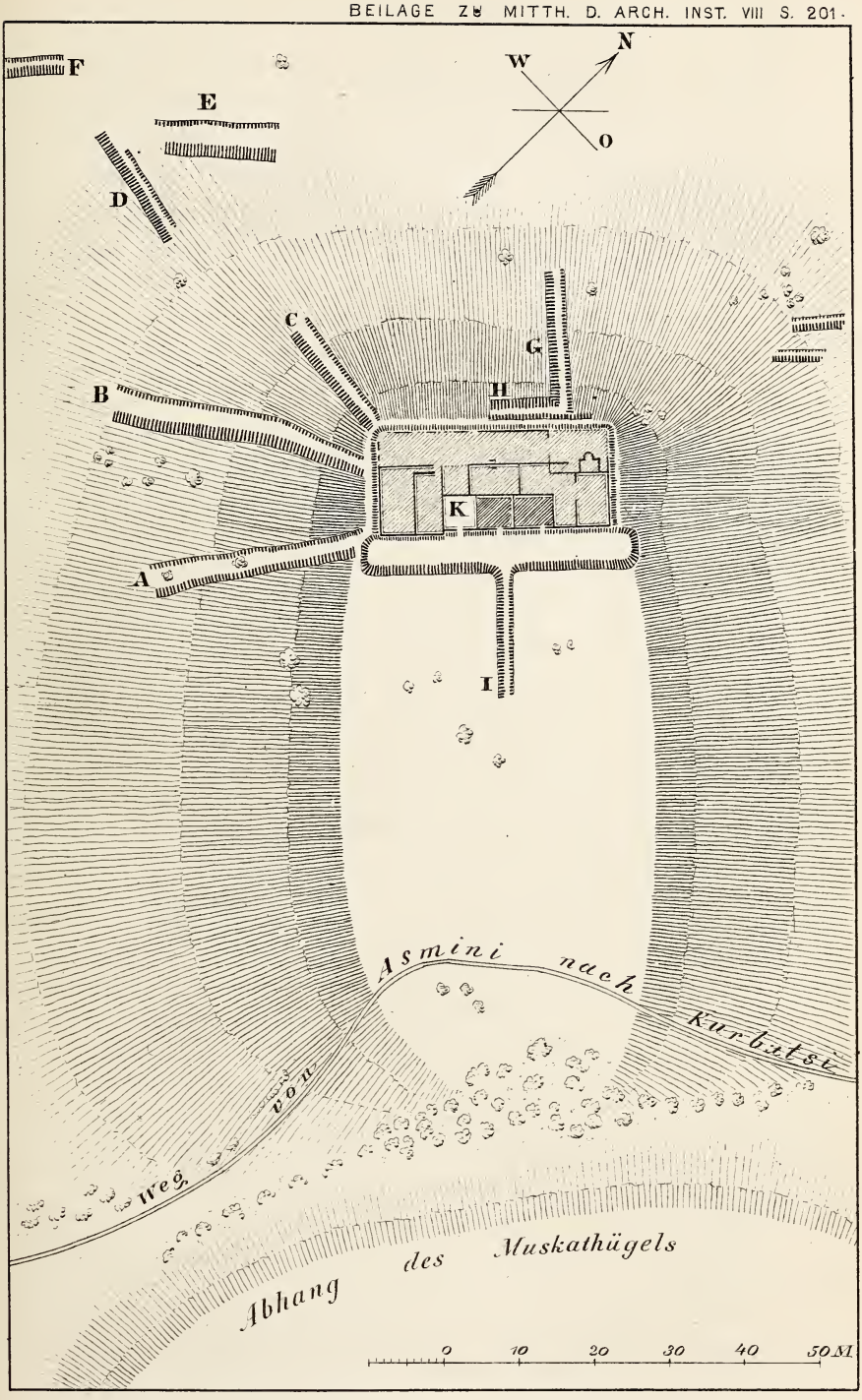
Ausgrabung am Artemision auf Nordeuböa.

In dem oben S. 7 fg. abgedruckten Aufsatze habe ich die Resultate früherer Reisen und eines kurzen Aufenthalts an der Nordostküste Euböas zusammengefasst[1]. Eine erneute Sendung dahin im Mai d. J. hatte den Zweck noch genaueren Aufschluss über die nachgewiesene Stätte des Artemisheiligthums zu gewinnen.

Auf der jetzt Hagios Georgios genannten Ruinenstätte, der Stelle des Artemision im engeren Sinne, stellte sich mir die Aufgabe dar, während einer siebentägigen weiteren Aufräumung des Terrains erstens über etwa noch vorhandene Reste vom alten Heiligthum, zweitens über die Entstehungszeit und Bedeutung des späteren Baus, von dem der Unterbau noch erhalten ist, wenigstens so weit Aufschluss zu gewinnen, dass etwaige spätere Funde an dieser Stelle nur unwesentliche Nachträge zu den gewonnenen Resultaten liefern könnten. Dieser doppelte Zweck ist erreicht worden.

Bis zum Beginn unserer Untersuchung zog sich die Oberfläche des Ruinenhügels, dessen Erhebung über dem Sumpfboden von Pevki und dem Meere etwa 15^{m} betragen mag, in ziemlich gleicher Höhe über die Mauerzüge zum Nordrand hin, unter welchem sich der Abhang steiler als an der Ost- und Westseite absenkte. Die Westseite, an welcher die S. 18 fg. mitgetheilte Inschrift und die meisten der bearbeiteten Bauglieder gefunden waren, zog sich ziemlich flach, etwas stärker geneigt die Ostseite zum Ackerland hinab. So trat also der Hügelvorsprung viel bedeutender von der See- als von der Landseite hervor. Eine vorläufige Untersuchung zeigte bald

[1] Irrthümlich ist auf der dort beigegebenen Beilage der Maasstab 1 zu 2500 statt zu 25000 angegeben.



ARTEMISION (Hag. Georgios).

dass die Schuttschicht von dem über den Südrand des Vorsprungs führenden Reitweg (s. die Beilage) bis über die Mitte allmählich, dann zur Südwand des aufgedeckten Gebäudes stärker werdend bis zu etwa $1\,^1/_2{}^m$ Tiefe anwuchs. Erst in grösserer Tiefe dieser Schuttmasse, also in der Nähe des Gebäudes mischte sich die lose Erdaufhäufung mit zahllosen Bruchsteinen, einer Anzahl antik bearbeiteter Marmorfragmente und namentlich einer grossen Menge von Dachziegelscherben. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich unmittelbar vor den drei übrigen Aussenseiten und bei den Tastungen innerhalb der Gemächer des Baus.

Wenn nun auch von einer vollständigen Ausräumung des ganzen Gebäudes und einer Abtragung der Mauern abgesehen werden musste, so ist doch die spätere genauere Untersuchung weit genug gedrungen, um das Dasein irgendwelcher noch *in situ* befindlicher Überreste des Unterbaus vom Tempel höchst unwahrscheinlich zu machen. Es scheint also die antike Anlage bis zum Grund weggerissen und das Material zum grossen Theil zu Kalk verbrannt oder für die Neubauten an der Tempelstätte und in ihrer Umgebung verwandt worden zu sein. Manches mag auch bereits schon früh weiter weggeschleppt sein, wie dies zum Theil auch mit den behauenen Marmorquadern geschah, die bei den ersten Aufräumungen am Hügel zum Vorschein gekommen waren.

Wenn noch Überreste vom alten Heiligthum vorhanden sein sollten, mussten diese also entweder in dem Bau auf der Nordspitze des Hügelvorsprungs oder dem Schutt gesucht werden, der die Oberfläche und die Abhänge des Hügels überzieht. Die quer über die Oberfläche des Hügels gezogenen Versuchsgräben gaben uns bald die Überzeugung, dass auf Funde nur in der tieferen Schuttlage in der Linie vor der Südmauer des Gebäudes zu hoffen sei und darum ward hier längs der ganzen Mauerlinie ein $3-4^m$ breiter Streifen bis auf den gewachsenen Boden ausgehoben. In der hier auftretenden bereits erwähnten Aufhäufung von Ziegeln und Bruchsteinen, aus denen offenbar der eingestürzte Theil der Südwand des Gebäu-

des bestanden hatte, lag ausser zahlreichen Bruchstücken flüchtig geglätteter dicker Marmorplatten, ionischen Basen von Stelen (und Pilastern?) mit etwas variirender Profilirung u. a. ein 0,11^{m} hohes und breites, 0,14^{m} tiefes Simenstück (untere Hälfte), auf dessen gerader Frontfläche eine hängende siebenblättrige Palmette weiss anf schwarzem Grunde gemalt ist, während die horizontale untere Fläche durch einen schmalen weissen Randstreifen neben einem breiten schwarzen, jetzt bräunlichen Streifen bis zu halber Tiefe der Fläche verziert war. Die Form der Palmette hat die an älteren Bauten vorherrschende Form und auch die Ausführung der Bemalung ist so sorgfältig dass an der Zugehörigkeit zu einem ältern Bau nicht gezweifelt werden kann. Aus derselben Schicht zogen wir das 0,32^{m} lange, 0,5^{m} hohe, 0,17^{m} tiefe Fragment einer weissen Marmorplatte oder-plinthe hervor, auf deren Frontseite

ΑΙΠΥΡΡΙΧΗΙΑΘΛΩ
ΡΟΕΝΟΝΑ▨▨ΟΤΕΡ/

. . . . αι πυρρίχῃ ἄθλ[ῳ oder ων
πα]ρ[θ]έν[ο]ν Ἀ[γρο]τέρ[αν

erhalten ist. Es ist dies die zweite inschriftliche Bestätigung, dass wir uns bei Hag. Georgios auf der Stätte des Artemisions befinden. Aus der ersten Zeile ist wohl zu entnehmen, dass auch bei diesem Artemisheiligthum wie bei dem der Artemis Amarysia von Eretria (Str. 448, Liv. XXXV 38) Festversammlungen mit Spielen stattfanden, sodass sich auch hier die Vermuthung aufdrängt, dass dies Artemision einen religiösen Mittelpunkt für das nördliche Euböa gebildet habe, wie das eretrische Heiligthum für Südeuböa (s. o. S. 7). Über die aus byzantinischer Zeit stammenden Funde vor der Südmauer wird unten zu berichten sein.

An den Abhängen des Hügels waren schon früher häufige Tastungen vorgenommen worden und nach W hin die besprochene grössere Inschriftplatte in sehr geringer Tiefe auf-

gedeckt worden. Jetzt wurden wie die Skizze zeigt eine Anzahl von schmaleren und breiten Versuchsgraben *A-G* gezogen, die überall bis zum gewachsenen Boden reichten. Die durch die flacheren Theile der Schuttaufhaüfung zum Hügelrand gezogenen *A-C* und *G* lieferten auch hier sehr geringe Ausbeute, erst bei *D-F* am Fuss des Abhangs, der hier einen scharf abfallenden Rand gehabt hatte, lagen unmitelbar unter letzterem wieder zahlreiche Marmorfragmente untermischt mit Bruchsteinen, Ziegeln und andern Überbleibseln aus der Zeit nach der Zerstörung des Heiligthums. Da nirgends ein Mauerzug hervortritt, wird all dies Material von der oberen Fläche des Hügels stammen und über den Abhang geworfen oder gerollt sein.

Von den älteren Fundstücken erwähne ich zunächst ein kleines Inschriftfragment, einen weissen Marmorsplitter mit dem Anfang einer Zeile ΠΑΣΙΞΕι πᾶσι ξέ[νοις?], ferner mehrere Fragmente von Stirnziegeln aus gebranntem Thon, deren Ornament sich aus umgeschlagenen Akanthosblättern, darauf stehendem Rankenwerk und bekrönender neuntheiliger Palmette aufbaute. Die Arbeit scheint römisch zu sein. Wenn sich wie es scheint dem Tempel auch andere Gebäude angeschlossen haben werden, ist die Zugehörigkeit des Stirnziegels zu dem neuen Heiligthum doch keineswegs ausgeschlossen, da dessen Errichtung wie ich oben S. 21 gezeigt habe bereits in römische Zeit fällt. Von grösserer Wichtigkeit aber und unbedenklich dem Heiligthum zuzuweisen ist ein Stück des Marmorepistyls, das am untern Ende des Grabens *B* nahe der Fundstätte der Bauinschrift zum Vorschein gekommen war. Es zeigt dass der Bau in dorischem Stil ausgeführt wurde und die Kleinheit seiner Dimensionen entspricht der Vorstellung von der geringen Ausdehnung des Gebäudes, auf die alle Indicien führen und die von Plutarch a. a. O. ausdrücklich hervorgehoben wird.

Der gefundene Block ist eine äussere Epistylplatte von 0,25^{m} Tiefe und 0,40^{m} Höhe; die Breite des nach l. abgebrochenen Stücks beträgt 0,82^{m}. Am Rande r. ist die Hälfte einer Re-

gula mit 3 Tropfen von parallelepipedischer Form erhalten und der Rand schneidet hier scharf ab, danach lässt sich die ganze Breite der Regula auf 0,30^{m} berechnen; am Bruchrande l. ist ebenfalls ein ungefähr gleich grosses Stück der Regula erhalten; das zwischen beiden Regulen liegende Band ist (der Breite einer Metope entsprechend) 0,40^{m} lang und 0,052^{m} hoch, während die Höhe der Regula mit den Tropfen zusammen 0,063^{m} misst. Von der Unterfläche der Platte ist nur ein kleiner Theil erhalten; an die Unterkante r. stösst zunächst ein 0,14^{m} breites Stück in Form eines erhöhten breiten Bandes, weiterhin nach l. folgt geglättete Fläche; weiter erhalten ist die obere Fläche der Platte: hier folgt von der Oberkante r. nach l. hin zunächst wieder ein hier 0,15^{m} breites etwas erhöhtes Band, dann geglättete Fläche ung. 0,25^{m}, der übrige Theil ist mit dem Spitzhammer bearbeitet, das Schlussstück nach l. hin ist wie bemerkt weggebrochen.

Leider ist dies der einzige Architekturrest, der jetzt noch vorhanden ist und mit der weiteren durch das Terrain gegebenen Beschränkung zu einer Vermuthung über die Ausdehnung des Heiligthums eine Handhabe bietet. Der Bau, dessen Überreste jetzt an der Stelle des Tempels liegen, nimmt die ganze Hügelspitze vom West bis zum Ostrand ein und hat bei einer Breite von 13 eine Länge von 30^{m}. Die Richtung des Gebäudes ist fast genau SW nach NO, weicht also wahrscheinlich bis zu 45° von der des Heiligthums ab. Trotzdem bilden die angegebenen Maasse des ersteren annähernd eine Grenze für die Dimensionen des letzteren; sie werden noch weiter dadurch verkürzt, dass wir einen freien Raum wenigstens vor der Ost-, vermutlich aber auch vor der Westfront gewinnen müssen; rechnen wir jederseits 5^{m} ab, so gewinnen wir als grösstmögliches Längenmaass etwa 20^{m}, also etwa die Länge des olympischen Metroon.

Bei Annahme eines Monotriglyphon würden wir eine Säulenweite von bedeutend weniger als 1^{m} erhalten; stellen wir dagegen unter jedes 3te Triglyphon je eine Säule, so erhalten wir für einen Hexastylos $5 \times 2{,}10 + 0{,}30 = 10{,}80^{m}$ für die

Tempelbreitseite, für die Länge also ung. 21^{m}, d. h. fast genau die Dimensionen des Metroon, des kleinsten und spätesten unter den neu ausgegrabenen Tempeln Olympias, wozu wie bereits hervorgehoben auch die Terrainverhältnisse genau stimmen. Dies Maass wird also jedenfalls nicht überschritten worden sein. Nach der anderen Seite hin steht es natürlich frei, sich das Artemision als einen kleinen Antentempel zu denken, der dann bei gleichen Voraussetzungen in Beziehung auf die Triglyphenvertheilung eine Breite von $3 \times 2{,}10 + 0{,}30 = 6{,}50^{m}$ und eine Länge von ung. 13^{m}, also ziemlich genau die Grösse des megarischen Schatzhauses gehabt haben müsste. Eine Entscheidung für oder wider ist freilich ausgeschlossen, doch spricht wenigstens das Fehlen jedes Säulenüberrestes nicht unbedingt gegen die Annahme eines Prostylostempels, weil fast alles weggeschleppt oder zerstört ist. Ein kleiner Antentempel würde aber vermuthlich eher auf die Mitte des Hügels als den abfallenden Nordrand gesetzt sein, um über das umgebende Gebüsch so weit hervorzuragen, dass er den Vorüberfahrenden ins Auge fallen musste. Bei einer grösseren Tempelanlage dagegen erklärt sich die Verlegung des Baus auf den Nordrand durch das Bedürfniss, einen möglichst grossen Theil der Hügelfläche für die Festfeier im Temenos zu erübrigen.

Auch einige Sculpturreste aus w. M. sind gefunden worden. Ich erwähne zunächst ein beim Graben *E* gefundenes grosses Fragment eines Blocks mit dem Ueberrest eines Reliefs, dessen Deutung freilich dahin gestellt bleiben muss; das erhaltene hart an eine Kante geschobene Relief hat etwa die Form einer grossen an der Handwurzel scharf abgeschnittenen und an dem Ansatz der Finger abgebrochenen Hand, doch kann eine solche sicher nicht gemeint sein. Ferner fand ich auf dem beackerten Felde nördlich von dem erwähnten Graben das bereits S. 18 angeführte 0,45^{m} hohe und breite Mittelstück einer weibl. Gewandstatue von etwa Lebensgrösse; das Stück bricht oben an der noch erkennbaren Gürtung, die um die Mitte des Leibes ging, ab und der auf römische Zeit

hinweisende Faltenwurf lässt erkennen, dass das rechte Bein etwas vorgesetzt war. Drittens hat sich an der Nordwestecke des späteren Baus und am oberen Ende des Grabens C eine 0,16^{m} dicke unten 0,34^{m} breite Stele gefunden, die nach oben hin breiter wurde und auf diesem breiteren Theile an der Frontseite mit dem sehr flach ausgeführten Reliefbilde einer der Zeit des entwickelten Typus angehörenden Gorgone verziert war; an den älteren Typus erinnert ausser der fast kreisrunden Form (21 : 19^{cm}) nur noch die plattgequetschte Nase und das übrigens geringe Ueberhängen der Zunge aus dem breiten Maul über den Rand der Unterlippe; die Haare sind in zahlreichen kleinen parallel geordneten Strängen emporgerichtet, vielleicht bildete ihre Begrenzung zur Stirne ein Paar kleiner Schlangen, doch ist gerade dieser Theil fast zur Unkenntlichkeit zerstört; beiderseits wird die ganze Ohrmuschel bis auf den an die Haare stossenden oberen Rand sichtbar. Das erhaltene Stück der Stele ist 0,92^{m} lang: nach oben hin stiess noch ein besonders gearbeitetes Stück an, wie das Einsatzloch auf der oberen nach hinten durch einen erhöhten Randleisten abgeschlossenen Horizontalfläche beweist, doch bleibt die praktische Bedeutung der Stelle unklar. Viertens ist hier eine leider stark beschädigte Reliefplatte zu erwähnen, die ich in der Nähe des erwähnten Grabens *E* auffand (br. u. h. 0,32, dick 0,07^{m}). Die sehr sorgfältig ausgeführte Composition besteht aus zwei Figuren. Von der Figur zur Rechten, die nach l. gewandt ist, sind ausser dem von der Mitte des Körpers horizontal ausgestreckten rechten Unterarm mit Hand fast nur die Contouren erhalten, der untere Theil von den Knien abwärts ist ganz weggebrochen. Der linke Arm hing vermuthlich am Körper herab. Dieser scheint in ein eng anschliessendes Gewand gehüllt gewesen zu sein, da die Contouren wie an archaischen Figuren scharf heraustreten. Deutlich bemerkbar ist, dass das lange Haar auf den Nacken herabging, weniger klar zeichnen sich die Umrisse der weiblichen Brust. Diese Figur ist als Adorantin zu fassen, wie der Gestus des ausgestreckten Arms beweist. Sie umfasste zwischen

ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger und den geschlossenen drei übrigen Fingern einen leichten Gegenstand wie Blumen oder Aehren; ein schwererer Gegenstand wäre wohl auf der Hand getragen. Man erkennt jetzt über dem Daumen nur einen kleinen dreieckigen Ueberrest. Die in 3-4 mal grösseren Dimensionen ausgeführte Hauptfigur, der die Gabe dargebracht wird, ragte trotzdem nur wenig höher empor, ist also thronend zu denken. Sie wandte den Kopf nach r.; ausser diesem ist nur der l. Arm mit der an den oberen Theil des Kopfes gelegten Hand erhalten; die ganze Oberfläche des Kopfes und der Hand ist abgesplittert. Der linke Oberarm stützte sich offenbar auf die Thronlehne, der untere Theil dieses Armes blieb frei von dem Gewande, das von der Schulter bis über den Ellenbogen reichte und vielfache sauber ausgeführte Fältelung zeigt. Dass auch die Hauptfigur weiblich war steht dadurch sicher; gewiss haben wir eine thronende Artemis zu erkennen und hat das Weihgeschenk einst eine der schönsten Zierden ihres Heiligthums gebildet.

Hiermit ist das Wesentliche unter dem was die erneute Untersuchung auf das Artemisheiligthum bezüglich ergab zusammengestellt. Für die spätere Geschichte des in römischer Zeit erneuten Tempels musste es von Interesse sein, über den Charakter der Mauerzüge Aufklärung zu gewinnen, welche dem Hügel die jetzige Bezeichnung Ai Giorgi eingetragen haben. Die Freilegung der Aussenmauern und die Untersuchung der Mauerecken im Innern sowie endlich die vollständige Ausräumung des Gemaches *K* und die in und beim Gebäude gemachten Funde gaben die Ueberzeugung, dass erstens dies Gebäude aus der früheren byzantinischen Zeit herrührt und dass zweitens nach seiner gewaltsamen Zerstörung durch eine Feuersbrunst in späterer Zeit kein Neubau auf dieser Stelle errichtet worden ist. Das byzantinische Gebäude aber scheint der unmittelbare Nachfolger des bis auf den Grund und wohl absichtlich zerstörten Heiligthums gewesen zu sein.

Es war dasselbe ein Wohnhaus, dessen Inneres durch Quermauern in etwa 10 Räume zerfiel; die Haupteingänge bilde-

ten drei Thüren in der Südwand, von denen die östlichere eine etwas grössere Thürweite zeigt als die mittlere und die westliche (1,07 neben 1,02 und 1,03^{m}). Der Westtheil mit zwei Kammern sprang um 0,50^{m} vor die Südfront vor; diesem Vorsprung entspricht eine an der Südwand der beiden östlichsten Kammern aufgeführte 0,10^{m} tiefe Steinbank nur unvollkommen, doch könnte sich hier noch ein weiterer Aus- oder Vorbau angeschlossen haben, ohne dass indessen ein Rest davon übrig geblieben wäre. Uebrigens zeigt auch die Eintheilung des Innern keine streng durchgeführte Symmetrie. Die Nordmauer war keine Frontmauer, sie ist ohne Verputz geblieben, roh und nachlässig, und wohl nur als Stütze für eine Freiterrasse anzusehen, die sich vor dem Nordtheil des eigentlichen Gebäudes hinzog. Die Mauern bestehen aus grösseren und kleineren Thonplinthen (40: 22: 4^{cm} und 30: 28: 3^{cm}) mit Bruchsteinen, z. Th. antikem Material, und liegen in Mörtelverband. Ein Mörtelüberzug verdeckt vielfach die Fugen und ist auf einfache Weise durch gekreuzte Linien verziert. Der obere Theil der Mauern war wie es scheint überall ohne Einfügung von Plinthenschichten flüchtig aus Lehm und Bruchsteinen zusammengefügt und ist deshalb überall vollkommen zerstört worden. Auf Ausschmückung der Innenwände durch Malerei deuten Ueberreste von Mauerputz mit rothen und blauen Linienornamenten hin, die sich auf losgelösten Stücken des Mauerbewurfs frisch erhalten hatten und nach *E* verschleppt waren.

Im Innern des Gebäudes war bereits früher die auf spätrömische Zeit weisende Lampe mit dem Bilde eines Bären gefunden worden; ich hob daselbst noch den Ausguss einer andern und ein konisches Webergewicht ebenfalls aus Thon auf; gelegentlich fanden sich Blei- und Eisenstückchen u. ä. Aus dem Innern stammen auch zahlreiche Scherben von sehr feinen Trinkbechern aus Glas mit kurzem cylindrischen unten ausgeweiteten und umränderten Fusse, grünglasirte und glasurlose mit Zacken- und Wellenlinien oder Parallelkreisen verzierte oder ganz schmucklose Scherben, Stücke von grobem

Geschirr und grossen weitbauchigen Wasserbehältern, einige Eisennägel u. a. Bei Ausräumung der Kammer *K* stiessen wir auf zwei grosse weitbauchige Pithoi, den einen in der Ecke links, den andern r. vom Eingang, beide *in situ*, aber durch die daraufgestürzte Last zusammengedrückt, ferner Glasscherben, eiserne Thürklammern und einen silbernen Ohrring. Das eine Ende des fast ganz zusammenschliessenden Ringes läuft in eine scharfe Spitze aus, das andere dickere Ende ist durch zwei ringförmig gelegte Plättchen abgeschlossen; an das untere Ende etwas oberhalb der Plättchen schloss sich ein hängendes Ornament an, von dem nur ein Fragment erhalten ist; man erkennt ein mit der Langseite an die Rundung des Ringes stossendes durchbrochenes Trapez, an dessen längerer Breitseite Beeren erkennbar sind, während die kürzere jetzt in einen Haken ausgeht, dem ein zweiter weiter unten am Ring entspricht. Ferner fanden wir im Winkel des Gemachs r. von der Thür das Skelett eines Menschen, der vermuthlich während der plötzlich einbrechenden Zerstörung bei dem Versuch, noch möglichst viel zu retten, umgekommen ist. Dass nämlich dieser so natürliche Versuch gemacht wurde darf man wohl daraus schliessen, dass ung. 5 Schritt von der Thür bei *J* unter Bausteinen zwei kupferne Pfannen mit eisernen Stielen und eine kupferne (0,29 hohe und 0,18^{m}) ziemlich plumpe Giesskanne ebenfalls mit eisernem Griff lagen, die zum Hausgeräth gehört haben werden. Zum Schluss erwähne ich noch eine bei der Ausräumung von *K* gefundene Kupfermünze aus dem 5ten Regierungsjahr des Kaisers Iustinus II (und der Sophia) mit der Bezeichnung *M*, d. h. 40 Follen (im *M* ein A) und der Prägstatte Niko(medien). Bald nach der Prägung dieser Münze (569 n. Chr.) mag das Gebäude zerstört worden sein. Dass die Zerstörung durch eine Feuersbrunst erfolgte beweisen die grossen Aschenschichten in und beim Gebäude und die an Bau- und anderen Fundstücken haftenden Brandspuren sowie verkohlte Holztheile, die überall zerstreut lagen.

Hiermit waren wir über den Charakter des an die Stelle

des Heiligthums getretenen Baus genügend aufgeklärt, um von der weiteren Ausräumung des Innern absehen zu können.

H. G. LOLLING.

Inschrift aus Metropolis.

Folgendes Inschriftfragment, welches ich an der Ecke eines Privathauses (Evangelis Kukutzil) in Paläokastro eingemauert fand, gehört vielleicht zu dem Stein, der die von Monceaux (*Bull. de corr. Hell.* 1883 S. 52) publicirte Inschrift enthält, jedenfalls aber derselben Epoche an. Wenn die von mir versuchte Ergänzung der letzten Zeile richtig ist, muss die Frage nach der Ordnung der thessalischen Monate noch als offene bezeichnet werden; die bisherigen Versuche von Wachsmuth, Duchesne und Bayet, Heuzey und Monceaux weichen stark von einander ab und haben mehrere Widersprüche nicht beseitigt. Es werden bei diesen Versuchen nicht allein die Epochen sondern auch die Städte getrennt gehalten werden müssen.

	[οἱ ἀπηλευθερω-]
_ N O I M H N O Σ	μ]ένοι μηνὸς [. . . . .
ↄ Y E K K A I Δ E K A	ο]υ ἑκκαιδεκά[τῃ ὁ δεῖνα
A Π O N I K A Σ I Π O Y	ἀπὸ Νικασίπου
M E N E Λ A O Y Ξ E N	Μενελάου ξεν[ι-
/// O Σ	κ]ός.
Ξ /\ B /// Λ I M O Y	Ἐ[μ]β[ο]λίμου [Datum
/// Π I Γ O N H A Π O	Ἐ]πιγόνη ἀπὸ [. . . .
¯ N O Y A I N E I O	ξ]ένου Αἰνείο[υ
/// B ////// T /// I O Y Γ E Π I K	Ὑπερ]β[ερε]τ[α]ίου γ′ Ἐπικρ[άτης

Die ungleiche Länge der Zeilen kann bei dieser Art von Inschriften keinen Anstoss erregen.

H. G. LOLLING.

Attische Psephismen aus den Jahren der Theuerung.

Die oben S. 167 f. mitgetheilten Bemerkungen über die Theuerung, welche im Anfang der zwanziger Jahre des 4. Jahrhunderts auf einem Theil von Griechenland gelastet hat, waren für den Druck gesetzt, als mir ein umfangreiches auf denselben Gegenstand bezügliches Monument bekannt wurde. Es ist dies eine Marmorplatte, auf welcher unter einander fünf in Athen für den Salaminier Herakleides ausgestellte Actenstücke verzeichnet sind (s. die Beilage). Man erkennt bald, dass das zu oberst stehende Document, ein Volksbeschluss aus Ol. 113, 4. $32\,^{5}/_{4}$ v. Ch., in welchem die Aufstellung der Stele verordnet ist, der Zeit nach am spätesten fällt und dass erst von dem zweiten Stück an der Aufzeichnung die chronologische Reihenfolge zu Grunde liegt. Es empfiehlt sich die Umschrift mit dem zweiten Stück (Z. 29—46) zu beginnen und das erste Stück an den Schluss zu stellen, wohin es der Entstehungszeit nach gehört.

Τηλέμαχος Θεανγέλου Ἀχαρνεὺς εἶπεν· ἐπειδὴ Ἡρ-
ακλείδης Σαλαμίνιος ἐπέδωκεν τὸν σῖτον τῷ δή-
μῳ πεντέδραχμον πρῶτος τῶν καταπλευσάντων ἐ-
μπόρων ἐπ' Ἀριστοφῶντος ἄρχοντος, ἐψηφίσθαι τῶ- Ol. 112,3
ι δήμῳ, ἐπαινέσαι Ἡρακλείδην Χαρικλείδου Σαλ- $3\,^{30}/_{29}$ v. Ch.
αμίνιον καὶ στεφανῶσαι αὐτὸν χρυσῷ στεφάνῳ
φιλοτιμίας ἕνεκα τῆς εἰς τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίω-
ν· ἐπειδὴ δὲ καταχθεὶς ὑπὸ Ἡρακλεωτῶν πλέων Ἀθή-
ναζε παρειρέθη τὰ ἱστία ὑπ' αὐτῶν, ἑλέσθαι πρεσβ-
ευτὴν ἕνα ἄνδρα ἐξ Ἀθηναίων ἁπάντων, ὅστις ἀφικόμενος ε-
ἰς Ἡράκλειαν ὡς Διονύσιον ἀξιώσει ἀποδοῦναι τ-

ἀ ἱστία τὰ Ἡρακλείδου καὶ τὸ λοιπὸν μεδέν' ἀδικεῖν τῶν Ἀθήναζε πλεόντων· καὶ ταῦτα ποιῶν τά τε δίκαια ποιήσει καὶ οὐθ' ἑνὸς ἀτυχήσει τοῦ δήμου [το]ῦ [Ἀ]-[θηναίων][1] τῶν δικαίων· δοῦναι δὲ τῷ αἱρεθέντι πρεσβευτεῖ εἰς ἐφόδια τὸν ταμίαν τοῦ δήμου ⌐ δραχμὰς ἑκ τῶν κατὰ ψηφίσματ' ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ. εἱρέθη πρεσβευτὴς Θηβαγένης Ἐλευσίνιος.

Beschluss des Volkes zu Ehren des Herakleides. Den dem Archiv entnommenen Actenstücken der Stele (II—V) fehlen die Praescripte und die üblichen Schlussbestimmungen. Das vorstehende Psephisma war wie aus Z. 32 verglichen mit Z. 1 ff. des V. und Z. 6 ff. des I. Actenstückes zu schliessen ist, im Jahre des Archon Kephisophon Ol. 112, 4. $32\,^{9}/_{8}$ v. Ch. votirt worden. Der Geehrte wird als Salaminier, d. h. hier unzweifelhaft Bürger der kyprischen Stadt Salamis bezeichnet; er gehörte zu den zahlreichen fremden Grosshändlern und Rhedern, welche als attische Schutzverwandte in Piraeus oder Athen ihre Geschäfte trieben. Herakleia ist das pontische, Dionysios, an welchen der athenische Gesandte adressirt wird, der Tyrann jener Stadt, der im Jahre der Schlacht bei Chaeronea nach dem Tode seines Bruders Timotheos die Alleinherrschaft antrat (Diodor XVI 88), sich auch nach der Auflösung des persischen Reiches behauptete und kurz vor seinem Tode noch den Königstitel annahm.

Drittes Stück Z. 47—51:

Τηλέμαχος Θεαγγέλου Ἀχαρ(νεὺς) εἶπεν· ἐψηφίσθαι τῷ δήμῳ, τὴν βουλὴν προβουλεύσασαν ἐξενεγκεῖν εἰς τὴν πρώτην ἐκκλησίαν περὶ Ἡρακλείδου, καθότι εὑρήσεται ἄν τι δύνηται ἀγαθὸν παρὰ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων.

Beschluss des Volkes, durch welchen der Rath angewiesen

[1] Die Worte τοῦ Ἀθηναίων scheinen auf dem Steine absichtlich getilgt zu sein und fehlten vielleicht im Original.

wird, ein Probuleuma die Person des Herakleides betreffend einzubringen. Das hier zu Grunde liegende geschäftliche Verfahren, auf welches ich vor Jahren zuerst hingewiesen habe, darf als bekannt angesehen werden[1].

Viertes Stück Z. 52—66:

Κηφισόδοτος Εὐαρχίδου Ἀχαρνεὺς εἶπεν· περὶ ὧν ὁ
δῆμος προσέταξεν τῇ βουλῇ προβουλεῦσαι περ-
ὶ Ἡρακλείδου τοῦ Σαλαμινίου, δεδόχθαι τῇ βουλ-
ῇ, ἐπειδὴ Ἡρακλείδης καταπλεύσας Ἀθήναζε σῖτ-
ον ἄγων ἐπέδωκεν τῷ δήμῳ τρισχιλίους μεδίμν-
ους πέντε δραχμῶν ἕκαστον, τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι-
ν προεδρεύειν εἰς τὴν πρώτην ἐκ(κ)λησίαν προσαγα-
γεῖν Ἡρακλείδην πρὸς τὸν δῆμον καὶ χρηματίσαι,
γνώμην δὲ ξυμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμο-
ν ὅτι δοκεῖ τῇ βουλεῖ, ἐπαινέσαι Ἡρακλείδην Χα-
ρικλείδου Σαλαμίνιον καὶ στεφανῶσαι [2] χρ-
υσῷ στεφάνῳ ἀπὸ ΓΗ δραχμῶν· εἶναι δ' αὐτῷ καὶ εὑ-
ρέσθαι παρὰ τοῦ δήμου ὅτι ἂν δύνηται ἀγαθόν, ὅπως ἂ-
ν [καὶ οἱ ἄλ]λοι φιλοτιμῶνται εἰδότες, ὅτι τιμᾶ καὶ στεφανοῖ ἡ
βουλὴ τοὺς φ(ι)-
λοτιμουμένους.

Probuleumatischer Beschluss des Rathes zu Ehren des Herakleides. Die Beziehung zu dem Volksbeschluss III springt ins Auge; wie verhält sich aber zu diesen beiden Actenstücken der Volksbeschluss II? Der erste Eindruck ist der, dass dieser nichts mit jenen zu thun habe, dass der Antrag des Rathes vom Volke angenommen und in der probuleumatischen

[1] Der Gegenstand ist eingehend besprochen von Hartel im seinen Studien über attisches Urkundenwesen (S. 182 ff.), einem Buche dessen grundlegende Bedeutung dadurch nicht beeinträchtigt wird, dass die darin vorgetragene Ansicht über die doppelte Lesung in der Ekklesie der Kritik nicht Stand gehalten hat.

[2] Am Ende von Z. 62 ist eine Rasur auf dem Stein, der Steinmetz hatte sich geirrt.

Form, mit dem auf der Stele weggelassenen Protocoll der Volksversammlung versehen, dem Archiv einverleibt, und dass Herakleides zwei Mal zu verschiedenen Zeiten wegen Getreidelieferungen bekränzt worden sei. Der Volksbeschluss II weicht nicht nur in der Art, wie die Motivirung formulirt ist, von dem Probuleuma des Rathes IV ab, sondern verfügt auch neben der Bekränzung die Verwendung bei Dionysios von Herakleia, welche in diesem fehlt. Aber man überzeugt sich bald, dass der erste Eindruck trügt. Ein Vergleich der Psephismen V und I lehrt, dass Herakleides nur ein Mal und zwar im J. Ol. 112, 3 eine Lieferung von 3000 Scheffel Getreide zu dem angegebenen Preis gemacht habe: es ist unmöglich, dass er auf dieselbe Veranlassung hin zwei Mal vom Volke bekränzt worden sei. Die Sache liegt übrigens einfach. Die drei Actenstücke II III IV bilden zusammen eine Gruppe, innerhalb deren das Stück II der Zeit der Entstehung nach die letzte Stelle einnimmt, auf der Stele aber vorangestellt ist, weil es den endgültigen Beschluss enthält, während III und IV den vorbereitenden Stadien angehören. Den Verlauf der Angelegenheit hat man sich folgendermassen zu denken. In der Volksversammlung war der Beschluss gefasst worden, den Rath zu veranlassen einen Antrag zu Gunsten des Herakleides einzubringen (Urkunde III). In dem hierauf votirten Probuleuma hatte der Rath die Bekränzung des Mannes beantragt und dem Volke anheim gegeben demselben weitere Vergünstigungen zu Theil werden zu lassen (Urkunde IV)[1]. In der Ekklesie, in welcher dieses Probuleuma zum Vortrage gelangte, wurde dasselbe in seinem ersten Theil angenommen und der im zweiten Theil kund gegebenen Intention dadurch entsprochen, dass beschlossen wurde sich im Interesse des Herakleides bei Dionysios von Herakleia zu verwenden. Für die geschäftliche Behandlung standen in einem solchen Falle zwei Wege offen: der Sprecher konnte sich entweder das Probuleuma aneignen

[1] Zu der im zweiten Theil des Antrags angewandten Formel vgl. die Zusammenstellungen bei Hartel a. a. O. S. 229 ff.

und die Erweiterung desselben in der Form eines Amendements einbringen, was dann bei der Beurkundung in der Weise zum Ausdruck kam, dass dem Probuleuma die Worte ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ vorgesetzt und am Schlusse desselben das Amendement mit den Worten τὰ μὲν ἄλλα καθάπερ τῇ βουλῇ, ἐπειδὴ δὲ κτλ. angehängt wurde; oder er konnte unter stillschweigender Bezugnahme auf das verlesene Probuleuma einen neuen Antrag formuliren, welcher das Amendement enthielt[1]. In der Sache des Herakleides ist der zweite Weg gewählt worden (Urkunde II). Das Factum, dass bei der Errichtung der Stele nicht nur der endgültige Volksbeschluss sondern auch die Actenstücke aus den Vorverhandlungen zur Hand waren, kann eine Vorstellung geben von der Reichhaltigkeit des athenischen Archivs.

Die bisher besprochenen Actenstücke sind noch in einem andern Punkte interessant, welcher hervorgehoben zu werden verdient. Als Hauptmotor der Sache des Herakleides erscheint Telemachos von Acharnai, auf dessen Antrag die beiden Volksbeschlüsse gefasst waren[2]. Es muss daher auffallen, dass an der Spitze des Rathsbeschlusses ein anderer Mann, Kephisodot, als Antragsteller genannt ist. Der Wechsel in der Person des Sprechers erklärt sich aber, sobald man annimmt, dass Telemachos dem Rathe nicht angehörte und dass, wie Hartel[3] ausgesprochen hat, das Recht Anträge im Rathe einzubringen nur den Buleuten zustand. Dem Privatmann, der

---

[1] Die in den Praescripten einzusetzende Sanctionsformel würde correcter Weise auch im zweiten Falle haben lauten müssen ἔδοξεν τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ. Aber schwerlich sind die athenischen Behörden in dieser Beziehung mit derjenigen Consequenz verfahren, welche Hartel und übereinstimmend Arn. Hug, Studien aus dem class. Alterth. I S. 106 f. voraussetzen zu müssen geglaubt haben.

[2] Telemachos ist nicht unbekannt. Auf ihn beziehen sich mehrere von Athen. 407 *d* — 408 aufbewahrte Stellen aus den Komödien des Timokles, deren Pointe ich nicht erfasse, aus denen aber hervorgeht, dass der Mann zu den bekannten Volksrednern seiner Zeit gehörte Als Prytane scheint derselbe genannt zu sein in einer der Kranzinschriften Ἐφ. ἀρχ. 2772.

[3] Demosthenische Studien II S. 6 ff.

einen Volksbeschluss herbeizuführen wünschte, war darum die Möglichkeit nicht abgeschnitten, sein Ziel zu erreichen. Er konnte, wenn er nicht privatim einen Buleuten zu bewegen in der Lage oder Willens war an seiner Statt den beabsichtigten Antrag einzubringen, um Gehör beim Rathe einkommen und durch seinen Vortrag einen in seinem Sinne gehaltenen Antrag provociren. Oder er konnte, wie dies Telemachos gethan hat, in der Volksversammlung den Antrag stellen den Rath zur Abfassung eines Probuleuma aufzufordern. Die Praxis, dass in der Volksversammlung derartige Beschlüsse beantragt werden konnten, wird erst verständlich dadurch, dass das Recht im Rathe Anträge zu stellen auf die Buleuten beschränkt war.

Fünftes Stück Z. 67—80:

Φυλεὺς Παυσανίου Οἰναῖος εἶπεν· ἐπειδὴ Ἡρακλείδης Σαλαμίνιος καταπλεύ-
σας Ἀθήναζε σῖτον ἄγων ἐπ' Ἀριστοφῶντος ἄρχοντος ἐπέδωκεν τῷ δήμῳ XXX με-
δίμνους π(εντε)δράχμους καὶ διὰ ταῦτα ὁ δῆμος ἐψηφίσατο αὐτῷ τὴν βουλὴν προβου-
λεύσασαν ἐξενεγκεῖν εἰς τὸν δῆμον καθότι εὑρήσεται ἄν τι δύνηται ἀγαθὸν παρὰ
τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων, καὶ πάλιν ἐπ' Εὐθυκρίτου ἄρχοντος ἐπέδωκεν τῷ (δήμῳ) εἰς σιτωνίαν XXX δ-
ραχμάς, δεδόχθαι τῇ βουλῇ, τοὺς προέδρους οἳ ἂν λάχωσι προεδρεύειν εἰς τὴν κυρίαν
ἐκκλησίαν προσαγαγεῖν Ἡρακλείδην πρὸς τὸν δῆμον καὶ χρηματίσαι, γνώμην δὲ ξυ-
μβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον ὅτι δοκεῖ τῇ βουλῇ, ἐπαινέσαι Ἡρακλείδην
Χαρικλείδου Σαλαμίνιον καὶ στεφανῶσαι χρυσῷ στεφάνῳ ἀπὸ ΓΗ δραχμῶν·
εἶναι δ' αὐτῷ καὶ εὑρέσθαι ἀ[γαθὸν πα]ρὰ τοῦ δήμου, ὅτου ἂν δοκεῖ ἄξιος εἶναι, ὅπως
ἂν καὶ οἱ ἄλλοι ἐθέλωσι [- - - - τὴν βου]λὴν καὶ τὸν δῆ[μ]ο[ν]
ὁρῶντες

τοὺς φιλοτιμουμέ[νους - - - - - - - - - - - - - - - τὸν] δῆμον
- παρ - -
α - - - [1].

Probuleuma des Rathes für Charikleides votirt auf Grund seiner Betheiligung an den öffentlichen Beiträgen zum Ankauf von Getreide, welche im J. Ol. 113, 1. 328/7, in welchem Euthykritos Archon war, eingesammelt worden waren. Das Probuleuma ist augenscheinlich später als dieses Jahr abgefasst. In der Motivirung ist auf die früheren Verdienste des Belobten und die öffentliche Anerkennung die sie gefunden Bezug genommen. Der Antrag ist zweitheilig und deckt sich materiell mit demjenigen aus dem Jahr des Archon Kephisophon.— Im Einzelnen verdient es bemerkt zu werden, dass Z. 72 f. gesagt ist τοὺς πρόεδρους οἳ ἂν λάχωσι προεδρεύειν εἰς τὴν κυρίαν ἐκκλησίαν anstatt des gewöhnlichen εἰς τὴν πρώτην (oder ἐπιοῦσαν) ἐκκλησίαν oder verwandter Bestimmungen, die sich vereinzelt finden. Die ἐκκλησία κυρία kommt meines Wissens hier zum ersten Mal in dieser Verbindung vor. So aber konnte nur gesagt werden, wenn, wie neuerdings auf Grund des Zeugnisses des Aristoteles bemerkt worden ist[2], in jeder Prytanie nur eine ἐκκλησία κυρία abgehalten wurde, die dann natürlich in dem vorliegenden Fall nahe bevorstand.

Die letzten Zeilen des Probuleuma haben durch Verscheuerung des Steines stark gelitten; über das, was gesagt war, kann kein Zweifel obwalten; eine Herstellung des Wortlautes habe ich nicht versucht.

---

[1] Das auf dem untersten Theil der Stele stehende Psephisma ist in gedrängter Schrift ohne Rücksicht auf die Stellung der Buchstaben untereinander eingetragen.

[2] Vgl. Reusch, *De diebus contionum ap. Ath.* S. 62 ff. (die auf S. 68 citirte Inschriftstelle *C. I. A.* I 25 hat in den *Suppl.* S. 9 ein anderes Gesicht bekommen). Auffallend bleibt es, dass der ἐκκλ. κυρία in der Reihenfolge der vier ordentlichen Volksversammlungen keine feste Stelle angewiesen worden ist.

Erstes Stück Z. 2—28:

ἐπ' Ἀντικλ(έ)ους ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Αἰγεῖδος πέμπτ- Ol. 113,4.
$32\,^{5}/_{4}$ v. Ch.
ης πρυτανείας, ἧ Ἀντιφῶν Κορο[ί]βου Ἐλευσί(νιος) ἐγραμ-
μάτευεν· (Ποσιδεῶνος ὑστέρου) ἐνδεκάτῃ, τετάρτῃ καὶ τριακοστῇ τῆς πρυτανεί-
ας· τῶν προέδρων ἐπεψήφιζεν Φίλυλλος Ἐλευσί(νιος), Δημοσθένης Δημοκλέους Λαμπτρεὺς εἶπεν· ἐπειδὴ Ἡρακλείδης Σαλαμίνιος διατελεῖ φιλοτιμούμενος (π)ρὸς τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων καὶ ποιῶν ὅ τι δύναται ἀγαθόν, (κ)αὶ πρότερόν τε ἐπέδωκεν ἐν τῇ σ-
πανοσιτίᾳ XXX μεδίμνους πυρῶν π(εντε)δράχμους πρῶτος τῶν καταπλευσάντων ἐνπόρων καὶ πάλιν ὅτε αἱ ἐπιδόσεις ἦσαν ἐπέδωκε XXX δραχμὰς εἰς σιτωνίαν καὶ τἄλλα διατελεῖ εὔνους ὢν καὶ φιλοτιμούμενος πρὸς τὸν δῆμον, δεδόχθαι τῷ δήμω-
ι, ἐπαινέσαι Ἡρακλείδην Χαρικλείδου Σαλαμίνιον καὶ στεφανῶσαι χρυσῷ στεφάνῳ εὐνοίας ἕνεκα καὶ φιλοτιμίας τῆς πρὸς τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων· εἶναι δ' αὐτὸν πρόξενον καὶ εὐεργέτην τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων αὐτὸν καὶ ἐγγόνους· εἶναι δ' αὐτοῖς
καὶ γῆς καὶ οἰκίας ἔγκτησιν κατὰ τὸν νόμον καὶ στρατεύεσθαι αὐτοὺς τὰς στρατείας καὶ εἰσφέ-
ιν τὰς εἰσφορὰς μετὰ Ἀθηναίων· ἀναγράψαι δὲ τόδε τὸ ψήφισμα τὸν γραμματέα τὸν κατὰ πρυτανείαν καὶ τοὺς ἄλλους ἐπαίνους τοὺς γεγενημένους αὐ-
τῷ ἐν στήλῃ λιθίνει καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπόλει, ε-
ις δὲ τὴν ἀναγραφὴν τῆς στήλης δοῦναι τὸν ταμία-
ν ΔΔΔ δραχμὰς ἐκ τῶν εἰς τὰ κατὰ ψηφίσματ' ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ.

Beschluss des Volkes zu Ehren des Herakleides. Den Namen des Monats hat der Schreiber ausgelassen; aus dem Prytanientag ist zu schliessen, dass es der Schaltmonat war. Aus Ol. 113, 4 war bisher ein Protocoll bekannt, in welchem der

ΕΠΑΝΤΙΚΛΙΟΥΣΑΡΧΟΝΤΟΣΕΠΙΤΗΣΑΙΓΕΙΔΟΣΠΕΜΠΤΗ
ΗΣΠΡΥΤΑΝΕΙΑΣΗΙΑΝΤΙΦΩΝΚΟΡΟΙΒΟΥΕΛΕΥΣΙΕΓΡΑ
ΜΜΑΤΕΥΕΝΕΝΔΕΚΑΤΗΙΤΕΤΑΡΤΗΙΚΑΙΤΡΙΑΚΟΣΤΗΙΤΗΣΠΡΥΤΑΝ
ΕΙΑΣΤΩΜΠΡΟΕΔΡΩΝΕΠΕΨΗΦΙΞΕΝΟΦΙΛΥΛΛΟΣΕΛΕΥΣΙ
ΔΗΜΟΣΘΕΝΗΣΔΗΜΟΚΛΕΟΥΣΛΑΜΠΤΡΕΥΣΕΙΠΕΝΕΠΕΙΔ
ΗΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΣΑΛΑΜΙΝΙΟΣΔΙΑΤΕΛΕΙΦΙΛΟΤΙΜΟΥΜ
ΕΝΟΣΠΡΟΣΤΟΝΔΗΜΟΝΤΟΝΑΘΗΝΑΙΩΝΚΑΙΠΟΙΩΝΟΤΙΔ
ΥΝΑΤΑΙΑΓΑΘΟΝΙΑΙΠΡΟΤΕΡΟΝΤΕΕΠΕΔΩΚΕΝΕΝΤΗΙΣ
ΠΑΝΟΣΙΤΙΑΙ : ΧΧΧ : ΜΕΔΙΜΝΟΥΣΠΥΡΩΝ : Π : ΔΡΑΧΜΟΥ
ΣΠΡΩΤΟΣΤΩΝΚΑΤΑΠΛΕΥΣΑΝΤΩΝΕΝΠΟΡΩΝΚΑΙΠΑΛΙΝ
ΟΤΕΑΙΕΠΙΔΟΣΕΙΣΗΣΑΝΕΠΕΔΩΚΕ : ΧΧΧ : ΔΡΑΧΜΑΣΕΙ
ΣΣΙΤΩΝΙΑΝΚΑΙΤΑΑΛΛΑΔΙΑΤΕΛΕΙΕΥΝΟΥΣΩΝΚΑΙΦΙ
ΛΟΤΙΜΟΥΜΕΝΟΣΠΡΟΣΤΟΝΔΗΜΟΝΔΕΔΟΧΘΑΙΤΩΙΔΗΜΩ
ΙΕΠΑΙΝΕΣΑΙΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΧΑΡΙΚΛΕΙΔΟΥΣΑΛΑΜΙΝΙ
ΟΝΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΧΡΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙΕΥΝΟΙΑΣΕΝΕΚ
ΑΚΑΙΦΙΛΟΤΙΜΙΑΣΤΗΣΠΡΟΣΤΟΝΔΗΜΟΝΤΟΝΑΘΗΝΑΙΩΝ
ΕΙΝΑΙΔΑΥΤΟΝΠΡΟΞΕΝΟΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕΤΗΝΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΤΟΥΑΘΗΝΑΙΩΝΑΥΤΟΝΚΑΙΕΓΓΟΝΟΥΣΕΙΝΑΙΔΑΥΤΟΙΣ
ΚΑΙΓΗΣΚΑΙΟΙΚΙΑΣΕΓΚΤΗΣΙΝΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝΚΑΙΣ
ΤΡΑΤΕΥΕΣΘΑΙΑΥΤΟΥΣΤΑΣΣΤΡΑΤΕΙΑΣΚΑΙΕΙΣΦΕΡΕ
ΙΝΤΑΣΕΙΣΦΟΡΑΣΜΕΤΑΑΘΗΝΑΙΩΝΑΝΑΓΡΑΨΑΙΔΕΤΟΔ
ΕΤΟΨΗΦΙΣΜΑΤΟΝΓΡΑΜΜΑΤΕΑΤΟΝΚΑΤΑΠΡΥΤΑΝΕΙΑΝ
ΚΑΙΤΟΥΣΑΛΛΟΥΣΕΠΑΙΝΟΥΣΤΟΥΣΓΕΓΕΝΗΜΕΝΟΥΣΑΥ
ΤΩΙΕΝΣΤΗΛΗΙΛΙΘΙΝΕΙΚΑΙΣΤΗΣΑΙΕΝΑΚΡΟΠΟΛΕΙΕ
ΙΣΔΕΤΗΝΑΝΑΓΡΑΦΗΝΤΗΣΣΤΗΛΗΣΔΟΥΝΑΙΤΟΝΤΑΜΙΑ
ΝΔΔΔΔΡΑΧΜΑΣΕΚΤΩΝΕΙΣΤΑΚΑΤΑΨΗΦΙΣΜΑΤΑΝΑΛΙΣ
ΚΟΜΕΝΩΝΤΩΙΔΗΜΩΙ
ΤΗΛΕΜΑΧΟΣΘΕΑΝΓΕΛΟΥΑΧΑΡΝΕΥΣΕΙΠΕΝΕΠΕΙΔΗΗΡ
ΑΚΛΕΙΔΗΣΣΑΛΑΜΙΝΙΟΣΕΠΕΔΩΚΕΝΤΟΝΣΙΤΟΝΤΩΙΔΗ
ΜΩΙΠΕΝΤΕΔΡΑΧΜΟΝΠΡΩΤΟΣΤΩΝΚΑΤΑΠΛΕΥΣΑΝΤΩΝΕ
ΜΠΟΡΩΝΕΠΑΡΙΣΤΟΦΩΝΤΟΣΑΡΧΟΝΤΟΣΕΨΗΦΙΣΘΑΙΤΩ
ΙΔΗΜΩΙΕΠΑΙΝΕΣΑΙΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΧΑΡΙΚΛΕΙΔΟΥΣΑΛ
ΑΜΙΝΙΟΝΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΑΥΤΟΝΧΡΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΦΙΛΟΤΙΜΙΑΣΕΝΕΚΑΤΗΣΕΙΣΤΟΝΔΗΜΟΝΤΟΝΑΘΗΝΑΙΩ
ΝΕΠΕΙΔΗΔΕΚΑΤΑΧΘΕΙΣΥΠΟΗΡΑΚΛΕΩΤΩΝΠΛΕΩΝΑΘΗ
ΝΑΙΕΠΑΡΕΙΡΕΘΗΤΑΙΣΤΙΑΥΠΑΥΤΩΝΕΛΕΣΘΑΙΠΡΕΣΒ
ΕΥΤΗΝΕΝΑΑΝΔΡΑΕΞΑΘΗΝΑΙΩΝΑΠΑΝΤΩΝΟΣΤΙΣΑΦΙΚΟΜΕΝΟΣΕ
ΙΣΗΡΑΚΛΕΙΑΝΩΣΔΙΟΝΥΣΙΟΝΑΞΙΩΣΕΙΑΠΟΔΟΥΝΑΙΤ
ΑΙΣΤΙΑΤΑΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥΚΑΙΤΟΛΟΙΠΟΝΜΗΔΕΝΑΔΙΚΕ
ΙΝΤΩΝΑΘΗΝΑΙΕΠΛΕΟΝΤΩΝΚΑΙΤΑΥΤΑΠΟΙΩΝΤΑΤΕΔΙ
ΚΑΙΑΠΟΙΗΣΕΙΚΑΙΟΥΘΕΝΟΣΑΤΥΧΗΣΕΙΤΟΥΔΗΜΟΥ [illegible]Υ /
[illegible]ΤΩΝΔΙΚΑΙΩΝΔΟΥΝΑΙΔΕΤΩΙΑΙΡΕΘΕΝΤΙΠΡΕΣΒΕΥ
ΤΕΙΕΙΣΕΦΟΔΙΑΤΟΝΤΑΜΙΑΝΤΟΥΔΗΜΟΥ : Ρ : ΔΡΑΧΜΑΣΕΚΤΩ
ΝΚΑΤΑΨΗΦΙΣΜΑΤΑΝΑΛΙΣΚΟΜΕΝΩΝΤΩΙΔΗΜΩΙΕΙΡΕΘ
ΗΠΡΕΣΒΕΥΤΗΣΘΗΒΑΓΕΝΗΣΕΛΕΥΣΙΝΙΟΣ
ΤΗΛΕΜΑΧΟΣΘΕΑΓΓΕΛΟΥΑΧΑΡΕΙΠΕΝΕΨΗΦΙΣΘΑΙΤΩΙ
ΔΗΜΩΙΤΗΝΒΟΥΛΗΝΠΡΟΒΟΥΛΕΥΣΑΣΑΝΕΞΕΝΕΓΚΕΙΝΕ
ΙΣΤΗΝΠΡΩΤΗΝΕΚΚΛΗΣΙΑΝΠΕΡΙΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥΚΑΘΟΤ
ΙΕΥΡΗΣΕΤΑΙΑΝΤΙΔΥΝΗΤΑΙΑΓΑΘΟΝΠΑΡΑΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΤΟΥΑΘΗΝΑΙΩΝ
ΚΗΦΙΣΟΔΟΤΟΣΕΥΑΡΧΙΔΟΥΑΧΑΡΝΕΥΣΕΙΠΕΝΠΕΡΙΩΝΟ
ΔΗΜΟΣΠΡΟΣΕΤΑΞΕΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙΠΡΟΒΟΥΛΕΥΣΑΙΠΕΡ
ΙΗΡΑΚΛΕΙΔΟΥΤΟΥΣΑΛΑΜΙΝΙΟΥΔΕΔΟΧΘΑΙΤΗΙΒΟΥΛ
ΗΙΕΠΕΙΔΗΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΚΑΤΑΠΛΕΥΣΑΣΑΘΗΝΑΣΕΙΤ
ΟΝΑΓΩΝΕΠΕΔΩΚΕΝΤΩΙΔΗΜΩΙΤΡΙΣΧΙΛΙΟΥΣΜΕΔΙΜΝ
ΟΥΣΠΕΝΤΕΔΡΑΧΜΩΝΕΚΑΣΤΟΝΤΟΥΣΠΡΟΕΔΡΟΥΣΟΙΑΝΛΑΧΩΣΙΠΡΟΕΔΡΕΥΕΙ
ΝΠΡΟΕΔΡΕΥΕΙΝΕΙΣΤΗΝΠΡΩΤΗΝΕΚΛΗΣΙΑΝΠΡΟΣΑΓΑΓΕΙ
ΓΕΙΝΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΠΡΟΣΤΟΝΔΗΜΟΝΚΑΙΧΡΗΜΑΤΙΣΑΙΓ
ΝΩΜΗΝΔΕΞΥΜΒΑΛΛΕΣΘΑΙΤΗΣΒΟΥΛΗΣΕΙΣΤΟΝΔΗΜΟ
ΝΟΤΙΔΟΚΕΙΤΗΙΒΟΥΛΕΙΕΠΑΙΝΕΣΑΙΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΧΑ
ΡΙΚΛΕΙΔΟΥΣΑΛΑΜΙΝΙΟΝΚΑΙΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙΧΡ[illegible]
ΥΣΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙΑΠΟ Π : ΔΡΑΧΜΩΝ
ΕΙΝΑΙΔΑΥΤΩΙΚΑΙΕΥΡΕΣΘΑΙΑΓΑΘΟΣ . . . ΡΑΤΟΥΔΗΜΟΥΟΤΟΥΑΝΔΟΚΕΙΑΞΙΟΣΕΙΝΑΙΟΠΩΣ
ΑΝΚΑΙΟΙΑΛΛΟΙΕΘΕΛΩΣΙ[illegible]Ω ΛΙΙΝΚΛΙΤΟΝΔΗ.Ο.ΟΡΩΝΤΕΣ
ΤΟΥΣΦΙΛΟΤΙΜΟΥΜΕ[illegible] ΔΗΜΟΝ
[illegible] ΠΛΕ[illegible]Σ
Α[illegible] *frei.*

(*Kranz*)	(*Kranz*)	(*Kranz*)	(*Kranz*)
ΟΔΗΜΟΣ	ΟΔΗΜΟΣ	ΗΒΟΥΛΗ	ΗΒΟΥΛΗ

verstümmelte Name des Archon von mir ergänzt worden war (*C. I. A.* II 179). Dasselbe ist datirt vom 5ten Tag der 10ten Prytanie, Θ[αργελιῶν]ος ὀγδόῃ μετ' εἰκάδας. Von der Vorstellung ausgehend, dass der 28te Tag des Monats gemeint sei, erkannte ich ein Gemeinjahr, in Uebereinstimmung mit Böckh, wie aus einer nachträglich bekannt gewordenen Aufzeichnung des letzteren hervorging. Dadurch entstand eine kalendarische Schwierigkeit, welche Aug. Mommsen bewog den Archon Antikles abzulehnen[1], während Usener fand, dass die Athener die Tage μετ' εἰκάδας sowohl wie φθίνοντος rückläufig gezählt haben und dass das fragliche Jahr danach ein Schaltjahr gewesen sei. Die oben mitgetheilte Urkunde stellt durch den Namen des Schreibers den Archonten fest, bestätigt aber zu gleicher Zeit endgültig die schöne Entdeckung Useners, wonach die Athener die Tage μετ' εἰκάδας rückläufig gezählt haben, sowie die für die Beschaffenheit des Js. Ol. 113, 4 daraus sich ergebende Schlussfolgerung[2].

Es scheint mir unzweifelhaft, dass das V. Stück dem I. gleichzeitig ist und das Probuleuma enthält, auf Grund dessen dieses zu Stande gekommen ist, ebenso wie das IV. Stück dem II.

---

[1] Aug. Mommsen, Chronologie S. 445 f. Anders Unger, Philol. XXXIX S. 481, der Ol. 113, 4 als Gemeinjahr gelten lässt.

[2] Usener im Rhein. Mus. XXXIV S. 392 f. und 420 ff. In Beziehung auf die Auftheilung des Jahres unter die Prytanien hat sich Usener geirrt; aus der neuen Urkunde ergiebt sich, dass von den vier ersten Prytanien zwei 39 Tage im Amte gewesen waren und dass folglich während der zweiten Hälfte des Jahres im Kalender ein oder zwei Zusatztage eingeschaltet worden sind. Die Lösung der von Usener S. 433 ff. behandelten Frage über die ἡμέρα ἐξαιρέσιμος in den hohlen Monaten ist einem neuerdings bekannt gewordenen Monument zu entnehmen. Aus einer Inschrift von Rhodos (*Ancient Gr. inscriptions in the Br. Mus.* II n. 344) ergiebt sich, dass im rhodischen Kalender die προτριακὰς in den hohlen Monaten ausfiel. Ich zweifele nicht, dass auch im attischen Kalender die δευτέρα φθίνοντος in Wegfall kam, wie bereits Dodwell auf Grund eines alten Zeugnisses angenommen hatte. Dem von Ideler vorgebrachten Gegenargument kann ich die Bedeutung nicht beimessen, die es in den Augen Useners hat. Vgl. Mitth. V S. 277 Anm.— Ueber die von Usener S. 425 erwähnte neuerdings mehrfach misshandelte δεκάτῃ προτέρα s. jetzt zu *C. I. A.* II 834 *c* Z. 77.

zu Grunde liegt. Der Einwand, dass unter jener Voraussetzung ein zu langer Zeitraum zwischen dem geltend gemachten Verdienste des Herakleides und der Anerkennung durch Rath und Volk liegen würde, wird schwerlich gegen die durch die Form und den Inhalt sowohl wie durch den Vergleich mit den vorhergehenden Actenstücken an die Hand gegebene Verbindung erhoben werden können. Von der im zweiten Theil des Probuleuma vom Rath ihm eingeräumten Freiheit hat das Volk Gebrauch gemacht dadurch, dass es Herakleides zum Proxenos und Euergetes ernannt, ihm die Isotelie mit der Berechtigung des Grundbesitzes[1] verliehen und obendrein verordnet hat zugleich mit der Urkunde hierüber τοὺς ἄλλους ἐπαίνους τοὺς γεγενημένους αὐτῷ öffentlich aufzustellen. Der Ausdruck ἔπαινος ist hier augenscheinlich mit Bedacht gewählt; er umfasst nicht nur die endgültigen Beschlüsse des Volkes sondern alle Actenstücke, in denen des Herakleides lobende Erwähnung geschehen war. Die Kranzinschriften am Fusse der Stele bedeuten nicht dass ihm vier, sondern dass ihm zwei Kränze, jeder durch zwei Vota, verliehen worden seien. Das Denkmal selbst ist nicht nur zur Beurkundung der verliehenen Privilegien, sondern vor allem als Ehrendenkmal für den Beliehenen errichtet.

Ich komme endlich auf die geschichtlichen Verhältnisse zu sprechen, welche indirect die Veranlassung zur Errichtung des Monumentes gegeben haben. Mit Hülfe der in der Inschrift enthaltenen Daten lässt sich in der Schilderung der Theuerung, welche Arnold Schäfer[2] auf Grund der litterarischen Quellen gegeben hat, Einiges genauer fassen. Zunächst

---

[1] Wenn das Recht des Grundbesitzes an Komaios κατὰ τὸν νόμον verliehen wird, so ist dieser Zusatz nicht auf den Act der Verleihung sondern auf das verliehene Privileg selbst zu beziehen, da die Proxenie nachweislich die ἔγκτησις γῆς nicht einschloss (vgl. *C. I. A.* II 41 und Gilbert, Gr. Staatsalterth. I S. 173 Anm. 2). Danach wird anzunehmen sein, dass im vierten Jahrhundert in Athen das an Fremde verliehene Recht des Grundbesitzes gesetzlich beschränkt war. Vgl. *C. I. A.* II 380.

[2] Demosthenes u. s. Z. III S. 268 f.

in Bezug auf die Zeit und Dauer. Aus den Inschriften des Herakleides ist zu entnehmen, dass die Noth im J. 330 da war, dass sie im J. 328 fortdauerte, dass sie im J. 325 überwunden war. Aber noch im vorhergehenden Jahr 326 war, wie aus der Marineurkunde des letzteren hervorgeht, ein Geschwader von 5 Kriegsschiffen ausgerüstet worden, um einen Getreidetransport nach dem Piraeus zu geleiten (s. oben S. 167 f.), ein Zeichen, dass damals wenigstens die Folgen der Theuerung noch empfunden wurden. Die Calamität war auf Griechenland beschränkt, aber der aegyptische Markt durch die eigennützige Speculation des königlichen Statthalters monopolisirt; Athen sah sich auf die Zufuhr aus dem nordöstlichen Europa, den Gebieten der Spartokiden angewiesen. Die Verproviantirung der Stadt aber scheint damals fast ganz in den Händen fremder Zwischenhändler gelegen zu haben, die ihre Heimath an der phönikischen Küste und auf Kypern oder an den Engen des schwarzen Meeres, in Piraeus ihre Niederlagen hatten (vgl. Mitth. V. S. 321 f.); sie wurde durch die seit dem Zusammenbruch der athenischen Seeherrschaft zunehmende Unsicherheit der Meere erschwert, von welcher Nutzen zu ziehen selbst Bürger blühender griechischer Seestädte wie Herakleia nicht verschmähten. Athen war auf dem Punkt angekommen, wo seine Existenz als Grossstadt von Verhältnissen abhing, die seinem Einfluss entzogen waren. Es ist begreiflich, dass seine Staatsmänner damals den Plan gefasst haben dem Bedarf im Westen gesicherte Bezugsquellen zu öffnen, um der Wiederkehr ähnlicher Nothzustände nach Möglichkeit vorzubeugen.

Aber zunächst musste die herrschende Noth gelindert werden. Es musste für billige Getreidezufuhr gesorgt, der Staat musste in den Stand gesetzt werden den armen Bürgern zu Hülfe zu kommen. Nach Ausweis der Inschrift war im J. 330 von einer Anzahl von Grosshändlern Frucht zu ermässigten Preisen eingeführt und waren zwei Jahre später freiwillige Beiträge zum Ankauf von Getreide gezahlt worden. Es fragt sich, ob wir darin lediglich Acte der Privatwohlthätigkeit zu

sehen haben oder ob die Initiative vom Staate ausgegangen war. In Bezug auf die Beiträge in Geld wird man mit der Antwort nicht zögern. Gewiss war denselben ein Appell des versammelten Volkes vorausgegangen, wie wir einen solchen aus nicht viel späterer Zeit und für einen ähnlichen Zweck dem Wortlaut nach kennen (*C. I. A.* II 334). Aus der Marineurkunde des Jahres 326/5 geht hervor, dass in diesem Jahre in Gemässheit eines von Demades beantragten Volksbeschlusses straffällig gewordenen Schuldnern an die Werfte auf die Strafgelder die von ihnen oder Anderen, welche ihre Einwilligung dazu ertheilt hatten, gezahlten Beiträge zum Getreideankauf in Abrechnung gebracht wurden (*C. I. A.* II 808 *c* Z. 1 ff. vgl. Boeckh Seeurk. S. 229 f.). Man wird nicht in Abrede stellen wollen, dass die verrechneten Beiträge im J. 328 gezahlt worden waren, ὅτε αἱ ἐπιδόσεις ἦσαν; der Aufruf war wie in der oben zum Vergleich an ezogenen Urkunde am Bürger und Schutzgenossen gerichtet worden. Die gespendeten Gelder sind nachträglich durch eine Art von Rechtsfiction als dem Staate geliehen betrachtet worden; so würde man nicht verfahren sein, wenn die Gelder nicht unter staatlicher Controlle eingesammelt worden wären. Weniger klar liegt die Sache in Bezug auf die Getreidelieferungen. Diese werden in der Inschrift gleichfalls als ἐπιδόσεις bezeichnet; der Ausdruck ἐπέδωκεν τῷ δήμῳ lässt schliessen, dass das Getreide nicht einzeln an die bedürftigen Bürger sondern *en gros* an die vom Staate bestellte Behörde überlassen worden war[1]. Aber hiermit steht ein anderes Zeugniss in Widerspruch. Dem. g. Phorm. 38 f. sagt der Sprecher, der Schutzgenosse Chrysippos: ὅτε δ' ὁ σῖτος ἐπετιμήθη πρότερον καὶ ἐγένετο ἑκκαίδεκα δραχμῶν, εἰσαγαγόντες πλείους ἢ μυρίους μεδίμνους πυρῶν διεμετρήσαμεν ὑμῖν τῆς καθεστηκυίας τιμῆς, πέντε δραχμῶν τὸν μέδιμνον (καὶ ταῦτα πάντες ἴστε ἐν τῷ πομπείῳ διαμετρούμενοι)· πέρυσι

[1] Vgl. das Mitth. V S. 320 f. mitgetheilte Psephismenfragment Z. 6 ff. Die Inschrift fällt nach den Präscripten zu urtheilen einige Jahre später als das Archontat des Euthykritos, ist aber keinesfalls jünger als das Jahr 320, in welchem Demades, der in jener als Antragsteller figurirt, umkam.

δ' εἰς τὴν σιτωνίαν τὴν ὑπὲρ τοῦ δήμου τάλαντον ὑμῖν ἐπεδώκαμεν ἐγώ τε καὶ ὁ ἀδελφός. Dass hier der Sprecher die Jahre Ol. 112, 3 und 113, 1 im Auge gehabt hat, liegt auf der Hand; danach lässt sich das Datum der Rede bestimmen: ist diese ein Jahr nach den ἐπιδόσεις in Geld gehalten, so gehört sie in das J. Ol. 113, 2. 32 $^{7}/_{6}$ v. Ch. Der unklare Ausdruck ἡ καθεστηκυῖα τιμή, der verschieden gedeutet worden ist[1], scheint den Normalpreis des Getreides zu bezeichnen; eine persönliche Beziehung darf schwerlich darin gesucht werden. Ich sehe keinen bestimmten Grund anzunehmen, dass die Getreidelieferungen von der Volksversammlung veranlasst und nicht spontan gewesen seien. Doch will ich zum Schluss noch daran erinnern, dass die ἔμποροι καὶ ναύκληροι in Athen eine Corporation bildeten (*C. I. A.* II 171, vgl. 475).

Anhang.

Die Beschäftigung mit der gegenseitigen Beziehung der Psephismen auf der Stele des Herakleides hat mich an eine Inschrift erinnert, die zu ähnlichen Erwägungen wie sie dort anzustellen waren Veranlassung giebt. Ich theile den Text hier in der Umschrift mit und begleite denselben mit einigen erläuternden Bemerkungen.

a Σμί[κυθο]ς Χα[ρ]ίνου Ἀχαρνέ[ὺς ἐγραμμάτευε· ἔδ]-
οξεν [τῆ]ι βουλῆ κατὰ τὸ το[ῦ δήμου ψήφισμα],
Ἱπποθωντὶς ἐπρυτάνευε, Σ[- - - ἐπεστά]-
τει, Σμίκυθος ἐγραμμάτευε, [- - - εἶ]-
πε· ἀναγράψαι Κωμαῖον Θεοδώ[ρου . . . . . ο]-

[1] Vgl. Boeckh, Staatsh. I S. 132 Anm. *c*. Böckh selbst wollte den Kostenpreis verstehen, eine Deutung die sprachlich schwerlich zulässig ist. Sachlich am einfachsten würde es sein den durch Uebereinkunft üblich gewordenen Preis zu verstehen. Aber auch diese Auffassung ist sprachlich kaum möglich. Ist der Text rein und nicht etwa vor τ. κ. τιμῆς die Praeposition ἀντὶ ausgefallen, so ist der Verfasser der Rede von dem Vorwurf sich undeutlich ausgedrückt zu haben nicht freizusprechen.

ν τὸν γραμματέα τῆς βουλῆς [ἐς στήλην λιθί]-
νην πρόξενογ καὶ εὐεργέτην [κατὰ τὸ ψήφισ]-
μα ὃ ἐνίκησε περὶ αὐτοῦ πρό[τερον].

b ἔδοξεν τῇ βουλῇ κατὰ τὸ τ[οῦ δήμου ψήφι]-
σμα, Αἰαντὶς ἐπρυτάνευε, Πυ[. . . . . εἶπε]·
ἐπαινέσαι Κωμαῖον Θεοδώρ[ου . . . . . ον, ἐ]-
πειδὴ πρόθυμός ἐστιμ περὶ [τὸν δῆμον τὸν]
Ἀθηναίων ποιεῖν ὅτι ἂν δύνητ[αι ἀγαθὸν]
καὶ νῦν καὶ ἐν τῷ πρόσθεγ χρόνω[ι], εἶναι δ-
ὲ αὐτὸγ καὶ τοὺς ἐκγόνους πρόξενον καὶ εὐ-
εργέτην Ἀθηναίων καὶ ἐπιμελεῖσθαι αὐτ-
οῦ τὴμ βουλὴν τὴν ἀεὶ βουλεύουσαν καὶ τοὺς
στρατηγούς.

Zweierlei lässt sich von diesen beiden Rathspsephismen unbedenklich aussagen: erstens dass sie aus demselben Jahre herrühren; zweitens dass *b* einer früheren Prytanie angehört als *a*, in welchem mit den Schlussworten [κατὰ τὸ ψήφισ]μα ὃ ἐνίκησε περὶ αὐτοῦ πρό[τερον] auf jenes Bezug genommen wird. Auch die absolute Zeit lässt sich mit ausreichender Genauigkeit bestimmen: das Denkmal ist, wie sich aus der Dauer des Secretariats einerseits (vgl. *C. I. A.* II 52 *c*) und der Wiedergabe der Diphthonge in der Schrift andererseits ergiebt, zwischen 368 und 350 v. Ch. aufgestellt worden. Endlich ist das sachliche Verhältniss, in welchem die beiden Psephismen zu einander stehen, wenigstens im Allgemeinen klar: *b* verfügt die Ernennung des Komaios zum Proxenos, *a* die Publication derselben durch öffentliche Aufzeichnung. Aber man verlässt den sichern Boden, sobald man fragt, wie die Ernennung des Komaios verfassungsmässig zu Stande gekommen sei. Dass die Proxenie nur durch das Volk verliehen werden konnte, steht ja fest und wird durch den singulären Zusatz κατὰ τὸ τοῦ δήμου ψήφισμα, der in der vorliegenden Inschrift der Sanctionirungsformel angehängt ist, von neuem bestätigt; ja die Wiederholung des letzteren in *a* beweist, dass selbst für die Publication die Genehmigung des Volkes erforderlich war, was darin seine Erklärung findet, dass dieselbe als eine

besondere Ehre für den Beliehenen angesehen wurde. In welchem Verhältniss aber kann der angezogene Volksbeschluss zu der Verfügung des Rathes gestanden haben? Den oben besprochenen Fall eines von der Ekklesie einverlangten Probuleuma kann man nicht anwenden; das Actenstück *b* hat nicht die Form eines probuleumatischen sondern eines definitiven Beschlusses und wird obendrein in dem jüngeren Actenstück Z. 7 als ψήφισμα bezeichnet. Man könnte daran denken, dass der angezogene Volksbeschluss ein älterer und der vorliegende Rathsbeschluss eine Bestätigung oder Erneuerung einer früher erfolgten erblichen Verleihung der Proxenie an Komaios oder einen seiner Vorfahren sei. Denn dass die Bestätigung oder Erneuerung verliehener Privilegien auf Grund vorhandener Urkunden, weil sie ein administratives Geschäft war, in der Competenz des Rathes lag, glaube ich trotz der Einwendungen Hartels auch jetzt noch, wodurch nicht ausgeschlossen ist, dass vorkommenden Falles das Volk einen solchen Act vollzog. Aber auch dieser Annahme steht die Fassung des Decretes entgegen. Danach scheint nichts übrig zu bleiben als anzunehmen das Volk sei in der Sache des Komaios von dem regelmässigen Geschäftsgang abgewichen und habe den Rath formell ermächtigt dem Manne die Proxenie zu verleihen.

Die Schuld an der Ungewissheit, in der wir uns befinden, trägt vermuthlich Komaios. Denn wenn die Publication der ihm verliehenen Auszeichnung nachträglich erst verfügt worden ist, so ist dies aller Wahrscheinlichkeit nach in Folge eines Gesuches des Beliehenen geschehen, der dann auch wie in andern ähnlichen Fällen die Kosten der Aufzeichnung auf Stein getragen haben wird[1]. Wäre die Aufzeichnung auf Staatskosten erfolgt, so würde wahrscheinlich der zu Grunde liegende Volksbeschluss beigefügt worden sein, Komaios mag sich damit begnügt haben die beiden Rathsbeschlüsse aufzeichnen zu lassen. Der Stein, welcher die Inschrift trägt,

[1] Vgl. Hartel Studien über att. Urkundenw. S. 149 ff.

wurde vor einigen Jahren aus der Ringmauer der Burg gezogen und scheint danach auf der Burg aufgestellt gewesen zu sein.

ULRICH KOEHLER.

Weihinschrift aus Athen.

Oberer Theil einer Basis aus pentelischem Marmor br.0,14.

ΕΥΜΑΡΕΙΔΗΣ
ΕΥΦΑΝΟΥΕΥΩΝ
ΜΕΥΣΛΑΜΠΑΔΙΝΙ
ΚΗΣΑΣΕΡΜΑΙΑΑΓΩ
ΝΟΘΕΤΟΥΝΤΟ

Εὐμαρείδης Εὐφάνου Εὐων[υ]μεὺς λαμπάδι νικήσας Ἑρμαῖα ἀγωνοθετοῦντ[ος - - -]. Die Inschrift hat ein gewisses Interesse wegen des Festes, dem sie ihre Entstehung verdankt. Die Hermäen werden, wenn man einen zweifelhaften Fall ausnimmt, in keiner der bis jetzt bekannten attischen Inschriften genannt. Wie aus den vereinzelten Erwähnungen in der Litteratur hervorgeht, wurden sie in Athen als Schulfest in den Gymnasien und Ringschulen gefeiert. Danach ist anzunehmen, dass Eumareides und der Agonothet, dessen Name Z. 6 weggebrochen ist, Epheben waren. Zu dem privaten Charakter des Denkmales stimmen die bescheidenen Dimensionen der Basis. Die Inschrift ist schwerlich viel älter als das Ende des dritten Jahrhunderts.

U. K.

"Die ägyptischen Längenmaasse" von Dörpfeld

(s. ob. S. 36 ff.)

beleuchtet von R. Lepsius.

Eine grössere Arbeit über die ägyptischen und andere Längenmaasse beschäftigte mich gerade, als mir die Aufsätze des Herrn Dr. Dörpfeld "Beiträge zur antiken Metrologie" in dieser Zeitschrift zugingen, zuerst der von 1882 S. 277, dann der von diesem Jahre S. 36. Der letztere trägt den besondern Titel: "Die ägyptischen Längenmaasse" und fiel daher mitten in meine gleichartige Beschäftigung.

Da der Verfasser die Ansichten, die ich hauptsächlich in meiner akademischen Abhandlung über "die altägyptische Elle" (Academ. Abhandl. Berlin 1865.) gegeben habe, und auf die ich Gewicht lege, weil ich sie als bewiesen betrachte und weiteren Entwickelungen zum Grunde lege, durchgängig bestreitet, so sehe ich mich genöthigt, hier gegen Herrn Dörpfeld's Aufstellungen das Nöthige zu bemerken.

Sein Hauptergebniss ist (S. 49), dass es "in Aegypten nur „eine Elle, nämlich diejenige von 7 Palmen gab; „das Maass von 6 Palmen war nur eine Unterabtheilung dieser Elle und nicht etwa ein besonderes „Ellenmaass." Es gebe also im alten Aegypten überhaupt keine kleine Elle, sondern nur die grosse in 7 Palmen getheilte.

Er sagt (S. 47) dass ich "den Beweis für die Sechstheilung der Elle namentlich auf 2 Thatsachen gründe. „Erstens sind auf allen Maasstäben die Palmen und die „Daktylen nicht ganz gleichmässig abgetheilt." Das ist ihm die erste Thatsache. Darauf widerlegt er die Meinung, dass man aus dieser Verschiedenheit der Daktylenabtheilungen etwas für die Eintheilung der Elle schliessen könne. "Man „werde ihm zugeben, dass für eine solche Rekonstruktion „(wie die meinige) die wirklichen Maasse der gefundenen „Ellen auch nicht den allergeringsten Anhalt bieten." Aber wo habe ich denn in der Ungenauigkeit der Daktylenstriche

den allergeringsten Anhalt für meine Eintheilung gesucht? In meiner Abhandlung ist keine Spur davon vorhanden. Es ist leicht Behauptungen zu widerlegen, die man dem Gegner andichtet.

„Zweitens behauptet Lepsius, dass sich auf den Ellen „die beiden Bezeichnungen "königliche" und "kleine" „Elle und die Synonyma "erste Elle" und "zweite Elle" „befinden. Was die beiden ersten Bezeichnungen betrifft, so „sind beide Namen allerdings auf der Elle vorhanden, vorausgesetzt, dass anstatt des Ausdruckes "kleine Elle" „nicht etwa mit Bodenbacher "grosser Schritt des Ibis" zu „übersetzen ist. Aber ihre eigentliche Bedeutung ist meiner „Ansicht nach bisher verkannt worden. Die kleine „Elle ist kein besonderes Maass, sondern nur eine Unterabtheilung der königlichen Elle, und steht deshalb vollkommen auf gleicher Stufe mit den andern Namen, welche „auf der Elle zu lesen sind und die einzelnen Multipla der „Handbreite bezeichnen" (S. 48).

Am rechten Ende des ganzen Maasstabes steht *suten mahi*; wobei zu bemerken ist (ich schreibe nicht für Aegyptologen), dass die beiden Wörter *neter*, göttlich, und *suten*, königlich, nur aus Ehrfurcht vor Gott und dem König, vor ihr Substantivum gesetzt, aber nachher ausgesprochen werden, dass wir also lesen müssen, wie sonst überall nach der Grammatik: *mahi suten*, cubitus regius, die königliche Elle[1]. Weiter nach links steht *mahi net's*, cubitus parvus, die kleine Elle. Dass diese beiden Namen auf der Elle vorhanden sind, will aber Dörpfeld (S. 48) nur glauben, wenn die Aegyptologen recht gelesen haben, und nicht etwa der Belgier Rodenbach[2] Recht habe, statt "kleine Elle" zu übersetzen

[1] Dörpfeld vermuthet, dass die besondere Stellung dieser Zeichen "ganz am Ende (er meint den Anfang) der Handbreite vielleicht dadurch erklärt werde, dass es keine besondere Elle im Gegensatze zu einer anderen bezeichnet, sondern nur etwa den Aichungsstempel vertritt." Eine originelle Ansicht.

[2] Bei Dörpfeld steht zweimal der Druckfehler *Bodenbacher* statt *Rodenbach*. Um alles umzukehren nimmt Rodenbach den "Sperling", *klein*, für die "Schwalbe", *gross*.

"grosser Schritt des Ibis"; eine Uebersetzung würdig des Pater Kircher. Herr Rodenbach hat es vermocht einen weniger als werthlosen Artikel in die *Revue Archéologique* einzuschieben, in welchem er die nach rechts gekehrten Hieroglyphen von links her, also von hinten, liest und natürlich kein Wort davon versteht; und das macht ihm H. Dörpfeld nach; auch er zählt die ganzen Elleninschriften der Daktylen von hinten nach vorn.

Wenn aber auch auf den erhaltenen Maasstäben die kleine Elle neben der königlichen Elle angegeben ist, (wie weiter links bei dem Halbirungsstriche der grossen königlichen Elle: *erto* (kopt.) ā, spithama magna, die grosse halbe Elle, und bei dem Halbirungsstriche der kleinen Elle: *erto net's* spithama parva, die kleine halbe Elle steht) fasst er dies dennoch so auf, als sei "die kleine Elle keine besondere Elle, sondern nur eine Unterabtheilung der königlichen Elle."

Es ist schwer den Satz, dass, wenn auf der grossen Elle eine kleine Elle so deutlich verzeichnet ist, wie hier, diese kleine Elle doch überhaupt keine Elle sein soll, zu widerlegen, und ich unterlasse dieses daher.

Ich will keineswegs den Architekten Herrn Dörpfeld hiernach im Allgemeinen beurtheilen, muss ihm aber doch hier sagen, dass man die Ergebnisse Anderer, die auf ägyptologischen Kenntnissen beruhen, nicht anzugreifen pflegt, wenn man auf diesem Felde, wie er selbst sagt, "nicht einmal die Anfänge der Schrift kennt", und dass man nicht, wenn man "in Bezug auf die Uebersetzung und Erklärung der einzelnen Ausdrücke einem Andern unbedingt folgen muss", gleichzeitig dennoch dessen sämmtliche Erklärungen umstossen und seine "Reconstruktion der ägyptischen Elle als vollkommen unrichtig nachweisen" kann (S. 46). Es ist ein Beweis meiner Achtung vor dem Urtheile Andrer, die ihm sonstige Verdienste, wie es scheint mit Recht, zuschreiben, wenn ich mich entschliesse, nicht vor den Aegyptologen, denn für sie bedarf es keines Nachweises, sondern vor dem

grossen Publikum der klassischen Philologie und Archäologie, den Werth seiner Behauptungen über die ägyptische Elle nachzuweisen. Er selbst hat erklärt (S. 39), dass "die Frage „nach der Eintheilung der ägyptischen Elle für die „ganze antike Metrologie von einschneidender Be„deutung ist." Damit ist zu gleicher Zeit ausgesprochen, dass, falls er hier Unrecht hat, auch alle Folgerungen, die er von seinem Standpunkt aus auf die ganze antike Metrologie ziehen möchte, eben so nichtig sind, wie diese selbst.

Er mag also gestatten, dass ich in meiner Analyse seines Artikels fortfahre.

Er leugnet, dass auf den Maasstäben eine erste und eine zweite Elle verzeichnet sei. Nun was heisst denn dann der Arm der Elle mit einem und mit zwei Strichen darunter? Da er das nicht weiss, musste er irgend einen Aegyptologen fragen, und dies nicht als "eine Annahme von Lepsius bezeichnen, die auf einem Irrthum beruht." Ebenso wenig weiss er, was der sichelförmige Zug über den Zahlen bedeutet, und sagt (S. 52) es müsse "eine andere Grösse als "Handbreite," wofür ihn die Hieroglyphik erklärt, bedeuten, da er, Herr Dörpfeld, der Nichtägyptolog, nur dann eine befriedigende Deutung finde." Aus diesen, wie er selbst zugiebt, von ihm ganz unverstandenen Zeichen macht er sich nun doch ein eben so unverstandenes und gar nicht zu verstehendes, ihn selbst aber befriedigendes Schema zurecht, indem er wieder beides von links, das heisst von hinten liest. Einen Sinn und Zweck verbindet er nicht damit. Ich kann ihm daher auf diesem Wege nicht folgen, sondern will ihm lieber die richtige Lösung hier geben. Diese wird noch sicherer, wenn ich auch den bisher unbekannten letzten Theil der Elle Harris benutze, der jetzt in Berlin ist. Den schon früher bekannten in London befindlichen Theil habe ich in der Abhandlung Taf. III publicirt.

Im Urbilde waren überhaupt nur 4 Palmen, vom Anfange der kleinen Elle an, bezeichnet. Von diesen ist auf unsern beiden Exemplaren noch soviel erhalten:

	Kl. Elle	1. Daktyl.	2. Daktyl.	3. Daktyl.	4. Daktyl.
Drovetti *Harris*	1. Palm	nicht verzeichnet *abgebrochen*	nicht verzeichnet *abgebrochen*	nicht verzeichnet *abgebrochen*	nicht verzeichnet *abgebrochen*
Drovetti *Harris, London*	2. Palm	nicht verzeichnet *abgebrochen*	nicht verzeichnet *////// Elle, 2. Palm*	nicht verzeichnet [*gr.*] *kl. Elle, 2. Palm*	nicht verzeichnet *////// Elle 2. Palm*
Drovetti *Harris, London*	3. Palm	nicht verzeichnet *kl. Elle, 3. Palm*	nicht verzeichnet *kl. Elle, 3. Palm*	nicht verzeichnet *kl. Elle, 3. Palm*	kl. Elle, 3 Palm *////// Elle, nicht verzeichnet*
Drovetti *Harris, London*	[4. Palm]	[gr.] kl. Elle, O [3. P.] *kl. Elle, abgebrochen*	kl. Elle O *abgebrochen*	kl. Elle O *abgebrochen*	kl. Elle O *abgebrochen*
Drovetti *Harris, Berlin*	[5. Palm]	kl. Elle O *abgebrochen*	kl. Elle O *abgebrochen*	kl. Elle O *abgebrochen*	kl. Elle O ‖ *kl. Elle* O [‿‖]
Drovetti *Harris, Berlin*	6. Palm	gr. Elle, 4. Palm *gr. Elle, 4. Palm*	gr. Elle, 4. Palm *gr. Elle, 4. Palm*	gr. Elle, 4. Palm *gr. Elle, 4. Palm*	gr. Elle, 4. Palm *abgebrochen*

Hierzu sind nur noch einige Bemerkungen zu machen. Auf der Elle Drovetti hatte man ein Band, von rechts her 15 Daktylen hindurch, zur Angabe der Bruchstriche $^1/_2$, $^1/_3$, $^1/_4$ u. s. w., und zugleich, in der Fortsetzung, zur näheren Bezeichnung der Palmen verwendet; die letztere Reihe beginnt daher erst mit dem 16ten Daktylus der grossen, oder dem 12ten der kleinen Elle, dem letzten Daktylus des 4ten, resp. 3ten Palms. Dass man nur von dem Anfang der kleinen Elle aus zählte, geht zunächst daraus hervor, dass der erste Daktylos, der auf der Elle Drovetti verzeichnet werden konnte, dem 3. Palm zugeschrieben wird, zu dem er dann wirklich gehört, wenn man von dem Anfange der kleinen Elle an zählt. Die Elle Harris bestätigt dies klärlich, da auf ihr auch die beiden Daktylen, die vorher gehen, dem 3. Palm zugeschrieben werden; bei dem 1. Daktylos dieses Palms ist der Palm nicht zu lesen. Sie bestätigt es ferner dadurch, dass auch der ganze vorhergehende Palm, bis auf den ersten Daktylos, der abgebrochen ist, als 2. Palm bezeichnet ist. Der ganze erste Palm, der dem zweiten vorausgehen musste, ist abgebrochen. Der Palm vor dem ersten der kleinen Elle war ohne Zweifel gar nicht bezeichnet, da er weder in der Grösse ein Palm der grossen Elle war, noch zur kleinen Elle gehörte, obgleich er den Palmen der kleinen Elle gleich war. Nach dem 3. Palm sollte man den 4. erwarten; aber weder der 4. noch der 5. sind überhaupt nach Daktylen gezählt, sondern nur als Theile der kleinen Elle angegeben, offenbar weil sie beide, wie ich in der Abhandlung gezeigt habe, gar nicht die richtige Länge eines Palm hatten, sondern nur zum Uebergange von dem kleinen zum grossen am linken Ende des Maasstabes verzeichneten Palm dienten. Nur der erste Daktylus des 4. Palms ist angegeben und hat eine Bezeichnung des 3. Palms, wie der vorhergehende Daktylus; offenbar eine fehlerhafte Wiederholung; dazu fehlt ein Strich bei der Bezeichnung der Elle. Das ist die einzige fehlerhafte Angabe auf dem ältesten Maasstabe Drovetti. Darauf folgt links der eine grosse Palm. Der ist aber nicht als sechster Palm sondern 4 mal als vier-

ter bezeichnet, und dies wird bestätigt durch den Maasstab Harris, wo alle drei erhaltenen Felder—das vierte ist abgebrochen—gleichfalls sagen: "grosse Elle 4. Palm." Und in der That ist es der vierte angegebene Palm, nicht der sechste, da der 4. und 5. Palm übersprungen und gar nicht angegeben sind. Nur der letzte Daktylus des 5. Palms auf dem Maasstabe Harris, von dem ausserdem das ganze Stück des 4. und 5. Palms abgebrochen ist, hat: "kleine Elle, ", das ist "2ter Palm." Woher? Offenbar sollten, wie auf dem Maasstabe Drovetti, nur die beiden Striche allein stehen. Das wurde missverstanden und das Zeichen des Palm über die beiden Striche gesetzt. Diese beiden Striche links von den Palmen der kleinen Elle, die auf der Elle Drovetti sehr stark ausgedrückt sind, und welche ihre Bedeutung, den Abschnitt zwischen der zweiten und ersten Elle zu bezeichnen, klar tragen (Abhandl. S. 49), werden von Dörpfeld gar nicht erwähnt.

Diese Erklärung der ganzen Reihe, welche die früher von mir vorgeschlagene Veränderung des 4. in den 6. Palm, welche übrigens auf diesen inkorrekten Stäben nichts Auffallendes gehabt hätte, nun ganz überflüssig macht, wird, denke ich, genügen für den der sich die Mühe geben will, sich in die Absicht der Aegypter hineinzudenken.

Bis jetzt ist Herrn Dörpfeld diese Absicht völlig unklar geblieben. Er sagt (S. 41) gegen mich "ein solcher compli-
„ cirter Maasstab kann unmöglich jemals in praktischem Ge-
„ brauch gewesen sein." Dasselbe, nur aus anderen Gründen, habe auch ich gesagt und auseinander gesetzt. Diese Maasstäbe waren nämlich gar nicht Ellen zum Messen, wofür sie Dörpfeld nimmt. Zum Messen nimmt man keine steinernen Ellen mit Götter-und Nomenreihen, noch schreibt man zwei Maasstäbe auf Einem Bande ein. Sondern die heiligen Gegenstände, die wir in den Gräbern finden, dienten zu liturgischen Zwecken, und ihre Urbilder oder deren treue Kopien, von denen sich noch kein Exemplar gefunden hat, dienten dazu, um die Ellen selbst zu messen und ihnen

einen sichern Rückhalt zu bewahren, was freilich bei diesen liturgischen Scheinbildern, die wir gefunden haben, wenig beachtet wurde. Um diesen Zweck zu erreichen, und die beiden staatlich anerkannten Ellen, die gewöhnliche kleine Elle und die königliche grosse Bauelle, zu fixiren, brachte man beide auf Einen Stab, fügte allerlei Andres hinzu, um diesem Einen Stabe einen heiligen Charakter zu verleihen, und verwahrte diesen ohne Zweifel officiell und sicher. Der Stolist trug in den Prozessionen τὸν τῆς δικαιοσύνης πῆχυν; das wird eine Kopie dieses Instruments, nicht eine Elle zum Messen, wie unsere gewöhnlichen Ellen, gewesen sein. Zwei Ellen aber, jede in 6 Theile getheilt, von verschiedener Länge, auf Einem Bande zum Ausdruck zu bringen, so dass jeder einzelne Theil gemessen werden konnte, und doch nicht alle einzelnen Bezeichnungen der Ellentheile, und die Zählung der Daktylen, und die einzelnen Daktylengötter, die für beide Ellen dieselben waren, zweimal aufzutragen, sie aber auch nicht auf zwei ganz getrennte Maasstäbe zu bringen, das war eine Aufgabe von einer gewissen Complicirtheit, die in einer einfacheren Weise, als sie hier vorliegt, nicht gelöst werden konnte. Der älteste Maasstab, der uns erhalten ist, der von Drovetti, mit dem Namen des Königs Horus aus dem 15ten Jahrhundert vor Chr., giebt Alles richtig, bis auf ein Feld, das wir schon besprochen haben.

Alles dies hätte aber keinen Sinn, wenn es nicht zutrifft, dass jede der beiden Ellen in 6 Palmen getheilt war. Das aber leugnet Dörpfeld ganz und gar. Wir müssen also auch diesen Punkt noch einmal vornehmen. Er sagt, dass die Eine grosse Elle, die er bestehen lässt, nicht in 6, sondern nur in 7 Palmén getheilt war. Die andre Meinung werde "vollständig vernichtet durch die eine „Thatsache, dass das von A. Eisenlohr herausgegebene ma„thematische Handbuch der alten Aegypter nur die Eintei„lung der Elle in 7 Handbreiten kennt." Er urtheilt in dieser Beziehung also wie Eisenlohr selbst. Dieser meint auch, "durch diese bestimmte Angabe über die Eintheilung der

„ Elle in 7 Palmen, widerlege sich die Annahme von Lepsius, „ dass die grosse oder königliche Elle nur in 6 Palmen ge- „ theilt war."

Ich bin in meiner grösseren Arbeit näher auf diesen Theil des Handbuchs eingegangen und habe Herrn Eisenlohr auf eine Bemerkung meiner akademischen Abhandlung S. 53, die er übersehen hatte, hingewiesen, wo ich von dem Nilmesser von Elephantine sprach, der in grosse Ellen und doch in 7 Palmen getheilt war, und wo ich unmittelbar vorher sage, dass das Verhältniss der kleinen zur grossen Elle von 6 : 7 " zu jeder Zeit (also auch zur Zeit des Handbuchs) sehr „ leicht dahin führen konnte, die grosse Elle als aus 7 klei- „ nen Palmen bestehend anzusehen, und auch so zu behan- „ deln überall wo beide Ellen im Gebrauche vermittelt wer- „ den sollten. Es wäre daher nicht zu verwundern, wenn „ wir auch schon in früherer Zeit Spuren einer Ein- „ theilung der grossen Elle in 28 Finger fänden, ohne dass „ darum die ursprüngliche und natürliche Eintheilung der „ grossen Elle in 24 Finger zweifelhafter würde."

Der mathematische Papyrus ist nun gerade ein solcher Fall, in welchem die Verbindung von beiden Ellen nicht zu umgehen war. Das ganze Rechensystem der Aegypter war natürlich auf die kleine ursprüngliche und gewöhnliche Elle gegründet. Hier aber handelt es sich um Pyramiden, die stets nach grossen Ellen gebaut waren. Die Aufgabe bestand darin, die in grossen Ellen ausgedrückten Dimensionen einer grossen Pyramide auf eine Pyramide, deren grösste Linie nur eine grosse Elle war, und zugleich auf kleine Ellen zu reduciren. Es wird bei allen 4 Aufgaben wiederholt, dass hier die Elle gleich 7 Handbreiten sei, um sie von der gewöhnlichen zu 6 Handbreiten zu unterscheiden. Es würde mich zu weit führen, diesen Satz hier weiter zu verfolgen, während er in meiner grösseren Arbeit sehr präcis und vollständig ausgeführt ist, und dort (in dem Berliner Akademischen Monatsbericht) nachzulesen sein wird. Man begreift aber, dass in diesem Falle es nöthig war, zum Behufe der

Reduction, (die auch Eisenlohr nicht richtig aufgefasst hat) von den 7 kleinen Palmen, welche zusammen an Werth der grossen Elle gleich waren, zu sprechen, ohne dass von der Eintheilung der grossen Elle in 6 Theile die Rede war.

Andere Einwürfe sind die folgenden. Dörpfeld zitirt S. 41 meine Worte: " Wenn die grosse Elle in 7 Palmen ein-
„ getheilt war, woher dann diese unnatürliche und unge-
„ schickte Eintheilung, welche keine einzige Unterabthei-
„ lung zwischen der ganzen Elle und dem Palm erlaubte,
„ ohne mit dem[1] Palm selbst in die Brüche zu kommen?"
Er meint, dass die Eintheilung in 7 Palmen keineswegs so unnatürlich und ungeschickt sei, wie ich glauben machen wolle; die 16 Daktylen des attischen Fusses und unser Meter müssten dann auch als unpraktisch und daher unmöglich verworfen werden. Das ist ein grosses Missverständniss. Ich habe ja nicht von der Eintheilung in 28 Daktylen, sondern von der in 7 Palmen gesprochen. Wo findet sich denn im ganzen Alterthum oder in der neueren Zeit noch eine ursprüngliche Maasstheilung in 7, die weder das decimale Fingersystem für sich hat, noch sich auch nur durch 2 theilen lässt? Nach Dörpfeld soll dieses ägyptische 7 system ganz ursprünglich gewählt sein und als einziges von Anfang unserer ägyptischen Monumente bis in die Ptolemäerzeit bestanden haben. Die 7 ist hier aber nichts ursprünglich Gewähltes, sondern eine durch historisch gegebene Verhältnisse herbeigeführte Erhöhung der ursprünglichen 6. Ausserdem ist eine Elle von 0,525^{m} gar nicht, wie die von 0,450^{m}, in der Natur des menschlichen Armes vom Ellenbogen nach vorn begründet, sondern viel zu gross, obgleich der Vorderarm selbst das hieroglyphische Bild der Elle ist. Es steht in dem Handbuch nichts von einer Eintheilung der Elle in 7 Palmen. Die Uebersetzung von Eisenlohr (Handb. S. 139. 142. 144) " es ist eine Elle " von " 7 Handbreiten " könnte man

[1] Dörpfeld corrigirt mich in diesem Citat zweimal, indem er, wie in seinem übrigen Text, den Palm zum Femininum macht.

wenigstens so verstehen, wie es Eisenlohr thut, dass die Elle in 7 Handbreiten getheilt wäre. Er schreibt auch S. 139 "die Elle" "von". Im Original steht aber ein Zeichen, welches er S. 142 durch *ma* umschreibt, "doch könne es auch das Pluralzeichen sein" (was hier nicht möglich ist). Wenn es *ma* zu lesen ist, was an sich wahrscheinlich, so ist doch dessen Bedeutung noch ungewiss; und jedenfalls nicht gleich der von *em*. Ich würde vermuthen, dass es in den beiden Stellen, in denen es vorkommt, heisst: "gebend", also: "es ist die Elle, welche giebt 7 Palmen", d. h. welche gleich ist 7 (kleinen) Palmen. Auch Hultsch hat S. 352 in seiner "Metrologie", 2te Bearbeitung, die Länge der grossen Elle mit ihrer Eintheilung verwechselt. Dass aber die grosse Elle wie die kleine in 6 Theile getheilt, gleich 7 Palmen der kleinen Elle an Länge war, musste nothwendig zu solchen Aeuserungen, wie sie im Papyrus vorkommen, führen.

Meiner Anführung gegen die 7theilige Elle, dass "kein „ einziger Schriftsteller eine solche erwähne, Herodot im „ Gegentheil nur eine Elle von 6 Palmen nenne, er also auch „ wohl nur eine solche kannte, da die Eintheilung in 7 Pal- „ men wohl so auffallend gewesen wäre, dass er sie unter „ den Eigenheiten der Aegypter mit aufgeführt haben würde" entgegnet Dörpfeld (S. 44), das sei nicht mehr richtig seit der Auffindung des alten mathematischen Handbuchs. Aber der Schreiber des Handbuchs ist weder ein griechischer noch ein lateinischer Schriftsteller, von denen hier allein die Rede sein konnte, und sagt, wie wir gesehen haben, überhaupt nichts von einer Eintheilung der Elle in 7 Theile.

Nun soll aber doch bei Herodot, wenigstens indirekt, die 7 theilige grosse Elle angedeutet werden. Denn 2, 168 führe er an, dass die Arure 100 ägyptische Ellen an jeder Seite habe, die ägyptische Elle aber sei der Samischen gleich; und 2, 149 gebe er das Verhältniss der einzelnen Längenmaasse bei Gelegenheit der Moiris-Pyramide an, welche 100 Orgyien hoch seien. Da er diese Orgyien nicht "ägyptische" nenne, wie er die Ellen "ägyptische" nenne, so müsse er von den

griechischen Orgyien sprechen, und die ausführliche Angabe der andern Maasse könne man sich nur so erklären, dass er gerade diese griechischen Maasse dadurch habe von den ägyptischen, deren Zusammensetzung eine andere sei, unterscheiden wollen. Nun ist ja aber gerade die Zusammensetzung im System bei den Aegyptern und Griechen genau dieselbe. Nachdem daher Herodot im zweiten Buche in den ersten hundert Kapiteln nur von Tagfahrten, Schönen und Stadien gesprochen hatte, kommt er von Kap. 111 an zu andern Massen, zu den Ellen, und Füssen, den Orgyien und Plethren, und sieht sich daher 2,149 veranlasst, das ganze System, wie es in Aegypten und in Griechenland gleichmässig zusammengesetzt ist und für beide Länder gilt, kurz anzugeben, wie es aus Stadien, Plethren, Orgyien, Ellen, Fuss und Palmen bestehe. Er sagt damit, dass er über den kleinen Unterschied in der absoluten Länge überall wegsieht und die beiden Systeme als gleichwerthig behandelt. Das hätte er natürlich nicht gekonnt, wenn in Aegypten, wie Dörpfeld will, die grosse, in Griechenland die ungefähr um $^1/_7$ kleinere Elle gegolten hätte; dann hätte er alle Maasse von einer Länge auf die andere umrechnen oder immer genau angeben müssen, ob er im einzelnen Falle von ägyptischen oder von griechischen Maassen spricht. Das thut er nie, sondern behandelt durchgängig beide Maassysteme nicht nur in der Zusammensetzung als identisch, was ja in jedem Falle richtig gewesen wäre, sondern auch in der absoluten Länge. Das konnte er thun, weil der Unterschied zwischen beiden Ellen nur sehr gering war. Er giebt diesen 2,168 selbst an bei der Beschreibung des nur ägyptischen Flächenmaasses Arure, welche 100 Ellen an jeder Seite hatte, nämlich ägyptische kleine Ellen, welche den Samischen gleich waren. Die griechischen Ellen waren ein wenig kleiner als die ägyptischen kleinen Ellen. Davon konnte Herodot ganz absehen. Dörpfeld sagt, Herodot habe 2,149 von dem kleinen griechischen Systeme, aber 2, 168 von dem grossen ägyptischen

Systeme gesprochen. Den ansehnlichen Unterschied beider Systeme habe er gerade durch die Zusammenstellung des griechischen Systemes andeuten wollen. Aber das hätte er doch deutlich sagen müssen, da das sonst niemand daraus entnehmen konnte; und wie hielt er denn in allen andern einzelnen Stellen diese beiden ganz verschiedenen Systeme auseinander? Man sieht Dörpfeld's Auffassung führt zu unlösbaren Schwierigkeiten. Wenn aber Herodot beide Systeme identificirte und von dem geringen Unterschied der absoluten Länge absah, so konnte er auch die griechischen Maasse anführen, je nachdem es ihm bequem war, selbst wenn diese einzelnen Maasse in Aegypten nicht oder wenig in Gebrauch waren. Man kannte jedes Maass an seiner Stelle in dem gemeinschaftlichen Systeme der 6-theilung und konnte es daher immer leicht verstehen, nachdem er seine griechischen Leser über das genaue Verhältniss der beiden Systeme durch die Vergleichung der den Griechen bekannten (zunächst natürlich der kleinen) Samischen Elle, die von Aegypten hergenommen war, unterrichtet hatte.

Die Orgyie ist zwar hieroglyphisch noch nicht nachgewiesen, hat aber einen ächt ägyptischen Namen im Koptischen, *hfôt*, und war daher ohne Zweifel ein ächt ägyptisches Maass, wenn es auch selten angewendet wurde. Dass 2, 149 von Herodot nicht das Wort "ägyptisch" zur Orgyie zugefügt wurde, wie Dörpfeld hervorhebt, bedeutet ebensowenig, wie dass er es bei allen übrigen Maassen aus dem angeführten Grunde weglässt, und es überhaupt nur zufügt bei der Elle (2, 168), weil er allein hier diese, bei ihrer Gleichstellung mit der Samischen Elle, der gewöhnlichen griechischen Elle gegenüber stellt. Dies könnte er aber nicht, wenn er in Aegypten nicht überall die der griechischen sehr nahe stehende kleine Elle als die allgemein gebräuchliche gefunden hätte. Von der grossen königlichen Elle, deren viel geringerer Gebrauch sich ausschliesslich auf die Bauten beschränkte, sagte er nichts und wusste vielleicht nicht einmal etwas.

Den kleinen ägyptischen Fuss kannte man allgemein, als $^2/_3$, das sind 4 Palmen, der kleinen Elle; denn dieser war mit der Bezeichnung *ser* auf allen Maasstäben verzeichnet, ohne dass der Begriff "Fuss" in diesem Worte lag. Er war aber ebensowenig wie *remen*, der Pygon, oder wie *erto*, die Spithama oder halbe Elle, oder wie irgend eine andere Unterabtheilung der Elle, ausser dem Palm und dem Daktylus, neben der Elle selbst, im gewöhnlichen Gebrauche. Das hinderte aber keinen Griechen, sich dieses seltneren Maasses, welches die Griechen zu ihrem Hauptmaasse gemacht hatten, im ägyptischen Sinne zu bedienen, wie es Herodot 2, 127. 176 thut.

Eine Ausnahme macht nur der Schoinos, der in Aegypten selbst verschiedene Werthe hatte, und nur ein ägyptisches Maass war, kein griechisches; daher wird auch (Herod. 2,6) ausdrücklich der Schoinos ein ägyptisches Maass genannt, und es wird meistens in die den Griechen allgemein verständlichen Stadien übertragen. Natürlich war in Aegypten auch das Stadion, nur in ägyptisirter Weise, verständlich, und gehörte als das Maass von 400 Ellen, wie das σχοινίον von 40 Ellen, die Orgyie von 4 Ellen, recht eigentlich in das ägyptische System. Man wird ohne Zweifel auch ein ägyptisches Wort dafür gehabt haben, wenn es auch noch nicht nachgewiesen ist, und wenn auch das Maass nicht in häufigem Gebrauch, sondern fast überall durch den Schoinos verdrängt war.

Eher kann man zweifeln, ob das Plethron von 100 Fuss, da die Elle in ihm nicht aufging, überhaupt einen ägyptischen Namen hatte, obgleich es natürlich von Herodot dennoch hätte eingereiht werden können, und als Multiplicat des bekannten, wenn auch in Aegypten wenig gebrauchten Fusses, leicht verständlich war. Herodot erwähnt die Plethren nur bei den Pyramiden, und da hat er selbst gemessen (2, 127), natürlich nur sehr roh, indem er den Unterschied der beiden grössten Pyramiden wohl nur abgeschritten haben wird, ohne irgend ein besonderes Ellenmaass da-

bei anzulegen, und ebenso die dritte Pyramide und die mittlere der drei kleinen vor der grössten. Die Höhe konnte er freilich nicht selbst messen, sondern giebt sie nach dem Augenmaasse, und zwar viel zu hoch,an. Es wäre also wohl zu verstehen, wenn Herodot bei dieser Gelegenheit das vielleicht nur griechische Maass des Plethron für sich und seine Leser gebraucht hätte, obgleich er in der Uebersicht 2, 149 das Stadium ἑξάπλεθρον nennt. Das Plethron wäre jedenfalls das einzige ägyptische Maass, welches nicht mit dem ägyptischen Grundmaasse der kleinen Elle in einem geraden Verhältniss stände, sondern nur von dem wenig gebrauchten Fusse als das Hundertfache desselben ausgegangen wäre.

Dörpfeld sagt ferner (S. 46), weil in Ptolemäischer Zeit die 7theilung in die 6theilung verwandelt worden wäre, deshalb habe man den neuen Fuss den Ptolemäischen genannt. Dann würde man aber offenbar nicht bloss den Fuss, sondern alle übrigen Theile gleichfalls Ptolemäisches Maass genannt haben. In der 6 theiligen grossen Elle fehlte aber nur der Fuss. Diesen that man in Ptolemäischer Zeit, wo man die grosse Bauelle mit einer kleinen Veränderung, die ich hier nicht berühre, statt der kleinen zur gewöhnlichen Elle mit Fussen, Spithamen, Palmen u. s. w. machen wollte, dazu; und diesen früher allein nicht vorhandenen Theil der grossen Elle nannte man deshalb den Ptolemäischen. Weshalb aber war er früher nicht vorhanden? Weil er auf den heiligen Maasstäben fehlte, und da fehlte er, weil weder die kleinen Palmen noch selbst die kleinen Daktylen darin aufgingen.Man hat daher auf den Maasstäben wohl den kleinen Fuss, *ser*, aber nicht, wie die grosse Elle und die grosse halbe Elle, auch einen grossen Fuss; der Theilungsstrich hätte mitten zwischen zwei Daktylenstriche fallen müssen. Das hätte die ganze graphische Eintheilung des Urmaasstabes gestört, um so mehr, da man selbst bei der kleinen Elle den Fuss sehr selten gebrauchte. Dies ist also der Grund, warum man bei der neuen Ptolemäischen Einrichtung, nach welcher man die grosse Elle mit ihrer Eintheilung an

die Stelle der kleinen Elle setzen und sie zur einzigen, allgemeinen machen wollte, den bisher noch nicht in Aegypten officiell anerkannten grossen Fuss, den man von jetzt an zugleich nach griechischer Weise als Grundmaass, statt der Elle, gebrauchen wollte, besonders einführen musste. Man konnte das, weil man von jetzt an nur eine einzige officiell anerkannte Elle, die grosse, haben wollte, für welche daher ein neues Urmaass, ohne die kleine Elle, aber mit Angabe des bisher noch nicht verzeichneten grossen Fusses geschaffen werden musste. Diesen Fuss nannte man daher mit Recht den "Ptolemäischen."

Wir wollen endlich auch noch dem letzten Beweise Dörpfeld's gegen die kleine Elle ein Wort gönnen, obgleich sich dieses Wort jeder, der den Passus mit dem, was ich gesagt habe, vergleicht, selbst sagen wird, so unvorsichtig ist die Aufstellung. Ich hatte das Felsengrab Ramses IV, das ich in einem ägyptischen Papyrus verzeichnet gefunden hatte, nach den Maassen, wie sie von Denon angegeben werden, mit den Maassen, die im Papyrus verzeichnet sind, verglichen und daraus gefunden, dass die vielfach ein wenig abweichenden Maasse, bis auf eins, ungefähr mit der kleinen Elle stimmen. Nun sagt Dörpfeld S. 53: "Dass sich alle übrigen „Maasse (ausser der Gesammtlänge des Grabes), welche „der Papyrus für die einzelnen Räume und Wandnischen „angiebt, unter Zugrundelegung einer solchen Elle, mit „den von den Franzosen mitgetheilten Maassen „nicht in Einklang bringen lassen, erklärt Lep„sius dadurch, dass es nicht bestimmbar sei, wie „die alten Architekten die an dem Grabmale zwi„schen den einzelnen Räumen vorhandenen Zwi„schenwände verrechnet hätten. Er hat hierbei über„sehen, dass der Papyrus in sehr rationeller Weise durch „doppelte Linien andeutet, wie dies geschehen soll. In das „Längenmaass des Hauptsaales sind 2 Wände, in die der an„deren Gemächer je eine Wand eingeschlossen. Vergleicht „man in dieser Weise die Maasse des Papyrus mit den von

„ Lepsius zusammengestellten französischen Messungen, so „ erhält man das überraschende Resultat, dass beide „ übereinstimmen, wenn die Elle ungefähr 0,52^{m} „ beträgt." Ich musste diese ganze Stelle anführen, weil man sonst nicht glauben würde, dass ich kein Wort überhaupt von Zwischenwänden und deren Berechnung gesagt habe, dass also Herr Dörpfeld mir zum zweitenmale in diesem Aufsatze etwas andichtet, was er nachher ernsthaft widerlegt. Der einzige Passus, auf den sich Dörpfeld aus Missverstand hätte beziehen können, steht bei mir S. 12 der Abhandlung. Er lautet: " Auch reiht sich in unsrer Zeich- „ nung (im Papyrus) ein Raum unmittelbar an den andern, „ ohne dass die Thürleibungen mit aufgezeichnet oder in „ Rechnung gebracht wären; diese letzteren müssen also mit „ in den Längenmaassen der einzelnen Räume einbegriffen „ worden sein." Und dann spricht Herr Dörpfeld von einem "bösen Zufall", der mich irregeführt habe, und findet, indem er diesen Zufall erkennt, das obige "überraschende Resultat." Von beiden existirt nichts. Denn dass die zwei Striche, mit denen man die sämmtlichen Konturen der Zimmer des Planes umzog, irgend eine andre feinere Bedeutung hätten haben sollen, als die des Abschlusses der Wände, konnte nur jemand meinen, dem es wie Herrn Dörpfeld entgangen war, dass sich diese Doppellinie auch den Felsen entlang zieht, und niemals kreuzt, sondern sich immer die kürzere auf die längere aufsetzt, dass folglich auch die Umgebungslinien des Sarkophagsaales, als des grössten von allen, durchgehen mussten sowohl auf der Vorder- als auf der Hinterseite des Saales. Was aber das "Resultat" betrifft, so kann man beweisen, dass sich die Thüren dieses Saales ebenso schlossen, wie die vorausgehenden und die folgende, und dass sich, bis auf eins, alle übrigen Maasse nicht, wie H. Dörpfeld sagt, der grossen, sondern der kleinen Elle nähern, woran natürlich auch die Thürleibungen im Ganzen verständlicher Maassen nichts ändern können. Dennoch habe ich in meiner grösseren Arbeit mit neuen Materialien

die Sache schon vor den Aufsätzen des Herrn Dörpfeld noch einmal aufgenommen, und verweise im voraus auf die neuen Resultate.

Herr Dörpfeld schliesst diesen ganzen unglücklichen Aufsatz mit der wunderbaren Konjektur, dass bei Herodot der Schoinos, der dreimal zu 60 Stadien angegeben wird, nicht 60, ἑξήκοντα, sondern 36, ἕξ (καὶ τρι)ήκοντα, Stadien gehabt habe. Denn, nachdem er das Fussmaass des Herodot von 0,2957^{m} und damit auch sein Stadium von c. 177^{m} kennen gelernt habe, ergeben sich ihm 35 bis 36 Stadien auf den Schoinos von 6288^{m} (das sind die von Dörpfeld gefundenen Maasse), und dieses "höchst interessante Resultat" werde wegen der "merkwürdigen Uebereinstimmung der beiden Zahlen", sehr wahrscheinlich.

Es wird wohl auch ferner dabei bleiben, dass die Aegypter, so weit wir zurückgehen können, 2 Ellen neben einander hatten, eine gewöhnliche kleine, von der griechischen sehr wenig verschiedene, der Samischen gleiche, welche dem natürlichen Vorderarme entsprach und deshalb die ältere sein musste, und eine um ein Sechstel derselben vergrösserte königliche Elle, welche für die königlichen Bauten gebraucht wurde. Jede der beiden Ellen enthielt 6 Palmen oder 24 Daktylen. Für beide Ellen war ein gemeinschaftlicher Maasstab aufgestellt, welcher die Länge der grossen Elle hatte und welcher so eingetheilt war, dass die Maasse beider Ellen davon abgenommen werden konnten. Dieses Urmaass galt als heilig, und war ohne Zweifel officiell in einem oder mehreren Tempeln staatlich aufbewahrt. Abbilder desselben wurden in den Pompen von dem Stolisten getragen. In Ptolemäischer Zeit trat eine Aenderung ein, welche die kleine Elle ganz verdrängen, an ihre Stelle nur die grosse setzen und diese Bauelle zur allgemeinen des Landes machen sollte. Dadurch wurde der alte heilige Maasstab unnütz; man setzte an seine Stelle nur einen Maasstab der grossen Elle, der nun officiell anerkannt wurde. Damals erst konnte der Fuss der grossen Elle, der bis dahin auf dem alten hei-

ligen Maasstabe nicht verzeichnet worden war, auf dem officiellen Maasstabe eingetragen werden. Dieser von den Ptolemäern eingesetzte Fuss wurde daher der Ptolemäische genannt.

Andre die obigen Hauptsätze bestätigende Erklärungen über die einzelnen Theile des altägyptischen Maasstabes, und seine vollständige Wiederherstellung, haben in meiner Abhandlung "über die altägyptische Elle" ihre wissenschaftliche Begründung erhalten. Die gegentheiligen Ausführungen Dörpfeld's entbehren jeder wissenschaftlichen Begründung und sind ein auffallendes Beispiel des Misserfolgs eines auf fremdem Gebiet gemachten Versuchs selbständiger Leistung.

Der altattische Krobylos.

(Hierzu Tafel XI u. XII.)

Der innere Zusammenhang zwischen der Ausbildung der Trachten und den allgemeinen Kulturbewegungen, den man längst erkannt und für neuere Epochen auch schon ausführlich behandelt hat, ist auf classischem Gebiet nur gelegentlich beachtet und nicht immer richtig beurtheilt worden. Man ist gewöhnlich in dem Glauben befangen, dass die Unterschiede sich hier mehr als anderwärts verwischt hätten, oder man hält die bildliche und schriftliche Überlieferung für allzu lückenhaft und verworren. Beides mit Unrecht, denn schon bei näherer Untersuchung scheiden sich einzelne Epochen deutlich von einander, Zeiten einer besonderen Steigerung des Volkslebens, welche durch völlige Aenderung, durch stärkere Accentuirung der Trachtenmotive oder durch eine letzte Extravaganz derselben auch äusserlich gekennzeichnet sind. So markirt sich die perikleische, die Diadochenzeit und anderseits spiegelt sich die geistige Gespreiztheit der Kaiserzeit unleugbar in der Absurdität ihrer Haartrachten. Wie die drangvolle Zeit der ersten französischen Revolution, gleich ausschweifend in den Moden, wie in Sitten und Anschauungen, eine natürliche Reaction hervorrief, die in das entgegengesetzte Extrem verfiel, wie auf Perrücke und Zopf—die für sich schon zwei Kulturepochen charakterisiren—das freiflatternde Haar folgte, so hätte sich zur Zeit des Perikles ein gleicher Umschwung in Attika vollzogen, der schlichte Schmuck des unfrisirten Haupthaars in kurzer Zeit die künstlichen Trachten des Krobylos und Korymbos überwunden und beseitigt. Aber auch innerhalb der archaischen Epoche sind vielfache Übergänge, Entwicklungsstufen und Geschmacksrich-

tungen unverkennbar. In doppelter Beziehung war damals die Haartracht charakteristisch geworden, als Abzeichen der Freien gegenüber den Sklaven und der Landsmannschaften untereinander. Schon im homerischen Schiffskatalog (Il. II 542) wird an den ὄπιθεν κομόωντες Ἄβαντες von Euboia das Merkmal einer ihnen eigenthümlichen Haartracht hervorgehoben. Späterhin treten attisch-ionische und dorische Tracht in bestimmten Gegensatz, auf den die Schriftsteller häufig aufmerksam machen. Und auch innerhalb dieser Gebiete sind bedeutende Umwandlungen zu beobachten. In allzu aphoristischer Weise hat Semper gelegentlich[1] den Entwicklungsgang zu skizziren versucht, ein Heroenalter und die Zeit der Tyrannis unterschieden, Andeutungen, die sich vielleicht einmal genauer ausführen lassen. Einen Anfang zur Behandlung der ältesten Epoche hat Helbig mit einer Untersuchung *sopra il trattamento della capillatura e della barba all'epoca Omerica* (*Mem. dell'Accad. dei Lincei* V S. 180 fg.) gemacht. Reichlicheres Material liegt erst für das Ende der archaischen Epoche, für die Übergangszeit des Archaismus vor und aus dieser soll in den nachfolgenden Erörterungen eine der hervorstechendsten Haartrachten eingehender besprochen werden.

Das Interesse, welches Forschungen auf diesem Gebiet beanspruchen dürfen, ist nicht lediglich ein kulturgeschichtliches. Die Bestimmung von Zeit und Geltungsbegriff einer einzelnen Tracht gibt auch für die chronologische und landschaftliche Ansetzung der Denkmäler einen festen Anhalt, der um so zuverlässiger ist, je leichter sich hier Entlehnung oder Nachahmung der Motive an Kopien, die so häufig irre führen, constatiren lässt und je weniger dabei das subjective Empfinden zu Worte kommt. Namentlich haben die Haartrachten den Werth untrüglicher Kennzeichen für Zeit und Heimat der betreffenden Denkmäler und sind darin dem Zeugniss der Dialekt- und Buchstabenformen vergleichbar. Nur fragt es sich, ob eine strengere Scheidung unter ihnen möglich sein

[1] Stil I² S. 413 A. 1.

wird, was eben für die archaische Zeit am schwierigsten zu sein scheint.

Vergleicht man die Haaranordnung auf den ältesten plastischen Bildwerken mit den an jüngeren Werken etwa seit dem 6. Jahrh. vorkommenden, so kann man eine Tendenz zu immer grösserer Verkünstelung derselben gar nicht übersehen. Besonders in den Münztypen zeigt sich eine überraschende Fülle von Kombinationen, die anscheinend regellos durcheinander spielen. Aus chronologisch streng geordneten Reihen, wie sie neuerdings für die sicilischen Münzen zusammengestellt worden sind, möchte man auf ziemlich rasche Uebergänge von einer zur andern und auf gleichzeitige Geltung sehr abweichender Moden am selben Orte schliessen. Dazu scheint das Vorkommen derselben Tracht bei Männern, Frauen und Kindern — ein für die archaische Zeit überhaupt charakteristischer Zug — noch mehr die durchgehende Anwendung gewisser Eigenthümlichkeiten der Haartheilung auf den ersten Blick nicht sehr für individuell entwickelte, Stämme und Staaten unterscheidende Trachten zu sprechen. Indess entwirrt sich das Vielerlei der Motive einigermaassen bei einer Prüfung der einzelnen Elemente, aus denen sich der komplicirte Haarschmuck dieser Epoche zusammensetzt.

Im Allgemeinen äussert sich in der Vertheilung der Motive, in der Gliederung der Haarmassen ein Streben nach Hervorhebung von Kontrasten, dem ein entschieden tektonisches Gefühl zu Grunde liegt. Scheitel, Stirnbegrenzung und Ohren, nach denen wir den Bau des Schädels oberflächlich bemessen können, geben auch für die Anordnung der Haare gleichsam die Stützpunkte ab. Vom Scheitel oder genauer vom Wirbel aus pflegt das Haar nach allen Seiten glatt herabgestrichen zu werden, wenn es nicht durch eine Theilungslinie nach den Ohren herab zwiefach in der Weise gesondert wird, dass entweder die vordere Hälfte nach der Stirnmitte zu gestrichen (Ephebenstatue in Petersburg, Conze Beiträge Taf. 9) oder umgekehrt der hintere Theil in entgegengesetzter Richtung zusammengefasst wird, wie es bei den weiter zu besprechenden

Zopftypen (ebd. Taf. 4 ff.) der Fall ist. Eine Scheitelung von der Stirnmitte zum Wirbel zu tritt erst verhältnissmässig spät und zunächst nur vereinzelt auf (Kopf der knieenden Lapithin in Olympia, Ausgr. V 15). In der Behandlung des Schopfes zeigen sich dagegen frühzeitig grössere Unterschiede. Während anfänglich das Haar in breiter, ungegliederter Masse über den Nacken fällt, dann mehr und mehr mit Binden zusammengefasst, endlich in Haarbeutel verschnürt wird, ähnlich den Zöpfen der fridericianischen Zeit, entwickelt sich daneben der Geschmack für das Aufbinden des Schopfes, der vom Nacken allmählich bis an den Hinterkopf hinaufwandert. In dieser Weise geordnet, erscheint die Umwandlung als eine allmähliche und vollzieht sich nach einem Gesetz, das unter gleichen Verhältnissen immer wieder Geltung erlangt. Die einfachsten Motive der Anordnung werden nach und nach vermannigfaltigt, feiner durchgebildet oder künstlicher ausgestaltet, bis sie die Grenze ihrer Entwicklungsfähigkeit erreichen und durch ihre Extravaganz eine Reaction hervorrufen, die am entgegengesetzten Ende ihre Bildungen von neuem beginnt. Nur muss man festhalten, dass die Entwicklung nicht immer und überall so folgerichtig und gleichmässig verlaufen sein wird. Hauptorte werden den kleineren, Metropolen den Kolonien in diesen, wie in andern Dingen, weit voraus gewesen sein. Keine Schlussfolgerung wäre deshalb trügerischer als die, dass gleiche Trachten auch überall gleichzeitig bestanden haben müssten. Beispiele für die angegebenen Umwandlungen lassen sich leicht in Menge zusammenstellen; hier sollen nur einige besonders charakteristische angeführt werden.

Die Sitte der ältesten Zeit, das reiche lange Haar, das schon die κάρη κομόωντες Ἀχαιοί der homerischen Epoche auszeichnete, in unverkürzter Fülle über den Nacken fallen zu lassen, vergegenwärtigt die Statue des Apoll von Tenea mit ihren Verwandten, von weiblichen Bildern der Torso in Lyon (*Gaz. arch.* 1876 T. 31) am besten. Sie wird eigentlich nie völlig aufgegeben, obgleich sie zu Zeiten und in einzelnen Lokalen gegen andere Trachten vielleicht vernachlässigt worden ist.

Ebenso allgemein und schwerlich örtlich beschränkt ist die Anwendung der Binde zur Einschränkung des Nackenhaares gewesen. Sie wird entweder nur zur Umschnürung desselben in der Mitte des breiten Bundes (so häufig bei Athenatypen) oder zum Umwickeln des unteren Endes gebraucht und beides sollte doch wohl die Unbequemlichkeit des freiflatternden Haares beseitigen, das bei gymnastischen Uebungen, im Kriege und bei handwerklicher Thätigkeit lästig werden musste. Solches Einschnüren des Schopfendes, welches an den Haarbeutel der Zopfzeit erinnert, findet sich an attischen Werken aus dem Anfange des 6. Jahrh., z. B. auf der Françoisvase, wo gleichzeitig noch das freihängende Nackenhaar und schon (bei Frauen) ein sehr strenges Zusammenfassen desselben in einen wollenartigen,eng an den Hinterkopf angebundenen Wulst[1] vorkommt. Ganz ähnlich ist der Haarbeutel des Knaben mit der Diskosscheibe (Overb. Plast. [3] Fig. 27), während er späterhin gelegentlich — wie auf der Parisurtheilvase Gerh. A. V. III 174 f — zu bedeutender Grösse anschwillt, auch wohl zu allerlei Varianten Anlass giebt[2].

Demselben Zweck, das lose Haar zu fesseln und zugleich zu kürzen, entspricht nun aber noch besser das Aufwärtsbinden des Schopfendes, von dem sich wiederum verschiedene Stadien verfolgen lassen. Den Anfang zeigen der Bronzekopf aus Olympia (Ausgr. IV Taf. 22 *B*) und Kythera (A. Z. 1876 Taf. 3), die letzte Ausbildung charakterisirt der sog. Krobylos, mit dem z. B. die "wagenbesteigende Frau", der widdertragende Hermes der bekannten attischen Ara (Ov. Plast.[3] Fig. 53), auch Theseus auf Vasenbildern häufig ausgestattet ist. Den ganzen Verlauf der Entwicklung kann man auf einer Reihe von Münztypen des dorischen Knidos[3], die zeitlich

[1] Von dem hochgebundenen Haarschopf, dem sog. Krobylos, den Furtwängler Mitth. 1881 S. 186 vergleicht, ist dieser Haarschopf aber wesentlich verschieden.

[2] Ich meine die Haartracht des reifarchaischen Kopfes von der Akropolis Mitth. 1881 Taf. 7, 1, deren Anordnung aber nicht recht deutlich wird.

[3] Imhoof-Blumer, *Choix de monn. gr.* Taf. 4. Es würden nach obiger Erklärung N° 127 134. 131 und anderseits 133. 132 aufeinander gefolgt sein.

nicht weit auseinander liegen mögen, bequem übersehen und aus ihr zugleich den Beweis entnehmen, dass diese Wandlungen der Mode dorischen und ionischen Staaten gemeinsam gewesen sind.

Ganz unabhängig von der Entwicklung des Schopfes ist ein sehr zierliches Haarmotiv, die Isolirung einzelner langer Locken, die am häufigsten zu je drei oder vier hinter den Ohren sich vom Haupthaar loslösen und in symmetrischer Anordnung auf die Brust vorgelegt sind. Es findet sich schon auf vorgriechischen Denkmälern Kleinasiens und Cyperns[1] und ist vermuthlich wie andere Elemente der Kleider- und Haartrachten von hier entlehnt worden. In Griechenland erhielt es sich durch die ganze archaische Epoche, wird aber auch noch später bei Kultusstatuen oder streng religiös erfassten Götterbildern[2] angewendet, obgleich es der nachperikleischen Zeit sicher nicht mehr aus lebendiger Sitte des gemeinen Lebens bekannt war. Kein Beweis dagegen sind die sog. Karyatiden des Erechtheions, da sie als Dienerinnen der Göttin (Kanephoren) wohl aus sacralen Gründen die ältere Tracht beibehalten (vgl. Arch. Z. 1883 S. 201 Anm. 12).

Am schwierigsten wird die Klassificirung bei dem Hauptstück des Kopfschmuckes, der Anordnung des Stirnhaares. In anscheinend unbestimmbarer Menge finden sich die Abwandlungen und Combinationen einzelner Motive, rasch wechselnde Formen und Spielarten, die vermuthlich weder lokal noch zeitlich streng geschieden werden können. Auch in der Richtung der Locken ist kein herrschendes Princip wahrzunehmen; theils ziehen sie sich der Stirnbinde folgend an den Schläfen hin, theils fallen sie deckend über die Stirn herab oder werden umgekehrt über die Stirnbinde aufwärts gewunden. Wellenförmiges, glattgestrichenes oder doppelt (in Längs-

[1] Döll, Die Sammlung Cesnola (*Mém. de l'Acad. de St. Pétersb. S.* VII *T.* XIX N° 4) Taf. I 2 u. 12. III 3 u. 7.

[2] So am olympischen Zeus und der Athena Parthenos des Phidias, schon freier umgebildet in der Eirene des Kephisodotos. Vgl. Schreiber, Athena Parthenos S. 637 fg.

und Querrichtung) undulirendes Haar und in Reihen gelegte Buckellöckchen wechseln mit einander ab, bis zuletzt die regellos über die Stirn herabfallenden Locken (auf Taf. XI 2*a*, 2*b*) und als schmuckreichste Haartracht die breiten, kranzartig sich über die Schläfe legenden Lockengebäude der Hallenfiguren des Erechtheion in Gebrauch kommen. Benennungen dafür haben Pollux, einige Scholiasten und Lexikographen in Menge verzeichnet, aber die Kürze dieser Angaben hat bisher jeden Versuch sie mit bestimmten Spielarten der Denkmäler zu identificiren vereitelt[1]. Und konnten nicht die Namen wie die Formen selber wechseln, wie es beim Krobylos in der That der Fall gewesen ist? Wenigstens scheint in der Behandlung des Stirnhaares der Privatgeschmack des Einzelnen mehr zu seinem Recht gekommen zu sein, während andere Theile, besonders die Anordnung des Schopfes, dem Gebot der allgemein herrschenden Mode zu folgen haben[2]. Nur ein Zug ist fast allen Varianten gemeinsam, das sich Vorschieben des Haares auf die Stirnfläche, um diese zu verringern, da eine schmale Stirn, wie noch in späterer Zeit, für schön gehalten wird. Daher legt sich meist das Lockengeringel kranzförmig über Stirn und Schläfe und hängt vor den Ohren tief herunter. Dieses letztere sehr charakteristische Motiv (die Locke vor den Ohren) hat seine eigene Entwicklung durchlaufen. Oft erscheint es nur als Fortsetzung und Ausläufer jenes ersteren Motivs, dann wird es selbständig und endlich mit derselben Uebertreibung behandelt, welcher in der Uebergangszeit des Archaismus fast sämmtliche Details des Haarschmu-

---

[1] Müller, Handb. d. Arch. § 330; Wieseler, N. Jahrb. 1855 S. 357 fg. Vermuthung wäre es auch bloss, wollte man in dem die Stirn umziehenden Lockenkranz der Erechtheionsfiguren, obgleich es am ehesten dem Bilde entspricht, den altattischen, die Stirn schmückenden κῆπος erkennen (Schol. z. Arist. Vögel 806 ὁ κῆπος τὸ πρὸ μετώπου κεκοσμῆσθαι).

[2] So trägt, um nur ein Beispiel anzuführen, jede der drei, fein bürgerlich auftretenden Chariten in dem bekannten athenischen Relief (Arch. Z. 1869 Taf. 22) das Haar um die Schläfe anders geordnet, — nach eigenem Geschmack, möchte man sagen, wie es die attischen Bürgerfrauen liebten.

ckes verfallen. Von den breiten, die Wangen zur Hälfte bedeckenden Locken der Petersburger Ephebenstatue (Conze, Beiträge Taf. 9) bis zu den bizarren, von den Schläfen tief zum Hals niederhängenden Flechten des Apoll auf dem Krater des *Musée Napoléon* (*Mon. ed ann. dell' Inst.* 1856 Taf. XI) ist nur ein Schritt, aber er kennzeichnet bereits die äusserste Entartung. Schon die letzteren Beispiele beweisen, wie irrig es war, das Motiv für eine Eigenthümlichkeit weiblicher Haartracht zu halten[1]. Auch nicht bloss bei jugendlich männlichen Göttertypen, wie Apoll und Hermes (Taf. XII 2) zeigt es sich, sondern ebenso bei Zeus, z. B. auf der Vase von Bologna *Mon. d. Inst.* XI Taf. 19 und noch auf dem elischen Münzbilde des olympischen Zeus, ferner ganz häufig an Vasenfiguren in Scenen des Alltagslebens.

Ich wünschte mit dieser flüchtig skizzirenden Uebersicht das Princip der Haarordnung, wie es im 6. und 5. Jahrhundert sich ausbildet, nur ganz im Allgemeinen darzustellen, um der folgenden Untersuchung den Weg zu ebenen. Eine Fülle von Motiven finden wir, die sich zu immer neuen Kombinationen, aber nach gleichen Gesetzen, verbinden. Manche von ihnen zeigen sich auf Münztypen desselben Ortes nur kurze Zeit und wechseln dann wie Schöpfungen der Tagesmode. Einige Arten, das Haar den Schläfen entlang zu ordnen, sind der Frauentoilette allein eigenthümlich; sie allein erhalten sich in leichter stilistischer Umbildung auch durch die folgenden Epochen. Die Mehrzahl der andern Motive aber wird von beiden Geschlechtern, von Jung und Alt ohne Unterschied getragen. Sie sind Gemeingut der griechischen Tracht, ein Schatz von Formen, aus denen in jeder Landschaft, an jedem Orte neue Frisuren zusammengestellt werden. Nur wenige lassen sich lokal und zeitlich genau begrenzen und unter diesen ist vielleicht die merkwürdigste Haartracht die-

[1] Das Fehlen oder Vorhandensein dieser Ohrlöckchen ist also kein Kennzeichen des Geschlechts, wie auch v. Sallet in seiner Zeitschr. f. Num. IX 1882 S. 143 Anm. 1 mit Berufung auf Münzbilder bemerkt hat.

jenige, deren gewöhnlichste Spielarten auf Taf. XI und XII abgebildet sind. Anscheinend unter einander sehr verschieden, haben sie doch eine hervorstechende Einzelheit gemeinsam, den langen hinter den Ohren ansetzenden Doppelzopf, der rückwärts um den Nacken geschlungen, dann gleich einer Binde nach vorn geführt und über der Stirnmitte zusammengeknotet ist. Wie die Tänie, die manchmal noch ausserdem angebracht wird, dient er in einfachster Weise zugleich zum Befestigen und zur Gliederung des Haupthaars. Indem er sich über das vom Scheitel herabgestrichene Haar legt, drückt er es fest an den Schädel an und grenzt einen unteren Theil ab, der über Stirnrand und Schläfen selbständig geordnet werden kann (Taf. XI 1—3). In anderen Fällen ist das Haar vom Scheitel über ihn hinweg gelegt, der Verlauf der Flechten daher nicht zu sehen (Taf. XI 5. XII 2). Das unterscheidende, leicht erkennbare Merkmal bleibt immer der Ansatz des Zopfes über oder hinter den Ohren, wo er aus der breiten Masse des über dem Nacken und neben den Schläfen besonders kräftig wachsenden Haares gebildet wird. Am Hinterkopf kreuzen sich in der Regel beide Flechten, werden hier wohl auch durch ein Band befestigt—wie an dem Kopf der Sammlung Baracco (abgeb. *Ann. d. I.* 1880 S. 200)—und ziehen sich dann allmählich dünner werdend aufwärts, sodass die Enden oder die in sie hineingeflochtenen Bänder über der Stirnmitte in einen Knoten verknüpft werden können (Taf. XI 2 *b*).

Die Beispiele der beiden Tafeln geben nur einige, nicht alle Spielarten dieser Haartracht. Verschiedene der beliebtesten älteren Motive verbinden sich mit dem Doppelzopf; ausser den abgebildeten auch die sog. Korkzieherlocken an dem Bronzekopf zu Neapel (*Mon. dell' Inst.* IX 18), die symmetrisch über die Stirn gelegten Buckellöckchen an zwei Marmorköpfchen (Berlin N° 228 u. *Mon. dell' Inst.* X 7), an dem letzterwähnten kombinirt mit einer vor den Ohren tief herabhängenden Flechte; also Motive der archaischen Zeit und zwar solche, deren Gebrauch zum Theil ziemlich weit zu-

rückreicht. Noch künstlicher ausgeschmückt erscheint die Zopffrisur auf einigen Monumenten, die ihres stilistischen Charakters wegen in eine besondere Gruppe zu verweisen sind und deshalb für sich besprochen werden sollen. Aber auch Motive des freiesten Geschmacks finden sich mit dem Zopf verbunden, das in lockeren Partien nach der Stirn vorgestrichene Scheitelhaar an einem Portraitkopf des Vatikan (*Mus. Chiar.* N° 287), dann noch freier und flüssiger behandelt die nur dem Schema nach archaische Haartracht der Erechtheionsfiguren (Taf. XII 1 *a* - *c*), endlich (wenn dieses Beispiel angezogen werden darf) das anmuthigste Lockengewirr an einem der Köpfe aus den Parthenongiebeln.

Schon aus dieser kurzen Zusammenstellung wird deutlich werden, dass das specifische Kennzeichen der Tracht weder — woran man früher gedacht hat — ein attributiver Schmuck eines einzelnen Gottes, des Apollon, noch auch die ausschliessliche Eigenthümlichkeit einer besondern Schule gewesen sein kann. Es ist vielmehr das Hauptmotiv einer durch lange Zeit herrschenden Mode, die von beiden Geschlechtern in den verschiedensten Altersstufen getragen wurde und deren ältere und jüngere Formen wir jetzt leicht unterscheiden können. In einer grossen Anzahl von Beispielen liegen ihre Wandlungen, die formalen wie die stilistischen, uns vor Augen. Die letzteren zeigen uns, dass die Zeit ihrer grössten Beliebtheit mit dem Ringen und Vorwärtsdrängen der nach Freiheit strebenden Kunst zusammenfällt. Einige der wichtigsten Beispiele sind längst bekannt; andere, welche die merkwürdigste Spielart der Tracht zeigen und auch stilistisch eine eigene Gruppe bilden, sind erst in neuerer Zeit genauer untersucht worden, zuletzt von Otto Benndorf (*Ann. dell'Inst.* 1880 S. 196 fg.), der allgemeinere Fragen dabei angeregt hat, auch diejenige nach dem Geltungsbereiche des Doppelzopfes.

Benndorf hat mit Recht hervorgehoben, dass sich die Entwicklung der Tracht sehr gut an attischen Werken verfolgen lässt, meint aber, sie könne nicht ausschliesslich attisch gewesen sein, weil sie sich auch an einer der Giebelfiguren von

Aigina, auf einer selinuntischen Metope und auf Münzen vom Ainos vorfände. Ich bin nicht derselben Ansicht und berufe mich für ersteres Beispiel auf unsere Taf. XI Fig. 4, wo die Frisur der betreffenden Figur, des zugreifenden Jünglings von Ostgiebel der Aigineten (N° 58 Brunn) und das charakteristische Stück des Zopfes nochmals vergrössert abgebildet ist. In der That ist hier nicht der oben beschriebene, über den Ohren beginnende Doppelzopf, dessen Anordnung über dem Nacken die auf Taf. XII, 1 *c* abgebildete Karyatide verdeutlicht, sondern ein wesentlich abweichender dargestellt, der genau in der Mitte des Nackens ansetzt in einem Punkte, von dem aus beide Flechten nach entgegengesetzten Seiten auseinander gehen. Während der attische Zopf sich erst im Nacken kreuzt, ehe er nach vorn geführt wird, am Hinterhaupt sich also verdoppelt, verläuft der aiginetische wie eine einfache, das Haupt umwindende Binde; ein Trachtenunterschied, der beide Stämme ebenso, wie Politik Kunst und Leben, von einander sonderte. Vollständig verschieden aber ist die Haartracht des Zeus auf der bekannten Metope vom Tempel der Hera zu Selinunt. Benndorfs vortreffliche Publication (Die Metopen v. Sel. Taf. 8) lässt ebenso deutlich, wie jede klare Photographie eine Anordnung des Nackenhaares erkennen, wonach dasselbe über eine das Haupt umziehende Binde aufwärts geschlungen ist in derselben Weise, wie es auf einer anderen Metope (Taf. 9) Aktaion trägt. Es ist eine vielbezeugte Tracht, die sich häufig in gleicher Anordnung über der Stirn wiederholt; so in dem eben angeführten Beispiele, an der Bronzestatue des leierspielenden Apoll in Neapel (*Ann. d. I.* 1865 Taf. *C*, Kekulé, Menelaos Taf. 3, 1), an der Marmorstatue eines sitzenden Apollon der *Galleria delle statue* im Vatikan (Gerhard, Ant. Bildw. Taf. 84) u.s.w. Ersteres Motiv allein ist am deutlichsten an der Kolossalfigur des Apollon vom Westgiebel des olympischen Zeustempels ausgeführt; es scheint, da es auch an anderen Werken peloponnesischer Herkunft (z. B. an dem Terracottakopf aus Olympia Ausgr. IV Taf. 26 *B*) und nicht selten auf Münzen dorischer Städte (Sy-

rakus, Elis u. a.) vorkommt, in dorischen Staaten besonders beliebt gewesen zu sein.

Schwieriger ist es nach den Profildarstellungen der Münzen allein zu entscheiden. Aber auch auf ihnen konnte das Sichkreuzen der beiden Flechten, wie es für die attische Tracht charakteristisch ist, wiedergegeben werden; wenigstens dürfen wir neben dem Ansatz des einen rückwärts geschlungenen, auch den zweiten ihm begegnenden Zopf zu sehen erwarten. Beides ist unverkennbar auf den Münzen von Leontinoi (Taf. XII 2) ausgedrückt. Dicht hinter dem Ohr beginnt eine starke, um den Nacken gelegte Flechte und über ihr ist ein Theil der zweiten, nach der Stirn zu verlaufenden, daher dünneren, regelmässig angegeben. Anders sieht die Flechte an den Hermesköpfen der Münzen von Ainos in Thrakien (Friedländer-Sallet, Berlin. Münzk. Taf. IV N° 311-313) aus. Sie verläuft hier in einer einfachen Linie vom Nacken, wo sie am stärksten ist, nach den Schläfen zu, kann also nur mit jenem aiginetischen Zopfe verglichen werden.

Scheiden wir diese Beispiele eines nur ähnlichen, aber nicht gleichen Haarschmuckes aus, so bleiben als Zeugnisse für den sich im Nacken kreuzenden, über der Stirn verknüpften Doppelzopf von localisirbaren älteren Denkmälern — um die Nachbildungen römischer Zeit einstweilen bei Seite zu lassen — nur solche attischen Ursprungs übrig. In Attika haben wir also die Heimath dieser Haartracht zu suchen, ja sie muss den Joniern überhaupt eigenthümlich gewesen sein, weil sie auch auf Münzen von Leontinoi, einer Kolonie der chalkidischen Jonier, dargestellt ist.

Welche Folgerungen sich aus dieser Bestimmung für die grosse Anzahl der nicht lokalisirten, meist in Rom gefundenen und nachahmenden Bildwerke mit gleicher Haaranordnung ergeben, ist leicht zu erkennen. Ist es auch nicht undenkbar, dass eine eigenartige Tracht nach langer Zeit, vielleicht gar an anderem Orte wiederauflebt, so werden doch solche Fälle nur unter besonderen, nicht normalen Umständen möglich werden. Sie können durch eine retrograde Be-

wegung des Geschmackes, durch den Einfluss der Bühne, der Kunst überhaupt oder durch irgend welche alterthümelnden Tendenzen angeregt werden, wofür die Gegenwart allerlei Beispiele liefert. Aber, soviel wir wissen, ist die Modekrankheit unserer Zeit, das rasch wechselnde, willkürliche Zurückgreifen auf Trachten vergangener Epochen dem griechischen Alterthum (wenn auch vielleicht nicht dem römischen) durchaus fremd geblieben. Dass die Bühne und vor allem Kultus und Feste, wie zu allen Zeiten und bei allen Völkern, an alten Trachten und Gebräuchen mit Zähigkeit festgehalten, erklärt sich in seiner Weise und lässt keinen Schluss auf gleiche Sitten des Gemeinlebens zu. Es ist kein Repristiniren, sondern ein Conserviren des Herkömmlichen. Die Entwicklung der im Leben getragenen Haartrachten aber können wir seit dem fünften Jahrhundert genau verfolgen und finden dabei wohl den archaischen vergleichbare, aber nirgends mit ihnen übereinstimmende Motive[1]. Begegnet uns also in Bildwerken römischer Zeit oder italischen Fundorts die ältere Haartracht, so sind, wenn Originalarbeiten unter ihnen fehlen, die Vorlagen der Nachbildungen unzweifelhaft in der attischen Kunst zu suchen und zwar in Werken jener Epoche, welche die Zopftracht noch aus lebendiger Anschauung kannte.

Wie lange die Tracht in Geltung geblieben ist, lässt sich mit Hülfe der erhaltenen Denkmäler ziemlich genau ermit-

[1] Das Haar der Eukoline auf der Grabstele des Kerameikos (v. Sybel N° 3338. Arch. Z. 1872 S. 21 N° 40) zeigt nur einen einfachen, um das Haupt geschlungenen, nicht den spitz zulaufenden, auf der Stirn geknoteten Zopf. Deutlicher wird diese Anordnung durch die ganz entsprechende des neapler Bronzekopfes der sog. Berenike (*Bronzi d'Erc.* I Taf. 63.64), der durch das Relief (3. Jahrh. oder später) ungefähr datirt wird. Vgl. auch die Frauenfigur der attischen Grabstele *Bull. de corr. hell.* 1880 Taf. 5. Ähnlicher, und doch durch Haarscheitelung und Stirnlocken bestimmt unterschieden, ist die Haartracht einer ziemlich später Zeit angehörenden Bronzefigur der Artemis in Neapel (*Br. d'Erc.* II Taf. 11. 12). Keine Frisur, sondern ein Diadem in Zopfgestalt ist offenbar auf der knidischen Münze bei Imhoof-Blumer, *Choix de monn. gr.* Taf. IV 133 gemeint; eine reich verzierte Stephane dieser Art zeigt ein marmorner Frauenkopf des Berliner Museums (Gerhard Verzeichn. der Bildhauerwerke N° 52).

teln. Sie vertheilen sich auf Malerei und Plastik, auf Werke der höheren und niederen Kunst, scheiden sich auch leicht in zeitliche und stilistische Gruppen. Die ältesten, bis jetzt bekannten Beispiele sind ein Marmorkopf der Glyptothek (Taf. XII 4*a* und *b*) und ein bekannter, neuerdings als aiginetisch erklärter Bronzekopf in Neapel (*Mon. dell'Inst.* IX Taf. 18), den wir nun mit Sicherheit den altattischen Werken zurechnen können. Der münchener Kopf ist nach Brunns Angabe (Glypt. N° 51) von dem Bildhauer La Douse in einem Dorfe unweit Athens erworben worden, er besteht aus parischem Marmor und zeigt die attische Haartracht in reichster Ausstattung. Das überaus üppige Haar hängt tief in den Nacken, ist in seinem untern Theile geflochten und die Flechte wieder aufwärts gezogen zur Befestigung unter dem sich kreuzenden Doppelzopf, dessen Ansätze hinter den Ohren deutlich zu sehen sind. Diese ganz ungewöhnliche Anordnung des Schopfes erinnert einigermaassen an die der Apollonstatue in Sammlung *Ince Blundell Hall* (A. Z. 1874 Taf. 2), ohne ihr genauer zu entsprechen. Nicht weiter nachzuweisen ist die künstliche Anordnung des Haares über Stirn und Schläfen, doch ist die Befestigung des Doppelzopfes über der Stirn in der Profilansicht (der Kopf ist am rechten Theil der Stirn und des Vorderhauptes ergänzt) noch wohl zu erkennen. Die Löckchen vor den Ohren entsprechen dem oben beschriebenen archaischen Schema, die breiten Bänder hinter ihnen können nur aus den üblichen, von hier auf die Schultern vorfallenden Einzellocken durch missverstandene Nachbildung entstanden sein. Ueberhaupt bezeugt eine gewisse Weichlichkeit der Ausführung, die Brunn hervorhebt, den nicht originalen Charakter des Werkes, dessen Vorbild wir etwa in die Wende des sechsten und fünften Jahrhunderts oder etwas später versetzen dürfen, womit die Form des spitz zulaufenden Bartes übereinstimmt. Ob noch porträthafte Züge durch die Nachbildung hindurchblicken oder ob an eine Idealbildung, mit Brunn etwa an den bärtigen Bacchus zu denken ist, muss ich unentschieden lassen. Ungefähr in dieselbe Zeit gehört der her-

culanische Bronzekopf des neapler Museums (*Mon. dell'Inst.* IX Taf. 18, Friederichs Baust. N° 54), dessen Originalität ich nicht mit bestimmten Gründen anzweifeln kann, wenn nicht die etwas freie Behandlung der einzeln angesetzten Korkzieherlocken vor der Stirn, neben dem Doppelzopf der einzige Schmuck des Haares, bedenklich machen darf. Den Eindruck der Gesichtsformen stört die Ergänzung von Nase, Mund und Kinn sehr wesentlich. Von ihnen abgesehen scheint die harte Profillinie des Untergesichts,das scharfe Betonen der Backenknochen verbunden mit der mageren, noch nicht schwellenden Fülle der Wangen, die sich aber von den knappen, gespannten Formen der aiginetischen Kunst deutlich unterscheiden[1], ganz dem zu entsprechen, was die nur noch mehr porträtirende und deshalb das Charakteristische etwas übertreibende Gesichtsbildung des Knaben mit der Diskosscheibe (Overbeck Plast.[3] Fig. 27) und ein archaischer Jünglingskopf aus Athen (*Mon. grecs* 1877 Taf. 1) uns als Eigenthümlichkeit einer bestimmten Entwicklungsstufe der altattischen Plastik kennen gelehrt haben. Zeitlich weiter vorwärts führt ein bärtiger Kopf im Akropolismuseum zu Athen, dessen Standort ich mir nicht genauer angemerkt habe. Er ist vermuthlich Kopie und sehr stark zerstört, doch ist wenigstens die Rückseite, wo hinter jedem Ohr die Flechte ansetzt, noch leidlich erhalten.

Zahlreicher werden die Beispiele, je näher wir der Grenzscheide des Archaismus kommen. Noch die ersten Schöpfungen der frei gewordenen Kunst begleitet diese alterthümliche Tracht, um dann plötzlich und für immer zu verschwinden.

---

[1] Wenn K. Lange (Mitth. 1882 S. 204) den Bronzekopf dagegen zur Verdeutlichung des Stils des Aigineten Onatas benutzt, die anatomische Schärfe und eine Spur des charakteristischen Lächelns aiginetischer Statuen an ihm wahrnimmt, so meine ich jetzt den Werth dieser Combinationen klar gemacht zu haben. Dass Athen und Aigina auch in der Tracht sich bestimmt und absichtlich unterschieden haben, ist bei dem politischen und commerziellen Antagonismus beider Staaten wohl begreiflich; vgl. Herod. V 88. Athen. XI S. 482 u. 502 *c*. Duris im Schol. zu Eurip. Hek. 915.

Es scheint als sei sie jetzt erst Gegenstand besonderer Werthschätzung, der Liebhaberei geworden. Auch die attischen Vasenmaler nehmen nunmehr auf sie Rücksicht und versuchen sie, so gut es gehn mag, mit den Mitteln ihrer Technik anzudeuten. So hilft sich Duris in einem Schalenbild (*Mon. d. I.* VIII 41, weniger genau in den Wien. Vorlegebl. Ser. VI Taf. 1) mit einer kranzartigen Zeichnung des vorderen, vom Ohr zur Stirn verlaufenden Zopftheiles, übergeht aber das Stück im Nacken. Letzteres allein wird recht gut wiedergegeben in einem strengfigurigen Vasenbild echt attischen Gegenstandes: Theseus (dieser mit dem Zopf) vor Poseidon (*Mon. d. I.* I 52. *Él. cér.* III 9); es ist ein anderes Mal an der Figur des Achilleus (Gerh. A. V. III 184) durch eine Doppelreihe von Punkten versinnlicht. Ziemlich leicht hat sich dagegen Makron die Aufgabe gemacht in seinem Bilde der Rückgewinnung Helenas (*Gaz. arch.* 1880 Taf. 7. Wien. Vorlegebl. Ser. *C* Taf. 1,2), indem er Aeneas Nackenzopf durch zwei parallele Pinselstriche ausdrückt. Oder war zu seiner Zeit — er malte die Vase in der Fabrik des Atheners Hieron, die gegen 425 — 430 bestand — die Tracht bereits veraltet und die Einzelheiten dem Maler nicht mehr gegenwärtig? Ganz anders wenigstens weiss noch ein Jahrzehnt etwa früher Euphronios das Detail derselben klar zu machen an der Figur des sitzenden Jünglings in seinem prächtigen Innenbilde der Berliner Schale (Taf. XI 5. Gerhard Trinksch. u. Gef. Taf. 14). Jeder Theil der Flechte ist hier sorgfältig ausgeführt und in sich wieder gegliedert, die Scheitelung vom Wirbel nach den Schläfen zu wird ebenso deutlich, wie die Ringellöckchen über der Stirn und vor den Ohren. Es ist ein Meisterstück auch in der feingefühlten Führung der Linie des Profils, dessen Eigenthümlichkeiten, besonders das lange Kinn, deutlich anklingen an Formen, die uns in einer ganzen Gruppe von Zopfträgern, deren Reigen der sog. Apoll auf dem Omphalos anführt (Taf. XI 2 *a* und *b*), nochmals begegnen werden. Zweierlei, meine ich, lässt sich aus dem Bilde des Euphronios herauslesen, dass er die Einzelheiten dieser Frisur aus häu-

figer Anschauung genau kannte und dass sie ein Abzeichen ritterlichen Standes war, daher sie auch die anderen Maler für reisige Jünglinge und Heroen, für Darstellungen des Achill und Theseus verwenden. Aber der Höhepunkt der Mode war zu seiner Zeit—die Schale setzt Klein (Euphronios S.96) um 440 an—schon erreicht, ja überschritten und wenige Jahre scheinen dem rasch lebenden Volk Athens genügt zu haben, sich der alten Sitte zu entwöhnen; das lehrt aufs klarste der Panathenäenzug am grossen Burgtempel. Wir finden sie in dem langen Bilderfriese bei keinem der Jünglinge, auch weder bei den Festordnern, noch bei den Magistraten; nur einmal, und zwar bezeichnender Weise in der Gruppe der schönen Greise, der Thallophoren, erscheint einer der Festtheilnehmer noch in der alten Landestracht des Doppelzopfes (Taf. XI 3 = Michaelis Taf. 12, 41). Gewiss nicht ohne Absicht ein Einzelner nur, da er den Betrachter um so eindringlicher an den Wandel der Zeit, den Unterschied von Alt- und Jungathen erinnern musste.

In der Theseusstadt lebten die treibenden Kräfte im Volke selbst; anderwärts sind sie von aussen gekommen. So veranschaulichen uns die Münztypen von Leontinoi (*Num. Chron. N. S.* XVI Taf. 1 N° 5 u. 7) in dem Wechsel der Haartracht zugleich eine nationale Krise des kleinen Staates. Während der archaische Jünglingskopf dieser Münzen gegen 470 v. Chr. noch den altionischen Zopf mit der langen Locke am Hals und den Löckchen vor den Ohren trägt, ist er einige Zeit darauf völlig umgestaltet und der Zopf in den dorischen, über die Nackenbinde emporgewundenen Haarwulst verändert—es ist die Tracht des siegreichen Syrakus, welches die ionische Nachbarstadt 476 sich unterworfen und mehr und mehr dorisirt hatte.

An dem eben gefundenen Resultat können die übrigen attischen Denkmäler nichts ändern, doch mögen sie, der Vollständigkeit halber, noch kurz aufgeführt werden. Eine zur Hälfte erhaltene Grabstele, etwa aus gleicher Zeit wie der Parthenonfries und jetzt im Vorhof des Centralmuseums auf-

gestellt, zeigt am Kopf des Jünglings oder Mädchens in flüchtiger, aber verständlicher Andeutung den Nackenzopf (Taf. XII 3). Nur den vordern, über der Stirn zusammentreffenden Theil, der wie eine gewundene Binde, nicht als Flechte charakterisirt ist, erkennt man an dem sog. Weberschen Kopf (Michaelis Taf. VIII 6, besser in der *Rev. arch.* I 2 S. 835) aus einem der Parthenongiebel. Mehrere am Rande dieses Haartheils eingebohrte Löcher, deren grösstes sich gerade über der Stirn im Berührungspunkt der Zöpfe befindet, haben einst einen nicht mehr bestimmbaren Schmuck aufgenommen[1]. Etwas späterer Zeit gehören die Hallenfiguren des Erechtheions (Taf. XII 1 *a*—*c*) an, aber sie sind zur Datirung keinesfalls verwendbar, da die Rücksicht auf das herkömmliche Sacralkostüm das Festhalten an der alten Tracht auch lange nach deren Abschaffung im gemeinen Leben gebieten konnte. Damit bleiben nur noch die Bildwerke übrig, welche stilistisch dem sog. Apoll auf dem Omphalos verwandt sind, eine Gruppe, deren kunstgeschichtliche Fixirung bisher zweifelhaft geblieben ist und daher den Gegenstand unserer letzten Erörterungen bilden soll.

Das Zeugniss der Denkmäler ist klar und unverfänglich. Wir verfolgen auf ihnen die Entwicklung einer altionischen, in Athen lange Zeit herrschenden Haartracht, finden sie bei beiden Geschlechtern, in den verschiedensten Altersklassen als Abzeichen des freibürgerlichen Standes und beobachten, wie sie in den vierziger Jahren des fünften Jahrhunderts, in perikleischer Zeit, von dem freien Haargelock verdrängt wird. Soviel lehren die Monumente für sich, aber die gleichzeitigen und späteren Schriftsteller haben noch weitere Nachrichten über diesen merkwürdigen Trachtenwechsel hinterlassen. Am

[1] Die ganz freie Behandlung des Haares am Hinterkopf kann allerdings bedenklich machen und scheint eher für eine Binde zu sprechen. An dem Kopfe des sog. Theseus vom Ostgiebel glaubt Overbeck (Ber. d. s. Ges. d. Wiss. 1880 S. 45) den Zopf zu erkennen, während Furtwängler (Arch. Z. 1882 S. 304) anderer Meinung ist. Ohne Autopsie des Originals wage ich keine Entscheidung.

bekanntesten ist die Stelle des Thukydides in der Einleitung I 6, wo er mit kurzen Worten die Putzsucht und Üppigkeit der Athener vor dem peloponnesischem Kriege charakterisirt und sie mit der Einfachheit lakedämonischer Sitten in Vergleich bringt. Thukydides führt an, die Altathener seien noch vor nicht langer Zeit in faltigen Linnengewändern gegangen und hätten im künstlich aufgesteckten Haar, im sogenannten Krobylos, goldene Cicaden getragen. Solche altionische Kleidung mit dem zierlichsten Gefältel und reichster Umsäumung geben die strengfigurigen attischen Vasenbilder mit aller Ausführlichkeit wieder, am besten diejenigen, welche von polygnotischer Kunst beeinflusst sind[1]. Eine von Pausanias (I 19 1) wiedererzählte Sage lässt in gleicher Tracht den Landesheroen aus der Fremde in Athen einziehen. Als Theseus, heisst es, von fernher kommend die Stadt betritt, erregt er durch sein auf die Füsse niederwallendes Gewand und das zierlich geflochtene Haar das Aufsehen der am Dach eines Heiligthums arbeitenden Bauleute und wird spöttisch gefragt, warum die Jungfrau zur Stunde der Hochzeit so allein gehe, worauf der Held durch ein Kraftstück seine Göttlichkeit zu erkennen giebt. Es ist klar, dass das Einwandern des Heroen nur die Auffälligkeit der alten Tracht motiviren soll und dass die Vorstellung einer jüngeren Zeit in naiver Weise der Vergangenheit angedichtet wird. Aber in der That ist der historische Sachverhalt ganz analog gewesen, die altionische Kleidermode ist nicht auf attischem Boden entstanden, sondern aus der Fremde gekommen, sie hat bei den Ioniern der kleinasiatischen Küste ihren Ursprung, in jenem Grenzgebiet hellenischer Cultur, wo

---

[1] Dass Polygnot in seinen Bildern den ganzen Kleider- und Frisurenluxus seiner Zeit wirken liess, bezeugen die Angaben des Plinius (35, 58) *mulieres tralucida veste pinxit* (auf die dünnen Linnengewänder bezüglich), *capita earum mitris versicoloribus operuit* und des Pausanias (X 25, 10) Πολυξένη δὲ κατὰ τὰ εἰθισμένα παρθένοις ἀναπέπλεκται τὰς ἐν τῇ κεφαλῇ τρίχας. Den Krobylos trug auch die am Markt stehende Erzfigur des Ἑρμῆς ἀγοραῖος (Luc. *Jup. Trag.* 33 ὁ ἀρχαῖος τὴν ἀνάδεσιν τῆς κόμης). Vgl. Blümner Arch. Stud. zu Luk. S. 92.

der Einfluss des üppigen Orients in Sitten und Gebräuchen so vielfach umgestaltend einwirkte[1]. Es ist bezeugt, dass hier die Gewandung, im Schnitt sowohl wie in der Musterung und Farbenzusammenstellung, einen halb persischen Charakter angenommen hatte; ja, in der Aufzählung der in Ephesos üblichen Trachten, welche Demokritos bei Athenaeus (XII S. 525 *C*) giebt, werden neben einheimischen und korinthischen Fabrikaten geradezu die περσικαὶ καλασίρεις und das kostbarste Stück der persischen Kleidung, die golddurchwirkten Aktaeen, mit aufgeführt. Dass auf demselben Wege die Haarkünsteleien der Asiaten, die schon Homer (Il. 17, 52) erwähnt, zu den Ioniern gekommen sind, würden wir nun vermuthen dürfen, auch wenn sich keine bestimmteren Zeugnisse dafür erhalten hätten. Doch ist noch in einer Glosse des *Etym. M.* 310, 54 Gaisf. die Nachricht gerettet, dass eine dem κρωβύλος ähnliche Haartracht bei den Persern unter besonderem Namen in Gebrauch gewesen ist.

Die nächste Etappe auf ihrem Wege nach Athen bezeichnete Samos, dessen weithin berühmtes Heiligthum nach Duris Berichten[2] bei dem Feste der Hera (den Τόνεια) seinen Reichthum und den ionischen Kleiderluxus in eigenthümlicher Weise zur Schau trug. Eine Schaar bewaffneter Männer zog in der feierlichen Procession mit auf, Krieger in langschleppenden, weissen Chitonen mit kostbaren Armspangen und künstlich geordnetem Haupthaar, dessen Flechten durch einen cicadenförmigen Goldzierrath befestigt waren. Die Überlieferung des Gedichtes, aus welchem Duris sein ganzes Wissen geschöpft zu haben scheint, ist nicht unanfechtbar und gerade die Beschreibung der Haartracht vielfach unklar. Es werden Haarflechten und goldene Korymben (χρύσειαι δὲ κόρυμβαι) erwähnt, während sonst die Haartracht selbst κόρυμβος oder gewöhnlicher κρωβύλος heisst. So beschreibt Nicolaus Damascenus (*Fr. hist. gr.* III S. 395), wohl nach den Lydiaka des

[1] Vgl. O. Müller, Kl. d. Schr. II S. 534 fg.

[2] Duris in den Σαμίων ὧροι, bei Athen. XII S. 525 *E*.

Xanthos, einen eitlen Stutzer aus Smyrna, den Geliebten des Gyges, als ἁλουργῆ ἀμπεχόμενος καὶ κόμην τρέφων χρυσῷ στρόφῳ κεκορυμβωμένην. Von den emporgebundenen Korymben der Athener spricht Heraclides Ponticus (bei Athen. XII S.512 *C* κορύμβους ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν) und den üblichen Namen nennt Thukydides (I 6) in den vielbesprochenen Worten καὶ χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι (ἐπαύσαντο) τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν.

Liesse der Zusammenhang der letzteren Stelle es nicht deutlich erkennen, dass der Krobylos als Eigenthümlichkeit des Atheners der alten Zeit gelten soll, die ihn von den freieren Sitten und Trachten des Jungatheners unterscheidet, so würden die Komödien des Aristophanes jeden Zweifel benehmen. An der goldenen Cicade in den Haarflechten erkennt man den Bürger von altem Schrot und Korn, mit diesem Schmucke angethan erscheint der neuverjüngte Demos in den Rittern (Vs. 1331) wie ein Repräsentant der ruhmvollen Zeit des Miltiades und Aristeides. Was Thukydides aus der Weichlichkeit des Alters erklären will[1], war mehr zu einem Kennzeichen altväterischer Gesinnung der Neuerungssucht und Aufklärung gegenüber,auch wohl ein Merkmal des adelsstolzen Patrizierthums geworden. Aber es war zugleich als altfränkische Mode dem Spott der jungen Welt preisgegeben und so nennt der Adikos Logos in den Wolken (984 vgl. Wesp. 1267) ἀρχαῖά γε καὶ Διπολιώδη καὶ τεττίγων ἀνάμεστα καὶ Κηκείδου καὶ Βουφονίων bunt durcheinander, um die ernsten Worte des Dikaios ins Lächerliche zu ziehen. Wir dürfen daraus schliessen, dass zur Zeit der Aufführung des Stücks (423 v. Chr.) der Krobylos nur noch aus der Erinnerung bekannt war, und Eustathios bestätigt es mit der bestimmten Angabe, dass er von den Athenern nur μέχρι τῆς Περικλέους στρατηγίας getragen worden sei. Als Name blieb das Wort auch

[1] Philippi hat übrigens in der Thukydidesstelle mit Recht die zweite Erwähnung der "Alten" als Glossem gestrichen und construirt Ἰώνων ἐπὶ πολύ, wie ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρώπων I 1. Rh. Mus. N. F. XXXVI (1881) S. 259.

späterhin erhalten[1] und in dunkler Erinnerung an die ehemalige Bedeutung wird er noch in Demosthenes Zeit dem stutzerhaften Redner Hegesippos gegeben (Schol.zu Aeschin. I 64. Hesych. u. κρωβύλος).

Die Vermuthung, dass die bildlich bestimmte Haartracht mit dem Krobylos identisch sei, liegt nun sehr nahe. Es sprechen für sie die Gleichheit der Zeit, des Ortes und die Uebereinstimmung mit den freilich vieldeutigen Worten des Thukydides. Aber so allgemeine Gründe würden der neuen Deutung schwerlich mehr als einen Platz neben der jetzt herrschenden verschaffen. Man weiss, dass über den attischen Krobylos — ὁ Ἀττικὸς κρωβύλος sagt Pollux II 30 — über das τεττιγοφορεῖν der Athener, die *cicadae Atheniensium* eine ganze Literatur entstanden ist, die von der augusteischen Zeit bis in die Gegenwart reicht. Ich darf die meisten Versuche mit Stillschweigen übergehen, nicht aber die gegenwärtig fast allgemein anerkannte Auffassung, welche eine früher landläufige Erklärung durch eine geschichtlich besser begründete ersetzt hat. Wir verdanken Conze[2] den Nachweis eines verhältnissmässig späten Ursprungs der ehemals gewöhnlich Krobylos genannten Haarschleife, eines Kopfschmuckes der Artemis-, Aphrodite- und Apollbilder einer jüngeren Epoche. Der älteren vorperikleischen Zeit gehört dagegen eine Haartracht an, die durch Aufbinden des Nackenhaars in eine Schleife gebildet wird, in Attika häufig auftritt (vgl. oben S. 250) und den Namen Krobylos gewiss mit besserem Rechte verdient, als jene andere. Aus einer Scholiastennotiz zu der Stelle des Thukydides schien sie sogar direkte Erläuterung zu erhalten. Die Angabe lautet κρωβύλον ὃν οἱ ἐπίσημοι ἐφόρουν Ἀθήνησι ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἔμπροσθεν ἐγκαθήμενον, ὡς δ' ἄλλοι ἐπὶ τοῦ τραχήλου, sie überliess es anscheinend freier Auslegung, für welche von beiden Versionen man sich entscheiden wollte. Aber es sind be-

[1] Auch in der Form κρόβυλος und κρόβιλος, letzteres *Bull. de corr. hell.* VII 331.

[2] *Nuove Memorie dell' Inst.* S. 408 fg. vgl. *Bull. d. I.* 1859 S. 196. 1860 S. 53. Gött. gel. Anz. 1868 S. 806 fg.

stimmte Gründe vorhanden, welche diese neuere Erklärung unmöglich machen, ausser den genauen Beschreibungen der Alten das Zeugniss der Denkmäler selbst.

Es kann Zufall sein, dass die im Nacken aufgebundene Haarschleife auf attischen Bildhauerwerken bisher seltner zum Vorschein gekommen ist, als der ionische Doppelzopf, und (soviel mir bekannt) noch nie in statuarischen Werken[1]. Wichtiger ist es, dass sie nicht in Attika allein, sondern auch in ausserionischen Staaten nachzuweisen ist[2]. Sie gehört demnach zu jenen allgemein griechischen Trachten, die Landesunterschiede nicht kennen und beliebig wechseln, wie sie auch auf Münzbildern derselben Zeit häufig mit andern Haartouren vertauscht werden[3]. Endlich scheint es mir der Eigenthümlichkeit jener attischen Haartracht, welche an der Cicadenfibel so leicht erkannt wurde, dass man sie gewöhnlich nach den τέττιγες bezeichnete, keineswegs zu entsprechen, wenn die Befestigung des Haarbundes am Hinterkopf stattfand. Die Bedenken steigern sich bei näherer Prüfung dieser Befestigungsstelle. Die Nackenschleife entsteht durch das Aufnehmen und Unterstecken des Schopfhaares unter die Kopfbinde, welche für sich genügt die Schleife festzuhalten. Die Tänie ist bei grösseren Darstellungen stets vorhanden, bei weniger detaillirten vorhanden zu denken; die Fibel (oder wie man den Goldschmuck erklären will) würde deshalb nur äusserlich hinzugefügter Zierrath sein, aber — da sie doch nur an der Schnurstelle an-

---

[1] Mir sind bisher über 40 Darstellungen des Doppelzopfes zur Kenntniss gekommen. Man wird also doch schwerlich von "vereinzelten Beispielen" und einer "vereinzelten kurzen Mode" reden dürfen (Heydemann, 6. Hallisches Winckelmannsprogr. S. 5 A. 6). Auf Vasenbildern ist allerdings die Nackenschleife häufiger, weil sie viel leichter auszuführen war, als die complicirte Haarflechte.

[2] Auf Münzen von Tarent (Friedländer-Sallet, Berlin. Münzcab. 7, 653), Knidos (Imhoof-Blumer, *Choix de monn. gr.* 4, 132), Phokis (*num. mus. Brit.* 6, 5), Terina (Millingen, *anc. coins* 2, 2). Vgl. O. Jahn, Bilderchron. Anm. 301.

[3] Besonders lehrreich ist der Frisurenwechsel auf Münzen von Katania (Salinas, *Le monete delle antiche città di Sicilia* Taf. 19).

geheftet sein kann, zur symbolischen Andeutung des Festmachens — durch den überfallenden Haarbüschel ganz verdeckt werden. Jedenfalls darf man das ständig hervorgehobene Kennzeichen der Haartracht nicht im Nacken suchen, sondern nur am Vorderhaupt, und auf diese Stelle weisen in der That alle genaueren Angaben der Alten. Auch den Ausweg, welchen Helbig zuletzt eingeschlagen hat (*Bull. d. I.* 1878 S.54), um seine und die von mir a. a. O. ausgesprochene Erklärung zu vereinigen, kann ich nicht für glücklich halten. Er meint, dass sowohl die Nackenschleife, wie der Doppelzopf den Krobylos darstellen könne, und beruft sich auf die Worte des Thukydides κρωβύλον ἀναδούμενοι, welche sich in doppeltem Sinne verstehen lassen. Aber, auch abgesehen von dem noch zu liefernden Gegenbeweis, ist es wirklich glaublich, dass eine sprichwörtlich gewordene Haartracht, das Kennzeichen einer ganzen Epoche, nicht in einer, sondern in verschiedenen, ganz abweichenden Frisuren bestanden habe?

Die Quelle des Missverständnisses liegt in der allzukurzen Ausdrucksweise des Thukydides, welche schon im Alterthum die seltsamsten Auslegungen hervorgerufen hat. Die schon citierten Worte besagen nur, dass man durch Einstecken goldener Cicaden den emporgebundenen Krobylos befestigte, ohne die Tracht näher zu charakterisieren. Gleichwohl wurden sie frühzeitig der Ausgangspunkt aller Erörterungen über den Krobylos und über die Tettigophorie der alten Athener und auf sie unmittelbar oder auf die Scholien zu derselben Stelle berufen sich die meisten späteren Grammatiker und Lexikographen[1]. Solcher Commentare haben sich mehrere erhalten, es lassen sich aus ihnen ein älterer, auf eine sehr gute Quelle zurückführender Bestandtheil und jüngere Zusätze leicht ausscheiden.

---

[1] Auf Thukydides direkt beruft sich auch der Schol. zu Aeschin. I 64 und Harpocr. u. κρωβύλος; aus dem Thukydidesscholion schöpft der Scholiast zu Aristoph. Wesp. 1267, auch Lukian, *navig.* 3 u. A.

Nach Haase's erster Ausgabe lauten die den Krobylos betreffenden Scholien folgendermaassen:

1) κρωβύλος δέ ἐστιν εἶδος πλέγματος τῶν τριχῶν, ἀπὸ ἑκατέρων εἰς ὀξὺ ἀπολῆγον. ἐκαλεῖτο δὲ τῶν μὲν ἀνδρῶν κρωβύλος, τῶν δὲ γυναικῶν κόρυμβος, τῶν δὲ παίδων σκορπίος.
2) κρωβύλον] ὃν οἱ ἐπίσημοι ἐφόρουν Ἀθήνησι, ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἔμπροσθεν ἐγκαθήμενον, ὡς δ' ἄλλοι, ἐπὶ τοῦ τραχήλου.
3) κρωβύλον] ἐμπλοκὴ ἀπὸ τοῦ μετώπου ἐπὶ κορυφὴν ἀνηγμένη.

Wie die ausführlichste von diesen Erklärungen am meisten Sachkenntniss verräth und dadurch am glaubwürdigsten wird, so zeigen anderseits die kürzeren ein verdächtiges Schwanken der Meinung oder sie tragen gar den Stempel willkührlicher Auslegung an sich. Man hat sich offenbar in späterer Zeit vielfach in Ermangelung einer sicheren Erklärung eine eigene gebildet, indem man unter den bekanntesten Haartrachten irgend eine auswählte, auf welche die ἀνάδεσις zutraf. So dachten die Einen an die oben besprochene Nackenschleife und diese Auffassung verzeichnet der Verfasser des zweiten Scholion neben seiner eigenen, die er aus besserer Quelle geschöpft hat. Die dritte Erklärung weiss noch, dass der Krobylos aus Flechten bestand, und hat auch eine Ahnung davon, dass die Stirnmitte dabei eine Rolle spielt. Beides combiniert liess sich auf die schon an den Erechtheionsfiguren vorkommende, von der Stirn nach dem Scheitel zu gelegte Haarflechte beziehen, welche späterhin in ähnlicher Weise von den Kindern häufig getragen wurde[1]. Diese neue Erklärung hat am ausführlichsten Hesychios wiedergegeben: κρωβύλος· ὁ μαλλὸς τῶν παίδων ἢ ὁ κόρυμβος τῆς.... ἐκ πλοκῆς γάρ ἐστιν ἀνηγμένη ἀπὸ μέσου τοῦ μετώπου ἐπὶ τὴν κορυφήν. Nur ein Auszug daraus ist das dritte Scholion zur Thukydidesstelle, aus

[1] Nur wenige Beispiele reichen über das erste christliche Jahrhundert hinauf. Vgl. zur Zeitbestimmung Wieseler Gött. gel. Anz. 1882 S. 252 fg. Die Beispiele sind gesammelt von Stephani *C. r.* 1867 S. 41 fg. 1868 S. 69. Derselbe, Antikensammlung zu Pawlowsk N° 5 und 15.

gleicher Quelle schöpfen Suidas, das *Etym. Gud.* S. 641, 63 (Sturz) und Photius in seiner zweiten Glosse[1]. Aus ähnlichen Vorstellungen heraus konnte aber auch auf die über dem Scheitel emporgeknüpfte Haarschleife gerathen werden, eben die Haartracht, welcher erst Conze die früher übliche Benennung als Krobylos entzogen hat. Ich weiss den Urheber dieses modernen Irrthums nicht anzugeben, vermuthe die gleiche Verwechselung aber schon bei Pseudo- Phokylides (Vs. 211), der von κορυφὴν πλέκειν und von den ἄμματα λοξὰ κορύμβων spricht.

Ganz anders, sachlich bestimmt und ausführlich, lautet dagegen die Erklärung des ersten Scholion, als dessen Verfasser Goslings und Doberentz wohl richtig den gelehrten Didymos, andere Pamphilos oder die Attikisten angenommen haben[2]. Sie ist eine genaue Beschreibung des in den Denkmälern nachgewiesenen Doppelzopfes, dessen Name damit sicher bestimmt wird. Der Krobylos, heisst es im Scholion, wird von beiden Geschlechtern getragen, doch unter verschiedenen Namen; er heisst κρωβύλος bei den Männern, κόρυμβος bei den Frauen und bei den Kindern σκορπίος, wobei vielleicht die wechselnde Anordnung des Stirnhaares als Unterscheidung diente. Es ist eine Zopftracht (εἶδος πλέγματος) und seine spitz zulaufenden Flechten (εἰς ὀξὺ ἀπολῆγον) gehen von beiden Seiten des Kopfes aus (ἀπὸ ἑκατέρων), was wir jetzt aus dem ἀναδούμενοι des Textes und aus dem zweiten Scholion weiter dahin erläutern können, dass die Flechten nach vorn zu in die Höhe gebunden wurden. Die Worte ἔμπροσθεν ἐγκαθήμενον des zweiten Scholion erhalten durch die Denkmäler ihre Erklärung: sie können sich nur auf das Zusammenknüpfen der Zöpfe über der Stirn und das Einstecken der goldenen Cicaden in den

[1] Die Anordnungsversuche Schwabe's (*Quaest. de schol. Thucyd. font.* in den Leipz. Studien IV S. 123 fg.) gehen vielfach fehl und mussten es, da er die Denkmäler nicht zu Hülfe nahm.

[2] Goslings, *Observ. in Thucyd. schol. L.B.* 1874 S. 15. Doberentz, *De schol. in Thucyd. quaest. novae* Magdeb. 1881 S. 4. Vgl. auch Schwabe a. a. O. S. 125 fg.

Knoten beziehen, und dass wir in dieser Auslegung nicht irren, beweist die älteste Notiz, welche ein zeitlich der perikleischen Epoche ganz nahe stehender, mit den athenischen Sitten eng vertrauter Gewährsmann, ein Schüler Platons, über den Krobylos hinterlassen hat. Heraclides Ponticus sagt bei Athen. XII S. 512 *C* über die ehemalige Weichlichkeit der Athener, die er in dem Dialog περὶ ἡδονῆς verspottet hatte, κορύμβους δὲ ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας [κόρρας ändert Birt N. Rh. M. 33 S. 625] ἐφόρουν. καὶ οὗτοι ἦσαν οἱ τοιοῦτοι οἱ τὴν ἐν Μαραθῶνι νικήσαντες μάχην. Seine Worte wiederholen auch Aelian *Var. hist.* IV 22 und Eustath. zu Il. χ 493.

Wie dieser goldene Haarschmuck befestigt wurde und welche Form er hatte, darüber geben weder die zahlreichen Stellen über die τεττιγοφορία der alten Athener, noch die bildlichen Darstellungen des Krobylos eine Vorstellung. Gegen die von Helbig[1] nachgewiesenen Metallspiralen hat man eingewendet, dass sie zum Feststecken der Haare nicht recht geeignet seien, sie sind überdies nur in etruskischen Gräbern, noch nicht in Athen gefunden worden, entlehnen auch in den Windungen und Kopfenden ihre Bildung deutlich den Schlangen. Ungewiss ist die Bestimmung jener in den Gräbern von Kertsch vorkommenden, in die Form von Cicaden gepressten Goldplättchen (*Antiqu. du Bosph. cimm.* Taf. 22 Fig. 20 u. 21), in welchen Beulé (*Fouilles et découv.* II S. 411) die attischen τέττιγες wiedererkennen wollte. Dass sie am Kopf und an den beiden Flügelspitzen durchlöchert sind, lässt auf Befestigung an einem glatten Gegenstande schliessen, etwa an einem Gewandstück oder an einem Holzgeräth, das durch Verwitterung zerstört wurde. Deutlich ist an den sorgfältiger gearbeiteten Köpfen, besonders an dem des Omphalos-Apolls (Taf. XI

[1] Helbig in den *Comm. phil. in honor. Momms.* S. 616 fg. Gegen Birts Einwendungen N. Rh. M. 33 S. 625 fg. hat Helbig daselbst 39 S. 484 fg. sich darauf berufen, dass es auch Spiralen mit Hefteln gäbe, durch welche die Nackenschleife an der Tänie befestigt werden konnte. Aber wie geschah das Verknüpfen bei den Zopfenden?

2 *b*) und an einem in Berlin befindlichen (mit N° 175 bezeichnet), nur soviel zu sehen, dass man in die Zopfenden Bänder einflocht und diese über der Stirn in einen Knoten zusammenschnürte. Vielleicht ist darin eine abgekürzte Darstellung jenes Goldschmucks gegeben, der dann jedenfalls eine Vorrichtung zum Einhaken und Verbinden der beiden Enden enthalten musste. Möglich ist aber auch dass die τέττιγες als nadel- oder schnallenförmiger Zierrath in den Knoten gesteckt wurden und nur sinnbildlich das Festknüpfen andeuteten. Eine sichere Aufklärung darüber können uns nur neue Funde bringen.

Aber lässt sich auch die räthselhafte Angabe des Xenophon durch den wiedergefundenen Krobylos erklären? Xenophon bezeichnet in der Anab. V 4, 13 die Helme der Mossynoiken als κράνη σκύτινα, κρωβύλον ἔχοντα κατὰ μέσον, ἐγγύτατα τιαροειδῆ, was Friederichs, Jahn und Heydemann in verschiedener Weise zu deuten versucht haben, ohne auf strenge Analogien zu kommen. Den richtigen Weg zum Verständniss zeigen uns die phrygischen Ledermützen, wie sie an Marmorköpfen des Paris oder Attis und an dem Bogenschützen der Aiginetengruppe dargestellt sind. Von den drei regelmässig vorhandenen Bändern dieser Mützen pflegt das hinterste lang herabzuhängen. Die beiden anderen aber, welche wie der Krobylos über den Ohren (so an einem Pariskopf des capitolinischen Museums) oder an den Schläfen (an dem münchener Aigineten) ansetzen, werden gewöhnlich emporgebunden, an letzterer Figur auch rückwärts um die Mütze geschlagen, so dass sie sich in der Mitte der Rückseite kreuzen und dann mit ihren Enden in einander festgesteckt werden können—alles Merkmale, welche die vergleichenden Worte κρωβύλον ἔχοντα vollkommen rechtfertigten.

(Schluss folgt.)

TH. SCHREIBER.

Der Tempel der Athena in Tegea.

(Hierzu Tafel XIII XIV.)

Die Ausgrabungen, welche Milchhöfer im Auftrage des deutschen arch. Institutes vor 4 Jahren in Tegea gemacht hat, waren zur Ermittelung der Lage und Ausdehnung des berühmten Tempels der Athena Alea bestimmt. Ueber die schönen Resultate dieser Arbeit hat Milchhöfer in dieser Zeitschrift (1880 S. 52) ausführlich berichtet. Er fand die Fundamente eines grossen Marmortempels genau an der Stelle, wo man schon früher vielfach den Athena-Tempel vermuthet hatte, liess sich aber durch einige Differenzen zwischen der Beschreibung des Pausanias und der Grösse und Gestalt des gefundenen Tempels abhalten, ihn mit Bestimmtheit für den Tempel der Athena zu erklären.

Die von Milchhöfer gesammelten Baustücke und Skulpturen wurden bald nachher von verschiedenen Reisenden untersucht. Mit den Skulpturen beschäftigte sich namentlich Treu und wies in den Mitth. 1881 S. 393 ff. mehrere in Piali befindliche Marmorköpfe als Theile des Giebelschmuckes vom Athenatempel und somit als Originalwerke des Skopas nach. Die architektonischen Ueberreste wurden von Adler, Borrmann, Graef, Graeber und dem Unterzeichneten untersucht und für Theile des Athenatempels erklärt (vergl. Adler im Centralbl. d. Bauverwaltung 1882).

Nachdem so von verschiedenen Seiten bestätigt war, dass der von Milchhöfer aufgedeckte Bau wirklich der von Skopas erbaute Tempel der Athena ist, war es eine lohnende Aufgabe sämmtliche noch erhaltenen Reste dieses berühmten Bauwerkes zusammenzustellen. Es galt nicht nur die in Piali selbst befindlichen Architekturstücke zu zeichnen, sondern auch die umliegenden Dörfer und Kirchen nach Bausteinen des Tempels zu durchsuchen.

Von Seiten des deutschen arch. Instituts mit dieser Aufgabe betraut, hielt ich mich im Sommer 1882 mehrere Wochen in Piali auf, um alle antiken Bauglieder, deren ich habhaft werden konnte, zu vermessen und zu zeichnen. Leider stellte sich bald die traurige Thatsache heraus, dass viele Bausteine des Tempels, welche noch vor 3 Jahren in der Nähe der Kirche von Piali lagen, verschwunden waren, weil man sie zu rohen modernen Architekturgliedern für den Neubau der Kirche umgearbeitet hatte. Selbst das von Milchhöfer aufgedeckte und wieder mehrere Meter hoch mit Erde beschüttete Fundament des Tempels hatte man an einigen Stellen freigelegt und die grossen Brecciaquadern herausgerissen, um sie zum Bau von Wohnhäusern zu benutzen. Es war daher doppelte Pflicht, möglichst alle Architekturfragmente, auch wenn sie nicht dem Tempel angehörten, zu verzeichnen.

Obgleich das so gewonnene Material im Verhältnisse zu dem, was bei einer vollständigen Ausgrabung des Tempels zu Tage kommen würde, nur sehr gering ist, schien es doch angemessen, diejenigen Baustücke, welche ein allgemeineres Interesse beanspruchen können, schon jetzt in Umrisszeichnungen zu veröffentlichen. Eine eingehendere Publication ist erst dann gerechtfertigt, wenn grössere Ausgrabungen in Piali vorgenommen, und die vielen noch in der Erde steckenden Bauglieder an's Licht gebracht werden.

Betrachten wir zunächst den Tempel selbst. Die Maasse des äusseren Fundamentes hatte Milchhöfer zu 21, 60^{m} in der Breite und 47, 00^{m} in der Länge gemessen und mit Hülfe der aus dem Geison zu berechnenden Axweite der Triglyphen die Anzahl der Säulen auf 6 an den kurzen und 13 an den langen Seiten festgestellt. Er hatte hierbei als Unterschied zwischen der Länge des Fundamentes und der Länge des Triglyphenfrieses im Ganzen 3^{m} angenommen. Da mir dieser Betrag etwas zu gross erschien, stiegen mir Bedenken über die Richtigkeit der Messung auf. Ich beschloss, die äusseren Ecken des Fundamentes nochmals ausgraben zu lassen, um die Hauptmaasse zu controlliren. Das Resultat dieser Arbeit rechtfer-

tigte jene Bedenken, denn als Länge des Fundamentes fand ich 49, 90^{m}, als Breite 21, 30^{m}. Der Tempel war also um fast 3^{m} länger als Milchhöfer angiebt[1].

Um die Anzahl der Säulen zu bestimmen, berechnen wir zuerst ihre Axweite. Aus dem Geison ergiebt sich die Breite eines Triglyphs auf 0,71^{m}, die einer Metope auf 1,085^{m}; folglich ist die Axweite der Triglyphen $0{,}71+1{,}085=1{,}795^{m}$ und die Axweite der Säulen 3,59^{m}. Die Eckintercolumnien waren kleiner als die übrigen und zwar, wie man aus der Architravstärke berechnen kann, um c. 0,37^{m}. Ferner wird der Abstand der Ecksäulenmitte von der Kante der Oberstufe ungefähr 0,90^{m} betragen haben. Aus diesen Zahlen ergiebt sich als Länge der Oberstufe bei 6 Säulen an den Fronten $3\times 3{,}59+2\times 3{,}22+2\times 0{,}90=19{,}01^{m}$, und bei 14 Säulen an den Langseiten $11\times 3{,}59+2\times 3$, $22+2\times 0{,}90=47{,}73^{m}$. Beide Beträge passen sehr gut zu den Dimensionen des Fundamentes (21,30^{m} resp. 49,90^{m}), denn an den Fronten bleiben für den Auftritt der Stufen je 1,15^{m}, an den langen Seiten je 1,08^{m} übrig. Hierdurch ist erwiesen, dass der Tempel von Piali 6 : 14 Säulen hatte, und nicht 6 : 13, wie Milchhöfer ausrechnet.

Nach obigen Zahlen ist unter Zugrundelegung des von Milchhöfer publicirten Planes der Grundriss auf Tafel 14 gezeichnet. Um die Gestalt des Tempels deutlich sichtbar zu machen, sind die Säulen des Pteron, obwohl keine derselben mehr in situ ist, dunkler schraffirt als die noch aufrecht stehenden modernen Häuser. Die Cella konnte nur in ihrer äusseren Umrisslinie angedeutet werden, weil ich die Erlaubniss zur Ausgrabung eines Theiles des Tempel-Inneren von den in Betracht kommenden Grundstücksbesitzern nicht erlangen konnte. Das an die Ostfront des Tempels anstossende, von Milchhöfer entdeckte Fundament hat eine Rampe getragen.

[1] Der Vermessungsfehler ist damit zu entschuldigen, dass eine directe Messung der Länge wegen der dazwischenliegenden Häuser und Mauern mit sehr grossen Schwierigkeiten verknüpft ist. Der Situationsplan Milchhöfers ist in den Dimensionen richtig.

Seine bedeutende Länge beweist nicht, dass das Pteron um mehr als 3 Stufen über dem antiken Terrain lag (vergl. Milchhöfer S. 62), sondern lehrt uns nur, dass man in Tegea, ebenso wie beim Zeustempel zu Olympia, auf einer nur wenig ansteigenden Rampe zum Tempel hinaufstieg.

Das ungefähr 26^{m} östlich vom Tempel gelegene grosse antike Fundament habe ich selbst nicht gesehen, weil es wieder mit Erde bedeckt ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört es einem grossen Altare an, welchem auch die in der Nähe gefundenen, von Milchhöfer publicirten Blöcke mit Stierschädeln zuzutheilen sind.

Der Tempel selbst hatte 3 Hauptstufen und eine besondere Unterstufe (εὐθυντηρία) aus Marmor, von welcher noch ein grosser Block neben der Kirche von Piali liegt. Auf der Oberstufe standen rings um den Tempel 36 dorische Säulen, ebenfalls aus weissem Marmor. Ihre Proportionen sind nicht genau bestimmbar, weil ihre Höhe nur annähernd auf 8^{m} angesetzt werden kann. Die stärkste Trommel, welche ich fand, hat einen Durchmesser von 1,50^{m}, sodass der untere Säulendurchmesser mindestens diese Grösse gehabt haben muss. Der obere Durchmesser liess sich aus einem Capitell auf ungefähr 1,25^{m} berechnen. Die Höhe der jetzt messbaren Trommeln schwankt zwischen 1,47^{m} und 1,53^{m}. Die Zahl der Canelluren ist 20. Von den Capitellen, welche Milchhöfer erwähnt, habe ich schon im Jahre 1880 nur noch eines finden können. Da an demselben der obere Theil des Echinus und der untere Theil des Abacus leider zerstört sind, musste ich die fehlenden Maasse aus der Zeichnung Milchhöfers entnehmen. Die vier Ringe des Capitells, welche auf Tafel 13 links unten in grossem Maasstabe dargestellt sind, waren bemalt, denn ihre Oberfläche ist anders behandelt als der polirte und daher unbemalte Echinus.

Von dem dorischen Architrave ist nur ein Fragment vorhanden, gerade gross genug, um die Regula und ihre Tropfen zu messen. Auch der Triglyphenfries wird nur durch mehrere kleine Stücke repräsentirt. Breite und Tiefe der Glyphen

liessen sich zwar bestimmen, aber nicht ihr oberer Abschluss[1]. Die Höhe des Architraves und der Triglyphen musste, in Ermangelung ganzer Blöcke, nach den Proportionen anderer Bauwerke aus der Breite der Triglyphen ermittelt werden und kann daher nur ungefähr den wirklichen Abmessungen entsprechen.

Stücke des dorischen Geison findet man in sehr grosser Anzahl sowohl in Piali als in den umliegenden Ortschaften; sie liefern die oben benutzten genauen Zahlenwerthe zur Berechnung der Axweite. Dass sie besser und zahlreicher erhalten sind als die übrigen Baustücke, hat darin seinen Grund, dass sie sich wegen ihrer unregelmässigen Form sehr wenig zu modernen Bausteinen eignen. An den unteren Profilen eines im Museum befindlichen Geisonblockes sind schwache Spuren von Bemalung erkennbar.

Auch von der Marmor-Sima des Tempels sind mehrere Stücke gefunden und werden theils im Museum aufbewahrt, theils sind sie noch verbaut (z. B. in der Kirche Paläo-Episkopi). Sie zeigen ein Rankenornament in ziemlich hohem Relief und von vorzüglicher Arbeit. Jedes Stück hatte die Breite von 2 Dachziegelreihen und war in der Mitte mit einem Löwenkopf als Wasserspeier versehen, von welchem nach beiden Seiten je eine nach unten und nach oben gerichtete Ranke ausging. Die Stossfugen der Sima waren von einer Akroterie überdeckt, welche aus zwei aufwärts gerichteten Ranken herauswächst und constructiv den Abschluss einer Deckziegelreihe bildet.

Zwischen den im Museum von Piali befindlichen Fragmenten der Sima besteht eine auffallende Verschiedenheit in Bezug auf ihre Arbeit; an dem einen sind sowohl die Ranke als der Löwenkopf schlecht und flüchtig gemeisselt, während an einem anderen die saubere und elegante Arbeit des 4. Jahrhunderts nicht zu verkennen ist. Eine ähnliche Verschie-

[1] Auf Blatt 13 sind durch ein Versehen des Lithographen die beiden Mittellinien der Glyphen weggelassen.

denheit einzelner Simenstücke kommt auch bei mehreren anderen antiken Gebäuden vor, so z. B. beim Zeustempel zu Olympia, beim Tempel *A* von Metapont und beim Athenatempel in Ilion. In allen diesen Fällen liegt offenbar derselbe Grund vor: die Sima ist der den Einflüssen der Witterung am meisten ausgesetzte Theil des Gebäudes und kann sogar wegen ihres schrägen Auflagers, wegen ihrer Ausladung und wegen des Schubes der Dachziegel leicht vom Dache herunterfallen und zerschellen. In der That sind deshalb an mehreren antiken Bauwerken im Laufe der Jahrhunderte umfangreiche Reparaturen der Sima nöthig geworden. So hat man auch in Tegea, wahrscheinlich in römischer Zeit, bei einer Reparatur des Tempels neue Simenstücke angefertigt und zwischen die noch erhaltenen älteren eingefügt. Diese Exemplare sind es gewesen, welche Milchhöfer zu der Annahme verleitet haben, dass unsere Rankensima überhaupt nicht zum Tempel gehöre.

Das auf Tafel 13 gezeichnete Simen-Fragment ist von sehr guter Arbeit und stammt wohl unzweifelhaft vom ursprünglichen Bau. Ob auch die Palmette, von welcher nur zwei beschädigte Fragmente gefunden sind, ein so hohes Alter besitzt, oder ob sie erst bei einer Restauration angefertigt wurde, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls gehört unsere Sima mit denjenigen von der Tholos zu Epidauros und vom Südwestbau in Olympia zu den ältesten Beispielen für das bis zum heutigen Tage so beliebte Motiv des Rankenornaments.

Das Dach des Tempels war mit marmornen Ziegeln eingedeckt und zwar in der gewöhnlichen Weise mit grossen, viereckigen Flachziegeln und dachförmigen Deckziegeln; auf Tafel 13 sind mehrere in ihrem Zusammenhange abgebildet.

Während wir somit fast den ganzen äusseren Aufbau des Tempels aus den gefundenen Fragmenten in der Zeichnung wiederherstellen können, ist von dem Inneren nur sehr wenig bekannt. Was wir kennen, habe ich auf Tafel 13 rechts zusammengestellt. Zu oberst sind Stücke der Stroterendecke vom Pteron abgebildet; obgleich die Dimensionen der Cassetten

und das System der Decke nicht bestimmt werden konnten, sind die Fragmente wegen ihrer Ausschmückung mit Kymatien, Perlstäben und einem aufgemalten Mäander sehr werthvoll. Unter den eigentlichen Cassettenblöcken lagen grosse Deckbalken, deren obere Kante mit einem fein sculptirten Eierstabe verziert ist.

Von der Cellawand sind nur wenige Quaderfragmente zu finden, ihre Höhe beträgt 0,38^{m}, ihre Breite 0,79^{m}. Den oberen Abschluss der Wand bildete wahrscheinlich das Profil, welches ich links unter dem Deckbalken dargestellt habe und von dem sehr viele Stücke erhalten sind. Der Fuss der Wand war mit einer reich sculptirten Spira ausgestattet; sie ist von Milchhöfer abgebildet und von mir auf Tafel 13 rechts unten wiederholt. Da sowohl ein-, als ausspringende Eckstücke dieser Spira gefunden sind, so wird sie nicht nur im Pteron, sondern auch im Pronaos und Opisthodom angebracht gewesen sein.

Schliesslich erwähne ich noch das kleine Fragment einer jonischen oder korinthischen Säulenbasis, deren Profil auf Tafel 14 gezeichnet ist. Die Art der Arbeit, der Fundort und die Grösse des Durchmessers (0,75^{m}) sprechen dafür, dass die Basis dem Tempel selbst angehört. Trotz eifrigen Suchens ist es mir leider nicht gelungen, irgend ein anderes Fragment einer jonischen oder korinthischen Säule aufzufinden, welches mit einiger Sicherheit dem Tempel zugeschrieben werden könnte.

Vergegenwärtigen wir uns jetzt das Gesammtbild des Tempels, wie wir es aus den einzelnen Baustücken gewonnen haben, so sehen wir vor uns einen aus weissem Marmor erbauten, dorischen Tempel; je 6 Säulen stehen an den Fronten, je 14 an den Langseiten. Ueber den Säulen liegt ein Triglyphengebälk, bekrönt von einer prächtigen, mit Löwenköpfen und Palmetten ausgestatteten Rankensima. Das Dach ist mit marmornen Ziegeln eingedeckt. In den Giebelfeldern stehen lebensgrosse Marmorstatuen, unter denen für uns namentlich ein Eber von Interesse ist. Treten wir auf der an der Ostfront

gelegenen Rampe in den Tempel hinein, so fällt uns die reiche, in jonischer Weise ausgebildete Pterondecke auf. Ueberhaupt alles, was wir vom Inneren erkennen, deutet darauf hin, dass Pronaos und Cella mit jonischen oder korinthischen Säulen geschmückt waren. Sämmtliche Kunstformen des Tempels sehen wir in der vollendetsten Weise gezeichnet, und auch die technische Ausführung der Bauglieder lässt nichts zu wünschen übrig.

Ist dieser Tempel das von Skopas erbaute Heiligthum der Athena Alea? Schon Milchhöfer hat zahlreiche topographische und andere Gründe aufgezählt, welche zur Bejahung dieser Frage führen. Treu hat diese Gründe durch seinen Aufsatz über die Giebelfiguren des Tempels nicht unwesentlich vermehrt. Vom architektonischen Standpunkte können wir jetzt auch die beiden einzigen Bedenken, welche Milchhöfer anführt, wenn auch nicht vollständig heben, so doch wenigstens bedeutend entkräften.

1) Pausanias sagt VIII 45, 5 vom Athenatempel in Tegea: πολὺ δή τι τῶν ναῶν, ὅσοι Πελοποννησίοις εἰσίν, ἐς κατασκευὴν προέχει τὴν ἄλλην καὶ ἐς μέγεθος, und VIII 41, 8 von dem Apollotempel in Bassai: ναῶν δὲ ὅσοι Πελοποννησίοις εἰσί, μετά γε τὸν ἐν Τεγέᾳ, προτιμῷτο οὗτος ἂν τοῦ λίθου τε ἐς κάλλος καὶ τῆς ἁρμονίας ἕνεκα.

Dass der Tempel von Piali sich vor allen Tempeln des Peloponneses, einschliesslich desjenigen von Bassai, durch seine vorzügliche Arbeit und reiche künstlerische Ausbildung auszeichnet, hat schon Milchhöfer mit Recht hervorgehoben; dagegen konnte er drei Tempel des Peloponneses namhaft machen, welche unseren Tempel an Grösse übertreffen sollten. Diese Annahme ist jetzt, nachdem sich der Tempel als beträchtlich grösser herausgestellt hat, nicht mehr richtig. Denn wenn wir die von den Fundamenten eingeschlossene Grundfläche berechnen, so erhalten wir beim Zeustempel zu Olympia 2028□^{m}, beim Heraion daselbst 987□^{m} und beim Tempel von Nemea 1008□^{m}, während sich die Grundfläche des Tempels von Piali (excl. Rampe) auf 1063□^{m} beläuft. Also

nur der Zeustempel in Olympia ist an bebauter Fläche grösser als der Tempel von Piali und zwar sogar doppelt so gross. Ihn muss Pausanias bei seiner Vergleichung stillschweigend ausgenommen haben, denn man kann mit Bestimmtheit behaupten, dass ein Tempel von der Grösse des olympischen Zeustempels in Tegea nie existirt hat, weil weder in Piali noch in einem der umliegenden Dörfer bisher auch nur ein einziges Bauglied von den Abmessungen der Steine des Zeustempels gefunden ist. Die Angabe des Pausanias über die Grösse des Athenatempels darf uns demnach jetzt zu keinem ernstlichen Bedenken mehr veranlassen.

2) Pausanias beschreibt VIII 45, 5 die verschiedenen Säulen des Tempels mit den Worten: ὁ μὲν δὴ πρῶτός ἐστιν αὐτῷ κόσμος τῶν κιόνων Δώριος, ὁ δὲ ἐπὶ τούτῳ Κορίνθιος· ἑστήκασι δὲ καὶ ἐκτὸς τοῦ ναοῦ κίονες ἐργασίας τῆς Ἰώνων. Die gewöhnliche Erklärung dieser Stelle ist bekanntlich die, dass der Tempel im Aeusseren jonische, im Inneren dorische und korinthische Säulen übereinander gehabt habe. Da aber eine solche Anordnung mit dem thatsächlichen Zustande des Tempels von Piali keinenfalls stimmt, nimmt Milchhöfer an, dass unter dem πρῶτος κόσμος die dorischen Säulen des Aeusseren, unter ὁ ἐπὶ τούτῳ korinthische Säulen "vor der äusseren Cellawand" (?) zu verstehen sind, und dass die jonischen Säulen ausserhalb des Tempels auf einem besonderen Fundamente als eine vom Tempel getrennte Vorhalle gestanden hätten. Diese Erklärung wird gewiss nur Wenige überzeugt haben. Mir scheinen zwei andere Möglichkeiten der Interpretation vorzuliegen: Entweder man versteht unter dem πρῶτος κόσμος die dorischen Säulen des Aeusseren, unter ὁ ἐπὶ τούτῳ die dem Range und der Zahl nach folgenden korinthischen Säulen des Inneren und übersetzt ἐκτὸς τοῦ ναοῦ durch "im Aeusseren der Cella", sodass die jonischen Säulen im Pronaos und Posticum stehen; oder der πρῶτος κόσμος sind wiederum die dorischen Säulen des Pteron, der ἐπὶ τούτῳ aber die beim Betreten des Tempels zunächst folgenden korinthischen Säulen des Pronaos (und

event. des Posticum) und die zuletzt erwähnten jonischen Säulen stehen im Inneren der Cella (ἐντὸς τοῦ ναοῦ).

Die letztere Anordnung verlangt allerdings eine Textveränderung, indem statt ἐκτὸς gelesen werden muss ἐντὸς, doch lässt sich zu Gunsten dieser Veränderung anführen, dass sich schon Klenze und Clark (s. Milchhöfer S. 63) allein aus dem Zusammenhange des Textes, bevor noch der Tempel von Piali gefunden war, für ἐντὸς statt ἐκτὸς entschieden haben, und dass wir ferner ein schlagendes Analogon in Pausanias' Beschreibung des Zeustempels von Olympia besitzen. Nachdem er nämlich V 10, 2 die äusseren dorischen Säulen des Zeustempels, sein Dach und seinen Giebelschmuck beschrieben und nachdem er weiter die über den Säulen des Pronaos und Posticum befindlichen Herakles-Metopen erwähnt hat, tritt er V 10, 10 in das Innere der Cella ein und beginnt die Schilderung derselben mit dem Satze: ἑστήκασι δὲ καὶ ἐντὸς τοῦ ναοῦ κίονες . . . Das sind aber genau dieselben Worte, wie er sie auch bei Beschreibung des Athenatempels gebraucht, nur dass im jetzigen Texte bei Tegea ἐκτὸς statt ἐντὸς steht.

Ich denke, man darf kein Bedenken tragen, sich von den beiden Möglichkeiten der Interpretation die letztere als die sachlich richtigere anzueignen und im Texte des Pausanias ἐκτός in ἐντός zu verändern.

Da mithin topographische Erwägungen den Athenatempel von Tegea in die Nähe von Piali versetzen, da ferner der Kunststil der Bauglieder und der Sculpturen sehr gut in die Zeit des Skopas passt, da sogar der Kopf des im Giebel des Athenatempels angebrachten Ebers in Piali gefunden ist, da ferner unser Tempel dem Maasstabe nach wohl sicherlich der grösste in dem ganzen Gebiete des alten Tegea ist, und da endlich auch die Beschreibung des Pausanias durch eine sehr geringe Textänderung mit dem gefundenen Tempel in Einklang gebracht werden kann, so kann man nicht mehr bezweifeln, dass der von Milchhöfer in Piali ausgegrabene Bau wirklich der von Skopas erbaute Tempel der Athena Alea ist.

Von anderen, nicht dem Tempel angehörenden Baugliedern habe ich auf Tafel 14 unten fünf altdorische Säulencapitelle und drei merkwürdige Antencapitelle zusammengestellt und füge hier einige erläuternde Bemerkungen bei.

Sämmtliche Stücke sind in den Dörfern gefunden, welche das Gebiet des alten Tegea einnehmen; sie bestehen aus weissem Marmor und sind alle vorzüglich gearbeitet. Ihrer Profilirung nach sind die Säulencapitelle ohne Ausnahme älter als das 4. Jahrhundert, sie unterscheiden sich aber sehr von einander sowohl in Bezug auf die Form des Echinus, als auch in Bezug auf die Grösse des Durchmessers und die Zahl der Canelluren. Bei zweien ist der Echinus stark kuchenförmig, wie bei den ältesten dorischen Capitellen von Syrakus und Olympia, während die drei übrigen schon eine eleganter gezeichnete Curve haben. Eines der Capitelle hat ferner nur 12, ein zweites 16, die anderen gar keine Canelluren. Sie gehören gewiss verschiedenen Gebäuden an, und es muss daher in Tegea eine ganze Anzahl älterer dorischer Bauwerke gegeben haben.

Noch interessanter als diese Säulencapitelle sind mehrere viereckige Antencapitelle, von denen ich eines im Grundriss und in zwei Aufrissen, zwei andere nur in halber Ansicht abgebildet habe. Ihre Profilirung besteht aus einem einfachen Abacus, einer grossen (ägyptischen) Hohlkehle und einem schmalen Bande. Die saubere Arbeit berechtigt uns, sie in die beste griechische Zeit zu versetzen.

Alle diese Antencapitelle haben die besondere Eigenthümlichkeit, dass eine Langseite nur ganz roh bearbeitet, und dass an derselben ein grosser Zapfen in der ganzen Höhe des Steines stehen geblieben ist. Beim ersten Anblick glaubt man, die vierte Seite sei nicht ganz fertig geworden. Da aber allein in Tegea 11 solcher Capitelle, von verschiedenen Abmessungen, aber alle mit einer unbearbeiteten Seite, von mir gesammelt sind, kann es nicht zweifelhaft sein, dass die rohe Bearbeitung der vierten Seite einen besonderen Zweck gehabt haben muss. Diesen Zweck wird man leicht erkennen, wenn man

sich erinnert, dass Tegea in griechischer Zeit eine Lehmstadt war, dass also ihre Wohnhäuser und Festungsmauern meist mit Luftziegeln erbaut waren. Solche Ziegelmauern mussten an ihren Enden mit hölzernen oder steinernen Parastaden verstärkt werden, weil sie sonst zu leicht beschädigt worden wären. In Troja sind die verkohlten Reste solcher Holz-Anten noch jetzt an den uralten Luftziegelmauern sichtbar. In Tegea hat man offenbar bei der Nähe des Marmors von Doliana vielfach dieses ausgezeichnete Material an Stelle des Holzes zu den Parastaden verwendet, denn unsere viereckigen Capitelle können nur zu diesen Ziegelmauer-Anten gehört haben. Ob die Mauern nur aus Luftziegeln oder auch aus kleinen Bruchsteinen mit Lehmmörtel bestanden, ist hierbei unwesentlich; wahrscheinlich kamen beide Arten, ebenso wie noch heute in vielen griechischen Dörfern, in der Weise nebeneinander vor, dass der untere Theil der Mauern aus Steinen mit Lehmmörtel, der obere aus Luftziegeln erbaut war. Damit die aus Quadern bestehende Ante mit dem Lehmmauerwerk fest verbunden werden konnte, musste sie an ihrer Anschlussfläche möglichst rauh bearbeitet und ausserdem mit einem in die Mauer eingreifenden Zapfen versehen werden. Wie allgemein üblich solche marmornen Anten bei den Häusern Tegeas gewesen sind, zeigt uns deutlich die grosse Zahl der noch jetzt daselbst vorhandenen Capitelle.

WILH. DOERPFELD.

Miscellen.

Vasenscherbe von der Akropolis.

Herr Mylonas hat im ersten Heft der wiedererstandenen Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ Tf. III S. 53 ff. eine schwarzfigurige Vasenscherbe veröffentlicht, welche schon durch ihren Fundort, die athenische Akropolis, noch mehr aber durch ihre bisher in Griechenland nicht nachweisbare Darstellung die volle Aufmerksamkeit der Archäologen verdient. Mylonas möchte — er gibt seine Deutung mit einem Fragezeichen — auf der Scherbe den von Idas gehinderten Raub der Marpessa durch Apollon erkennen, was meines Erachtens irrig ist und theilweise auf einem Sehfehler beruht: neben dem Mylonas'schen Idas, welcher den vorderen fast ganz von der geraubten Frau (Mylonas: Marpessa) verdeckten Bogen spannt, befinden sich nicht, wie der Herausgeber annimmt, noch Reste zweier Figuren — eines zweiten Bogenschützen und einer Frau (Mylonas: Iris) — sondern nur noch einer einzigen Figur, von welcher allein der vorgestreckte rechte Arm erhalten ist, dessen Hand deutlich den zweiten mit einem Pfeil belegten Bogen gefasst hält; zu dieser Figur, die durch die weisse Hautfarbe als Frau gekennzeichnet ist, gehört auch der Köcherrest unterhalb des Armes.

Gegen den Räuber (Mylonas: Apollon) der Frau senden also herbeieilend ein Mann und eine Frau Pfeile ab — jene sind Tityos und Leto, diese aber Apollon und Artemis. Jeder Zweifel gegen diese Deutung wird durch das langbekannte schwarzfigurige Vasenbild aus Caere (*Mon. dell'Inst.* 1856 Taf. X) beseitigt, dessen archaistische Zeichnung mit der athenischen Scherbe vielleicht auf ein gemeinsames Ori-

ginal zurückweist: auch hier ist Apollon behelmt und gerüstet; auch hier spannt neben dem Bruder die herbeieilende Artemis den Bogen gegen Tityos. Einen Bart hat Leto's Sohn z. B. auch auf der Vase bei Gerhard Aus. Vasenb. Taf. 1 (= *Élite cér.* I 62); vgl. auch *Élite* II 15; u. a. Statt des Panzers trägt der Riese auf anderen Darstellungen ein Thierfell (z. B. *Élite* II 58; *Mon. dell'Inst.* 1856 Taf. XI): Beides dient ebenso wie die Behaarung des ganzen Körpers auf der schwarzfigurigen Vase aus Caere nur dazu, den wilden Unhold zu charakterisieren; Analoges bieten die Darstellungen der Giganten. Zu dem mit Thierfiguren bestickten Chiton der Leto vergleiche man z. B. die Gewandung der Urania und der einen Hore sowie der einen Moira auf der Françoisvase, in deren Zeit (um 500 v. Chr.) auch die Vasenscherbe von der Akropolis gemalt ist.

Halle a. S.

H. HEYDEMANN.

Inschrift der Appia Regilla.

Die oben S. 171 erwähnte Basis eines Weihgeschenkes der Paraler ist noch im Alterthum aufgelöst und die Bestandtheile für andere Zwecke verwendet worden. Der erhaltene Stein trägt auf der unterhalb der Inschrift der Paraler befindlichen Seite die nachstehende Widmung aus der Kaiserzeit[1]:

[1] Die graphischen Eigenthümlichkeiten des Originales haben im Druck nicht vollständig wiedergegeben werden können. Die Zeichen ΜΕ, ΗΜ, ΜΗ, ΗΝ, ΝΗ, ΗΠ, ΗΤ, ΠΡ sind auf dem Stein mehrmals durch Ligatur verbunden. In den beiden Columnen des Namensverzeichnisses sind einige Male wegen Mangels an Raum die letzten Buchstaben der Zeilen übergeschrieben.

ΑΠΠΙΑΝΑΤΕΙΛΙΑ ι . ιι
ΓΙΛΛΑΝ · ΚΛ - ΗΡΩΔΩΥ
ΤΟΥΑΡΧΙΕΡΕΩΣΓΥΝΑΙ
ΚΑΙΕΡΑΣΑΜΕΝΗΝΠΡΩ
ΤΗΝΤΗΣΤΥΧΗΣΤΗΣ
ΠΟΛΕΩΣΚΑΤΑΤΟΕΠΕ
ΡΩΤΗΜΑΤΩΝΚΡΑΤΙΣ
ΤΩΝΑΡΕΟΠΑΓΕΙΤΩΝ
ΟΙΕΝΠΕΙΡΑΙΠΡΑΓΜΑΤΕΥΤΑΙ
ΟΙΠΕΡΙ - ΒΑ · ΑΓΑΘΟΠΟΔΑΜΕ

ΒΑΑΓΑΘΟΠΟΥΣΜΕ
ΕΙΣΙΔΟΤΟΣΕΥΠΟΡΟΥΧΟΛ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΣΓΟΡΓΙΟΥΑΧΑΡ
ΦΛΕΡΜΙΑΣΚΟΝΘΥΛΗ
ΚΛΧΡΗΣΙΜΟΣΑΘΜΟ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΣΑΣΚΛΗΠΙΑΛΩ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΕΝΠΟΡΙΚΟΥΑΛΙ
ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣΔΙΟΝΥΣΟΔΩΑΛΩ
ΚΛ - ΣΕΡΑΠΙΩΝ
ΒΑ - ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΜΕΛΙ
ΜΗΝΟΦΑΝΤΟΣΖΩΠΥΡΟΥ
ΠΟ - ΣΟΥΛ - ΕΡΩΣ
ΙΕΡΩΝΙΕΡΩΝΟΣ
ΙΕΡΩΝΠΑΡΑΜΟΝΟΥΠΕΙΡΑ
ΠΟΔΟΜΑΞΙΜΟΣ
////ΕΙΚΗΤΗΣΠΡΟΣΔΟΚΙΜΟΥΧΟΛ

ΒΕΙ - ΣΕΒΗΡΟΣ
ΕΠΙΓΟΝΟΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΣΦΗ
ΕΓΛΕΚΤΟΣΜΗΝΟΦΙΛΟΥΜΕ
ΕΙΣΙΩΝΕΥΤΥΧΟΥΜΕΙ
ΣΩΤΑΣΕΝΠΕΙΡΙΚΟΥΒΟΥΤ
ΚΛΑΘΗΝΑΙΣ
ΕΠΙΤΥΝΧΑΝΩΝΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΜΕ
ΜΑΝΤΙΑΣΙΦΥΛΑΣΙΟΣ
ΝΗΡΕΥΣΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ-ΣΦΗΤ
ΙΕΡΟΚΛΗΣ)
ΤΡΟΦΙΜΟΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ-ΑΧΑΡ

Ἀππίαν Ἀτειλία[ν Ῥή]γιλλαν, Κλ(αυδίου) Ἡρώδου τοῦ ἀρχιερέως γυναῖκα, ἱερασαμένην πρώτην τῆς Τύχης τῆς πόλεως, κατὰ τὸ ἐπερώτημα τῶν κρατίστων Ἀρεοπαγειτῶν οἱ ἐν Πειραῖ πραγματευταὶ οἱ περὶ Βα(λέριον) Ἀγαθόποδα Με(λιτέα) κτλ.

Die Geehrte ist die zweite Frau des Herodes Attikos; der meines Wissens weder für Piraeus noch für Athen anderswo bezeugte Cult der Τύχη τῆς πόλεως ist also um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gegründet worden. Die Stifter sind οἱ ἐν Πειραῖ πραγματευταὶ οἱ περὶ Βα(λέριον) Ἀγαθόποδα Με(λιτέα); die uralte Genossenschaft der ἔμποροι καὶ ναύκληροι bestand im zweiten Jahrhundert wohl längst nicht mehr. Das

Anathem der Paraler und das Standbild der Regilla scheinen im Piraeus aufgestellt gewesen und der Stein nach Athen transportirt worden zu sein; das ältere Anathem wird in der sullanischen Zeit untergegangen sein.

ULRICH KOEHLER.

Litteratur und Funde.

Die Πρακτικὰ der archäologischen Gesellschaft für 1882 (vgl. oben S. 192) sind im vergangenen Sommer erschienen (Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχ. Ἑταιρίας ἀπὸ Ἰανουαρίου 1882 μέχρι Ἰανουαρίου 1883. Ἀθήνησιν 1883. Mit drei Tafeln). Dieselben enthalten ausser den Berichten über die Ausgrabungen in Epidauros, Eleusis und Thespiai Nachrichten über verschiedene kleinere Untersuchungen (bei Korinth, Tanagra u. a.), welche die Gesellschaft hat ausführen lassen. Drei in Eleusis und östlich vom Parthenon gefundene archaische Marmorköpfe sind im zweiten Heft der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ in Lithographien herausgegeben worden. — Die Arbeiten in Epidauros und Eleusis sind seit Anfang des Sommers wieder aufgenommen worden. Wie verlautet sind in Epidauros die Fundamente eines dritten Gebäudes (nach dem Rundbau und dem dorischen Tempel) entdeckt worden, von dem man glaubt dass es profanen Zwecken gedient habe; in der Nähe sind mehrere der von Pausanias erwähnten Steinplatten mit Aufzeichnungen über geheilte Krankheiten aufgefunden worden. — Nach einer durch die Tagesblätter gehenden Notiz hat die französische Schule in Athen von der griechischen Regierung

die Erlaubniss erhalten an der Stelle des Tempels der Athene Kranaia bei Elateia eine Nachgrabung anzustellen.— Ein grösserer Münzfund aus der Zeit, wo noch von den sog. Wappenmünzen circulirten, ist auf Euboia gemacht worden.— Der vierte Saal der im Polytechneion vereinigten Sammlungen der archäologischen Gesellschaft, welcher die Terracotten und Bronzen enthält, ist in diesen Tagen dem Publicum eröffnet worden. In dem neugeöffneten Saal sind provisorisch auch die bei dem dorischen Tempel in Epidauros gefundenen Sculpturen ausgestellt.

Berichtigung zu S. 220.

Auf S. 220 Anm. 1 Z. 1 ist statt "an Komaios" zu lesen "an Herakleides".

(November 1883.)

Athena Parthenos der Ermitage.

(Tafel XV.)

Sind wir bei manchen Problemen der Kunstgeschichte so glücklich durch eine Entdeckung mit einem Schlage aufgeklärt zu werden, so ist es uns bei anderen nur gestattet Schritt für Schritt vorwärtszugehen; allmälich nur, aber mit desto nachhaltigerer Freude, wenn ein fördernder Fund gethan wird, gelingt es uns ein verlorenes Kunstwerk zu reconstruiren. Die Athena Parthenos des Phidias erschliesst sich uns auf die letztere Weise.

Nach einer Zeit, wo es fast schon genügte, dass ein Werk Athene darstellte, um es mit Phidias in Verbindung zu bringen[1], stellte uns 1859 die durch Lenormant gefundene Marmorstatuette, was den allgemeinen Typus der Statue anbetraf, zuerst auf festen Boden; 1864 brachte uns Conze durch den Strangfordschen Schild eine Erweiterung unserer Kenntnisse des Details auf dem Schilde; endlich im December 1880[2] wurden wir durch die Auffindung der Varvakionstatuette so weit in der Erkenntniss des Phidiasischen Meisterwerkes gefördert, dass uns nur noch ein Ausbau im Einzelnen übrig bleibt.

In dieser Weiterführung des Details nun, wie auch in der festeren Begründung des von der Varvakionstatuette Gebo-

[1] Damals sind auch die in Nachfolgendem publicirten Goldmedaillons von dem nichtarchaeologischen Herausgeber der *Antiquités du Bosph. Cimmér.* Gille auf S. 137 f. des Band I des genannten Werkes für Copien nach Phidias angesprochen worden, wogegen wir aus Stephani im *Compte-rendu* 1864, S. 37 f. eine Ablehnung dieser Hypothese entnehmen dürfen, wie dies ja bei unserem damaligen Beweismaterial das einzig Mögliche und Richtige war.

[2] Bei Schreiber, Athena Parthenos des Phidias S. 4 irrthümlich 1879.

tenen werden uns die auf Tafel XV 1 u. 2 in natürlicher Grösse publicirten Goldmedaillons der Kaiserlichen Ermitage[1] die wesentlichsten Dienste leisten. Sie geben uns nicht blos die treueste und vollständigste Darstellung des Kopfes der Parthenos, sondern auch, wie wir später sehen werden, die ältesten, dem Original zeitlich sehr nahe stehenden Copien desselben, die wir überhaupt bis jetzt besitzen. Von nicht geringerer Wichtigkeit ist, dass wir aus diesen Medaillons den Goldstil kennen lernen, in dem das Original gearbeitet war; alle bisher versuchten Reconstructionen der Athena Parthenos beanspruchen allerdings, das chryselephantine Original wiederzugeben, doch wird bei diesem Bemühen unvermeidlich immer eine Marmorstatue daraus.

Sie wurden am 22. September 1830[2] in der Nähe von Kertsch im Tumulus von Koul-Oba gefunden und haben einen Bestandtheil von Frauenschmuck gebildet, denn man fand sie auf der Brust der neben ihrem Manne bestatteten Frau liegend. Mit Hülfe eines anderen, im Jahre 1864 gemachten Fundes hat schon Stephani im *Compte-rendu* 1865 S. 42 Taf. II den Gebrauch dieser Medaillons festgestellt; damals deckte man auf der Halbinsel Taman den bekannten Tumulus "Grosse Blisnitza", auf und fand in einem der Gräber dieses Hügels, der Ruhestätte einer Demeterpriesterin, ein Paar ähnlicher, mit Nereiden verzierter Medaillons, die, am goldenen Kalathos befestigt, an der Stelle der Schläfen der Todten lagen, vgl. *Compte-rendu* 1864 S. VI. Sie wurden danach als Kopfschmuck, als Anhängsel des Diadems, getragen, wie ein in ähnlicher Weise mit 6 Edelsteinquasten verziertes Diadem auch unsere jüngsten Ausgrabungen zu Tage gefördert

[1] Die Ränder der Medaillons erscheinen auf der Tafel zackig, weil ich überschüssigen Gyps als Material für die etwaigen Stösse des Transportes stehen liess. Auch sonst liess sich vom Rande der Medaillons kein reiner Abguss herstellen, da die feinen Ranken des Originals die grösste Vorsicht erheischten.

[2] In den *Antiq. du Bosph. Cimm.* I S. XV ist durch einen Schreibfehler bei Dubrux veranlasst als Jahr der Auffindung 1831 angegeben.

haben, s. *Compte-rendu* 1880 Tf. I 1 S. 29. Den Grund, weshalb unsere Medaillons nicht ebenfalls am Diadem der Todten gefunden wurden, können wir nicht mehr erkennen.

Die Medaillons (Durchmesser 0,072) bestehen jedes aus einer starken Goldplatte, deren Mitte mit dem Athenakopfe herausgetrieben ist. Das Verfahren dabei muss deutlichen Anzeichen nach folgendes gewesen sein: für jedes Medaillon ist ein besonderer vertiefter Stempel geschnitten worden, auf den die Goldplatte, gedeckt wahrscheinlich durch eine Bleiplatte, gelegt und dann mit Hammer und Bunzen in den Stempel hineingetrieben wurde, dadurch erklärt es sich dass auf der Rückseite der Medaillons alle Kanten stumpf und abgerundet erscheinen, während auf der Vorderseite alles scharf sich eingeprägt hat. Diese letztere ist darauf nachciselirt worden, was besonders an den Flügeln der Thiere auf dem Helm, den Helmbüschen, der Verzierung des Stirnschildes und des Nackentheils am Helme, an den Haaren der Göttin u. s. w. hervortritt. Rings um die herausgetriebene Mitte ist ein 0,006 breiter Rand stehen geblieben, der von zwei glatten Runddrähten eingefasst und mit einem ornamental behandelten Epheugerank aus aufgelöthetem feinem Draht ausgefüllt ist, wobei die Epheublätter abwechselnd aus opakem grünem und blauem Email bestehen. Die erhobene Mitte des Medaillons umgiebt ein Ring von starkem Drahtfiligran, ein eben solcher bildet auch den Abschluss nach aussen.

Von jedem Medaillon fällt ein reiches, leider sehr beschädigt auf uns gekommenes Gehänge von Ketten und zum Theil verzierten Bommeln herab, das auf unserer Tafel nicht wiedergegeben werden konnte, wovon aber die Publication in den *Antiq. du Bosph. Cimm.* XIX 1 eine Anschauung geben kann. Die Anheftestellen des Gehänges am unteren Rand der Medaillons sind durch aufgelöthete Rosetten abwechselnd mit grün und blau emaillirten Epheublättern verdeckt; eigenthümlicher Weise fehlt auf jedem Medaillon die oberste Rosette links. Jedes dieser Schmuckstücke ist ausserdem mit ei-

ner Oese zum Anhängen versehen. Die ganze Länge des einzelnen Medaillons nebst dem Gehänge beträgt 0,187^{m}.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des Athenekopfes, wobei vorausgeschickt werden muss dass ich vorzugsweise das unter n. 1 publicirte Medaillon als besser erhaltenes und sorgfältiger gearbeitetes zu Grunde lege; n. 2 ist durch ein herabgestürztes Stück der Holzdecke der Grabkammer etwas breit gedrückt worden und giebt uns daher nicht mehr den ursprünglichen Eindruck, zudem ist es mit weniger Sorgfalt gearbeitet.

Es ist der Kopf der Athene, in Dreiviertel-Ansicht nach rechts gewendet, der uns hier entgegentritt, bedeckt von einem reich geschmückten Helm; oben auf diesem lagert eine Sphinx, zu jeder Seite von ihr ein Pegasus, alle drei mit aufgerichteten Flügeln, die so die Stützen der drei mächtigen herabwallenden Helmkämme verdecken; die aufgeklappten Backenlaschen zeigen in Relief einen steigenden Greif, ausserdem sitzt auf der linken die Eule. Den Stirnschild ziert ein Rankenornament, wie ein ähnliches sich auch über den Nackenschirm ausbreitet; hinter dem Stirnschild steht eine Reihe von zehn Thierköpfen, fünf Greifen- mit fünf Rehköpfen abwechselnd. Unter dem Helm der Göttin quellen beiderseits vor den Ohren dicke gewundene Haarsträhne hervor, ebenso fallen zu jeder Seite des Halses vom Nacken her je zwei dicke gedrehte Locken auf die Brust herab. Ohrgehänge und ein reiches Halsband schmücken die Göttin, an deren linker Schulter der Speer lehnt, festgehalten durch die Windung einer Aegisschlange, die sich aufwärts richtet,eine eben solche Schlange ringelt sich auch auf der rechten Schulter der Göttin.—Eine identische Darstellung bietet uns das Pendant unter n. 2, nur ist der Kopf hier nach links gewendet und Eule nebst Speer sind auf diese Seite hinübergewandert: die Eule war jetzt rechts unbequem, da sie viel vom Pegasus verdeckt und zudem diese Seite überladen hätte, während sie links einen leeren Raum füllte; der Speer konnte nicht rechts bleiben, da er sonst aus dem Rund herausgegangen den Mit-

telpunkt geflohen hätte, was gegen das Compositionsgesetz eines Rundreliefs gestritten hätte.

Nachdem nun die Varvakionstatuette gefunden worden und ausführlich zuerst von K. Lange in dieser Zeitschrift 1881 S. 56 ff. als Copie der Athena Parthenos nachgewiesen worden ist[1], bedarf es weiter keiner neuen Beweisführung für unsere Medaillons mehr, ist es doch gerade diese Statuette, die uns hier eine Copie nach Phidias erkennen lehrt; alles was der Kopf des Marmors bietet, finden wir ausführlicher und besser auf unseren Medaillons wieder; es ist dieselbe Helmform, die wir bei beiden Copien finden, es sind dieselben drei Thiere auf der Kuppe des Helmes, dieselben aufrechtstehenden Backenklappen, bei beiden fallen zwei Paare Locken auf die Brust herab und schliesslich zeigt unser Medaillon einen Gesichtstypus, dessen Zurückgehen auf dieselbe Quelle wie die Varvakionstatuette nicht zu verkennen ist. Sind es aber nur diese Punkte, durch die uns die Statuette die Kenntniss vom Kopfe des Originals vermittelt, so führen uns darin unsere Medaillons weiter; sie geben uns aller Wahrscheinlichkeit nach alles, womit Phidias überhaupt den Kopf seiner Göttin geschmückt hatte. Es ist ja erklärlich, wie die Marmorcopie des spröden Stoffes und ihrer relativen Kleinheit wegen sich bei Wiedergabe des Details nur auf die Hauptsachen beschränken musste und auch auf diese nur soweit als sie sich in Rücksicht auf ihre Ausführbarkeit in Marmor herstellen liessen. Anders ist es bei einer Metallarbeit, dem Stempelschnitt, wo das Material auch dem kleinsten Maasstab bei Darstellung von Detail noch kein Hinderniss in den Weg legt.— Ich werde, soweit es sich ohne Inconvenienzen festhalten lässt, zuerst mit denjenigen Dingen beginnen, die der Statuette und unseren Medaillons gemeinsam sind,und

[1] Um nicht überflüssiger Weise Citate zu wiederholen, verweise ich für diese auf den angeführten Aufsatz, sowie auf den schon citirten von Schreiber. Die Replik auf letzteren von Lange in den Götting. Gel. Anz. 1883, St. 30 ist mir nur erst aus Schreibers Erwiderung in der Arch. Ztg. 1883, S. 193 ff. bekannt.

dann erst zum Neuen übergehen, worin die Schmuckstücke unser Wissen über Phidias bereichern.

Zuerst treten uns die drei Thiere auf dem Helm, die Sphinx inmitten zweier Flügelrosse, entgegen, jedoch gleich mit dem Unterschiede, dass sie auf den Medaillons ganz gelagert erscheinen,—ebenso auf der Aspasiosgemme, den Tetradrachmen und der *Minerve au collier*,— während die Statuette sie auf den Vorderbeinen aufgerichtet zeigt. Natürlich darf die Mehrzahl der Fälle hierbei unser Urtheil nicht beeinflussen, wir werden nach den Gründen dieser Differenz suchen müssen und uns danach entscheiden. Den Vorzug grösserer Treue scheint mir hierbei die Statuette zu haben. Ist es an sich schon kaum annehmbar, dass der Copist sich die Arbeit durch Unterarbeiten der Thiere überflüssiger Weise erschwert hätte, wenn er nicht schon an seiner Vorlage diese Eigenthümlichkeit gefunden hätte, so müssen wir auch die Colossalität des Originals in Anschlag bringen: die Thiere mussten hier vorn aufgerichtet gebildet werden, wenn sie nicht für die Untenansicht, die selbstverständliche, halb hinter der Reihe von aufgerichteten Thierköpfen, die im Rücken des Stirnschildes sich reihten, verschwinden sollten. Dieser Grund fiel für den Kopf in Seitenansicht, wie wir ihn in der Kleinkunst finden—die *Minerve au collier* kommt hier kaum in Betracht, da sie in Bezug auf ihren Kopf den Namen einer Copie gar nicht verdient—, fort; der Beschauer befindet sich ja hier in gleicher Höhe mit dem Object und demgemäss musste etwas, das bloss auf Untenansicht berechnet war, aufgegeben werden, weil es in dieser Höhe unschön wirken würde. Wir werden uns demnach zu Gunsten der Varvakionstatuette zu entscheiden haben. Sonst ist die Uebereinstimmung zwischen beiden Copien eine volkommene. Die Sphinx geradeaus blickend zeigt denselben einförmigen das Gesicht umgebenden Haarwulst, man möchte fast sagen, Strich um Strich übereinstimmend; ihre Flügel sind aufgerichtet und verdecken die Stütze des mittleren Helmkammes. Ebenso haben die Flügelpferde ihre Köpfe in gleicher Weise seitwärts nach aussen gewendet (vgl.

die Publication der Varvakionstatuette bei Schreiber, Athena Parthenos Taf. I 1, wo die später gefundenen Stücke der Pferde schon angefügt erscheinen) und bringen dadurch etwas Leben in den sonst starren Helmschmuck. Ihre Flügel haben auch auf unseren Medaillons die alte vorwärtsgekrümmte Form, die auf's Glücklichste zu den Halbkreisen der Kammbügel hinüberleitet; wahrscheinlich hat Phidias hier diese Flügelform gewählt, um die Stütze für den Kamm entbehrlich zu machen, wie wir ja auch bei der Statuette diesen von den Flügeln getragen sehen. Die Treue der Copie auf den Medaillons zeigt sich auch darin, dass wir hier die schon vom Parthenonfries her bekannten attischen Pferde dargestellt finden mit ihrem kurzen breiten Hals und der kurzgeschnittenen aufrechtstehenden Mähne, von nicht geringerer Aehnlichkeit ist auch die Form des Schädels. Bei der Dreiviertelansicht unseres Kopfes werden die Hinterbeine der Pferde nicht sichtbar, sicher aber zeigte das Original dieselben ebenso wie sie an der Varvakionstatuette gebildet erscheinen, nämlich abwärts gestreckt längs der Rundung des Helmes, was durch die Aspasiosgemme und die attischen Tetradrachmen bestätigt wird.

Die Helmkämme bestehen aus einem doppelten Bügel, der auf den Medaillons noch durch eine Reihe von Punkten verziert ist, wie es wohl auf dem Original ähnlich der Fall gewesen sein wird; ist es doch Regel im Goldstil, so wenig glänzende Fläche wie möglich sichtbar werden, immer Licht und Schatten wechseln zu lassen. Aus diesen Bügeln spriessen die dichten Haarkämme auf und fallen, in einzelne immer länger werdende Büschel gegliedert, fast bis auf die Schultern der Göttin herab; auch dieses wohl eine treue Hinübernahme vom Original, das dieselbe Belebung dieser todten Masse gezeigt haben wird; die Marmorstatuette lässt uns davon nichts sehen.

Erscheint es nun nach den beiden Copien sicher dass Phidias auf dem Helm der Göttin zwei Flügelpferde zu den Seiten der Sphinx gebildet hatte,—wozu als Bestätigung noch

die Aspasiosgemme mit ganz analog gebildeten Thieren tritt, —so schien nach Lange doch Pausanias sich im Widerspruch zu diesem Resultat zu befinden, indem er I 24,1 von Greifen an den Seiten der Sphinx auf dem Helme spräche. Lange constatirt demnach einen Irrthum des Pausanias und erklärt diesen durch ein Versehen oder eine Verwechslung des Schriftstellers, dem die aufgeklappten Backenlaschen mit den Greifen die Pegasoi verdeckt hätten, so dass er die Greifen an die Stelle der letzteren gesetzt hätte. Ein gleiches Versehen hätten die Stempelschneider eines Theiles der attischen Tetradrachmen dort begangen, wo sie den Greif neben die Sphinx setzten, wo sich dagegen an dieser Stelle ein Thier mit Adlerkopf und Pferdeleib befände, da läge vielleicht Absicht des Stempelschneiders zu Grunde, der so beiden Thieren, dem Greif auf den Backenlaschen und dem Pegasus auf dem Helme, ihr Recht hätte werden lassen. Ist das nun an sich schon wenig ansprechend, so bestätigt es sich auch bei einer Nachprüfung des betreffenden Materiales nicht. Schon Stephani hat in seiner Untersuchung über den Pegasus im *Compte-rendu* 1864 S. 37 f. angeführt, dass sich unter den 453 attischen Tetradrachmen der Kaiserl. Ermitage (darunter befinden sich alle Beulé'schen) kein einziges Exemplar befinde, welches die Voraussetzung eines Greifs irgendwie rechtfertigte. Auch ich bin bei meiner Durchsicht der Sammlung zu einem ähnlichen Resultat gekommen: 137 Exemplare erwiesen sich als so abgegriffen, dass sich nichts bestimmtes erkennen liess; 314 Stücke dagegen zeigten den Pegasus, worunter sich auch die von Lange gesehenen Pferdeleiber mit Adlerköpfen befanden, die Adlerköpfe sind eben weiter nichts als nachlässig ausgeführte Pferdeköpfe, wie sich ja alle Stufen des Ueberganges von einem Pferdekopf bis zu dem, das etwas nach einem Greifenkopf aussieht, mit Beispielen belegen lassen; Lange hat zudem selbst noch bemerkt die Kunst kenne keine Pferdeleiber mit Adlerkopf. Gegenüber dieser grossen Menge von Münzen mit Pegasus habe ich nur zwei mit Greifen gefunden, und auch hierbei mit Zweifel, ob es die Absicht des Stem-

pelschneiders war, solche zu bilden.— Die Münzen bestätigen also lediglich das was wir schon wissen. Ebensowenig spricht aber auch Pausanias gegen die Flügelpferde, da er sie, wie das meiste vom Helmschmuck, überhaupt zu erwähnen unterlassen hat; er sagt nur I 24, 5: μέσῳ μὲν οὖν ἐπίκειταί οἱ τῷ κράνει Σφιγγὸς εἰκών,— καθ' ἑκάτερον δὲ τοῦ κράνους γρῦπές εἰσιν ἐπειργασμένοι. ἐπεργάζεσθαι ist der technische Ausdruck für Reliefarbeit; wenn aber zu Seiten der Sphinx Greifen in Relief auf dem Helm sollten angebracht gewesen sein[1], so wären sie ja durch die aufrecht stehenden Backenlaschen und die Thiere hinter dem Stirnschild so verdeckt worden, dass sie wie für jeden andern Beschauer, so auch für Pausanias von unten unsichtbar geblieben wären. Dass die Backenlaschen durch Greifen im Relief verziert waren, wird durch unsere Goldmedaillons bewiesen; dass aber Pausanias diese Greifen gemeint habe, geht aus ἐπειργασμένοι und durch die Ortsbezeichnung καθ' ἑκάτερον δὲ τοῦ κράνους, nicht τῆς Σφιγγός deutlich hervor. Pausanias hat einfach die Flügelpferde nicht erwähnt.

Als Basis für die besprochenen drei Thiere dient der Helm selbst, der auch auf den Medaillons die attische Form zeigt, wie diese sich ja schon voraussetzen liess. An der Varvakionstatuette ist er glatt gelassen, hier aber mit punktirtem Rankenornament versehen. Der Goldstil vermeidet grosse glänzende Flächen, so ist es wahrscheinlich, dass auch Phidias den Helm der Göttin ornamentirt hatte, und dass dieses vermittelst Rankenornament und nicht Schuppen geschehen sein wird, zeigen unsere Medaillons, zu denen als Bestätigung die Aspasiosgemme, der Vaticanische Kopf und die Tetradrachmen hinzutreten. Der Aspasiosstein zeigt übrigens abweichend von den übrigen den Nackenschild mit Schuppen bedeckt; der Grund liegt vielleicht darin dass der Künstler variiren wollte oder weil Schuppen im Intaglio sich leichter als Ran-

[1] So interpretirt Schreiber a. a. O. S. 50 den Pausanias, zum Theil schon den Lange'schen Irrthum berichtigend.

ken herstellen lassen. Dieselbe Eigenthümlichkeit wie die Gemme zeigt übrigens eine attische Kupfermünze bei Mionnet II *Attique* n. 266, die auch sonst die auffallendsten Analogien zum Stein giebt.

Analog der Varvakionstatuette finden wir auch hier die aufrecht stehenden gleich geformten Backenklappen, nur dass sie dort glatt gelassen sind, während unsere Medaillons sie mit einem steigenden Greif verziert zeigen. Wie schon bemerkt, führt schon Pausanias diese an, auch der Aspasiosstein zeigt deutlich dieses Thier, so dass uns kein Zweifel am Phidiasischen Ursprung dieser Verzierung bleibt. Wie sehr es übrigens dem Künstler der Medaillons darauf angekommen ist, alles Detail, das er am Original vorfand, zu zeigen, sehen wir hier bei der aus diesem Streben hervorgegangenen unrichtigen Stellung dieser Backenklappen, denn denkt man sich die hier dargestellten geschlossen, so kämen sie nicht auf die Wangen zu liegen, sondern in die Höhe der Augen. Sässen sie an ihrer richtigen Stelle am oberen Helmrande und wären ganz aufgeklappt, so würde auf der rechten Lasche der Greif nur in so starker Verkürzung darzustellen gewesen sein, dass man ihn nicht mehr erkannt hätte, ausserdem wäre der Leib des Pegasus verdeckt worden, von der linken Backenlasche würde aber nur ein Stück der Rückseite sichtbar gewesen sein und die Eule hätte den ganzen Pegasus links verdeckt. Dass den Künstler hierbei nur das Streben nach Deutlichkeit geleitet haben kann und nicht etwa Ungeschick eine Rolle hierbei gespielt hat, müssen wir aus der vortrefflichen Lösung des Problems, den Kopf der Göttin in Dreiviertelansicht zu geben, schliessen, ist ja doch die Perspective sogar bei den Ohrgehängen gewahrt, wo wir das linke, resp. rechte, die entfernteren höher gehängt sehen. — Die Ränder der Laschen werden von einer Reihe von vertieften Punkten eingefasst, wie ja auch dem Original dieser Abschluss schwerlich gefehlt haben wird; das gleiche finden wir auch auf der Aspasiosgemme.

Dass hinter dem Stirnschild der Göttin Thiere zum Vor-

schein kamen, hat Lange richtig entgegen der Varvakionstatuette, die nichts dergleichen zeigt, festgehalten, doch muss er es unentschieden lassen, welche Thiere das gewesen seien, da ein Theil seines Materials Pferde, der andere Eulen zeige; ebenso unentschieden bleibt, ob die Thiere in Relief oder plastisch dargestellt waren.—Obwohl unsere Medaillons diese Fragen entscheiden, so will ich doch zuerst auf die Prüfung des bisherigen Materials eingehen, das mir von Lange abweichende Resultate zu ergeben scheint. Die Frage, ob Relief oder plastisch, entscheidet sich von selbst zu Gunsten des letzteren, denn auf dem Stirnschild, wo das Relief sichtbar hätte werden müssen, war dazu kein Platz; es blieb also nur die Kuppe des Helmes übrig, aber da wäre das Relief hinter den Stirnschild zu liegen gekommen, von unten also absolut unsichtbar geblieben und demnach überflüssig gewesen. Es ist eben nur die plastische Ausarbeitung dieser Thiere denkbar, wie wir sie zudem noch auf dem sämmtlichen von Lange angeführten Beweismaterial wirklich so vorfinden. Was die Art der Thiere betrifft, so hat Lange auf den attischen Tetradrachmen gefunden, dass auf ihnen den Stücken, welche Pferdeköpfe oder Pferdevordertheile zeigen, etwa genau so viel gegenüber stehen, wo Eulen dargestellt sind. Zwei Münzsammlungen, die ich in Athen durch die Güte ihrer Besitzer durchsehen konnte, zeigten mir auf den Tetradrachmen nur Pferde, auch die Tetradrachmen der Ermitage ergaben ein ähnliches Resultat: 197 Stück waren als an dieser Stelle abgerieben auszuscheiden; 244 Stück dagegen gaben Pferde; nur 5 Münzen liessen allenfalls Eulen erkennen und 7 Stück rehartige Thiere. Doch wird von diesen beiden letzteren dasselbe zu gelten haben, was ich schon oben bei Gelegenheit der Pferdeleiber mit den Greifenköpfen angeführt habe; es werden sicher auch hier Pferde beabsichtigt gewesen sein, die nur wegen der Kleinheit des Maasstabes nicht deutlich herausgekommen sind; jeder Pferdekopf nebst Hals wird hier ja meist nur von drei Punkten gebildet; trat nun bei diesen eine kleine Verschiebung ein, so konnte leicht etwas daraus wer-

den, was einer Eule oder einem Reh ähnlich sah. Ich glaube, Lange ist hier um so eher geneigt gewesen Eulen zu sehen, als es sehr auffallen musste, dass keine der auf Phidias zurückgehenden Athenedarstellungen diesen Vogel, den man doch vor allen anderen Thieren bei Athena zu finden erwarten musste, hier irgendwo zeigte. Wir fanden also auf den Münzen Pferde, wie solche auch die Athena Albani zeigt. Auf der Gemme des Aspasios sieht Lange Pferde, doch der Abdruck zeigt deutlich Pegasoi. Das bisher bekannte Material ergiebt also Pferde und Pegasoi; dass aber beides nicht auf Phidias zurückgeht, sehen wir aus unseren Medaillons. Es sind fünf Greifenköpfe, die hier mit fünf Reh- oder Hindinköpfen abwechseln. Den Greifen fanden wir schon am Helme der Göttin und kommt er ja auch sonst in Verbindung mit ihr vor, man vergleiche die reichen Sammlungen bei Stephani, *Compte-rendu* 1876 S. 70. 1864 S. 89. 120, wo die Streitbarkeit als Berührungspunkt zwischen Göttin und Thier hervorgehoben wird. Aber auch das Reh oder die Hindin ist der Göttin nicht fremd, vgl. Stephani im *Compte-rendu* 1876 S. 71; 1868 S. 11. 50; 1863 S. 162, wo dieses Thier als Symbol keuscher Jungfräulichkeit der Göttin zugesellt wird. Im Ganzen kommt es nur sehr selten vor dass wir Athene in Verbindung mit dem Reh finden, um so mehr werden wir danach anzunehmen haben, dass der Künstler sich hier bei den Medaillons treu an Phidias gehalten hat, da er sonst doch wohl ein geläufigeres Thier gewählt haben würde.

Ueber die Art, wie diese Thiere gearbeitet waren, geben uns die in Südrussland in Gräbern gefundenen Greifen- und Hirschköpfe[1], die vielleicht eine Sarkophagverzierung gebildet haben, Aufschluss; danach waren sie hohl und bestanden aus zwei zusammengelötheten identischen Hälften. Dass auch an Phidias' Athene die Helmthiere und die Aegisschlan-

[1] Die ersteren sind von Stephani im *Compte-rendu* 1867 Taf. I 28 publicirt worden, ebenso wie die letzteren in den *Antiq. du Bosph. Cimm.* Tf. 32, 11 und im *Compte-rendu* 1881 (noch nicht erschienen).

gen nicht massiv gegossen, sondern hohl gewesen sein werden, können wir aus dieser Eigenthümlichkeit des griechischen Goldschmucks, wie ihn die Kaiserl. Ermitage in so grosser Menge aufweist, vermuthen.

Aus den Medaillons ersehen wir ferner, dass die Thierköpfe mit dem entsprechenden Halsstück hinter dem Stirnschild auf der Kuppe des Helmes aufsassen und damit wird denn auch eine Restauration wie die von Schreiber auf Grund der pighianischen Zeichnung der *Minerve au collier* versuchte, wonach die dortigen Greifen über den Stirnschild hinüber in die Luft hinaussprangen, als nicht Phidiasisch zurückgewiesen; diese letztere Art Decoration scheint aus einer späteren Zeit zu stammen, wo das Stilgefühl nicht mehr lebendig war. An einem Paar goldener Ohrgehänge und einem ebensolchen Halsband der Kaiserl. Ermitage aus dem vierten Jahrh., *Antiq. du Bosph. Cimmér.* Tf. 12 *a*, 4, 4 *a* und 5, 5 *a*, finden wir solche Greifen, die zwischen Rosetten hervor mit halbem Leibe herausprengen; hier aber hat dies einen Sinn und ist stilistisch erklärbar, da diese Schmuckgegenstände, wenigstens die Ohrgehänge, immer in Bewegung sind, — für das Collier passt diese Decoration eigentlich nicht mehr ganz, erklärt sich aber hier dadurch, dass es mit den Ohrgehängen eine Garnitur bildet, — und deshalb eine bewegte Decoration vertragen, ja sie sogar fordern; diese aber wäre an einem festsitzenden Helme stilwidrig und es wäre doch von vornherein nicht anzunehmen gewesen dass eine solche Stilwidrigkeit in der ersten Blüthe der griechischen Kunst, wo die Stilgesetze festgestellt werden, gerade an einem Hauptwerke sich sollte gefunden haben.

Der Stirnschild tritt auch hier kräftig wie auf der Statuette hervor und schliesst dadurch den Helm mehr vom Gesichte ab; er wird durch eine dreieckige Platte gebildet, die von erhobenen und mit Punkten verzierten Rändern eingefasst und mit punktirtem Rankenwerk ausgefüllt ist, was an der Statuette fehlt. Zu bemerken ist, dass hier der spitze Ausläufer des Stirnschildes zur Nase hin, den die Varvakion-

und die Lenormantstatuette zeigen, fehlt; es scheint dass die Marmornachbildungen allein diesen Ausläufer zeigen, dagegen die Werke der Kleinkunst die auf unseren Medaillons vertretene ungewöhnliche Form, die wohl von Phidias erst für seine Statue aus Gründen, die wir heute kaum finden möchten, zurecht gemacht worden ist.

Wir haben bis auf einen Punkt den Helmschmuck der Göttin betrachtet. Unerklärlich hat es immer geschienen, dass weder Pausanias noch die bisher bekannten Nachbildungen der Parthenos die Eule gaben, den Vogel der nicht nur Wappenthier von Athen, sondern auch das gewöhnlichste Attribut der Stadtgöttin war; zuletzt hat noch Lange ihn unter den Stirnschildthieren zu finden geglaubt. Auch in diesem Falle schulden wir unseren Goldmedaillons die Aufklärung, denn wie wir hier sehen, war die Eule allerdings vorhanden, aber an einem Orte, wo sie die Marmornachbildungen schon ihres Materials wegen nicht geben konnten: sie sass auf der linken Backenklappe. Bei dem Streben unseres Künstlers das phidiasische Detail vollständig wiederzugeben, musste er, um auch die Eule darstellen zu können, den schon besprochenen Fehler begehen, die linke Backenlasche ganz nach vorn zu biegen, da ja nur so die Eule nicht mit dem Kopfe des Pegasus in Collision kam und entweder diesen verdeckt oder selbst hinter ihn zu sitzen gekommen wäre. Dass wir weder auf den Münzen, noch dem sonst so genauen Aspasiosstein diesen Vogel sehen, findet leicht seine Erklärung darin, dass wir auf diesen den Kopf der Göttin von der rechten Seite her wiedergegeben finden.

Gehen wir jetzt zur Betrachtung des Gesichtes der Göttin über, so habe ich schon oben auf die Aehnlichkeit mit dem Kopfe der Varvakionstatuette aufmerksam gemacht. Auch auf unseren Medaillons finden wir das characteristische oblonge Gesicht, das sich fast mit einem Rechteck umschreiben lässt, denselben dicken Hals, das vorspringende Kinn, die vollen, breiten Wangen; beide Copien zeigen die lange mit der Stirn in einer Linie liegende attische Nase und den halbgeöffneten

Mund, der jedoch an der Varvakionstatuette etwas blöde und betreten diesen Ausdruck dem ganzen Gesicht mittheilt, während er auf dem Goldmedaillon einen milden Ernst[1] zeigt, der jedenfalls zur Stadtgöttin eher passt; die Augen sind, wie es der γλαυκῶπις zukommt, gross und offen, während die Statuette hierin zurückbleibt, und ihr Blick geht über den Verehrer hinweg in's Weite. Wir könnten auch das von Lange, S. 92 f. an der Varvakionstatuette beobachtete und den peloponnesischen Schulen zugeschriebene Zurücktreten des Untergesichtes, das zur oberen Hälfte des Gesichtes einen stumpfen Winkel bildet, hier finden, wenn dieses nicht wahrscheinlich schon durch die Stempelform verursacht wäre.

Eine Besonderheit findet in der Haarbehandlung auf unseren Medaillons gegenüber der an allen übrigen Nachbildungen der Phidiasischen Athene statt, aber auch diese ist eine derartige, dass wir hierbei wieder die Genauigkeit unseres Künstlers in der Wiedergabe des Originals anerkennen müssen. Alle übrigen Nachbildungen nämlich lassen zu jeder Seite des Halses zwei lange Locken auf die Brust herabfliessen und zwar in den Marmorstil übersetzt, im Zickzack herablaufend. Diese Form wäre für Metallstil resp. Goldstil undenkbar, denn diesem ist als Lockennachbildung die dem natürlichen Haar adäquate Form der Spirale eigenthümlich und diese finden wir denn auch auf unseren Medaillons; es sind zwei dicke cylindrische Locken aus unzähligen feinen Goldspiralen zusammengesetzt, die der Göttin jederseits auf die Brust fallen. Unserem Auge, das an die wellenförmig herabfliessenden Locken gewöhnt ist, durch ihre Cylinderform unschön erscheinend, hat doch diese Form die Gewähr, sich in gleicher Art am Original vorgefunden zu haben, weil es die einzige Art ist, wie sich freigearbeitetes Haar in Gold wiedergeben lässt. Also auch hierbei sehen wir wieder, wie genau sich der Copist an das Original gehalten hat, denn anstatt, wie er es sollte, diese Locken in den Reliefstil zu über-

[1] In der Phototypie leider zu einem strengen Ernst geworden.

tragen, also sie im Zickzack laufen zu lassen, wie Gemmen und Münzen sie zeigen, hat er entweder seine Stilgesetze verletzt, um genau das Original wiederzugeben, oder, was wahrscheinlicher ist, er hat direct vom Original copirt, wobei natürlich die Umarbeitung in einen andern Stil zu viele Schwierigkeiten macht; ein Original übt eine zu grosse Anziehung aus, als dass es sich gleich übertragen liesse; das geschieht erst allmälich bei Copien von der Copie, wie wir diesen Process ja noch bei Marmorcopien von einem Bronzeoriginal verfolgen können: die älteste Copie zeigt noch am meisten Eigenthümlichkeiten der Bronze, die erst bei den Copien von Copien allmälich verschwinden.

Danach wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir auch die Locken, die unter dem Helm vor den Ohren hervorquellen, anders gebildet finden als die übrigen Nachbildungen sie zeigen; es sind vier dicke Strähne Haars, die nach rückwärts aufgedreht sind und deren Enden wir uns unter dem Helm befestigt zu denken haben. Diese dicke Haarmasse spricht gleichfalls für directe Hinübernahme vom Original, denn um leicht und elastisch zu erscheinen, kann sie nur in Goldfäden ausgeführt gedacht werden, während sie beispielsweise in Marmor gearbeitet einem schweren Klumpen gleichen würde; darum finden wir auch bei der Varvakionstatuette und den übrigen in Frage kommenden Nachbildungen diese Form aufgegeben und statt dessen einen Complex von kleinen Löckchen, wie sie sich mit dem Bohrer leicht herstellen liessen und dadurch denselben Eindruck von Leichtigkeit machen, wie ihn das anders geformte Goldoriginal zeigte.

Die Varvakionstatuette zeigt keinerlei Art Frauenschmuck, unsere Medaillons dagegen geben Ohrgehänge und ein Halsband; nach allem was uns unsere Athenadarstellung bis jetzt gelehrt hat, werden wir nicht anstehen auch hierin Phidiassisches Vorbild vorauszusetzen. Das Halsband besteht aus einer Perlenschnur, von der ein doppeltes Gehänge, offenbar von Rosetten und Bommeln herabhängt, wie wir eine ähnliche Verbindung, nur ohne Perlenschnur, auch am Gehänge

unserer Medaillons selbst und an anderen Schmuckstücken aus Kertsch vorfinden. Genau dieselbe Form des Colliers findet sich auch auf der Gemme des Aspasios und auf der schon erwähnten Kupfermünze, Mionnet II *Attique* 266, während die *Minerve au collier* nur ein einfaches Perlenhalsband zeigt.

Die Ohrgehänge bestehen aus einem Rondell, verziert mit concentrischen, vertieften Kreisen, und einem darangehängten Kegel, der in eine kleine Kugel endigt und mit horizontalen Streifen verziert ist. Für diese Form von Ohrgehängen kann ich keine Analogie anführen. Auf strengfigurigen Vasen finden wir allerdings Rondell und Kegel oder Pyramide als Ohrgehänge verwendet, aber jedes einzelne für sich, nie beide verbunden; auch in der reichen Sammlung von Ohrgehängen (von fast 200 Paar), die die Kaiserl. Ermitage aus den Ausgrabungen in Südrussland besitzt, findet sich keine Analogie, wofür der Grund wohl darin zu suchen ist, dass diese nur bis in's 4. Jahrh. hinaufgehen, wir hier auf dem Medaillon aber solche aus dem 5. Jahrh. haben, eine Form, wie sie zu Phidias' Zeit in Mode war, später aber abgekommen ist. Unser Copist hat sich wie immer genau an sein Vorbild gehalten und diese Phidiasischen Ohrgehänge nicht mit solchen vertauscht, die zu seiner Zeit modern waren, wie es die Gemmen- und Stempelschneider in diesem Falle gethan haben[1].

Zum Schluss haben wir noch einen Punkt zu besprechen, in dem unsere Medaillons eine bisher noch ungelöste Streitfrage zum Abschluss bringen; es ist die über die Stellung des

---

[1] In dem Augenblicke, wo vorstehender Aufsatz zum Druck abgeschickt werden soll, ist ein Theil der Ausbeute der diesjährigen Ausgrabungen in Südrussland angekommen und darin finde ich aus einem Grabe des 4. Jahrh. ein Paar Ohrgehänge, die den oben besprochenen ähnlich sind: ein Rondell, an dem eine dreiseitige Pyramide hängt, aber doch schon nicht mehr unmittelbar, sondern durch das Mittelglied eines tanzenden Arimaspen; daraus sowie aus den Bommeln, die ausserdem noch angebracht sind, erweisen sie sich als spätere Abkömmlinge der einfachen Grundform, die zu Phidias Zeit in Gebrauch war.

Speers. Ueber beiden Schultern nämlich werden von der Aegis heraufzüngelnde und sich vielfach windende Schlangen sichtbar, offenbar ebenfalls in treuer Anlehnung an das Original, da auch die Varvakionstatuette wenigstens auf der rechten Schulter noch eine ganz ähnliche Schlange zeigt; das Gleiche finden wir dann noch erhalten auf dem Aspasiosstein und der pighianischen Zeichnung der *Minerve au collier*, Schreiber, a. a. O. Taf. III F. 1. Die Schlange auf der linken Schulter nun sehen wir einen Dienst verrichten, der sicher am Original sich schon vorgefunden haben muss, da sonst dessen Darstellung hier ganz sinnlos wäre: sie windet sich nämlich um einen runden cylindrischen Gegenstand, der hinter dem Kopfe der Göttin verschwindet; es ist dies zweifelsohne der Speer, den Athene an ihre Schulter gelehnt hatte; ihre linke Hand war schon durch das Halten des Schildes in Anspruch genommen, so dass sie den Speer nicht mehr fassen konnte; dieser stand also, wie ihn das Relief bei Michaelis, Parthenon Taf. XV 11 zeigt, zwischen Göttin und Schlange auf dem Boden, lehnte innen an der linken Schulter und wurde hier, um sein Abgleiten zu verhüten, durch eine der Aegisschlangen festgehalten. Unseren Künstler zwang weder das Bedürfniss nach Raumausfüllung, noch sonst etwas, dies für Leute, denen Phidias' Original unbekannt war, unverständliche Stückchen Speer hier anzubringen; es leitete ihn dasselbe Streben nach genauer Wiedergabe seiner Vorlage, das wir oben schon so vielfältig unverkennbar zu Tage treten sahen; hat er doch auch nur aus diesem Streben die Dreiviertelansicht gewählt, weil nur diese es erlaubte, möglichst viel vom Kopfe zur Anschauung zu bringen Durch unsere Medaillons erkennen wir auch auf dem Aspasiosstein die Lanze und die sich um dieselbe ringelnde Schlange; das Gleiche findet sich auch auf dem Intaglio bei Tassie-Raspe n. 9588.

Wie wir nun durch unsere Medaillons die treueste und vollständigste Darstellung des Athena Parthenos-Kopfes kennen gelernt haben, so erkennen wir durch sie ebenfalls, wie bedeutend für die Reconstruction dieses Kopfes der Aspasios-

stein hätte sein können, wenn er nicht mit dem bequemen Vorurtheil der Unbrauchbarkeit der Kleinkunst für kunstgeschichtliche Fragen bei Seite geschoben worden wäre. An der Gemme gehen bloss Einzelheiten nicht auf Phidias zurück, wie die Pegasoi am Stirnschild, die spätere Form des Ohrgehänges und die Schuppen am Nackenschild, sonst ist alles genau so wie auf unseren Medaillons und der Varvakionstatuette, mit der sie die Bildung des Haares gemein hat; auch der dicke Haarschopf auf dem Rücken findet sich ebenso hier wieder, wie auch die Gesichtsbildung der Göttin und ihr feines Profil.— Noch auf ein zweites Werk der Kleinkunst möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, auf eine Münze, die dem Original des Phidias näher als alle Tetradrachmen steht; es ist die oben schon mehrfach angezogene attische Kupfermünze des 2. Jahrh. v. Chr., Mionnet II *Attique* 266[1]. Sie zeigt das Profil der Göttin, wie wir es auf der Gemme, resp. der Statuette finden, dasselbe Collier, die gleiche Helmform, die Schuppenverzierung des Nackenschildes, den dicken Haarschopf auf dem Rücken, die Haaranordnung ist eine ähnliche ebenso wie die Aegis. Abweichend zeigt der Helm nur einen Busch und undeutlich bleibt es wenigstens nach dem Exemplar der Kaiserl. Ermitage, ob ein Pegasos auf der Seite des Helmes sich befand, auch fehlen die Thiere hinter dem Stirnschild.

Jetzt wo wir den vollständigen Kopf der Athena Parthenos gefunden haben, liessen sich aus den geschnittenen Steinen noch viele anführen, die in diesem und jenem auf Phidias zurückgehen, doch ginge dies über den Zweck des vorliegenden Aufsatzes hinaus. Aus einem andern Gebiet jedoch publicire ich auf Taf. XV n. 3 als willkommene Bestätigung eines grossen Theiles des auf den Goldmedaillons Gefundenen ein kleines (Durchm. 0,02) gepresstes Thonmedaillon, von

[1] Beulé, *Monn. d'Athènes* S. 305 publicirt leider nur die Rückseite. Mir lag durch die Liebenswürdigkeit von A. Grimm, Conservator unseres Münzcabinets, das guterhaltene Stück der Kaiserl. Ermitage vor.

dem die Kaiserl. Ermitage zwei gleiche Exemplare besitzt, die zu verschiedenen Zeiten auf demselben Ausgrabungsgebiet, Elteghen in der Nähe des alten Theodosia gefunden worden sind. Sie tragen noch die Spuren ursprünglicher Vergoldung und müssen als Emblemata gedient haben, da sie auf der Rückseite zwei Löcher zeigen, in denen noch Bronzedraht steckt. Das hier publicirte[1] wurde 1879 in einem Kindergrabe gefunden, vgl. *Compte-rendu* 1878 1879, S. LXIV f. Wir sehen hier in einem Perlkreise unsern Athenekopf in Dreiviertelansicht nach rechts gewendet, bedeckt vom gleichen Helm wie auf den Goldgehängen, in der Mitte mit der Sphinx, zu beiden Seiten von dieser die Flügelpferde mit den seitwärtsgewendeten Köpfen; über allen drei Thieren wölben sich die Helmbüsche. Die Greifen auf den Backenlaschen und die Thiere hinter dem Stirnschild sind wegen Kleinheit der Medaillons fortgelassen, dagegen finden wir auch hier die Eule auf der linken Backenklappe sitzen. Das Gesicht der Göttin zeigt dieselbe uns schon bekannte oblonge Form, die breiten Wangen, die lange Nase und das vorspringende Kinn, doch lässt sich bei einem kleinen Thonmedaillon nicht erwarten, dass der Typus des Gesichtes allzuviel vom Original geben könne, was denn auch hier nicht der Fall ist. Wir finden ferner denselben dicken Hals, dasselbe Collier, genau die gleiche Haaranordnung, bloss die Ohrgehänge zeigen eine spätere Form als wir sie auf den Goldmedaillons fanden. Auch der Speer fehlt, doch haben wir statt dessen hier eine eigenthümliche spätere Zuthat des Stempelschneiders: es kniet nämlich auf jeder Schulter der Göttin eine Nike mit hoch aufgerichteten und sich schön in das Rund fügenden Flügeln und ordnet die vier Haarsträhne die vor den Ohren der Athene unter dem Helm hervorkommen. Abgesehen von den Niken haben wir hier eine recht genaue Copie des Phidiasischen Kopfes, allerdings weder an Vollständigkeit noch an Alter,

[1] Die Phototypie ist leider wegen Kleinheit des Gegenstandes nicht gelungen.

wie wir gleich sehen werden, — das Thonmedaillon stammt frühestens aus dem 3. Jahrh. v. Chr., — den Goldmedaillons gleichkommend, doch wichtig wegen der Bestätigung, die es uns für diese bringt; besonders hervorzuheben ist, dass es uns ungeachtet seiner Kleinheit doch die Eule zeigt.

Wir kehren zu den Goldmedaillons zurück. Zu allem dem, was wir oben über die Treue und Vollständigkeit unserer Medaillons gefunden haben, kommt nun noch hinzu, dass sie die ältesten bisher bekannten Copien des Kopfes von Phidias' Athena Parthenos sind, — hat man die Varvakionstatuette ja sogar in die hadrianische Zeit versetzt. — Wie schon erwähnt, so wurden sie im Tumulus von Koul-Oba gefunden, einem Grabe das seiner Construction nach zu den älteren südrussischen Gräbern gehört. Diese älteren Gräber[1] bestehen aus einer quadraten oder oblongen aus behauenen Quadern aufgemauerten Grabkammer, deren Decke aus eben solchen vorkragenden Steinbalken gebildet wird; diese Gewölbesteine kragen entweder nur von beiden Längsseiten her vor, wo dann die Thürwand und die dieser gegenüberliegende Rückwand glatt nach oben geführt sind, oder aber sie treten, wie in Koul-Oba, von allen vier Wänden her allmälich zusammen, so dass dann der Gewölbeschluss durch einen einzigen quadratischen Stein erreicht wird[2]. Zu der Grabkammer führt immer ein ebenso aufgemauerter Corridor, dessen Decke ebenfalls durch vorkragende Steine gebildet wird. Ueber allem diesen ist dann der Tumulus entweder aus Steinen oder aus Lehm abwechselnd mit Schichten von Steinen und Seegras aufgeschüttet. Die Basis des Tumulus scheint von einer niedrigen Mauer umgeben gewesen zu sein, um das Ab-

[1] Für das Nachfolgende vgl. die *Antiq. du Bosph. Cimm.* I *Introduction*, deren Angaben allerdings Zweifel und Bedenken genug übrig lassen.

[2] Es finden sich noch einige andere Modificationen dieser Grabanlagen, doch gehört die Besprechung dieser nicht hierher, wo nur der allgemeine Typus gekennzeichnet werden soll; ich komme bei einer anderen Gelegenheit auf diese Tumuli und ihre Verwandtschaft mit den kleinasiatischen zu reden.

rutschen der Aufschüttung zu verhüten, wie es ähnlich von Lolling in Menidi beobachtet worden ist, nur dass es sich dort um einen der ältesten Grabhügel handelt, während wir es hier mit solchen des 5. und 4. Jahrh. zu thun haben, wie schon aus einigen Details ihrer Bauweise hervorgeht, soweit sich darüber etwas aus verstreuten Bemerkungen der Ausgräber entnehmen lässt. So waren z. B. beim Zarski-Kurgau, einem gleichartigen Grabe, die einzelnen Steinlagen durch Mörtel verbunden. Beim Koul-Oba-Tumulus waren im Corridor von einer Wand zur anderen Holzbalken gezogen, auf welchen die vorkragenden Steine lagen und so ihren Halt fanden[1]; ähnlich war der aus zwei in der Mitte der Thür der Grabkammer zusammenstossenden Steinbalken bestehende Thürsturz durch untergezogene Balken gesichert; ausserdem war in der Grabkammer in der Mitte der Höhe des Gewölbes ein Holzplafond angebracht, wie man aus Ueberresten, die längst nicht mehr existiren, geschlossen hat.

Aus diesem ergiebt sich schon der spätere Ursprung der Tumuli, noch deutlicher wird es durch die Sachen, die in ihnen gefunden wurden. Leider ist der grössere Theil dieser Gräber schon in alter Zeit ausgeraubt gewesen und es sind, so weit ich bis jetzt sehe, nur ihrer drei, die Sachen geliefert haben, Juz-Oba, der Tumulus Patinioti und Koul-Oba; jeder von diesen lieferte Sachen des fünften und der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts und erklärt sich dieser lange Zeitraum wohl durch die Kostbarkeit der Gegenstände, die sich fortgeerbt haben werden. Leider sind mit den Sachen nicht zugleich auch Münzen gefunden worden[2], so dass wir

[1] Beim Altun-Oba (*Mont d'or*) dagegen hat Kareischa die Beobachtung gemacht, dass im Corridor die fraglichen Balkenlöcher einander nicht gegenüber lagen.

[2] Im Tumulus Patinioti sollen wie Blaramberg in seiner betreffenden Publication, *Notice sur quelques objets d'antiquité découverts en Tauride* etc., S. 29 ff. mittheilt, Münzen gefunden worden sein, doch sind diese Angaben so unsicher dass man von ihnen absehen muss. Die in dieser Schrift publicirten Antiken scheinen nicht mehr zu existiren; sie sind übrigens meist analog den Antiken des Koul-Oba-Grabes.

für die Datirung blos auf die ersteren angewiesen sind. Suchen wir nun nach dem jüngsten Gegenstande im Grabe von Koul-Oba, so denken wir natürlich zuerst an die Sarkophage, von denen derjenige der Frau noch halbverlöschte Malereien zeigt, vgl. die Publication in den *Antiq. du Bosph. Cimm.* Tf. 83, die sicher dem 4. Jahrhundert angehören werden, doch ihrer schlechten Erhaltung und der durch den Zweck verursachten eiligen Herstellung wegen eine genauere Datirung nicht erlauben; es kommt noch hinzu, dass alle Wahrscheinlichkeit dafür vorliegt, diese Malerei sei in Panticapaeum selbst hergestellt, wir aber noch zu wenig von südrussischer ähnlicher Colonialkunst gefunden haben, um darauf ein sicheres Urtheil über die Zeit bauen zu können. Wir müssen uns auf den übrigen Inhalt des reichen Grabes stützen, der zum allergrössten Theil nur aus griechischem Import herstammt, und da finden wir nichts, was uns erlaubte über die Mitte des 4. Jahrh. herabzugehen. Es ist die Zeichnung wohl schon frei, doch fühlt und sieht man überall noch die Nachwirkung der strengen Periode der Kunst; nirgends begegnet uns schon eine flotte Zeichnung, sondern die Hand der Arbeiter verräth die Nachwirkung der strengen Schulung des 5. Jahrh., man vergleiche besonders die Gravirungen auf Elfenbein, *Antiq. du Bosph. Cimm.* Tf. 79, 1—17. 80, 1—24, die schönsten griechischen Zeichnungen, die überhaupt existiren. Verhältnissmässig die freieste Zeichnung geben die Skythendarstellungen dieses Grabes, vgl. *Antiq.* Tf. 8, 1. 32, 1 u. 10 und Tf. 33, aber das erklärt sich daraus, dass es Neuschöpfungen, keine überlieferten Typen sind, an welchen letzteren mehr oder weniger immer noch etwas von einer früheren Periode der Entwicklung haften bleibt und die uns daher leicht älter erscheinen als sie es in der That sind. Darum dürfen wir aber in der Datirung von Antiken unsere Grundsätze, die doch wesentlich von solchen Typen, seien es nun Götterdarstellungen oder anderes, abstrahirt sind, nur in der Weise auf Neuschöpfungen anwenden, dass wir diese letzteren für etwas älter halten, als sie es zu sein scheinen, wenn

uns nicht triftige Gründe für eine spätere Zeit zu sprechen scheinen, was in unserem speciellen Fall nicht stattfindet. Zu derselben Zeit gearbeitete überlieferte Typen und Neuschöpfungen werden die freiere Zeichnung an den letzteren zeigen. Sollte man dies nicht anerkennen, so müssten wir mit unseren Skythendarstellungen in der Mitte des 4. Jahrh. stehen bleiben. Die Goldmedaillons aber sind dann unzweifelhaft älter als diese letzteren, das beweist der Hauch von Strenge, der über ihnen liegt und den man nicht allein der treuen Wiedergabe des Originals zuschreiben kann; ein Copist der diese leise Strenge aufzufassen und wiederzugeben verstand, kann nicht einer Zeit erst angehören, wo die Kunst vollständig frei war, das hätte seine Hand verrathen. Er sieht und arbeitet hier aber noch unter Nachwirkung Phidiasischer Schulung und es dürfte nicht zu kühn sein zu vermuthen, er werde — wenn auch in zweiter Generation — der Schule von Goldarbeitern angehört haben, die die Herstellung der chryselephantinen Athene in Attica's Hauptstadt erzog; haben wir doch oben auch Anzeichen gefunden, dass die Medaillons direct nach dem Original, also in Athen, dem Hauptexportort für die südrussischen Colonien, verfertigt worden sind[1].

Wir sind am Schluss und ich erlaube mir kurz zu recapituliren. Wir fanden erstlich auf unseren Medaillons sämmtliches, was auch der Kopf der Varvakionstatuette darbot; dann sahen wir hier alles, was Pausanias uns über den Kopf der Athene Parthenos mittheilt, bestätigt; drittens boten sich uns deutliche Anzeichen dafür dar, dass unser Künstler direct vom Original copirt hat; dann trafen wir nicht bloss einmal auf Dinge, aus denen hervorging, dass es dem Künstler darauf ankam, alles was das Original zeigte, wiederzugeben, und schliesslich fanden wir unsere Medaillons als späteres Werk Phidiasischer Schule, also als die ältesten Copien, die wir von diesem Meisterwerke des grössten Künstlers haben.

---

[1] Andere Gründe handwerklicher Art, die Athen als Verfertigungsort dieser Medaillons erweisen, spare ich mir für eine andere Gelegenheit auf.

Daraus folgt dass wir hier eine Copie der Athene Parthenos des Phidias haben, direct nach dem Original und zeitlich diesem nicht gar zu fern stehend, ferner dass diese Copie allen anderen bisher bekannt gewordenen gegenüber den Anspruch der grössten Treue, nicht weniger den der Vollständigkeit erhebt. Ich glaube, es wird mir nicht bestritten werden, wenn ich für Reconstruction des Kopfes der Athene Parthenos und ihres Speeres diesen Goldmedaillons den ersten Platz anweise. Wie das Medaillon n. 1 nicht bloss als Kunstwerk ersten Ranges ist, so und noch mehr seiner Bedeutung nach für die Geschichte der Blüthe der griechischen Kunst. Dieselbe hohe stille Schönheit, die uns an den Parthenonsculpturen entgegentritt und uns immer wieder zu ihnen hinzieht, schmückt auch unseren Athenekopf.

St. Petersburg.

GANGOLF KIESERITZKY.

Inscriptions of Tralleis.

The following inscriptions are a part of the results of the work promoted during the past summer by money subscribed in England, under the name of the *Asia Minor Exploration Fund*. Tralleis is so easy of access by railway from Smyrna that we did not expect to find inscriptions there; in fact we went on other business preparatory to the expedition into the interior. But brought incidentally into contact with the inscriptions below, we copied them as a matter of course. Scholars have long known of and coveted the six inscriptions which are built into the wall of the great ruin known now as the Utch Geuz — the Three Eyes or Arches. Frequent attempts have been made to read them with a glass from the time of Pococke down to the present, but such attempts have either been very unsatisfactory or have failed entirely owing to the smallness of the letters of the inscriptions and the great height of the stones above the ground. Convinced by trial of the utter hopelessness of gaining satisfactory readings with a glass, we determined to construct a ladder long enough to reach them. The construction of the ladder was made feasible through the very great kindness of Mr. Urquhart of Aidin, who furnished us with the necessary materials, seventeen working men, and two carpenters. But even with the help of the ladder the undertaking was attended with great difficulty and considerable danger. The impossibility of taking impressions of the stones under such circumstances will be evident to all who know anything of such matters. In the preparation of this paper I have received material help from W. M. Ramsay, Esq.

No 1. *At Tralleis, on front of Utch Geuz. Copied by J.R.S.S.*

ΛΟΛΛΙΑΝΟΝ
ΤΟΝΛΑΜΠΡΟΤΑΤΟΝ
ΤΗΣΑΣΙΑΣ
ΑΝΘΥΠΑΤΟΝΤΟΓ

5 ////// ΛΑΜΠΡΟΤΑΤΗΚΑΙΣΑΡΕΩΝ
ΤΡΑΛΛΙΑΝΩΝΠΟΛΙΣΤΟΝΕΜ
ΠΑΣΙΝΕΑΥΤΗΣΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

ΠΡΟΝΟΗΣΑΜΕΝΩΝ
ΤΗΣΑΝΑΣΤΑΣΕΩΣΤΩΝΤΙΜΩΝ
ΓΦΑΔΙΑΔΟΥΤΙΕΝΟΥΝΚΑΙΜΑΥΡ
ΕΠΑΓΑΘΟΥΔΙΟΝΥΣΙΟΥΚΑΙΜΑΥΡ
Ο
ΧΑΡΙΤΩΝΟΣΝΚΑΙΠΛΟΥΚΙΛΙΟΥ
ΜΟΥΝΑΤΙΟΥΚΛΩΔΙΑΝΟΥΚΑΙΠΛΓ
ΚΙΝΝΙΟΥΓΛΥΠΤΟΥΙΕΡΕΩΝΤΩΝ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΩΝΤΟΥΔΗΜΟΥ (1)

Λολλιανὸν τὸν λαμπρότατον τῆς Ἀσίας ἀνθύπατον τὸ γ′ [ἡ] λαμπροτάτη Καισαρέων Τραλλιανῶν πόλις τὸν ἐμ. πᾶσιν ἑαυτῆς εὐεργέτην· προνοησαμένων τῆς ἀναστάσεως τῶν τιμῶν [Τ]. Φ[λ](αουίου) Διαδου[μ]ένου ν(εωτέρου) καὶ Μ. Αὐρ. Ἐπαγάθου Διονυσίου καὶ Μ. Αὐρ. Χαρίτωνος ν(εωτέρου) καὶ Πο(πλίου) Λουκιλίου Μουνατίου Κλωδιανοῦ καὶ Π. Λ[ι]κιννίου Γλύπτου ἱερέων τῶν γραμματέων τοῦ δήμου.

Bœckh has written at some length on the proconsulship of Lollianus (*ad C. I. G.* 3516) and Waddington has collected the inscriptions and passages of authors which bear upon the proconsulships of the Lolliani (*Fastes des provinces Asiatiques de l'Empire Romain* Nos. 165 and 173; and *Bulletin de Corresp. Hell.* 1882, p. 291). To the data of M. Waddington may be added a passage from the *Acta Sanctorum Leonis et Paregorii* in *AA. SS.*, Feb. III, p. 59: *Illis vero diebus contigit Proconsulem Lollianum, electum ab Imperatoribus, venire usque ad eos, cum eo tempore penes Procuratorem urbis, qui erat Pataris, regimen foret*). Three proconsuls of Asia Minor bore the name of Lollianus: Lollianus Gentianus, Lollianus Avitus and Egnatius Lollianus. The Lollianus of this inscription must be the third, inasmuch as neither of the others could be called, in accordance with custom, Lollianus simply. The second proconsulate of Egnatius Lollianus is mentioned in an inscription of Thyateira *C. I. G.* 3517; his third proconsulate in

(1) The ligatures that occur in this and the following inscriptions can not be given in type.

one of Alexandria Troas *C. I. L.* III, 468. The date of Lollianus is still uncertain; it appears from the *Acta Sanctorum* that he was appointed by two emperors in their last year, but by what two does not appear. A Tiberius Claudius Glyptos is mentioned in an inscription of Tralleis (*C. I. G.* 2926; Le Bas and Waddington, *Voy. Arch.* No· 604). He was doubtless a kinsman of the Glyptos of our inscription, who in all probability was the grammateus of Tralleis mentioned on coins of Septimius Severus and Caracalla (cf. Mionnet, *Lydie* 1095, 1099, 1100). Mounatios was perhaps son of the critic of Tralleis, a friend of Herodes Atticus (Philostratos *Vit. Soph.* p. 231: ξυμπίπτοντα δὲ αὐτῷ Μουνάτιον τὸν κριτικόν, ὁ δὲ ἀνὴρ οὗτος ἐκ Τραλλέων κ.τ.λ.).

No. 2. *In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S. Published in the* Ὅμηρος (*a periodical of Smyrna*) 1874 *p.* 39, *but inaccurately.*

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ
ΚΑΙΗΓΕΡΟΥΣΙΑΕΤΕΙΜΗΣΑΝ
ΤΙΒΕΡΙΟΝΚΛΑΥΔΙΟΝΤΙΒΕΡΙ
ΟΛΑΥΔΙΟΥΗΦΑΙΣΤΙΩΝΟΣ
ΥΙΟΝΚΥΡΕΙΝΑΗΦΑΙΣΤΙΩΝΑ
ΕΠΓΟΝΙΑΝΟΝΓΥΜΝΑΣΙΑ
ΧΗΣΑΝΤΑΤΩΝΤΡΙΩΝΓΥ
ΜΝΑΣΙΩΝΤΗΝΠΡΩΤΗΝΤΕ
ΤΡΑΜΗΝΟΝΕΚΤΩΝΙΔΙΩΝΚΑΙ
ΘΕΝΤΑΕΛΙΟΝΔΙΟΛΗΣΗ
ΜΕΡΑΣΖΗΣΑΝΤΑΣΩΦΡΟΝΩΣ
ΚΑΙΚΟΣΜΙΩΣ
ΚΛΑΥΔΙΑΕΠΙΓΟΝΟΥΤΕΤΡΑΚΙΣ
ΟΛΥΜΠΙΟΝΕΙΚΟΥΘΥΓΑΤΗΡ
ΠΙΓΡΙΓΕΝΙΣΤΟΝΙΔΙΟΝΥΟΝΓΕΝΟ
ΜΕΝΟΝΦΙΛΟΜΗΤΟΡΑ

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος καὶ ἡ γερουσία ἐτείμησαν Τιβέριον Κλαύ-

διον Τιβερίο[υ Κ]λαυδίου Ἡφαιστίωνος υἱό[ν], Κυρεῖνα, Ἡφαιστίωνα Ἐ[πιγ]ονιανὸν γυμνασια[ρ]χήσαντα τῶν τριῶν γυμνασίων τὴν πρώτην τετράμηνον ἐκ τῶν ἰδίων καὶ θέντα ἔ[λα]ιον δι' ὅλης ἡμέρας, ζήσαντα σωφρόνως καὶ κοσμίως. Κλαυδία Ἐπιγόνου τετράκις Ὀλυμπιονείκου θυγάτηρ [Περιγ]ενὶς τὸν ἴδιον υ(ἱ)ὸν γενόμενον φιλομήτορα.

Tiberius Claudius Hephaistion, being named in honour of Tiberius, was certainly not born before Tiberius became emperor, so that at the very earliest his birth took place in the year 14 A. D. If we allow twenty five years for him to grow to manhood and become a father, the birth of his son, Tiberius Claudius Epigonianos, would fall in the year 39 A. D. Supposing then that Epigonianos was forty years old when he held the office of gymnasiarch, we obtain as the earliest possible date for our inscription the year 79 A. D. Tiberius Claudius is a popular name through all Trallian history and our inscription is most probably as late as the year 150 A. D. Assuming that the mother, Claudia Perigenis, was nineteen years old at the birth of her son, Tib. Cl. Hephaistion Epigonianos, the earliest possible date for her birth is the year 20 A. D. She belonged to a distinguished Trallian family, the Epigoni, which Cicero (*pro Flacco* 22: *Ubi erant illi Pythodori, Archidemi, Epigoni, ceteri homines apud nos noti, inter suos nobiles*?) says was well known even in Rome, and she brought this name into the family of the Hephaistiones.

No. 3. *At Tralleis, on front of Utch Geuz. Copied by J.R.S.S.*

ΕΥΤΥΧΗ
ΤΟΝΑΞΙΟΛΟΓΩΤΑΤΟΝ
ΔΙΟΛΟΥΤΟΥΕΤΟΥΣ
ΜΟΝΟΝ
ΑΓΟΡΑΝΟΜΟΝ

ΗΣΥΝΤΕΧΝΙΑ
ΤΩΝΛΙΝΥΦΩΝ

Εὐτύχη τὸν ἀξιολογώτατον δι' ὅλου τοῦ ἔτους μόνον ἀγορανόμον ἡ συντεχνία τῶν λινύφων.

This inscription is in a state of perfect preservation. Le Bas attempted to read it with a glass, but with very indifferent success, as a glance at Le Bas and Waddington (*Voy. Arch.* No. 606) will shew.

Eutyches is here honored by the guild of linen weavers as the only agoranomos for a whole year. He is clearly identical with Μάρκος Νώνιος Εὐτύχης who is handed down to memory in an official inscription of the city of Tralleis (*C.I.G.* 2929). Among other things it is there recorded that he was the first and only agoranomos for a whole year (καὶ δι' ὅλου τοῦ ἔτους πρῶτον καὶ μόνον ἀγορανομήσαντα). In explanation of this it may be stated that the municipal officers were elected for a term of four months (τετράμηνος) and Eutyches held the office of agoranomos for three terms, beginning with the first τετράμηνος of the year.

No. 4. At Tralleis, on side of Utch Geuz. Copied by J.R.S.S.

ΛΝΜΑΥΡΣΩΤΗΡΙΧΟΝ
ΛΟΤΕΙΜΟΤΑΤΟΝ
ΑΡΧΟΝΚΑΙΔΙΑΠΑΣΗΣ
ΕΚΠΡΟΓΟΝΩΝΕΝ
ΛΙΝΛΕΙΤΟΥΡΓΟΝ

[Οἱ (νέοι, γέροντες, λίνυφοι?) ἐτείμησ]αν Μ. Αὐρ. Σωτήριχον [τὸν φι]λοτειμότατον [βούλ]αρχον καὶ διὰ πάσης [κρίσεως?] ἐκ προγόνων ἐν [πᾶσ]ιν λειτουργόν.

This inscription was published by Bœckh (*C. I. G.* 2928) from Pococke, and afterwards by Waddington (*Voy. Arch.* No. 608) from Le Bas' more careful copy. A closer inspection of the stone has only brought to light a few more letters. The writer, while before the stone, was convinced that a down

stroke (\), as if of an A, preceded the N in the first line. This would seem to demand a plural verb, whose subject might be νέοι, γέροντες, λίνυφοι, or something similar.

No. 5. *At Tralleis, on front of Utch Geuz. Copied by J.R.S.S.*

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟCΕΤΙ
ΜΗCΕΝΜΑΥΡΕΥΑΡΕCΤΟΝ
ΒΟΥΛΑΡΧΗCΑΝΤΑΑΓΟΡΑΝΟΜΗ
CΑΝΤΑΕΙΡΗΝΑΡΧΗCΑΝΤΑCΤΡΑ
ΤΗΓΗCΑΝΤΑΔΕΚΑΠΡΩΤΕΥCΑΝ
ΑCΕΙΤΩΝΗCΑΝΤΑΤΑΜΙΕΥCΑΝΤΑ
ΑΝΑΘΕΝΤΑΤΗΚΡΑΤΚΛΒΟΥΛΗ
ΕΙCΝΟΜΗΝΕΠΙΤΗΓΕΝΕΘΛΙΩΗΜΕ
ΡΑΗΤΙCΕCΤΙΝΜΗΠΕΡΕΙΤΙΟΥΘ̄ΧΓΤΛΙ

ΠΡΟΝΟΗCΑΜΕΝΟΥΤΗCΑΝΑCΤΑCΕ
ΩCΤΟΥΑΝΔΡΙΑΝΤΟCΜΑΥΡCΩΤΗΡΙ
ΟΥΤΟΥΥΙΟΥΑΥΤΟΥΒΟΥΛΗCΔΗ
ΟΥΓΕΡΟΥCΙΑCΓΡΑΜΜΑΤΕΩC

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ἐτίμησεν Μ. Αὐρ. Εὐάρεστον, βουλαρχήσαντα, ἀγορανομήσαντα, εἰρηναρχήσαντα, στρατηγήσαντα, δεκαπρωτεύσαν[τ]α, σειτωνήσαντα, ταμιεύσαντα, ἀναθέντα τῇ κρατ(ίστῃ) Κλ(αυδίᾳ) Βουλῇ εἰς νομὴν ἐπὶ τῇ γενεθλίῳ ἡμέρᾳ, ἥτις ἐστὶν μη(νὸς) Περειτίου ἐννάτῃ, δηνάρια γτλ[γ]. Προνοησαμένου τῆς ἀναστάσεως τοῦ ἀνδριάντος Μ. Αὐρ. Σωτηρί[χ]ου, τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ, βουλῆς, δή[μ]ου, γερουσίας γραμματέως.

This inscription is almost perfectly preserved. It was first examined by Fellows with a glass, and was published by Bœckh (*C. I. G.* 2930, *b.*) from Fellows' Lycia. It was afterwards copied more successfully, but still very poorly, by Le Bas (*Voy. Arch.* No. 610). The stone is about fifty five feet from the ground and the letters of the inscription are so small,

that it is impossible to read it accurately, even with the best glass.

The Euarestos of this inscription bears the name of Marcus Aurelius, so that he could not have been born before the year 161 A. D. He was in all probability the son of the Euarestos who is frequently mentioned as Grammateus of Tralleis on coins of Marcus Aurelius, Lucius Verus and Commodus (Mionnet, *Lydie* 1079—1090), say from 161 to 180 A.D.

M. Aur. Euarestos could not have held all the offices mentioned in the inscription before his forty fifth year, and assuming that he was born the same year in which Marcus Aurelius became emperor (161 A. D.) we get the year 206 A.D. as an approximately accurate date for our inscription.

M. Aur. Soterichos is the same person honored in the last inscription (No. 4). The following is the family tree, so far as known:

Euarestos
|
M. Aur. Euarestos
|
M. Aur. Soterichos.

No. 6. In Aidin, in pavement of public street in front of a doorway. Copied by W. M. R. and J. R. S. S.

ΙΟΥΘ _ΑΙ
ΚΡΑΤΟΡΟΣΑΝΤΩΝ
ΙΟΥΕΚΤΩΝΚΛΑΥΔ
ΑΝΟΥΔΑΜΑΠΟΡΩΝ
ΟΚ·ΙΟΥ·ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΙΩΝΑ
ΤΡΑΛΛΙΑΝΟΝΕΙΚΗCΑΝ
ΤΑΑΝΔΡΩΝΠΑΝΚΡΑΤΙΟΝ
ΟΛΥΜΠΙΑΔΑΝΕ
ΑΡΧΙΕΡΑΤΕΥΟΝΤΟCΚ
ΑΓΩΝΩΘΕΤΟΥΝΤΟC

Γ·ΙΟΥ·ΦΙΛΙΠΠΟΥ Υ
ΒΟΥΛΗCΑΡΧΙΕΡΕΩC
CΙΑCΚΑΙΑΓΩΝΟΘΕ
ΤΟΥ ΔΙΑΒΙΟΥ
ΑΛΥΤΑΡΧΟΥΙ
ΟΝ
ΠΚΛΑΜΕΛΙΤ
ΠΙΜΕΛΗΘΕ
ΙΟΥΧΡΥCΕΡΩC

[Ἀνατεθέντα ὑπὸ τ]οῦ θ[ειοτάτου] α[ὐτο]κράτορος Ἀντων[είν]ου ἐκ τῶν Κλαυδ[ι]ανοῦ Δαμᾶ πόρων Κό(ϊντον) Ἰού(λιον) Ἀρτεμιδωρίωνα Τραλλιανὸ(ν) νεικήσαντα ἀνδρῶν πανκράτιον Ὀλυμπι[ά]δα ν[γ], ἀρχιερατεύοντος καὶ ἀγων(ο)θετοῦντος Γ. Ἰου. Φιλίππου, υ[ἱοῦ] βουλῆς, ἀρχιερέω[ς Ἀ]σίας κ[αὶ] ἀγωνοθέ[του] διὰ βίου, ἀλυταρχοῦ[ντος] Πο(πλίου) Κλ(αυδίου) Μελίτ[ωνος καὶ ἐ]πιμεληθέ[ντος Γ(αίου)] Ἰου-(λίου) Χρυσέρ[ωτος].

Gaius Julius Philippus is mentioned in an inscription of Aphrodisias (*C. I. G.* 2790), which Bœckh, arguing from the name Julius Philippus, places in the time of the two Philippi, (244—249 A. D.). This theory Bœckh thought was strengthened by the fact that G. Jul. Philippus was *procurator Augustorum* (*C. I. G.* 2933; *Voy. Arch.* No. 605), who, if his theory were correct, could be no other than the two Philippi. But that Bœckh is wrong is now clear from the fact that an inscription of Tralleis, which dates from the fiftieth Trallian Olympiad (Le Bas, *Voy. Arch.* No. 1652 *c*), makes G. Jul. Philippus flourish during the lifetime (θειότατος αὐτοκράτωρ Ἀντωνεῖνος, cf. Dittenberger's article: *Kaiser Hadrians erste Anwesenheit in Athen* in Hermes 1873 p. 215) of an emperor Antoninus. The very same is true of our inscription, which dates from the fifty third Trallian Olympiad. Consequently the Antoninus in question reigned at least thirteen (12+1) years — from the fifthieth to the fifty third Olympiad — as sole emperor. But G. Jul. Philippus also flourished during the

reign of two joint emperors, whose Procurator he was (ἐπίτροπος τῶν Σεβαστῶν, *C. I. G.* 2933; *Voy. Arch.* No. 605). Accordingly the Antoninus in question can be no other than Antoninus Pius, inasmuch as he was actually succeded by the two joint emperors Marcus Aurelius and Lucius Verus. Now Antoninus Pius died in the year 161 A. D., therefore the fifthieth Trallian Olympiad could not possibly be later than the year 148 A. D., that is, thirteen years before the death of Antoninus. Accordingly Ol. 50. 1 is 148 A. D. and Ol. 53, 1 is 160 A. D., which latter is the latest possible date for our inscription.

Now the ἀνανέωσις took place (at the latest) at the fiftieth celebration, and the period covered by fifty Olympiads is 197 years (=49 Olympiads + 1 as year of the fiftieth Olympiad). According to this we get the year 37 B. C. (i. e. 197 — 160 =37) as the era of the Trallian Olympiads. The tombstone of G. Jul. Philippus, which is still extant, is published in the *Bull. de Corr. Hell.* 1881, p. 346.

A Meliton was grammateus of Tralleis under Domitia Augusta (see Mionnet), and may easily have been the father or grandfather of this man. In the inscription of Le Bas (*Voy. Arch.* No. 1652 *c*), which is in every way so similar to ours, the officers are G. Jul. Philippus (archpriest of Asia and agonothete for life), T. Cl. Mantion (alytarch), and G. Jul. Chryseros (epimelete).

No. 7. In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S. Published in Ὅμηρος 1875 p. 4 9, and afterwards in the Μουσεῖον καὶ Βιβλιοθήκη 1876 p. 48, but inaccurately.

ΠΟΛΙΣΕΚΤΩΝ
ΝΩΝΠΡΟΣΟΔ
ΙΟΝΥΣΙΟΝΕΩ
ΣΕΛΕΥΚΕΑΝΕΙ
ΣΑΝΤΑΠΑΙΔΩΝ

ΠΑΛΗΝΟΛΥΜΠΙ
ΑΔΑ ΝΑ
ΑΛΥΤΑΡΧΟΥΝΤΟΣ
ΑΙΛΙΟΥΚΛ·ΑΡΙΣ
ΤΟΚΛΕΟΥΣΜΑΙΟΡΟΣ

[Ἡ] πόλις ἐκ τῶ[ν κοι]νῶν [π]ροσόδ[ων] [Δ]ιονύσιον - - - - Σελευ-[κ]έα νεικ[ήσ]αντα παίδων πάλην Ὀλυμπιάδα να′, ἀλυταρχοῦντος Αἰλίου Κλ(αυδίου) Ἀριστοκλέους Μαίορος.

The letters at the end of the third line are much defaced, but they seem to be ΕΩ or ⊏Ω, with the preference in favour of the former. The date of this inscription is 152 A. D., if the argument in No. 6 be correct.

No. 8. *At Tralleis, on side of Utch Geuz. Copied by J.R.S.S. Published by Bœckh* (*C. I. G. 2934*) *from Pococke's exceedingly bad copy; it reads somewhat better in Le Bas and Waddington* (*Voy. Arch. No. 611*).

ΘΕΝΤΑΥΠΟΘΕ
ΝΕΙΝΟΥΕΚΤΩΝ
ΟΡΩΝΔΙΟΝΥCΙΟΝ
ΛΑΟΔΙΚΕΑΝΕΙΚΗ
ΑΙΔΩΝΠΥΓΜΗΝΟΛΥΜ
ΗΜΕΤΑΤΗΝΑΝΑΝΕ
ΡΧΙΕΡΑΤΕΥΟΝΤΟC
ΟΘΕΤΟΥΝΤΟCΤΟ
ΑΠΟΛΩΝΙΔΟΥΙΕΡΟ
ΠΑΡΑΔΟΞΟΥ·ΛΛΥ
ΤΟCCΕΞΤΟΥΛ·⊏ΥΛ
ΡΕCΤΟΥ

ΘΕΝΤΟCΤΩΝΑΝΔΡΙ
ΟΥΑΡΧΙΕΡΕΩC

[Ἀνατε]θέντα ὑπὸ θε-
[οῦ Ἀντων]είνου ἐκ τῶν
[Κλ. Δαμᾶ π]όρων Διονύσιον
- - - - - - - - Λαοδικέα νεική-
[σαντα π]αίδων πυγμὴν Ὀλυμ-
[πιάδα] η′ μετὰ τὴν ἀνανέ-
[ωσιν, ἀ]ρχιερατεύοντος
[καὶ ἀγων]οθετοῦντος τὸ
[β′ Αὐρ.?] Ἀπολ(λ)ωνίδου Ἱερο
[κλέους?] Παραδόξου, [ἀ]λυ-
[ταρχοῦν]τος Σέξτου [δ′ Ε]ὐα-
ρέστου
[ἐπιμελη]θέντος τῶν ἀνδρι-
[άντων τ]οῦ ἀρχιερέως.

The Euarestos of this inscription is doubtless the grammateus of Tralleis mentioned on coins of M. Aurelius, L. Verus and Commodus (cf. Mionnet, *Lydie* 1079—1090 and No. 5). Dionysios of Laodikeia conquers the παίδων πυγμὴν in the eighth Olympiad after ἀνανέωσις, that is, in the fifty seventh Olympiad. Now twenty eight years before, that is, in the fifty first Olympiad (see No.7), Dionysios of Seleukeia conquers in the παίδων πάλην, they may therefore easily be father and son. The date of this inscription is 177 A. D. (= 148+29 (i. e. 7 Olympiads+1) =177).

No. 9. *At Tralleis, on front of Utch Geüz. Copied by J. R. S. S. Published very imperfectly in Le Bas and Waddington* (*Voy. Arch. No. 609*).

ΑCCMYP
ΤΡΑΛΙΑ
ΓΕΙΟC
ΟCΝΕΙ
5 CΥΠΟ
ΟΥC·Α

ΥΘΙΑ
ΕCΙΝ
C
ϽΨΑCΠΙΔΑ
ϽΙΝΑ·Α
ΑΡΔΕCΙΝ
ΤΟΝΤΗC
ΚΑΙCΑΡΕΙΑ
ΜΩΠΟΙΗCΑC
ΕΡΑΝΕΝΤΗ
ΟΥΠΑΤΡΙΔΙ
ΝΑϽΛΥΜΠΙΑ

[Αὐρ. Δαμ.?]ᾶς Σμυρ-
[ναῖος καὶ] Τρα(λ)λια-
[νὸς καὶ Ἀρ]γεῖος
[καὶ Λάτμι]ος νει-
[κήσας τοὺ]ς ὑπο-
[γεγραμμέν]ους ἀ-
[γῶνας· Π]ύθια
[τὰ ἐν Σάρδ]εσιν,
[τὴν ἐξ Ἄργο]υς ἀσπίδα
[δίς, τὰ κ]οινὰ Ἀ-
[σίας ἐν Σ]άρδεσιν,
- - - τον τῆς
[Ῥώμης?], Καισάρεια
[τὰ ἐν Λάτ]μῳ, ποιήσας
[ἀρχὴν? δευτ]έραν ἐν τῇ
[ἰδίᾳ ἑαυτ]οῦ πατρίδι
[καὶ ἀγῶ]να Ὀλυμπια-
[κόν].

This inscription could be read only very imperfectly by Le Bas (*Voy. Arch.* No. 609) with a glass. The left side of the inscription has been purposely defaced, and the edge of the stone is broken and jagged, so that it is not possible to deter-

mine how many letters have been lost. Inscriptions are not rare, in which one and the same man is mentioned as being citizen of several cities, for instance *C. I. G.* Nos. 3425.3426. This last inscription, after mentioning by name several cities of which Artemidoros was citizen, adds also that he was citizen of many other cities (καὶ ἄλλων πολλῶν πόλεων πολείτης). Games, answering in name to the celebrated games of Greece, were established in very many places in Asia Minor, and in this way the presence of Olympian and Pythian games in Tralleis and Sardeis is accounted for.

Damas, if that be the name of the athlete honored in this inscription, was originally a citizen of Smyrna and an adopted citizen of the other cities mentioned. He conquered in Tralleis (last two lines) and at several other places. His πατρὶς was any city of which he was citizen.

Tralleis claimed to be a colony of Argos (Strabo p. 649) and for that reason the Trallians probably took special interest in the games of Argos.

No. 10. *On column in Turkish cemetery at Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S.*

Ι ΙϹ ΟΝΚΛΑΥΔΙΑΝΟΝΤΟΝ
ΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΝΚΑΙΓΡΑΜΜΑΤΕΑ
ΤΟΥΔΗΜΟΥΒΟΥΛΑΡΧΗΣΑΝΤΑ
ΕΙΡΗΝΑΡΧΗΣΑΝΤΑΑΓΟΡΑΝΟΜΗ
ΣΑΝΤΑΣΙΤΩΝΗΣΑΝΤΑΑΠΟ
ΝΔΡΕΙΑΣΔΙΣΧΡΥΣΟΦΟ
ΡΗΣΑΝΤΑ ΡΑΦΥΛΑΞΑΝΤΑ
ΠΑΝ ΥΡΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΑΡΓΥΡΟ
ΤΑΜΙΕΥΣΑΝΤΑΔΕΚΑΠΡΩΤΕΥΣΑΝΤΑ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΑΝΤΑΚΑΙΤΗΣΦΙΛΟΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΓΕΡΟΥΣΙΑΣΚΑΙΤΩΝΦΙΛΟΣΕΒΑΣΤΩΝ
ΝΕΩΝΚΑΙΡΩΜΑΙΩΝΥΠΟΣΧΟΜΕΝΟΝ
ΚΑΙΕΙΣΤΗΝΑΓΟΡΑΝΚΙΟΝΑΣΕΙΚΟΣΙ
ΣΚΟΥΤΛΩΣΑΝΤΑΔΕΚΑΙΜΟΥΣΩΣΑΝΤΑ

15 ΚΑΙΤΑΥΤΗΝΤΗΝΕΞΕΔΡΑΝΑΝΤΟΥΔΕΝΟΣ
ΑΝΑΘΕΝΤΑΚΑΙΤΗΙΚΛΑΥΔΙΑΙΒΟΥΛΗΙ
[illegible]ΝΩΣΤΕΛΑΜΒΑΝΕΙΝΚΑΘΕ
ΚΑ[illegible]ΟΝ[illegible]ΤΟΣΕΝΘΑΔΕΕΚΑΣΤΟΝΒΟΥ
[illegible]ΕΥ[illegible]Ν[illegible]ΤΟΥΗΜΕΡΑ✻ΣΝ
20 [illegible]ΣΤΑΣΕΩΣΤΗΣ
[illegible]ΤΗΣ[illegible]ΛΥΔΙΑΣΒΟΥΛΗΣ
[illegible]ΤΟΥΒΑΣΣΟΥΤΟΥΒΟΥΛΕΥΤΟΥ

[Γ(αΐον) Ἰούλι]ον Κλαυδιανὸν τὸν στεφανηφόρον καὶ γραμματέα τοῦ δήμου, βουλαρχήσαντα, εἰρηναρχήσαντα, ἀγορανομήσαντα, σιτωνήσαντα ἀπὸ [Ἀλεξα]νδρείας, δὶς χρυσοφορήσαντα, [πα]ραφυλάξαντα, παν[ηγυ]ριαρχήσαντα, ἀργυροταμιεύσαντα, δεκαπρωτεύσαντα, γραμματεύσαντα καὶ τῆς φιλοσεβάστου γερουσίας καὶ τῶν φιλοσεβάστων νέων καὶ Ῥωμαίων, ὑποσχόμενον καὶ εἰς τὴν ἀγορὰν κίονας εἴκοσι, σκουτλώσαντα δὲ καὶ μουσώσαντα καὶ ταύτην τὴν ἐξέδραν ἀντ' οὐδενός, ἀναθέντα καὶ τῇ Κλαυδίᾳ Βουλῇ [εἰς νομὴ]ν ὥστε λαμβάνειν καθ' ἕκ[αστ]ον [ἔ]τος ἐνθάδε ἕκαστον βου[λ]ευ[τὴ]ν [πρώτῃ ἐνιαυ]τοῦ ἡμέρᾳ δηνάρια διακόσια πεντήκοντα. [Προνοησαμένου τῆς ἀνα]στάσεως τῆς [στήλης ὑπὲρ] τῆς [Κλα]υδίας Βουλῆς [Σέξ]του Βάσσου τοῦ βουλευτοῦ.

This inscription was published by M. P. Constantinos in the Μουσεῖον καὶ Βιβλιοθήκη 1875, p. 126, but inaccurately. Notwithstanding the fact that the city of Tralleis was quite populous, it seems astonishing that the fabulously fertile valley of the Maeander could not supply the people with corn. And yet we know from the testimony of other inscriptions (*C. I. G.* 2927: σειτωνήσαντα δὲ καὶ τὸν ἀπὸ Αἰγύπτου σεῖτον etc.; 2930 σειτωνήσαντα ἀπὸ Αἰγύπτου etc.) that Tralleis was, at least at times, compelled to bring corn from Egypt. It is also clear from this that the Alexandreia from which Claudianus brought his corn can be no other than the Alexandreia of Egypt.

In line 14 the reading σκουτλώσαντα is certain. In *Stephani Thesaur. Gr. Ling.* s. v. σκούτλωσις the following is given: "*Scutulatio, vestis praetextura, instita, ornatura in ima ves-*

tis parte". Hero in Isagog. Περὶ εὐθυμετρικῶν: Εὐθυμετρικὸν μὲν οὖν ἐστιν πᾶν τὸ κατὰ μῆκος μόνον μετρούμενον, ὥσπερ ἐν ταῖς σκουτλώσεσιν οἱ στροφίολοι καὶ ἐν τοῖς ξυλικοῖς τὰ κυμάτια καὶ ὅσα πρὸς μῆκος μόνον μετρεῖται. It seems probable from this that the Exedra was ornamented with a pattern round the lower part of the wall. Dindorf in Steph. Thesaur. gives to μουσόω the meaning "to adorn with mosaic" "*opere musivo orno*". It appears then that Claudianus ornamented the Exedra with a dado and a mosaic pavement at his own expense, and that this stone bearing the inscription in his honour was placed in the Exedra.

Inscription No. 5 gives great assistance in restoring the latter part of this inscription. In line 17 εἰς νομὴν seems very plausible and appropriate, but Mr. Ramsay has noted in his copy the possibility of a Λ at the commencement of the line and of a Τ at an interval between Λ and Ν. But διανομήν does not seem to fit in so nicely as the εἰς νομήν of No. 5.

No. 11. *In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S.*

ΤΗΣΚΑΙΦΙΛΟΣΕΒΑΣΤΟΣΜ
ΑΥΡΗΛΙΟΝΣΩΤΗΡΑΒΟΥΛΕΥ
ΤΗΝΚΑΙΦΙΛΟΣΕΒΑΣΤΟΝΤΟΝ
ΥΙΟΝΑΔΕΛΦΟΝΜΑΥΡΗΛΙ
ΟΥΑΜΜΙΑΝΟΥΒΟΥΛΕΥΤΟΥ
ΚΑΙΦΙΛΟΣΕΒΑΣΤΟΥΚΑΙ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΩΣΤΟΥΔΗΜΟΥ
ΝΙΚΗΣΑΝΤΑ
ΤΟΝΙΕΡΟΝΑΓΩΝΑΤΩΝ[C]ΠΛΡ
ΤΙΑΤΩΝΚΑΙΤΟΝΙΕΡΟΝ
ΑΓΩΝΑΤΩΝΗΡΑΚΛΕΙΩΝ
ΠΑΙΔΩΝΠΑΓΚΡΑΤΙΟΝ
ΚΑΙΙΣΑΓΩΓΟΝΤΩΝΟΛΥΜΠΙΩΝ
ΕΠΙΙΕΡΕΩΣΔΙΑΒΙΟΥΤΟΥΔΙ
ΟΣΤΟΥΛΑΡΑΣΙΟΥΦΛΑΟΥΙΟΥ

ΚΛΕΙΤΟΣΘΕΝΟΥΣΤΟΥΚΡΑΤΙ
ΣΤΟΥΔΙΣΑΣΙΑΡΧΟΥΠΡΩΤΟΥ
ΑΣΙΑΣΠΑΤΡΟΣΥΠΑΤΙΚΟΥΚΑΙ
ΠΑΠΠΟΥΣΥΝΚΛΗΤΙΚΩΝΤΗΣ
ΘΑΥΤΟΥΠΕΝΤΑΕΤΗΡΙΔΟΣ

[Καθιέρωσεν ὁ δεῖνα βουλευ]τὴς καὶ φιλοσέβαστος Μ. Αὐρήλιον Σωτῆρα βουλευτὴν καὶ φιλοσέβαστον τὸν υἱόν, ἀδελφὸν Μ. Αὐρηλίου Ἀμμιανοῦ βουλευτοῦ καὶ φιλοσεβάστου καὶ γραμματέως τοῦ δήμου, νικήσαντα τὸν ἱερὸν ἀγῶνα τῶν Σπ[α]ρτιατῶν καὶ τὸν ἱερὸν ἀγῶνα τῶν Ἡρακλείων παίδων παγκράτιον κ[α]ὶ ἰσαγωγὸν τῶν Ὀλυμπίων ἐπὶ ἱερέως διὰ βίου τοῦ Διὸς τοῦ Λαρ[α]σίου Φλαουίου Κλειτοσθένους τοῦ κρατίστου δὶς Ἀσιάρχου, πρώτο[υ] Ἀσίας, πατρὸς ὑπατικοῦ κα[ὶ] πάππου συνκλητικῶν τῆς ἐννάτης αὐτοῦ πενταετηρίδος.

The Herakleia of Tralleis are mentioned in *C. I. G.* 2936; the ἀγὼν τῶν Σπαρτιατῶν seems to be mentioned here and in No. 12 for the first time.

In Tralleis Zeus was worshipped under the name of Larasios, the priest of Zeus Larasios being one of the principal dignitaries of state (cf. Le Bas and Waddington, *Voy. Arch.* No. 604). This last seems also clear from the fact that Flavius Kleitosthenes is priest for life of Zeus Larasios after having twice held the high office of Asiarch.

The inscription must belong to the middle of the third century after Christ, inasmuch as the grandfather of Kleitosthenes is mentioned as having attained to senatorial rank. Now Greeks were rarely, if ever, admitted to the Roman Senate before the time of Marcus Aurelius, and consequently Kleitosthenes belongs to the second generation after that emperor. The word εἰσαγωγὸς (line 13), for εἰσαγωγεύς, occurs only in one other place (*C. I. G.* 2932) and there in an inscription of Tralleis. But there, as in this inscription, one can not gain from the context whether the word means the f o u n d e r or simply the m a r s h a l l of the games. But that the latter is the meaning is clear from the following considerations.

If the word means *founder*, it could only refer in our inscription to the ἀνανέωσις (148 A. D., see No. 6), but it can not refer to the ἀνανέωσις, because the grandfather of Kleitosthenes, the same person who attained to Senatorial rank during the reign of M. Aurelius, was born about the time of the ἀνανέωσις, and our inscription belongs to the second generation after the ἀνανέωσις. What is meant by the last words is not clear.

No. 12. In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S. Published in Ὅμηρος 1874 p. 59.

ΥΙΟΝΝΙΚΗCΑΝΤΑ
ΤΕΡΟΝΤΟΝCΠΑΡΤΙΑΤΗ
ΑΓΩΝΑΠΑΙΔΩΝΠΑΛΗΝ
ΝΙΚΗCΑΝΤΑΔΕΚΑΙΤΟΝΙΕ
ΡΟΝΑΓΩΝΑΤΩΝΑΛΕΙΩΝ
ΕΠΙΙΕΡΕΩCΔΙΑΒΙΟΥΤΟΥΔΙΟC
ΤΟΥΛΑΡΑΓΙΟΥΦΛΑΟΥΙΟΥ

[Ὁ δεῖνα καθιέρωσεν τὸν δεῖνα] υἱὸν νικήσαντα [τὸν] (ἱ)ερὸν τὸν Σπαρτιά[την] ἀγῶνα παίδων πάλην, νικήσαντα δὲ καὶ τὸν ἱερὸν ἀγῶνα τῶν Ἀλείων ἐπὶ ἱερέως διὰ βίου τοῦ Διὸς τοῦ Λαρα[σ]ίου Φλαούιου [Κλειτοσθένους τοῦ κρατίστου δὶς Ἀσιάρχου, πρώτου Ἀσίας etc. see No. 11].

In line 2 the reading ΤΕΡΟΝ is certain, but Τ is clearly a mistake for Ι, and hence τὸν ἱερὸν must be restored. The ἀγών ὁ Σπαρτιάτης is mentioned in No. 11, indeed the two inscriptions are contemporary, as the name of the priest of Zeus Larasios indicates. Games called Ἄλεια were also celebrated at Philadelphia (*C. I. G.* 3416, 3427, 3428) and at Rhodos (*C. I. G.* 3208, 5913).

No. 13. *In wall of cotton factory of Anastasios K)kkala in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S. Published in Ὅμηρος 1873 p. 490.*

ↄ N T O N K P A T I Σ ı O N
Θ Y Π A T O N E Y E P Γ E T H N
Π P O Γ O N Ω N T H Σ E A Y
Π A T P I Δ O Σ - H Λ A M
ↄ T A T H M H T P O Π O Λ I
I Σ A Σ I A Σ K A I N E Ω K C
Ξ T Ω N Σ E B A Σ T Ω N K A
P E Ω N T P A Λ Λ I A N Ω N
Π O Λ I Σ

- - - - ο]ν τὸν κράτισ[τ]ον [ἀν]θύπατον εὐεργέτην [ἐκ] προγόνων τῆς ἑαυ[τοῦ] πατρίδος ἡ λαμ[προ]τάτη μητρόπολι[ς τῆ]ς Ἀσίας καὶ νεωκ[όρος] τῶν Σεβαστῶν Κα[ισα]ρέων Τραλλιανῶν πόλις.

Tralleis is called νεωκόρος on coins of Caracalla, but not on those of his successors.

No. 14. *In a garden wall about two miles west of Aidin. Round column. Copied by W. M. R. and J. R. S. S. Last two lines published by Mr. Ramsay in Journ. Hell. Studies 1881 p. 47.*

[illegible] C I [illegible] ↄ N
C A L B A M - A V C · C
M A N I C V [illegible]
M A X I M [illegible]
I M P · X X I I · P · P · C O S
M I · Λ A

[*Ser*]*gi*[*um Sulpicium*] *Galbam Aug*(*ustum*) *G*[*er*]*manicu*[*m, Pontificem*] *Maxim*[*um*], - - - - - *Imp*(*eratorem*) *XXII, P*(*atrem*) *P*(*atriae*), *Co*(*n*)*s*(*ulem*) - - - - -

Μί(λια) τριάκοντα ἕν.

The stone is badly defaced. In the first line what appeared to be N must most probably read IV, and the very doubtful Ɔ would be a *C*.

The stone is the thirty first milestone on the Roman road from Ephesos to Tralleis, and it is still not very far from its ancient site. The thirtieth milestone on the same road is still at Dedekieui, about two miles west of Tralleis and has been published, badly by Le Bas (*Voy. Arch.* 1652 *c*), correctly in *Μουσεῖον* etc. 1876—8, p. 48.

No. 15. *In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S.*

NERVA
////////////P · P
ESIMVS
ARVMCE
DARIAMC
LLIANOR\
RNATAM · AD
VOBVS
KPATOPINE
ATPIΠATPI∠
ΞIMOΣAΠE
OΣΛATOMΞ
¯YMNA<ı

[*Imperatori*] *Nerva*[*e*]
[*Augusto*] *P*(*atri*) *P*(*atriae*)
[*On*]*esimus* [*libertus, procurator*]
[*lapicaedin*]*arum ce*[*llam*]
[*cali*]*dariam* [*gym*]-
[*nasii in usum Tral*]*lianor*[*um*]
[*o*]*rnatam ad* - - -
[*statuis*? *d*]*uobus*.

[Αὐτο]κράτορι Νέ[ρβᾳ]
[Σεβαστῷ π]ατρὶ πατρί[δος]
[Ὀνήσ]ιμος ἀπε[λεύθερος]
[ἐπίτροπ]ος λατομ[είου]
[τὰ θερμὰ? τ]οῦ γ]υμνα[σίου]
[τοῖς Τραλ]λιανοῖς τῇ (?) πό[λει]?
- - - λί[θ]ων κοσμήσ[ας]
[καὶ τ]οὺς ἐν αὐτῷ [δύο]
[ἀνδριάντας] καθιερώσ[ας - - - -

This inscription was published in the Ὅμηρος 1873, p.537, since which time the stone has been considerably mutilated, four fragments of lines, which are given in the Ὅμηρος, having been broken off at the end. These four lines are of importance for the restoration of the inscription; they read:

ΛΙΑΝΟΙΣΤΗΙΠΟ
ΛΙΟΩΝΚΟΣΜΗΣ
ΟΥΣΕΝΑΥΤΩ
ΚΑΘΙΕΡΩΣ

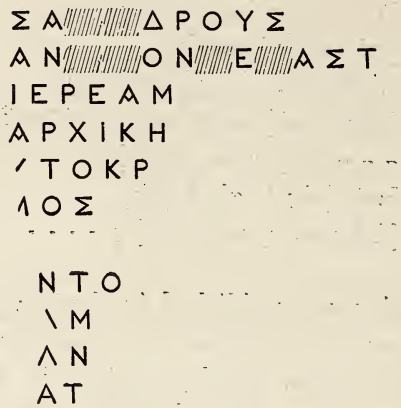
Also in line 12 Ὅμηρος has

ΤΡΟΠΟΣΟΛΑΤΟΜΙ

which gives a hint in regard to the restoration, notwithstanding the fact that the *O* between the *Σ* and Λ does not exist. In line 1 of the fragment of the Ὅμηρος a difficulty is presented by ΤΗΙΠΠΟ. Mr. Ramsay suggests that the reading may be ΤοΝΙΠΝΟ (=τ[ὸ]ν ἱπνό[ν]), a mistake which an inexperienced copyist might easily make.

The stone was probably a broad one, and for this reason a restoration is difficult, but still the general tenor of the inscription may be made out. Marcus Aurelius Onesimus is mentioned in an inscription of Tralleis (Le Bas and Waddington, *Voy. Arch.* No. 612).

No. 16. *Slab in Turkish cemetery in Aidin. Copied by W. M. R. and J. R. S. S.*



[Καί]σα[ρα] Δροῦσ[ον Γερμ-]
αν[ικ]ὸν [Σ]ε[β]αστ[ὸν]
[ἀρχ]ιερέα μ[έγιστον]
[δημ]αρχικῆ[ς ἐξουσίας]
[αὐ]τοκρ[άτορα]
[ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμ]ος
[καθιέρωσεν].

The slab has been worn smooth by the action of water.

The inscription refers most probably to the celebrated Germanicus, to whom the Senate assigned the whole of the Eastern provinces with the highest imperium.

No. 17. *In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by* W. *M. R. and J. R.* S. *S.*

[Τὸ] μνημε[ῖ]ον Ἰάσονος τοῦ Ἀρχετείμου καὶ Ἰάσονος τ[ο]ῦ Ἰάσονος τοῦ Ἀρχετείμου· ἔξουσιν δὲ ἐνταφὴν Τρυφερὶν ἡ γυνὴ αὐτοῦ καὶ Εἰκονὶν ἡ θρέπ[τ]η μου.

Ζῶσιν.

Possibly Jason may be connected with the Jason who was a tragic actor of Tralleis. The Nominatives Τρυφερὶν and Εἰκονὶν are of singular nature.

No. 18. *In wall of cotton factory of Anastasios Kokkala in Aidin. Copied by J. R. S. S. Published in* Ὅμηρος *1873, p. 537.*

ΜΑΙΑΝΔΡΙΑΙΕΡΟΦΩΝΤΟΣ
ΓΥΝΗΔΕΕΠΑΙΝΕΤΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ

Μαιάνδρια Ἱεροφῶντος, γυνὴ δὲ Ἐπαινέτου.
Ἀπολλώνιος Ἀρτεμιδώρου.

Two persons, belonging presumably to the same family, were buried in the same grave. Apollonios, son of Artemidoros, is mentioned in the list of πρόξενοι, Le Bas and Waddington, *Voy. Arch.* No 599, *b*, line 24.

No. 19. *In yard of Turkish hut on the western outskirts of Aidin. Copied by J. R. S. S. Published in* Ὅμηρος *1883, p. 491.*

ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣΜΗΝΟΔΩΡΟΥ
ΗΡΩΕΣΧΡΗΣΤΟΙΧΑΙΡΕΤΕ

The plural indicates that at least one other person was buried in the tomb with Artemidoros, but the name was never on this stone.

No. 20. *On two unfluted columns which now do service as supports of the vestibule of the Eski Yeni Djamessi in Aidin. Copied by J. R. S. S.*

On the column to the right of the entrance:

Μ
ΟΥΑΛΕΡΙΟΥ
ΒΕΙΤΑΛΙΟΥ

On the column to the left of the entrance:

ΤΕΤΤΙΟΥ
ΣΚΑΡΤΟΥ

No. 21. *Found on the property of Etem Bey Djan Zade Djanoglou on the western outskirts of Aidin. Copied by J. R. S. S.*

[illegible]
[illegible]ΤΗΣΣΟΡ
[illegible]
ΟΕΙΣΠΟ
ΚΟΣΕΣΤΗΝ[illegible]C Ι[illegible]
ΕΤΗΣ ΥΝΑΙΚΟ

- - τῆς σορ[οῦ] - - - - εἰς πο - - - - κος ἐς τὴν - - - - τῆς [γυ]ναικὸ[ς - -

No. 22. In the Liquorice Factory. Copied by W. M. R.

ϐΑ
ΙΚ ΣΙΙΞΛ
ΣΛΙ ΛΤΕΣΤ
ΑΡ Ω
ΙϹΙΤΛΙΓΗΙΙ
ΑΙΕΩΝΚΑΙΘ
ΧΟΙΡΟΣΘΗΛ

This fragment is given, because the rest of the stone, which is at present built into a wall surrounding the factory, may be disclosed at some future time.

J. R. S. STERRETT
Member of the American School at Athens.

Aitolische Freilassungsurkunde.

In den Mitth. IV S. 28 hat Weil auf eine Inschrift aus Arsinoe hingewiesen, die er mit Recht der letzten von den drei dort aufgestellten Kategorien von Freilassungen zutheilt. Durch die Zuvorkommenheit des Hrn Dr. Oberg bin ich in Stand gesetzt dieselbe hier zu veröffentlichen. Demselben verdanke ich folgende von einem Dritten herrührende Fundnotiz: "Der Stein ist einer Mühle entnommen, welche in einem Seitenarm des Acheloos gelegen ist und wohin er nach Aussage des Erbauers der Mühle von einer kleinen Ebene unweit des heutigen Angelokostro und unterhalb des Hag. Georgios transportirt worden ist. Auf dieser Ebene, die zum grössten Theile mit Weizen bebaut ist, befinden sich die Grundmauern eines Tempels und andere Überreste des Alterthums". Zur Ergänzung diene folgende Stelle aus meinen eigenen Reisenotizen: "Die Höhe von Angelokastro ist besonders an der Nord- und Ostseite steil und abschüssig, an der Süd- und Ostseite trennt sie ein tiefes Ravin von den nächsten höheren Bergen. Auf der Südwest- und Westseite hängt der Burghügel mit mehreren anderen wild zerklüfteten zusammen, an deren Südseite das Dorf Angelokastro und gerade südlich vom Kastro das Kloster Pantokrator gebaut ist. Auf der Burghöhe ist von antiken Resten einer Ringmauer eben so wenig erhalten wie weiter abwärts von einer Stadtmauer, doch kann es nach der Formation des Berges und nach seiner Lage, namentlich aber auch wegen der auf 20 Stadien angegebenen hier genau zutreffenden Entfernung der Stadt Konope von der Acheloosfurt keinem Zweifel unterliegen, dass die Burg von Angelokastro im Alterthum der Stadt Konope angehörte. Bei dem Widerspruch der in den Angaben der Alten herrscht ist das Verhältniss von Konope zu Arsinoe dunkel, doch müssen beide

benachbart gewesen sein; man möchte vermuthen, dass Arsinoe am Fuss der Höhe von Konope angelegt wurde. Jetzt trägt die Burghöhe den Rest eines mittelalterlichen Thurms mit einigen wie es scheint antiken Werkstücken im Fundament, ferner die Ruinen der Kirche des Hag. Georgios östlich davon mit vielen antiken Bausteinen und endlich die ziemlich starken Reste einer mittelalterlichen Ringmauer unter dem Rande der Höhe die sich von hier allmählich zum Dorfe hinabsenkt. Nördlich von der Burg nach dem Kyathos hin wird ein Platz Kakavariá genannt; dort wurde eine Freilassungsurkunde gefunden [es ist die hier besprochene]; in dem freien Felde nördlich sieht man einen grossen Marmorblock und ein Säulenstück liegen".

Die Inschrift steht auf einem unbehauenen grauen Steinblock, auf dessen ung. 0,37^{m} breiter Frontfläche die Buchstaben den Unebenheiten des Steins folgend in ziemlich unregelmässigen Linien angebracht sind. Sie zerfällt in zwei ungleich grosse Theile; der Theil rechts liegt etwas tiefer auf der Fläche und zeigt meist grössere Buchstaben; schon diese Aeusserlichkeit zeigt dass die Zeilen nicht ganz von einem Ende des Steins zum andern liefen. Am Beginn der Zeilen, also an der linken Seite, fehlt ein bedeutendes Stück. Aus der Form des Steins und Z. 2 lässt sich entnehmen, dass der Steinblock wahrscheinlich zur Peribolosmauer eines Herakleion gehört hat. Andere sichere Überreste dieses Heiligthums konnten nicht nachgewiesen werden.

Die Inschrift erinnert auch inhaltlich an die ätolischen Freilassungsurkunden in Delphi, sie lautet

ΤΤΟΥΤΡΙΧΟΝΙΟΥΤΟΒΜ ΙΙΜΛ
ΙCΑΡCΙΝΟΙCΤΟΙΗΡΑΚΛΕΙ ΙΙΑΙ
ϹΕΙΟΝΑΙΟΝΟΜΑCΩΤΩΤ ΑΡC///Ν
1///ΝCΩΤΩΤΙΜΑCΑΡΓΥΡΙ ΑΡΧΕΛ
ΝΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝΚΥ
ΟΙΜΑΡΤΥΡΟΙΑΡΙCΤΑΡΧΟ/// ΘΡΑCΥΜ
ΑΛΕΞΩΝCΤΡΑΤΑΓΟΥΛ ΝΗCΛΕΩ

Es kehren hier wie man sofort sieht die gewöhnlichen Ausdrücke der Freilassungsformeln wieder, aber doch scheint die Kürze der Fassung[1] einige Abweichungen hervorgerufen zu haben. Deshalb mag auch die nachstehende Transcription nicht überall sicher den ursprünglichen Wortlaut getroffen haben. Die kurzen Zeilen r. von dem Hauptstück sind als Schluss der ganzen Inschrift aufzufassen.

Στραταγέοντος τῶν Αἰτωλῶν . . . . .]ττου Τριχονίου τὸ β′ μ[ηνὸς τοῦ δεῖνος ἀπέδοτο . . . . . .]ις Ἀρσινοὶς τοῖ Ἡρακλεῖ . . . . . σῶμα γυναι]κεῖον ἃ ὄνομα Σωτὼ τ- ὸ γένος . . . . ἐφ' ὥτε ἐλευθέραν εἶ]μ[ε]ν Σωτώ, τιμᾶς ἀργυρί- ου μνᾶν τριῶν· Βεβαιωτῆρες τᾶς ὠνᾶς ἦσα]ν κατὰ τὸν νόμον Κύ- διππος τοῦ δεῖνος,ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνος Τριχόνι]οι· Μάρτυρες· Ἀρίσταρχο[ς τοῦ δεῖνος] Ἀλέξων Στρατάγου, Λ- έων τοῦ δεῖνος] Νικόβουλος Πολέμωνος ὁ δεῖνα . . . .]ου Δείνων Ἀριστωνύμου ὁ δεῖνα Σ]ιμίου Ἀρσινοεῖς, Ἀλεξόμενος τοῦ δεῖνος] Ἀλεξόμε[νος] Ἀλεξάνδρου ὁ δεῖνα Στρα]τάγου Ἀρσινοεῖς, Ἀλεξόμενος

Τ]ίμαρ[χος [Π]αι[ωνίου Ἀρσ[ινοεῖς, Ἀρχέλαος Θρασυ[μέ- νης Λέω[ν Τίμαρχος [ἀγο- ραν[όμ- οι [?]

Zum Namen Ἡρακλεῖ war vielleicht ein Epitheton wie Ἀλεξίκακος oder noch ein zweiter Göttername hinzugefügt.

H. G. LOLLING.

[1] Eine noch viel kürzere Fassung hat die Mitth. IV S. 222 von mir publicirte Urkunde aus Thermon,in welcher als Name der Freigelassenen A[ἴνη]- σαν hergestellt werden muss. Vgl. Rang. *A. H.* 945, Foucart-Wescher *Inscr. de Delph.* 119.

Beiträge zur antiken Metrologie III.

Den zweiten Theil dieser metrologischen Untersuchungen, welcher sich mit den ägyptischen Längenmaassen beschäftigte (s. oben S. 36), hat Herr Prof. Lepsius in einem längeren Aufsatze (s. oben S. 227) "beleuchtet". Er erklärt fast alle Resultate meiner Abhandlung für unrichtig und bezeichnet schliesslich meine Arbeit als " ein auffallendes Beispiel des Misserfolges eines auf fremdem Gebiete gemachten Versuchs selbständiger Leistung".

Ich glaube der Sache einen Dienst zu leisten, wenn ich hier nicht in demselben verletzenden Tone antworte, sondern zunächst nur das Urtheil eines anderen Aegyptologen über meine Arbeit anführe und nach einer kurzen Recapitulation meiner Ansicht über die ägyptischen Längenmaasse die Beweisführung der früher aufgestellten metrologischen Thesen fortsetze.

Herr Prof. Aug. Eisenlohr, der Herausgeber des mathematischen Handbuches der alten Aegypter, hatte die Güte, mir brieflich sein Urtheil über meine Abhandlung mitzutheilen und mich zur Benutzung desselben zu ermächtigen. Er schreibt mir unter Anderem: "Ihre Abhandlung über die ägyptischen „ Längenmaasse habe ich mit grossem Interesse gelesen und „ stimme in allen wesentlichen Punkten mit Ihnen „ überein. Ich kann auf den alten ägyptischen Maasstäben „ keine Sechstheilung der alten Elle von $0{,}525^{m}$ finden; „ die " kleine Elle ", welche dort unzweifelhaft vorhanden „ ist, betrug $^{6}/_{7}$ der grossen, also etwa $0{,}45^{m}$. Die grosse Elle „ war in 7 Handbreiten getheilt und jede Handbreite in 4 „ Finger, sodass auf die grosse Elle 7 Handbreiten = 28 Fin- „ ger, auf die kleine Elle 6 Handbreiten = 24 Finger kamen."

Ich zögere keinen Augenblick zuzugeben, dass ich mich in einzelnen, sachlich vollständig unwichtigen Punkten geirrt habe,

aber alle wesentlichen Resultate meines Aufsatzes halte ich trotz des heftigen Widerspruches von Seiten des Herrn Lepsius aufrecht. Bis ein unpartheiischer Fachmann meine Aufstellungen widerlegt, sehe ich folgende Sätze als bewiesen an:

In Aegypten war von sehr alter Zeit bis zu den Ptolemäern eine grosse Elle von 0,524^{m} im Gebrauch, welche in 7 Handbreiten getheilt wurde und die königliche hiess. Für alle Multipla der Handbreite existirten besondere Namen: 2 Palme hiessen Doppelhand, 3 Palme = kleine Spanne, 3 $^{1}/_{2}$ P. = grosse Spanne, 4 P. = ser (oder Fuss), 5 P. = remen (oder Pygon), 6 P. = kleine Elle. Letztere war demnach kein besonderer Maasstab, wie Lepsius annimmt, indem er ihr andere Palme und andere Daktylen als der grossen Elle zutheilt, sondern sie war nur eine Unterabtheilung der königlichen Elle von 0,524^{m}; in ähnlicher Weise wie der griechische Fuss eine Unterabtheilung der griechischen Elle war. Die kleine Elle musste daher verschwinden, sobald die Ptolemäer die Siebentheilung der grossen Elle in eine Sechstheilung abänderten. Wo die ägyptische Elle ohne Beiwort vorkommt (z. B. bei Herodot II 168, im mathematischen Handbuche der Aegypter und in dem Plane vom Grabmale Ramses' IV) ist die grosse 7theilige Elle von 0,524^{m} gemeint, nicht die kleine von 0,449^{m}. Ob die königliche Elle in sehr alter Zeit durch Hinzufügung einer 7. Handbreite aus der kleinen Elle gebildet worden ist, wage ich nicht zu entscheiden.

III. Die koenigliche Elle des Herodot und der philetaerische Fuss.

Man pflegt als feststehend anzunehmen, dass die "königliche" Elle, welche Herodot bei Beschreibung der Mauern Babylons (I 178) und bei Angabe der Körpergrösse des Persers Artachäes (VII 117) erwähnt, 0,525 - 0,530^{m} betrage und mit der grossen ägyptischen Elle identisch sei. Diese Annahme ist unrichtig; die "königliche" Elle Herodots war, wie wir

sehen werden, beträchtlich kleiner, nämlich ungefähr $0{,}50^{m}$[1].

Den wichtigsten Anhaltspunkt zur Bestimmung dieser Elle bietet Herodot selbst durch seine genaue Angabe über ihr Verhältniss zum μέτριος πῆχυς. Nachdem er nämlich (I 178) die Dimensionen der Mauern von Babylon in "königlichen" Ellen angegeben, fügt er zur Erklärung für seine griechischen Leser hinzu: ὁ δὲ βασιλήιος πῆχυς τοῦ μετρίου ἐστὶ πήχεος μέζων τρισὶ δακτύλοισι.

Wie gross ist dieser μέτριος πῆχυς gewesen? Schon Ideler und Böckh haben nicht daran gezweifelt, dass der μέτριος πῆχυς die gewöhnliche griechische Elle sein müsse, auch Hultsch, Lepsius[2] und andere Metrologen theilen diese Ansicht; nennt ihn doch der Scholiast zu Lucian (*Catapl.* 16) ausdrücklich den ἰδιωτικὸς καὶ κοινός. Dass Herodot nicht an eine kleinere orientalische Elle denken konnte, geht aus dem Zusammenhange der Stelle deutlich hervor. Wie er bei Erwähnung der ägyptischen Elle zur Erklärung hinzufügt, dass sie gerade so gross sei als die den Griechen bekannte samische Elle, und wie er die persische Artabe mit dem attischen Hohlmaasse vergleicht, so sucht er die Grösse des orientalischen königlichen Längenmaasses seinen Lesern zu veranschaulichen durch eine Vergleichung mit der gewöhnlichen griechischen Elle, welche wahrscheinlich zum Unterschiede von der grossen samischen, also ebenfalls griechischen Elle den Beinamen μέτριος führte.

Der μέτριος πῆχυς muss daher diejenige Elle gewesen sein, nach welcher nicht nur Herodot, sondern auch die anderen

---

[1] Gerade als dieser Aufsatz zum Druck gegeben werden sollte, erschien die Abhandlung des Herrn Professor Lepsius über "die Längenmaasse der Alten" (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1883 S. 1195). Da es mir nicht mehr möglich war, diese Arbeit zu verwerthen, habe ich wenigstens in Anmerkungen auf die abweichenden Ansichten des Herrn Lepsius aufmerksam gemacht; behalte mir aber vor, an andrer Stelle auf diese Abhandlung zurückzukommen.

[2] Lepsius hat neuerdings seine Ansicht geändert, er erkennt jetzt in dem μέτριος πῆχυς eine kleinere orientalische Elle.

griechischen Schriftsteller zu rechnen pflegten. Die Grösse dieser Elle setzte man bisher allgemein auf $0{,}462^m$ an, indem man von dem attischen Fusse von $0{,}308^m$ als fester Grundlage ausging. Die königliche Elle berechnete sich daher nach Herodot auf 1 Elle + 3 Daktylen $= 0{,}462^m + 0{,}058^m = 0{,}520^m$. Dieses Maass war etwas kleiner als die grosse ägyptische Elle von $0{,}525^m$ und als die babylonische Elle, welche Oppert aus Ziegeln und Steinplatten bestimmt hatte. Da man nun glaubte voraussetzen zu dürfen, dass die königliche Elle Herodots jenen beiden Ellen mindestens gleich sei, musste ein Mittel gefunden werden, diesen Betrag noch etwas zu erhöhen. Böckh (Metr. Unt. S. 214) nahm deshalb an, dass die 3 Daktylen Herodots königliche seien, und erhielt so für die königliche Elle $0{,}462 + 0{,}067 = 0{,}529^m$, welchen Betrag er später aus anderen Gründen auf $0{,}526^m$ ermässigte. Hultsch missbilligt mit Recht dieses Auskunftsmittel Böckhs und behauptet dafür seinerseits (Metrol. S. 387), dass die griechische Elle ursprünglich grösser gewesen sei ($= 0{,}472^m$), und dass Herodot diese grössere Elle mit seinem μέτριος πῆχυς gemeint habe. Er erhält so für die königliche Elle $0{,}472 + 0{,}059 = 0{,}531^m$.

Nachdem in dem ersten Theile dieser metrologischen Beiträge der Nachweis geführt ist, dass ein griechischer Fuss von $0{,}308^m$ und also auch eine griechische Elle von $0{,}462^m$ nie existirt hat, dass vielmehr der Fuss, nach welchem die griechischen Schriftsteller rechneten, und welcher die Einheit des attischen Maas-, Gewichts- und Münzsystems bildete, nur $0{,}296^m$ und die zugehörige Elle $0{,}444^m$ war, haben jene Hypothesen von Böckh, Hultsch und andren Metrologen vollständig ihr Fundament verloren.

Man wird mir vielleicht einwenden, dass mit der griechischen Elle von $0{,}462^m$ noch nicht die von Hultsch angenommene "gemeingriechische" Elle von $0{,}472^m$ in Wegfall komme. Es ist aber gar nicht nöthig, die Nichtexistenz dieser Elle zu beweisen, denn sie ist von Hultsch erst durch einen circulus vitiosus aus der persischen Elle berechnet

(Metr. S.46); auch ist es unrichtig, dass sie an mehreren Bauwerken nachgewiesen ist (Metr. S. 496), weil diese Beweise, wie ich an einem charakteristischen Beispiele (Arch. Ztg. XXXIX S. 263) gezeigt habe, meist nur Zahlenspielereien sind.

Der μέτριος πῆχυς ist die griechische Elle von 0,444^{m}, und daher misst die königliche Elle, weil sie um 3 Daktylen oder $^{1}/_{8}$ Elle grösser ist, 0,444 + 0,055 = 0,499^{m} oder rund 0,50^{m}. Dieser abgerundete Betrag empfiehlt sich namentlich deshalb weil wir nicht vergessen dürfen, dass Herodots Angabe vielleicht keine mathematisch genaue ist.

In welchem Lande ist diese königliche Elle von ungefähr 0,50^{m} im Gebrauch gewesen? Nach dem Sprachgebrauche Herodots bedeutet "königlich" wohl unzweifelhaft "königlich persisch" und daher muss die Elle von 0,50^{m} zunächst in Persien üblich gewesen sein. Ob die assyrische und die babylonische Elle ebenso gross waren, ist damit noch nicht entschieden; denn obwohl Herodot die Dimensionen der Mauern Babylons in runden Beträgen von königlichen Ellen angiebt, ist es doch noch fraglich, ob sie wirklich nach solchen Ellen gebaut waren. Dagegen steht nach dem ausdrücklichen Zeugnisse Herodots (VI 42) fest, dass ganz Ionien von Artaphernes behufs Besteuerung nach Parasangen, also nach persischem Maasse vermessen worden ist. In Kleinasien, wo vermuthlich die griechische Elle von 0,444^{m} und die samische von 0,524^{m} im Gebrauch waren, ist also zu Anfang des V. Jahrh. die königl. Elle von 0.50^{m} für die Landvermessung benutzt worden.

Ueber die Eintheilung der königl. Elle ist von Herodot nichts Bestimmtes überliefert; wahrscheinlich zerfiel sie, wie Hultsch (S. 475) nachweist, in 6 Handbreiten und 24 Finger. Das Maass von 4 Handbreiten, der königl. Fuss, betrug demnach 0,333^{m}.

Einen Fuss von dieser Grösse hat auch schon Hultsch (S. 571) für Kleinasien nachgewiesen, ohne ihn aber mit der königl. Elle Herodots in Verbindung zu bringen. Ob die Bau-

werke, an welchen Hultsch diesen Fuss findet, auch wirklich nach demselben gebaut sind, wage ich nicht zu entscheiden, weil ich die Messungen nicht selbst controliren konnte.

Unzweifelhaft überliefert ist ferner ein Fuss von 0,333^{m} für Germanien, wo ihn die Römer mit dem Namen *pes Drusianus* belegten (Hultsch S. 693). Ich lasse unerörtert, ob derselbe mit unserem königlichen Fusse in Beziehung steht.

Endlich finden wir die Cuben sowohl des königl. Fusses als auch der königl. Elle wieder in mehreren orientalischen und griechischen Hohlmaassen und Gewichten. Ich werde in einem späteren Aufsatze hierauf zurückkommen.

Das Zeugniss Herodots, welches uns zur Berechnung der königlichen Elle gedient hat, lautet so bestimmt und ist so wenig verdächtig, dass unsere Berechnung dieser Elle auf 0,50^{m} eigentlich keines weiteren Beweises bedarf. Wir können aber noch eine sehr werthvolle Bestätigung der Richtigkeit unserer Bestimmung aus den metrologischen Schriftstellern, speziell aus den unter den Namen des Heron und des Euklid überlieferten Maass-Tabellen herleiten (*Metr.script.rel. ed. Hultsch* S. 180 ff.).

Schon Fenneberg hat in seinen Untersuchungen über die Längenmaasse der Völker des Alterthums (Berlin 1859) nachzuweisen gesucht, dass es falsch sei, den philetärischen Fuss mit dem ägyptisch-ptolemäischen zu identifiziren und hat allein aus den Angaben der Heronischen Tafeln die Grösse des philetärischen Fusses zu 0,328 — 0,332^{m} bestimmt. Hultsch hat diese Untersuchungen, weil sie in sein eigenes System der Längenmaasse nicht hineinpassten, als verfehlte bezeichnet, aber nach meiner Ansicht hat Fenneberg wenigstens in Bezug auf den philetärischen Fuss das Richtige getroffen. Sollte es ein Zufall sein, dass wir aus Herodot fast genau denselben Betrag für den königlichen Fuss abgeleitet haben, welchen Fenneberg für den königlichen oder philetärischen Fuss aus den Heronischen Tafeln berechnet hat? Das wird man schwerlich behaupten wollen. Jedenfalls ist es unsere Pflicht, hier die Tafeln Herons nochmals vorzunehmen und zu untersu-

chen, ob der in denselben vorkommende königliche oder philetärische Fuss wirklich c. 0,333^{m} misst, und ob er ebenso wie die königl. Elle des Herodot ein kleinasiatisches Maass ist.

Hultsch, Lepsius und die meisten andern Metrologen sind der Ansicht, dass das in den Heronischen Fragmenten dargestellte System der Längenmaasse und Feldmaasse ägyptisch sei und dass ihm daher der ptolemäische Fuss von 0,350^{m} zu Grunde liege[1]. Man behauptet, dass dieser Fuss nur deshalb den auf Kleinasien hinweisenden Beinamen "philetärischer" führe, weil der ptolemäische Fuss dem philetärischen gleich gewesen wäre. Es lässt sich aber zur Genüge beweisen, dass diese Annahme nicht richtig ist.

Zunächst wird man zugeben müssen, dass, wenn der philetärische Fuss nach Philetäros, dem Begründer des Pergamenischen Reiches, benannt ist — und hieran darf man nach der ausführlichen Darlegung Böckhs (Metr. Unt. S. 215) nicht mehr zweifeln, — ein auf diesen Fuss aufgebautes Maass-System nicht ägyptisch, sondern pergamenisch oder wenigstens kleinasiatisch sein muss, vorausgesetzt, dass in diesem Systeme nicht andere Maasse vorkommen, welche direct auf Aegypten hinweisen.

Nach Hultsch (*Metr. script.* S. 24) trifft diese Voraussetzung nicht zu; er findet in den Tafeln Herons drei Maasse, welche ägyptisch sein sollen, nämlich σχοῖνος, ξύλον und ἄμμα. Sind diese Maasse wirklich ägyptisch? Herodot und nach ihm andere griechische Schriftsteller bezeichnen allerdings mit dem griechischen Worte σχοῖνος das ägyptische Wegemaass von 12000 Ellen, welches nach Hultsch (*Metr.* S. 362) in ägyptischen Inschriften wahrscheinlich atur genannt wird. Dieser σχοῖνος war nach Herodots ausdrücklicher Angabe grösser als der (persische) Parasang. Der in der I. Tafel Herons vorkommende σχοῖνος, welcher nicht etwa die Bezeichnung "ägypti-

[1] Lepsius hat jetzt seine frühere Ansicht dahin abgeändert, dass er zwar den philetärischen und ptolemäischen Fuss noch für gleich erklärt, ihre Grösse aber auf 0,355^{m} festsetzt.

scher" führt, wird dagegen dem persischen Parasang gleichgesetzt; er ist mithin ein anderes Maass als der ägyptische σχοῖνος Herodots. Dementsprechend wird er in der VII. Heronischen Tabelle auch gradezu griechischer Schoinos genannt, während der Parasang daselbst den Namen persicher Schoinos erhält. Da wir wissen, dass der persische Parasang in Ionien eingeführt war, so sind wir zu der Annahme berechtigt, dass die Ionier dieses fremde Maass σχοῖνος nannten und dass dieser dem persischen Parasang gleiche Schoinos in den Heronischen Tabellen aufgeführt wird. Keinenfalls lässt sich aber nachweisen, dass der Heronische Schoinos ägyptisch sei.

Noch weniger weist das ξύλον auf Aegypten hin, denn ein Maass von 3 Ellen passt in das decimale System der ägyptischen Feldmaasse absolut nicht hinein, während es sich in die sexagesimal aufgebauten orientalischen Maasse viel bequemer einordnen lässt. Auch eine ägyptische Meile von 1000 ξύλα (vergl. Hultsch S. 365) darf nicht als Beweis für den ägyptischen Ursprung des ξύλον angeführt werden, weil dieses Wegemaass weder durch eine Inschrift noch einen antiken Schriftsteller für Aegypten nachgewiesen ist.

Das ἄμμα von 40 Ellen oder 60 philetär. Fussen passt zwar wegen seiner Grösse fast ebenso gut in das ägyptische als in das griechische und orientalische System. Wenn Hultsch aber, um das ἄμμα als ägyptisch nachzuweisen, die Herleitung des Wortes ἄμμα aus dem Aegyptischen für "wahrscheinlicher" erklärt als die aus dem Griechischen, so steht diese Behauptung im Gegensatz zu den Ansichten vieler philologischer Autoritäten (z. B. derjenigen von Lepsius). Ist denn aber das ἄμμα oder σχοινίον, wie es in der späteren metrologischen Litteratur heisst, nicht thatsächlich als ägyptisches Feldmaass in der Tempelinschrift von Edfu nachgewiesen? Lepsius behauptet dies freilich; aber seine Beweisführung, dass nicht das gewöhnliche ägyptische Feldmaass, die Arura, sondern das σχοινίον in der Inschrift gemeint sei, stützt sich ausschliesslich auf die nicht zu beweisende Annahme, dass ein Landbesitz von 3640 Hektaren oder annähernd $^2/_3$ Quadratmeile, wie er sich

ergiebt, wenn man die Arura als Maasseinheit ansetzt, für den Tempel in Edfu zu bedeutend sei[1]. Wirklich nachgewiesen ist das σχοινίον in Edfu also nicht. Wäre Lepsius nicht von der Voraussetzung ausgegangen, dass die Tafeln Herons ägyptische Maasse enthielten, und dass also auch das ἄμμα oder σχοινίον ein ägyptisches Feldmaass wäre, so würde er in seiner Abhandlung wohl kaum das für Aegypten überlieferte Feldmaass, die ἄρουρα, als Einheit verworfen haben.

Da sich somit kein einziges Maass der Tabellen Herons als unzweifelhaft ägyptisch herausgestellt hat, so ist unsere obige Voraussetzung erfüllt und dadurch bewiesen, dass die in den Heronischen Tafeln enthaltenen philetärischen Maasse griechisch-kleinasiatisch sein müssen.

Aber spricht denn die Einleitung zur I. Tafel nicht ausdrücklich von Aegypten? Allerdings; aber nicht in dem Sinne, dass die nachfolgenden Maasse ägyptisch seien; sondern die einleitenden Sätze stellen nur historisch fest, dass die Landvermessung eine Erfindung der Aegypter sei. Dieselben Worte könnten fast unverändert jeder Zusammenstellung der modernen Feldmaasse als Einleitung vorausgeschickt werden. Sie sprechen daher auch keineswegs gegen unsere Annahme, dass die unter dem Namen des Heron überlieferten Tafeln griechisch-kleinasiatische Maasse enthalten.

Neben diesen negativen Beweisen bieten uns aber die Tafeln selbst noch einen positiven Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung, dass die Tafeln Herons nichts mit Aegypten zu thun haben. Die Einheit der ägyptischen Feldvermessung war nämlich, wie wir aus Herodot wissen, die ἄρουρα von 100 Ellen im Quadrat. Durch Inschriften und antike Schriftsteller ist ferner sicher festgestellt, dass dieselbe Arura noch in makedonischer und römischer Zeit im Gebrauch war

[1] Lepsius nimmt neuerdings die Arura zu 100 kleinen Ellen im Quadrat, also zu 2025□^{m} an; dadurch vermindert sich der Grundbesitz des Tempels von Edfu auf rund 2675 Hektare oder weniger als $^{1}/_{2}$ Quadratmeile. Trotz der geringen Breite des Nilthales scheint mir ein solcher Landbesitz durchaus nicht unmöglich.

und nach Strabons Zeugniss bildete sie sogar die kleinste Einheit bei der Landesaufnahme. "Es kann keinem Zweifel unterliegen" sagte Lepsius in den Abhdl. d. Berl. Ak. 1855 S. 109, "dass die Arura ein altägyptisches und viel gebrauchtes Landmaass war und bis in späte Zeiten blieb". Diese Art der ägyptischen Feldvermessung lernen wir am besten aus dem von Aug. Eisenlohr herausgegebenen mathematischen Handbuche der Aegypter kennen, denn das dort beschriebene □*chet* oder ⌒ ist nichts anderes als die Arura von 100 königl. Ellen, weil das chet bei der Berechnung des Flächeninhaltes meist gleich 100 Einheiten (d. h. 100 Ellen) gesetzt wird. Zwischen der □Elle als der Einheit und der Arura als dem 10000 fachen derselben war als Mittelglied ein Längsstreifen von 1 E Breite und 100 E Länge, also von 100 □E im Gebrauch, für welchen der griechische Name πῆχυς οἰκοπεδικός überliefert ist.

Im Gegensatze zu diesen speziell ägyptischen Maassen enthalten die Heronischen Tafeln ganz andere Feldmaasse: das Plethron, die Orgyia und das Schoinion. Die Arura kommt in ihnen kein einziges Mal weder der Grösse noch dem Namen nach vor. Man müsste doch hieraus schliessen, dass die Tafeln Herons nichts mit Aegypten zu thun haben. Lepsius und Hultsch ziehen aber einen anderen Schluss; sie wollen durchaus die Tafeln für Aegypten retten und behaupten deshalb, die Arura habe sich nicht als Vermessungseinheit für die Praxis des Feldmessers, sondern nur für die Besteuerung und Verwaltung des Landes geeignet und daher hätten die ägyptischen Feldmesser die Aecker nach den Heronischen Maassen (Orgyia und Schoinion) vermessen und diese, wo es nöthig war, nachträglich in Aruren umgerechnet. Als praktischer Geometer kann ich diese Annahme als vollständig unbegründet bezeichnen. Die Arura ist für die Praxis ausserordentlich bequem, weil sie sich nicht nur dem decimalen Rechensystem der Aegypter vollkommen anschliesst, sondern auch durch die Potenzen von $^1/_2$ bequem theilbar ist, (in letzterer Beziehung steht sie gegen das Schoinion nur um 1 Potenz zurück),

Wer die Arura als unbequemes Feldmaass bezeichnet, muss consequenter Weise auch unser Hektar und Ar, sowie das griechische Plethron für unpraktisch halten! Aus den Worten Herodots und Strabons, aus zahlreichen Inschriften und namentlich auch aus den geometrischen Aufgaben des alten mathematischen Handbuches folgt unzweifelhaft, dass die Arura von den ältesten Zeiten bis zur römischen Herrschaft ununterbrochen die Einheit sowohl der Feldvermessung als auch der Landeseintheilung gewesen ist. Ist es nun denkbar, dass es mehrere Tabellen der ägyptischen Längen-, und Flächen-Maasse geben soll, in welchen weder ein Maass von 100 Ellen, noch der Name Arura vorkommt? Mir wenigstens scheint dies ganz unmöglich zu sein, und deshalb halte ich das Fehlen der Arura in den Maass-Tabellen Herons für den wichtigsten Beweis gegen die gewöhnliche Annahme, dass diese Tafeln ägyptische Maasse enthalten.

Nachdem somit die erste Frage, ob das philetärische Maasssystem ägyptisch oder griechisch-kleinasiatisch sei, zu Gunsten Kleinasiens entschieden ist, haben wir zu untersuchen, ob der philetärische und der ptolemäische Fuss wirklich einander gleich sind.

Die Heronischen Tabellen enthalten die Bestimmung, dass sich der philetärische zum italischen Fuss verhalte wie 6:5. In den Fragmenten des Alexandriners Didymos über Stein- und Holzmaasse findet sich ferner die Angabe, dass der ptolemäische Fuss zum römischen in dem Verhältnisse 6:5 stehe. Da nun, so folgert man gewöhnlich, der italische Fuss des Heron mit dem römischen Fusse des Didymos identisch ist, so muss auch der philetärische Fuss des Heron gleich dem ptolemäischen des Didymos sein. Auch dass beide Gruppen von Längenfussen in demselben Verhältnisse zu einander stehen, ist als Beweis für ihre Gleichheit angeführt worden.

Den letzteren Satz können wir einfach mathematisch widerlegen, denn wenn sich $a : b$ verhält wie $c : d$, so ist doch deshalb noch lange nicht $a = c$ und $b = d$. Anders steht es dagegen mit dem ersteren Grunde, der scheinbar eine sehr

grosse Beweiskraft besitzt. Es gilt nämlich als unumstössliche Thatsache, dass die beiden Worte italisch und römisch, wenigstens für die östliche Hälfte des römischen Reiches, Synonyma sind, und daher glaubt man auch ohne weiteren Beweis den italischen und römischen Fuss gleichsetzen zu dürfen. Diese Annahme ist aber für das Gebiet der Metrologie unrichtig, der italische und der römische Längenfuss sind zwei ganz verschiedene Grössen. Es mag sein, dass die römischen Maasse auch von antiken Schriftstellern zuweilen mit den italischen verwechselt worden sind, aber solche Ausnahmen widerlegen unsere Behauptung keineswegs.

Zum Beweise hebe ich zunächst hervor, dass Heron den Fuss, welchen er mit dem philetärischen vergleicht, stets "ἰταλικός" nennt, während Didymos ebenso consequent seinem Fusse den Beinamen "ῥωμαϊκός" giebt. Diejenigen Capitel des Didymos, in welchen ein italischer Fuss erwähnt wird, sind nur Abschriften der entsprechenden Heronischen Tafeln. Diese Thatsache beweist zwar noch nicht die Verschiedenheit der beiden Fusse, aber der ausschliessliche Gebrauch des einen oder des anderen wäre immerhin auffallend, wenn die beiden Worte in der That Synonyma wären.

Einen wirklichen Beweis unserer Behauptung können wir nur aus solchen metrologischen Schriftstellern ableiten, welche beide Ausdrücke nebeneinander gebrauchen. Existiren Stellen, wo beide Adjective vorkommen, so muss sich aus ihnen mit Sicherheit entnehmen lassen, ob italisch und römisch auf metrologischem Gebiete identisch ist oder nicht. Ich habe bis jetzt zwei solcher Stellen gefunden: Die *tabula Euclidi tributa* (*Metr. script.* S. 197) ist auf einen Längenfuss aufgebaut, dessen Cubus 48 Xesten und zwar "ἰταλικούς" enthält. Da nun jeder Cubikfuss 48 eigene Xesten fasst, so ist natürlich auch der der Tabelle zu Grunde liegende Längenfuss der italische. Solcher italischer Fusse soll nach derselben Tabelle die römische Meile (τὸ ῥωμαϊκὸν μίλιον) 5400 enthalten. Die römische Meile hat aber bekanntlich 5000 römische Fusse; folglich sind die beiden Längenfusse nicht gleich, sondern es

verhält sich der römische zum italischen wie 54 : 50 oder wie 100 : 93.

Als zweites Beispiel führe ich Galen an; derselbe erwähnt (*Metr. script.* S. 209 ff.) an mehreren Stellen ein in Rom übliches Oelhorn oder Oelpfund, welches 10 römische Unzen fasste. Dieses Maass war aber wieder in 12 neue Unzen getheilt, welche Galen (S. 216) ausdrücklich οὐγγίας ἰταλικάς nennt, während er bei dem gewöhnlichen römischen Pfunde oft das Adjectiv ῥωμαϊκή gebraucht. Die römische Unze verhielt sich also zur italischen wie 12 : 10 und folglich die entsprechenden Längenfusse annähernd wie $\sqrt[3]{12} : \sqrt[3]{10}$ oder wie 100 : 94.

Diese Beispiele bezeugen nicht nur beide die Verschiedenheit der italischen und römischen Maasse, sondern sie liefern uns auch, was ihre Beweiskraft bedeutend erhöht, fast dieselben Zahlen für das Verhältniss der beiden Fusse. Berechnen wir nach den gefundenen Proportionen aus dem bekannten römischen Fusse von 0,296^{m} die Grösse des italischen Fusses, so erhalten wir 0,275—0,278^{m}. Ein solcher Fuss ist aber als altes Landmaass Italiens und vielleicht auch Dalmatiens aus den römischen Agrimensoren wohlbekannt; einen solchen Fuss hat Nissen an den Bauwerken Pompejis als oskischen nachgewiesen; ein solcher Fuss und ein auf ihn basirtes Maass- und Gewichtssystem ist, wie wir im nächsten Abschnitte sehen werden, in ältester Zeit auch in Rom üblich gewesen; einen solchen Fuss hat Fenneberg aus den Bestimmungen der Heronischen Tabellen als italischen nachgewiesen; einen solchen Fuss—und das ist für uns das Wichtigste —hat man vor einigen Jahren in Kleinasien bei Ushak wirklich in einem Maasstabe von 0,555^{m}, welcher in 2 Theile getheilt ist, aufgefunden. Einer so stattlichen Anzahl von Beweisen gegenüber muss doch wohl jeder Zweifel an der Existenz eines "italischen" Fusses von 0,275—0,278^{m} verschwinden.

Legen wir jetzt diesen italischen Fuss den Angaben der Heronischen Tabellen zu Grunde, so erhalten wir nach dem

Verhältnisse 5 : 6 für den königlichen oder philetärischen Fuss 0,330 — 0,334^{m}, also ganz genau denjenigen Betrag, welchen wir oben aus Herodot für den königlichen Fuss berechnet haben.

Eine bessere Harmonie aller Angaben über den königlichen und den italischen Fuss ist kaum denkbar, und damit ist unsere Behauptung, dass der italische Fuss 0,2775^{m} (Länge des gefundenen Maasstabes) und der königliche oder philetärische Fuss 0,333^{m} misst, vollkommen bewiesen.

Es lässt sich aber noch ein Einwand gegen unsere Bestimmung des philetärischen Fusses machen. Bohn hat in dem vorläufigen Berichte über die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon angegeben, dass die pergamenischen Bauwerke nach einem Fusse von 0,35^{m} erbaut seien. Auf eine Anfrage theilte er mir aber vor Kurzem gütigst mit, dass zwar den ältesten Bauten ein Fuss von 0,35^{m} oder eine Elle von 0,525^{m} zu Grunde liege, dass aber die Bauwerke der Königszeit scheinbar einen anderen Fuss zeigen; er werde demnächst diese Frage von Neuem behandeln. Wenn auch in Pergamon in ältester Zeit ein Fuss von 0,35^{m} gebraucht wurde, so ist das noch kein Beweis gegen unsere Bestimmung des philetärischen Fusses, denn jener Fuss und die zugehörige Elle sind die aus Herodot bekannten samischen Maasse, welche sicherlich in einem grossen Theile Kleinasiens in alter Zeit im Gebrauch waren. Welcher Fuss zur Königszeit an den Bauwerken in Pergamon üblich war, bedarf noch der Feststellung.

Haben wir uns überzeugt, dass der philetärische Fuss 0,333^{m} und der italische 0,2775 oder abgerundet 0,277^{m}[1] ist, so ergiebt sich die weitere Erklärung der Heronischen Tafeln und die Bestimmung ihrer Maasse von selbst. Ich muss aus Mangel an Raum darauf verzichten, diese Arbeit hier im Einzelnen vorzunehmen; auch liegt die philologische Untersuchung nach den Autoren der Heronischen Tabellen, welche

[1] Mit Rücksicht auf die vorhergehende Berechnung müssen wir 0,2775^{m} auf 0,277^{m} abrunden und nicht auf 0,278^{m}, wie ich früher gethan habe.

jetzt von der veränderten Grundlage nochmals vorgenommen werden muss, ausserhalb der Grenzen meines Fachgebietes. Ich beschränke mich hier darauf, einige der wichtigsten Fragen, welche sich sofort aufdrängen, kurz zu beantworten.

Wie kommt der italische Fuss nach Kleinasien? Die Antwort liefert uns die Art der Feldvermessung, wie sie sich in Kleinasien nach Besitzergreifung des pergamenischen Reiches durch die Römer gestaltete. Letztere pflegten, wie wir dies für Kyrene schon festgestellt haben, in denjenigen Provinzen, deren Limitation nicht abgeändert wurde, das einheimische Landmaass als Jugerum d. h. als Rechteck von 28800□F zu berechnen. Auf diese Weise erhielten sie einen neuen Längenfuss, den sie als Feldmaass in der betreffenden Provinz einführten (vergl. Fenneberg S. 77). Als daher die römischen Feldmesser nach Kleinasien kamen, berechneten sie das philetärische Plethron von 100 F als Actus von 120 neuen Fussen und ein Doppelplethron als Jugerum von 120:240F und führten den sich hierbei ergebenden Fuss von 0,277^{m}, welcher ihnen schon aus einigen Gegenden Italiens bekannt war, unter dem Namen "italischer" als Reichsfuss in der Provinz Asia ein. Ob dieses Zusammentreffen ein zufälliges war, oder ob der italische Fuss nicht etwa ein altes orientalisches Maass ist, lasse ich vorläufig unerörtert.

Das neue Jugerum der Provinz Asia ist um 300□^{m} kleiner als das römische Jugerum und führt zum Unterschiede von diesem in der II. Heronischen Tafel die Bezeichnung ἑλληνικόν. Es unterscheidet sich von dem römischen auch durch seine Eintheilung, denn während dieses in 12:24 Pertiken von je 10 röm. F. zerfällt, hat das griechisch-kleinasiatische Jugerum seiner ursprünglichen Eintheilung gemäss 10:20 Akenen von je 12 ital. F. Ein so eingetheiltes Jugerum finden wir in spätrömischer Zeit auch in Syrien, wo also ebenfalls die italischen Maasse im Gebrauch waren[1].

[1] Mommsen nimmt an (Hermes III S. 429), dass das syrische Jugerum das römische sei, macht aber selbst auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche dadurch für den Passus und die Meile entstehen.

Neben dieser Landvermessung nach Jugeren bestand in einigen Theilen des oströmischen Reiches ein anderes Feldmaass, welches wir namentlich aus der V. Tafel Herons kennen lernen. Als Einheit diente dasjenige Stück Land, für welches ein Modius Aussaat nöthig war und welches daher σπόριμος μόδιος hiess. Ein solches Maass war gleich 200□ Orgyien, und jede Orgyia hatte eine Länge von $9\,^1/_4$ "königlichen" Spannen. Es scheint mir unzulässig, dass Hultsch dieses βασιλικός durch "kaiserlich römisch" übersetzt; denn βασιλικός bedeutet im Sinne der Heronischen Tabellen unzweifelhaft "königlich oder philetärisch". Die $9\,^1/_4$ königl. Spannen sind nach Heron gleich $8\,^1/_3$ ital. Fussen [$=2.31^m$] und daher ist die Orgyia nichts anders als der 12. Theil von 100 italischen Fussen. Das Sokarion von 12 Orgyien ist ein italisches Plethron. Dieselbe Orgyia wird von Pedasimos (*Metr. script.* II S. 147) γεωμετρικὸς κάλαμος oder βασιλικὴ ὀργυιά genannt und zu 11 gemeinen Spannen bestimmt; dies ist richtig, denn $9\,^1/_4$ königliche sind gleich $11\,^1/_{10}$ italischen Spannen. Sehr wichtig für unsere Untersuchung würde auch das Fragment (*Metr. script.* II S. 153) über die ägyptische Arura sein, wenn wir den verdorbenen Text so lesen dürfen, dass 1 Arura = 500□ ἄκαιναι, aber = 400 σαταῖα ist. Eine solche □ ἄκαινα misst dann $^{2746}/_{500} = 5{,}49$□^{m} und eine ἄκαινα ist gleich $2{,}34^m$, also identisch mit unserer Orgyia.

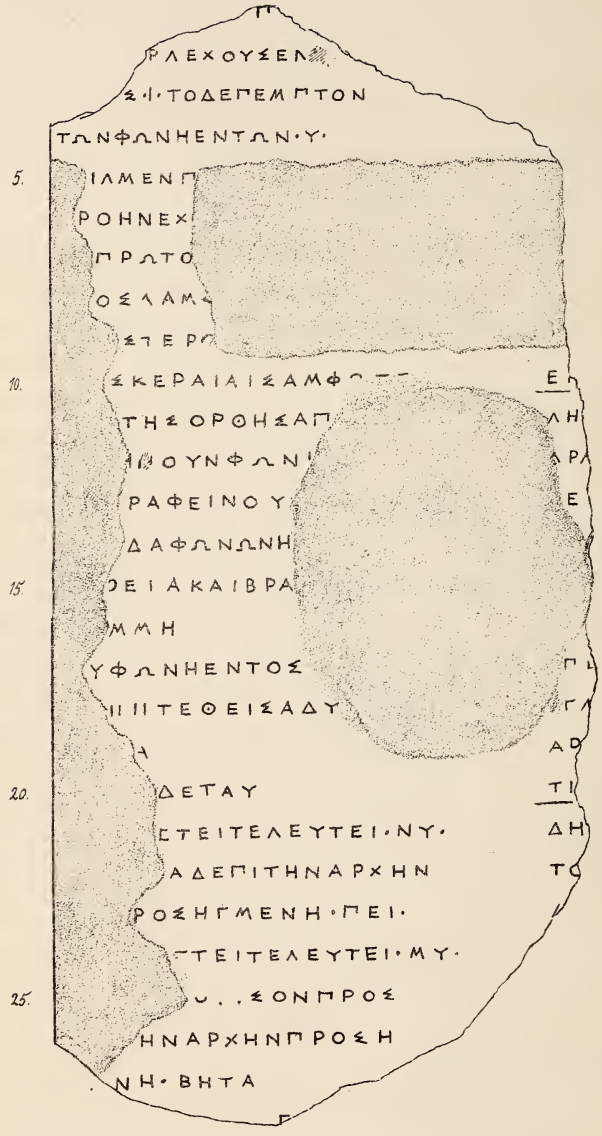
Zum Schlusse stelle ich die hauptsächlichsten Maasse der Heronischen Tabellen zusammen, indem ich von dem abgerundeten Werthe der königlichen Elle ($0{,}50^m$) und von dem gefundenen Maasstabe ($0{,}555^m$) ausgehe:

italischer Fuss	$= 0{,}277^m$
philetärischer Fuss	$= 0{,}333^m$
philet. Pygon = italische Elle	$= 0{,}416^m$
königl. oder philet. Elle . .	$= 0{,}500^m$
zweifüssige Elle	$= 0{,}555^m$
Schritt	$= 0{,}833^m$
Xylon	$= 1.50^m$

Passus oder Doppelschritt .	= 1.67^{m}
Orgyia	= 2.00^{m}
Orgyia der V.Tafel Herons .	= 2.31^{m}
Kalamos oder Akaina . . .	= 3.33^{m}
Amma oder Schoinion. . .	= 20^{m}
philet. Plethron.	= 1110$\square^{m}$
philet. Jugerum	= 2220$\square^{m}$
ital. Stadion	= 167^{m}
philetär. Stadion	= 200^{m}
italische Meile	= 1250^{m}
römische Meile	= 1500^{m}
syrische Meile	= 1670^{m}
philet. Schoinos.	= 6000^{m}
persischer Parasang . . .	= 6000^{m}

Nur über die Meile füge ich ein Wort der Erläuterung hin zu. Wie schon aus dem Namen hervorgeht, ist die Meile ursprünglich kein griechisches oder orientalisches, sondern ausschliesslich ein römisches Maass. Erst die Römer haben die Meile in Kleinasien eingeführt, indem sie dieselbe gleich 7 $^{1}/_{2}$ philetär. Stadien setzten. In späterer Zeit wurde, wie wir aus den Heronischen Fragmenten und aus der Tabelle des Euklid ersehen, von dem italischen Fuss von 0,277 ein neues Stadium von 167^{m}, und eine neue Meile von 7 $^{1}/_{2}$ solcher Stadien oder 1250^{m} abgeleitet. Eine dritte Meile finden wir im 5. Jahrhundert n. Chr. in Syrien; dieselbe ist gleich 1000 italischen Doppelschritten oder 10 italischen Stadien, also = 1670^{m}. Sie ist vermutlich dieselbe Meile, welche im Itinerarium Hierosolymitanum (Fenneberg S. 118) vorkommt und zu 10 Stadien angesetzt wird.

WILH. DOERPFELD.



Platte von pentelischem Marmor h. 0,26, br. 0,16, d. 0,10.

Bruchstücke eines alten Lehrbuches der Grammatik.

Dass unter den attischen Inschriften literarhistorische Urkunden gefunden worden sind, war ein unerwartetes Glück, konnte jedoch nicht Wunder nehmen, da bekannt war, dass die antike Literarhistorie von epigraphischen Denkmälern ausgegangen ist. Mit Recht aber wird man erstaunt sein von einer Inschrift zu hören, welche ein literarisches Werk enthielt, und dieses Erstaunen wird sich nicht vermindern, wenn man erfährt, dass die Aufzeichnung grammatischen Inhaltes ist und aus der voralexandrinischen Zeit herrührt. Leider ist nur ein kleines Fragment des Steines, von welchem hier die Rede ist, aufgefunden worden, und auch dieses ist auf der Oberfläche stark verletzt (s. die Beilage). Links ist der Rand erhalten aber nicht unverletzt, sodass die Zeilenanfänge nicht lesbar sind; die andern drei Seiten haben Bruchflächen. Der Stein scheint einmal als Thürschwelle oder zu einem ähnlichen Zweck gedient zu haben; damals ist nach dem obern Rande zu eine viereckige Rille eingegraben und darunter eine runde Vertiefung eingebohrt worden; diese Bearbeitungen haben die zweite Hälfte der ZZ. 5—18 verschlungen. Der Text war auf mehrere nebeneinander stehende Columnen mit ungleichen Zeilen vertheilt, von denen jede wiederum durch παράγραφοι nach dem Inhalte gegliedert war; aus der zweiten Columne sind nur wenige Buchstaben erhalten. Der Stein ist bei den letzten Ausgrabungen auf der Akropolis zum Vorschein gekommen.

Man erkennt Z. 2—4: - ραε]χουσεν - -ς Ι· τὸ δὲ πέμπτον τῶν φωνηέντων Υ. Die in der Umschrift eingeklammerten Zeichen

schienen mir nicht sicher gelesen werden zu können[1]. Υ ist in der Reihe der Vocale (τὰ φωνήεντα) der fünfte und letzte, wenn man die Zeichen für die beiden langen Vocale unberücksichtigt lässt. Eine einfache Aufzählung der Vocale als solcher kann hier nicht beabsichtigt gewesen sein, da in diesem Falle die Aufzählung der Consonanten folgen würde, welche nach Z. 20 ff. zu schliessen vorausgegangen sein muss.

Z. 5—16 [τρί?α] μὲν π - - - || [ὀ]ρθὴν ἐχ - - - || πρωτο - - - ||ος[α] ἀμ[φοτερ - - - || ὑ]στερ[ο - - - || ταῖ]ς κεραίαις ἀμ[φοτέ||ραις] τῆς ὀρθῆς ἀπ[- - - || - ην] οὖν φων[η - - - || - γ]ράφειν ου [- - -, || τῶν] δ' ἀφώνων η [- - - || εὐθ]εῖα καὶ βρα[χεῖα || γρα]μμή, Es ist von Lesezeichen die Rede mit Beziehung auf Vocale und Consonanten (ἄφωνα). Genannt werden ἡ εὐθεῖα καὶ βραχεῖα γραμμὴ und ἡ ὀρθὴ γραμμή, d. i. die wagerechte und die steile Linie. Diese sind es wohl auch, welche unter dem Ausdruck αἱ ἀμφότεραι κεραῖαι zusammengefasst werden. Die alexandrinischen Grammatiker nennen κεραία bekanntlich den als Zeichen der Länge gebrauchten wagerechten Strich, aber hier kann von der Bezeichnung der Quantität so wenig die Rede gewesen sein wie von der Betonung; das Wort κεραῖαι muss, wenn die angenommene Beziehung richtig ist, die als Lesezeichen verwandten Striche überhaupt bedeuten.

Z. 16—27 [το]ῦ φωνήεντος [- - - || - η ἡ] τεθεῖσα δυ - - - || - - α· - - - δὲ ταῦ· || [πρὸς δ]ὲ τεῖ τελευτεῖ νῦ· || - - - α δ' ἐπὶ τὴν ἀρχὴν || [- πρ]οσηγμένη πεῖ· || [πρὸς δὲ?] τεῖ τελευτεῖ μῦ || - - - σον· πρὸς || [δὲ τ]ὴν ἀρχὴν προση||[γμέ]νη βῆτα. Z. 16—27 scheinen zu demselben Paragraphen zu gehören, der noch über Z. 27 hinaus reichte. Zu προσηγμένη verstehe ich φωνή: die Laute waren mit ihren Namen genannt: (Lamda?), Tau, Ny, Pei[2], My, Beta. Die Laute waren paarweise geordnet, je ein Halb-

[1] Auf einem mir vorliegenden Abklatsch glaube ich jetzt ΕΛΕΧΟΥΣ zu erkennen. Aber auch diese Lesung ist problematisch.

[2] Wie hier die Labiale πεῖ, so heisst in einer Inschrift aus dem Ende des vierten Jahrhunderts der aspirirte Kehllaut χεῖ, s. *C. I. A.* II 2 n. 736 *B* Z. 16 (vgl. die Postille auf S. 508) αἱ τὸ χεῖ διεζωμέναι "die kreuzweise gegürteten".

vokal (*liquida*) und ein stummer Laut (*muta*); von den Halbvocalen war die Rede als am Ende stehend, von den stummen Lauten als zum Anfang gezogen (προσηγμέναι); am Anfang und Ende von was? ich meine der Sylben. Nach den Regeln der späteren Grammatik gehören Consonanten, die zwischen Vocalen stehen, zur zweiten Sylbe, ausgenommen wenn die Consonanten ein Halbvocal und ein stummer Laut sind, in diesem Falle wird nur der letztere zur folgenden Sylbe gezogen. Der zuletzt ausgeschriebene Paragraph enthielt wenn ich mich nicht täusche die Lehre von der Abtheilung der Sylben, welche für einen deutlichen Vortrag beim Lesen nicht weniger wichtig war als für das Schreiben. Dadurch fällt auch auf den vorhergehenden Paragraphen und die Bedeutung der in demselben beschriebenen Lesezeichen Licht. Diakritische Zeichen zur Markirung der Worte und Sylben sind nicht nur in den ältesten Handschriften vorhanden[1], ich habe vor kurzem Gelegenheit gehabt die Spuren einer solchen Interpunktion in einer attischen Inschrift aus den letzten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts nachzuweisen[2]. Die Lehre von den Sylben schliesst sich in der alexandrinischen Grammatik an die Lehre von den Buchstaben und Lauten an; diese wird auch in der vorliegenden Aufzeichnung vorhergegangen sein. Die Reste aus der zweiten Columne sind leider so gering, dass sich über die Fortsetzung keine Vermuthung aufstellen lässt.

Die Aufzeichnung rührt nach dem palaeographischen Charakter aus der Mitte des vierten Jahrhunderts her. Sie gehört also noch in die Zeit der παλαιὰ γραμματική, welche über die Elemente der Lautlehre nicht hinausging. Nachdem sie in der Schule ihre Wurzeln geschlagen, wurde die Grammatik in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts durch die Sophi-

[1] Vgl. Gardthausen, Gr. Palaeographie S. 272.

[2] *C. I. A.* II 2 zu 834 *c* auf S. 527. Ich behalte mir vor auf die mir bisher nur durch einen Abklatsch und die Wiedergabe in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ bekannte Inschrift zurückzukommen, sobald ich Gelegenheit finden werde das Original zu sehen.

sten zum Objekt wissenschaftlichen Denkens erhoben. Grammatische Fragen wurden ein beliebtes Gesprächsthema in gebildeten Kreisen. Beweis dafür sind die Wolken des Aristophanes und mehr noch die platonischen Schriften. Das Wenige, was sich von der der inschriftlichen Aufzeichnung zu Grunde liegenden Theorie und Technologie erkennen lässt, steht mit den gelegentlichen Aeusserungen der Platonischen Dialoge wenigstens nicht im Widerspruch. Auch Plato (*Phileb.* 18 *B Crat.* 424*C*) scheidet die Laute in Vocale (φωνήεντα) und Consonanten (ἄφωνα) und sondert von den letzteren die Halbvocale aus, hat aber für diese noch keinen Namen; Aristoteles (*Poet.* 20) nennt sie ἡμίφωνα. Für die Consonanten ist später bekanntlich der Name σύμφωνα aufgekommen. Mit den Sylben war man vertraut von der Schule her, schon Euripides in dem berühmten Fragment aus dem Palamedes nennt Buchstaben und Sylben zusammen. Die erwähnte Inschrift mit den diakritischen Zeichen ist wenige Jahrzehnte jünger als das grammatische Bruchstück[1].

Zu welchem Zweck war die Schrift verfasst? Hat der Autor einen wissenschaftlichen Tractat liefern wollen oder einen Leitfaden für die Schule? Form und Inhalt scheinen mir für einen praktischen Zweck zu sprechen. Für den Schulgebrauch war nach Welckers Ausführungen auch die γραμματικὴ τραγῳδία des Kallias bestimmt, deren Abfassung einige Jahrzehnte früher fällt. Wer eine Schrift für den öffentlichen Gebrauch verfasst,hat den Wunsch sie eingeführt zu sehen; um diesen Zweck zu erreichen muss er sie dem Publicum bekannt machen. Dies kann auf verschiedene Weise geschehen; für einen Griechen der classischen Zeit war der durch Sitte und Glaube gewiesene Weg der, dass er sein Werk auf einer Platte eingraben liess und diese als Anathem in einem vielbesuchten Heiligthum aufstellte. So hatte der Astronom Oi-

[1] Dass die Zeichen differiren, macht nicht viel aus; es konnte verschiedene Systeme geben die Sylben und Worte zu markiren und hat vermuthlich Anfangs verschiedene gegeben.

nopides aus Chios eine Bronzeplatte, auf welcher der von ihm berechnete Schaltkreis eingegraben war, in Olympia geweiht (Aelian *V. H.* X 7), und wenn von Meton berichtet wird er habe den neunzehnjährigen Kalender in Athen ausgestellt (ἐξέθηκε Diodor XII 36 vgl. Aelian a. a. O.), so hat in der Primärquelle gewiss gestanden, dass er ihn geweiht habe (ἀνέθηκε), natürlich der Stadtgöttin. Auf der Akropolis ist auch das grammatische Fragment gefunden worden. Der Verfasser der Schrift wird in den literarischen Kreisen seiner Zeit kein unbekannter Mann gewesen sein. Plato beruft sich in der Auslassung über die Eintheilung der Laute (*Crat.* a. a. O.) auf die δεινοὶ περὶ τὴν γραμματικήν. Aber der Philosoph hat leider keinen Namen genannt, und es wird schwerlich gelingen den Stifter des Inschriftsteines ausfindig zu machen, wenn nicht durch einen glücklichen Zufall der obere Theil des letzteren wieder zum Vorschein kommt.

ULRICH KOEHLER.

Archaische Sculpturen.

(Tafel XVI-XVIII.)

A. Aus Lakonien.

1. Das Relief der Tafel XVI stammt aus Südlakonien, von der Küste der Maina[1]. Es besteht aus feinkörnigem blauweissem lakonischem Marmor, dessen Oberfläche etwas verwittert ist; es ist eine bedeutend feinere und weissere Qualität als die an den bekannten archaischen spartanischen Reliefs angewandte; nach rechts und unten ist das Stück unvollständig. Man sieht sofort dass wir es hier mit einem bis jetzt in seiner Art einzigen Werke zu thun haben, denn es weicht nicht unbedeutend ab von den bisher bekannten spartanischen Reliefs und bietet nach den beiden Hauptgesichtspunkten, nach Stil sowol wie Darstellung, etwas durchaus Neues.

Wir haben hier nicht mehr jenen plumpen, hölzernen, nüchternen und harten Stil der bisherigen Reliefs altlakonischer Kunst, sondern erfreuen uns statt dessen an einer zierlichen Anmuth und fast reizvollen Gefälligkeit. Besonders gelungen ist offenbar die Bewegung der linken Hand des Mädchens, welche den Mantel über der Schulter emporzieht; sowohl in den einzelnen Fingern als den feinen und sorglichen Fältchen, in denen das Gewand herabfällt, zeigt sich uns ein an spartanischen Reliefs bisher ganz ungewohnter Geist der Anmuth, der viel mehr an altattische Werke wie die wagenbesteigende Frau erinnert.

---

[1] Höhe 0,36 Breite, 0;28 Dicke 0,10. Reliefhöhe bis 0,02. Die Spitzen von Brust und Nase sind, jedoch genau nach den vorhandenen Resten, ergänzt.

Doch trotz dieser veränderten Züge liegt die Tradition der altspartanischen Kunst auch unserem Relief deutlich zu Grunde. Sie tritt vor allem zu Tage in den Umrissen, dem straffen und strengen Contur; wie auf den bisherigen lakonischen Reliefs sind die Profillinien der Gestalt aufs schärfste herausgehoben; auf ihre Klarheit kommt es dem Künstler in erster Linie an und alles andere ordnet er dieser Rücksicht unter; zwar ist das Gewand hier nicht mehr in jener rohen alterthümlichen Weise nur durch gerade eingegrabene Linien angedeutet,doch fügt es sich in gleich strenger Weise wie dort dem Contur von Rücken und Beinen; auch ist nur der Mantel mit Falten versehen,während der Chiton ganz glatt gelassen ist, um die Fläche nicht zu unterbrechen, die indess vermuthlich durch Färbung belebt war. Ferner ist der rechte Oberarm zwar nicht mehr in der hölzernen Weise jener älteren Reliefs umgränzt und gleichsam besonders aufgesetzt,doch besonders klar und scharf getrennt.

Wir haben also eine eigenthümliche Entwickelung altspartanischer Kunst vor uns, wie wir sie nach dem Bisherigen kaum je erwarten durften. Aus einer harten provinciellen Manier ist gefällige Strenge des Stiles geworden; anmuthige Zierlichkeit in den Falten und den Bewegungen der Hände hat sich mit der scharfen Klarheit der Umrisse auf's glücklichste verbunden und alles Hölzerne ist beseitigt.

In dem Kopfe ist ebenfalls die Milderung des älteren Typus deutlich; doch sind die Grundzüge durchaus dieselben geblieben wie auf jenen früheren Reliefs; nur ist das Profil steiler und edler geworden.— Es verdient wohl hervorgehoben zu werden,dass jene Grundzüge, namentlich der empor steigende Oberkopf, das zurückweichende Untergesicht und die Behandlung des Auges derart sind, dass wir trotz tiefgehender Verschiedenheiten doch ein innigeres Verhältniss der alten Kunst Lakoniens zu der kleinasiatischen anzunehmen veranlasst werden, wozu ja manches Andere sich bekanntlich trefflich fügt.

Kaum minder neu und bedeutend ist unser Relief durch

seine Darstellung, die zwar fragmentirt ist, sich jedoch mit Sicherheit ergänzen lässt. Wie die meisten spartanischen Reliefs war es eine Grabstele, welche die Verstorbenen heroisiert darstellte. Rechts sass der uns in Sparta so wohl bekannte Heros auf dem Throne, mit dem grossen Kantharos in der Rechten; nur diese Hand mit dem Becher hat sich von seiner Gestalt erhalten. Dem verlorenen Sitzenden gegenüber steht aufrecht das uns grösstentheils erhaltene Mädchen, das jenem aus zierlicher Kanne in den vorgehaltenen Kantharos giesst und mit der Linken in weiblicher Anmuth den über die Schultern geworfenen Mantel emporzieht; das letztere Motiv ist uns auch von jenen spartanischen Reliefs bekannt, wo die thronende Frau immer den Schleier mit der Linken fasst; doch wie verschieden ist der künstlerische Ausdruck dort und hier! Das Mädchen hat sein Haar kurz aufgenommen, über der Stirne gewellt und trägt eine breite Binde deren Ende hinten herabzufallen scheint.

In seiner Classificirung der Heroenreliefs stellt Milchhöfer als eigene vierte Classe die der "Spendereliefs" auf[1], die allerdings der meisten Verbindungen mit den anderen fähig sei. Richtiger wird man jedoch das Motiv des Eingiessens gar nicht zur Unterscheidung einer bestimmten Classe von Heroenreliefs verwenden, in der Erkenntniss dass dasselbe zu all den verschiedenen Classentypen hinzutreten kann und dass es nicht nur mit einem bestimmten sondern mit verschiedenen Motiven des Heros verbunden ward. Ja auf einem gewissen Punkte der Entwicklung scheinen die Heroenrelieftypen fast alle sich des Motivs des Eingiessens durch die Frau bemächtigt zu haben. Jenen Punkt des Eintretens des "Spendemotives" genauer fixieren zu können, wäre sehr erwünscht. Unser Beispiel ist neben einem aus Tegea stammenden, leider wie es scheint verschollenen, Relief[2] das älteste und einzige archaischen Stiles, doch schwerlich vor die Mitte des fünften

(1) Mitth. d. Inst. Bd. IV S. 166.
(2) Le Bas, *Voyage, mon. fig.* Tf. 103.

Jahrhunderts zu setzen. In dieselbe Zeit fällt bekanntlich auch auf den attischen Vasen jene Um - und Neubildung der Typen, die dem Eingiessen und Spenden einen so grossen Raum gewährt.

Den thronenden Heros zeigte der alte, in Sparta so schön erhaltene, Typus in voller Ruhe zur Seite der Frau, mit dem vorgestreckten Kantharos. Als man dies zu starr und leblos fand, bot sich das Motiv des Eingiessens als überaus passend dar um die beiden Figuren in lebendige Wechselwirkung zu setzen. Der Mann mit dem Kantharos blieb ruhig sitzen, die Frau aber stand auf und giesst nun in den Becher ein, wie wir es auf unserem Relief sehen. Die Bedeutung der Figuren ist dabei aber doch dieselbe geblieben. — Späterhin und namentlich ausserhalb Sparta's vertritt die Phiale die Stelle des Kantharos; der Heros erhält wie die Götterstatuen die Schale auf die Rechte; die Frau steht dann öfter ruhig vor ihm mit der Kanne in der gesenkten Hand, mit der Linken zuweilen den Mantel emporziehend wie auf unserem Relief. So in einem griechischen, noch dem 4. Jahrh. entstammenden, doch leider ganz überarbeiteteten Relief in Triest, wo links von der Gruppe sich drei Adoranten und neben dem Heros ein Altar befindet. Aehnlich auch ein auf die zwei Hauptfiguren beschränktes Relief im Vatican[1]. — Oder die Frau schreitet langsam auf den thronenden Mann zu und giesst eine Schale für ihn voll. So in dem Leidener Relief das wir Tafel XVIII, 1 geben. Dasselbe ist erst neuerdings in der Leidener Sculpturensammlung zur Aufstellung gekommen, nachdem es in den Magazinen der Gemäldegallerie zu Amsterdam vorgefunden worden war. Leider ist seine Herkunft nicht festzustellen. Der Marmor schien mir der kleinasiatische zu sein und halte ich deshalb die Herkunft von der kleinasiatischen Küste für das wahrscheinlichste. Das Ganze ist wohl erhalten; nur

[1] Overbeck, Atlas zur Kunstmyth. Taf. 1, 47. — Derselbe Typus zu mythologischer Darstellung verwendet in dem bekannten Herakles und Hebereliefs Arch. Ztg. 1862, Taf. 163, 3.

der linke Unterarm und die Schale der Frau sind ergänzt, doch zweifellos richtig[1].

Der Heros von idealem Typus[2], bärtig, mit kurzem Haare sitzt auf einem durch Untersätze erhöhten Stuhle jener bekannten schönen geschweiften Form, mit dem Mantel um den Unterkörper; die beiden Hände sind leer; die rechte scheint bereit die Schale zu empfangen, die linke bewegt sich vertraulich gegen den Kopf der Schlange, die unter seinem Stuhle liegend sich neben ihm erhebt; es ist dies bekanntlich dasselbe Motiv das der Asklepios der Münzen von Epidauros zeigt, den man auf die Statue des Thrasymedes zurückführt. Die Typen des Heros und des Asklep berühren sich natürlich am meisten in der thronenden Gestalt; doch dürften sie dem Heros immer ursprünglicher zugehören. Vor dem falschen Schlusse, in unserem Relief etwa Asklepios dargestellt zu sehen, bewahrt uns die Erkenntniss des weiten Zusammenhanges in welchem es steht und innerhalb dessen es allein seine befriedigende Erklärung erhält. Auf ein nicht unbedeutendes Glied dieses Zusammenhanges sei hier besonders aufmerksam gemacht, da es weniger bekannt sein dürfte. Es ist ein Votivrelief aus Olbia[3], offenbar aus bester griechischer Zeit, und stellt den Heros auf einem eben solchen geschweiften Stuhle thronend vor wie unser Relief; er trägt den Mantel um den Unterkörper, ist jedoch bartlos; zur Seite des Sessels ringelt sich die mächtige Schlange, die Genossin des Heros empor wie hier; besonders interessant ist noch dass er wie auf den spartanischen Reliefs den Kantharos trägt; oben hängt Schild und Rüstung, wie denn Waffen zu den häufigen Requisiten der Herosausstattung gehören; vor ihm steht ein Altar und ein Opferzug naht sich. Das Ganze hat grosse Verwandtschaft mit dem be-

---

[1] Höhe 0,52. Breite 0,535. Dicke oben 0,065, unten 0,10.— Auf dem Reliefgrunde sind Spuren rother Färbung erhalten.

[2] Unsere Lithographie ist in der Wiedergabe des Kopfes leider nicht ganz gelungen; er hat auf dem Originale einen mehr idealen und zeusartigen Charakter.

[3] Ouvaroff, *Recherches sur Olbia* Tf. XIII.

kannten Relief in Patras[1], das nur weniger reich ausgestattet ist, jedoch oben auch den hängenden Schild zeigt und ausserdem durch den Pferdekopf den Heros noch mehr verdeutlicht.

Das Mädchen, das auf unserem Leidener Relief dem Heros eingiesst, erweckt noch ein besonderes Interesse durch seine eigenthümliche stilistische Behandlung, die leicht archaisirend genannt werden kann. Sowohl die steife Haltung als die Anordnung des Gewandes haben etwas Künstliches, das in lebhaftem Widerspruche steht zu der schönen natürlichen Freiheit in der Gestalt des Sitzenden. Das Gewand der Frau ist der einfache ungegürtete dorische Chiton mit Uberschlag, so wie er besonders in den Werken des strengen Stiles im fünften Jahrh. üblich war; auch sind die Falten in der Weise dieses Stiles zurechtgelegt. Aber auch der Kopf schliesst sich absichtlich an ein Werk dieser Art an in der Anordnung der kurz aufgenommenen Haare.

Dem Charakter der Arbeit nach glaubte ich vor dem Originale dasselbe in das dritte oder zweite Jahrh. vor Chr. setzen zu müssen. Der oben bemerkte Ansatz zum Archaisieren ist bei dieser Zeitbestimmung natürlich von besonderem Interesse. Wir erinnern uns dabei, dass für dieselbe Epoche ein Zurückgehen auf Originale des fünften Jahrhunderts und theilweise Umarbeitung derselben bereits durch statuarische Werke von Pergamon uns bezeugt ist.

Die Frau mit der Kanne auf den sog. Spendereliefs lud übrigens überhaupt zu strengerer Behandlung ein; sie zeigt immer Typen des fünften Jahrh.; als Vorstufe der archaisirenden muss dann unser Relief gelten; dann aber folgen die wirklich archaistischen mit der übertrieben zierlichen Bewegung, dem hoch gehobenen Arm und den vielen Schwalbenschwänzen an der Gewandung; eines der älteren Beispiele dieser Art ist das Heroenrelief im British Museum (*Anc. marbl.* II 41); daran reihen sich dann die Reliefs wo Nike spendet und die bekannten Kitharödenreliefs. Einen ersten

[1] Mitth. d. Inst. Bd. IV, S. 125, 1.

Ansatz zu dieser Entwicklungsreihe finden wir in unserem Leidener Relief hellenistischer Periode.

Wir werfen nun noch einen Blick auf die anderen Heroenrelieftypen welche die eingiessende Frau verwenden. Nach dem thronenden Heros ist zunächst der stehende, meist als Krieger gerüstete zu nennen. Das schon oben angeführte jetzt verschollene archaische Relief aus Tegea (Le Bas, *Voy.* Tf. 103) ist das älteste Beispiel; es zeigt den Krieger der die Schale vorstreckt während die Frau sich mit der Kanne naht. Ein Exemplar aus bester griechischer Zeit, etwa um 400 v. Chr. zu setzen, befindet sich in Palermo (*sala del fauno*). Das Relief ist ziemlich quadratisch, oben mit feinem Kyma, an den Seiten, nach Art der älteren Votivreliefs, ohne Rand. Ein Mädchen in an der Seite offenem dorischem Chiton, mit Sphendone um den Kopf, giesst in die Schale ein, die sie dem rechts *en face* stehenden Krieger (Panzer und Schild) reicht. Besonders interessant ist, dass von l. oben eine mit Chiton bekleidete kleine Nike mit einer Tänie gegen den Heros herabfliegt. L. am Ende stehen, um die Bedeutung des Reliefs ausser Zweifel zu setzen, ein Knabe und ein Mann in kleiner Gestalt als Adoranten. Verwandt ist ein Relief im Louvre (Clarac *Mus. de sc.* 150, 266): Frau, Krieger und Adorant.— Aus späterer Zeit gehört dann das oben schon genannte archaistische Relief im British Museum (*Anc. marbl.* II 41) hieher und dann die Reliefs wo Nike[1] an Stelle der Frau selbst tritt.

Ein dritter Haupttypus bei welchem die einschenkende Frau auftritt, ist der das Ross führende oder reitende Heros. Von älteren und besonders guten Exemplaren erinnere ich zunächst an das in der Sammlung Saburoff[2], das durch Inschrift ausgezeichnet ist; ferner an eines im British Museum[3] das noch in den Anfang des vierten Jahrh. zu gehören scheint;

---

[1] Vgl. Milchhöfer in den Mitth. d. Inst. Bd. IV, S. 166 Anm. 1.

[2] Furtwängler, Die Samml. Saburoff Taf. XXIX.

[3] Wohl dasselbe das im Arch. Anz. 1854, S. 485, nº 8 kurz erwähnt ist.

es stammt aus Rhodos und ist aus blauem Marmor gearbeitet. Der Heros ist als Jüngling zu Pferd nach r. gebildet; ihm tritt die Frau mit Kanne und Schale gegenüber; sie hat den Mantel über den Hinterkopf gezogen; rechts steht ein kleiner bärtiger Adorant. Das Relief hat wieder nur oben ein feines Kyma, an den Seiten keinen Rand; unten ist ein Einlasszapfen. Auch ein Relief im South Kensington Museum zu London stammt noch aus dem vierten Jahrh.; es zeigt den Jüngling neben seinem Pferde nach r.; vor ihm die Frau die ihm die Schale reicht; unten ein Altar zu dem ein Schaf geschleppt wird; r. Adoranten, drei grössere und drei kleinere Gestalten.

Der allein noch übrige Haupttypus, der des zum Mahle gelagerten Heros, eignete sich dagegen nicht zur Aufnahme der eingiessenden Frau, da letzterer hier eine andere Rolle zufiel und das Einschenken dem Oinochoos überlassen ward.

Wie unser lakonisches Relief, von dem wir ausgingen, wohl das bis jetzt älteste Beispiel jener Belebung der Heroentypen durch das Motiv der eingiessenden Frau ist, so ist es auch eines der ältesten Beispiele der Krönung mit einem Giebel, der hier noch auf sehr einfache und schwerfällige Weise angebracht ist, indem das Tympanon gar nicht vertieft ist und die Profilierung des Giebelrahmens wohl der Bemalung überlassen war. Von ähnlicher Einfachheit ist der Giebel des kaum weniger alten, schon mehrfach genannten Reliefs aus Tegea (Le Bas, *Voy.* Tf. 103), das jedoch an den Seiten merkwürdigerweise noch ionische Säulen hinzufügt.

Das nächst älteste Beispiel des giebelförmigen Abschlusses an der Grabstele ist bis jetzt das Thessalische Relief das oben Taf. II abgebildet ist. Es ist wohl nicht ohne Bedeutung dass die ältesten Beispiele solche sind welche die Verstorbenen in erhöhtem heroisiertem Zustande darstellen.

2. Das auf Tafel XVIII 2 abgebildete Fragment befindet sich im Museum zu Sparta und wurde zuerst von Purgold

beschrieben[1]. Die darauf befindliche Inschrift ist bereits publiciert. Es war eine sehr grosse Stele[2], deren bedeutendere obere Hälfte leider fehlt. Die Fragmente wurden gefunden zu Vurlia bei dem alten Sellasia. Die Inschrift giebt uns Aufschluss über die Darstellung; sie lautet (nach Kirchhoff's Ergänzung):

Πλειστιάδας μ' ἀ[νέθηκε] Διοσκώροισιν ἄ[γαλμα],
Τινδαριδᾶν δ[ιδύμων] μᾶνιν ὀπιδ(δ)όμ[ενος].

Ohne Zweifel stellen die beiden sich gegenüber gebildeten männlichen Gestalten die Dioskuren dar, deren Zorn der fromme Pleistiadas scheute und ihnen darob dies Bildwerk errichtete.

Wir besitzen noch zwei freilich viel kleinere und unbedeutendere archaische Dioskurenreliefs aus Lakonien; das eine stellt die beiden neben ihren Rossen stehend dar (Mitth. Bd. II S. 313, N° 14), das andere zeigt sie einfach wie unsere Stele sich gegenüberstehend (ebenda S. 316, N° 17); jeder erhebt den einen Arm mit ausgestreckter Hand; vielleicht dürfen wir uns die obere Hälfte unseres Reliefs ebenso denken; gesenkt waren ihre Arme jedenfalls nicht; sonst müssten sie sichtbar sein. Vielleicht waren ihre Köpfe auch *en face* gewendet wie dort. Nur eine Hand ist auf unserem Relief erhalten; es ist die rechte des links stehenden; sie hält einen Kranz; vielleicht hielt der andere auch einen Kranz, nur höher; jedenfalls ist es bei dem Zustande des Reliefs unerlaubt etwa anzunehmen, dass der Künstler durch den Kranz den einen als den unsterblichen von dem andern habe unterscheiden wollen, eine Vermuthung die mir auch an und für sich nicht wahrscheinlich wäre.

In stilistischer Beziehung beobachten wir hier in besonders grossem und deutlichem Maasstabe dieselben Eigenschaften die wir von den bisherigen spartanischen Reliefs der älteren

[1] Vgl. *Corp. inscr. antiq. ed. Röhl* S. 174 n° 62 *a*.

[2] Höhe 1,14. Br. unten 0,52, oben 0,59. Dicke 0,13. Die Höhe des roh gelassenen unteren Theiles 0,25. Unsere Abbildung giebt das Stück auf $^1/_{10}$ verkleinert.

Serie kennen; auch hier jene Klarheit und Schärfe der Umrisse und jene Unterordnung des Details an den überaus schlanken und mageren Beinen, an denen alles Wesentliche der Structur richtig angedeutet ist. Der Raum ist auf's sorgfältigste benutzt; kein freier Grund ist stehen gelassen, woher es kommt dass die Stele nach oben breiter wird, wie dies auch an andern spartanischen Reliefs zu beobachten ist.

Ueberhaupt ist schliesslich noch hervorzuheben, dass in der Technik und äusseren Anordnung unsere Stele den bekannten lakonischen Heroenreliefs durchaus gleich ist; hier wie dort eine Stele ohne Rand, deren Form sich nach der Darstellung richtet, und hier wie dort ein rauh bearbeitetes unteres Stück, mit welchem das Ganze sollte in die Erde gelassen werden. Dieser äusseren Aehnlichkeit dürfte aber auch eine innere entsprechen; denn der Dioskurencult hatte in Lakonien einen wesentlich chthonischen Charakter wie der Heroencult; unter der Erde glaubte man sie weilend: ὑπὸ τὴν γῆν τῆς Θεράπνης εἶναι λέγονται ζῶντες wie Alkman ausgeführt hatte (*frg.* 5) und ὑπὸ κεύθεσι γαίας ἐν γυάλοις Θεράπνας weilen sie nach Pindar (*Nem.* 10,103 ff.) wenigstens einen um den andern Tag. Wie man den Heroen Stelen in den Boden rammte, um sie zu versöhnen, vor ihrem Grimm sich scheuend, so auch den Dioskuren. Ihre Votivreliefs widersprechen also dem nicht was ich früher einmal (Mitth. Bd. VII S. 172) über die ältesten Steinreliefs in Griechenland bemerkte.

B. Aus Aegina.

1. Der zu oberst auf der Tafel XVII abgebildete Kopf befindet sich schon seit längerer Zeit im Centralmuseum zu Athen. Es ist nur das Gesicht nebst dem Vorderhaare erhalten; der ganze Hinterkopf fehlt. Der Kopf ist etwas überlebensgross[1] und besteht aus Parischem Marmor. Er wird als aus Aegina stammend bezeichnet.

[1] Höhe 0,30. Gesichtslänge 0,22.

Er ist bereits von Milchhöfer stilistisch beurtheilt worden[1]. Er nennt ihn einen weiblichen Kopf, doch muss ich gestehen dass mir diese Bestimmung nicht sicher scheint, ja dass ich ihn für wahrscheinlicher männlich halten möchte; indess will ich hierüber nicht bestimmt entscheiden.

Das Haar ist als Masse behandelt, die natürlich gefärbt war; der Rand gegen die Stirne ist gewellt; weiter hinten liegt ein breites Band im Haare, das in eigenthümlicher Weise verziert ist; es befinden sich nemlich in ganz flachem Relief gearbeitete, oben gekrümmte Spitzen darauf, die zu je dreien oder vieren zusammengeordnet sind. Man könnte an eine Andeutung wirklicher Haarspitzen denken, wenn es nicht so deutlich wäre dass jene sich auf der Tänie und zwar auf ihrer einen grösseren Hälfte befinden. Hinter diesem Bande ist gerade noch so viel erhalten um zu erkennen, dass die Haarmasse hier durch flache Wellen, die nach hinten zu um den Kopf liefen, etwas gegliedert war, offenbar ebenso wie z. B. am "Apoll" von Tenea. Ohne Zweifel fielen die Haare auch wie bei letzterem als breite Masse in den Nacken.

Wenn wir durch Vergleiche den stilistischen Charakter des Kopfes näher bestimmen wollen, so werden wir bald erkennen dass die nächst verwandten Werke sich unter den altattischen finden; doch ist die Stufe, die wir in dem bekannten Athenakopfe[2] von der Burg, einem neu gefundenen von ebenda[3] und der Aristionstele finden, offenbar eine beträchtlich weiter entwickelte und unser Kopf ist älter. Er schliesst sich vielmehr noch an die Reihe an, die vom Typus des "Apoll" von Thera und Tenea ausgeht. Er hat mit diesem gewisse Grundzüge der Bildung von Gesicht und Haar, wie auch das sehr gestreckte Oval des Umrisses gemein; durch das Fleischige und Rundliche aber stellt er sich speciell zu den altattischen

[1] Mitth. d. Inst. Bd. IV, S. 79, *k*.— Vgl. Milchhöfer, Museen Athens S. 6, n° 24.

[2] Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1883, πίν. 4 L. Mitchell, *History of anc. sculpt.* 1883, Tf. z. S. 214.

[3] Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1883, πίν. 6.

Sculpturen[1]. Er ist aber bereits weicher als die Stele des Diskosträgers; auffallend ähnlich aber ist seiner Profilansicht der früher Finlay'sche jetzt Saburoff'sche Stelenkopf[2].

Leider ist die Nase zerschlagen, doch erkennt man an dem Reste der Nasenflügel noch eine ähnliche volle fleischige Bildung wie sie bereits an dem Diskosträger so charakteristisch ist. Der Mund ist noch ziemlich starr, ähnlich wie an letzterem; die Mundwinkel emporgezogen; doch ist die Umgebung desselben und der Ubergang zur Wange bereits weich und ohne jene harten scharfen Züge der verwandten Werke. Sehr charakteristisch ist die Heraussonderung des stark vorspringenden fleischigen Kinnes mit einem Grübchen in der Mitte, nicht so stark doch ähnlich der neugefundenen Aphroditestatue der Akropolis[3].

Während sich unser Kopf, wie wir sahen, ohne weiteres in den Kreis altattischer Werke einordnen lässt, so fehlt offenbar jedes Verhältniss zu den berühmten aeginetischen Giebelsculpturen; nicht nur dass unser Kopf offenbar bedeutend älter ist als letztere, er kann auch nicht die Vorstufe gewesen sein, aus welcher sich diese regelmässig entwickelt; es sind zwei Punkte, die sich durch eine Linie nicht verbinden lassen.

2. Das auf dem unteren Theile der Tafel XVII abgebildete Relief befindet sich noch auf Aegina, wo es kurz vor dem Jahr 1866 gefunden ward[4]. Es ist eine grosse Grabstele, deren obere Hälfte jedoch fehlt; die Ränder der beiden Seiten und unten sind erhalten; die Breite beträgt 0,71, die erhaltene Höhe 0,88, die Dicke 0,15. Das Material ist Marmor, vermuthlich parischer. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, das Relief sei links unvollständig; doch überzeugt man sich sofort, dass der antike Rand hier völlig erhalten ist. Der Künstler hat also mit Wissen die hier stehende Figur nicht

[1] Aehnlich urtheilt Milchhöfer oben Bd. IV S. 76.

[2] Furtwängler, Samml. Saburoff Taf. II.

[3] Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1883, πίν. 8.

[4] Die erste Notiz darüber im Arch. Anz. 1866 S. 256*.— Abguss in Berlin. Vgl. L. Mitchell, *Hist. of anc. sculpt.* S. 248.

ganz vollständig gegeben; die Faltenzüge steigen nach dem Rande zu an; aber die sinkende Hälfte, die hintere Rundung der Körpers ist einfach weggelassen. Als Analogie für dies eigenthümliche abkürzende Verfahren kann ich nur auf das zuweilen auf archaischen Vasen und Votivtafeln[1] vorkommende verweisen, nach welchem Theile von Figuren, namentlich die weniger integrierenden hinteren, durch den Rand des Bildes oder der Tafel abgeschnitten werden.

Das Relief ist wiederum in zwiefacher Hinsicht, durch Stil wie Darstellung merkwürdig. Dargestellt ist eine nach links auf einem Throne sitzende langbekleidete Gestalt, welche in den Fingern der Linken einen Apfel hält, während sie die Rechte im Handschlage mit der Rechten der vor ihr aufrecht stehenden, ebenfalls lang bekleideten Gestalt vereint. Der Thronsessel hat im Wesentlichen die uns von altattischen Vasen, vom Harpyienmonument u. a. her bekannte Form, die von derjenigen der altspartanischen Reliefs bedeutend abweicht. Natürlich waren die Thronbeine durch Bemalung geziert, Palmetten über und unter den Ausschnitten und ionischen Voluten oben. Der Thron steht auf einem Untersatze (wie auch der des Heros in dem Leidener Relief Taf. XVIII, 1), die Füsse ruhen auf einem Schemel von derselben Höhe wie letzterer.

Das Geschlecht der beiden Figuren zu bestimmen ist nur nach verschiedenen Erwägungen möglich; dieselben werden indess wohl Jeden in der sitzenden Gestalt eine Frau erkennen lassen; sie trägt die reichere Bekleidung, einen bis zu den Knöcheln reichenden Chiton und einen Mantel, die beide von dem Künstler freilich nicht deutlich genug geschieden sind; sie trägt auch Sandalen. Bei der anderen Figur ist nur ein Mantel, kein Chiton deutlich; auch entbehrt sie der Sandalen. Nehmen wir dieselbe als männlich an, so ergiebt sich

[1] Z.B. auf dem korinthischen Pinax bei Furtwängler, Vasensamml. in Berlin N° 764; hier ist es das zurückgesetzte Bein einer schreitenden Figur des Aias das abgeschnitten wird: sehr häufig werden Theile von Rossen auf schwarzfigurigen Vasen abgeschnitten.

der Sinn der ganzen Gruppe auch sofort. Wir haben das älteste Beispiel jener später auf den attischen Grabstelen so gewöhnlichen sepulcralen Handschlagsscene vor uns, wo die Frau in der Regel sitzt und der Mann, vor ihr stehend, ihr die Rechte drückt. Wir thun mit einem Male einen unerwarteten und tiefen Blick in die Geschichte dieses so vielbesprochenen Typus; wir sehen zu unserer Ueberraschung, dass er keine attische Erfindung des 4. oder 5. Jahrh. ist, sondern in einer bereits im 6. Jahrh. weiter ausgebreiteten Tradition wurzelt. Wir sehen ferner bestätigt, woran gegenwärtig freilich wohl nur noch wenige zweifelten, dass die ursprüngliche Bedeutung jenes Handschlags nicht die des Abschiedes sein kann. Denn eine Abschiedsscene hier zu erkennen verbietet nicht nur die Strenge archaischer Kunst überhaupt, die überdies wo sie Handlung darstellen will immer deutlich genug ist, sondern auch der von der Frau in der Linken feierlich gehaltene Apfel. Oder wollte Jemand sagen, sie reiche dem Gatten bei dem Abschied noch eine Erquickung dar? Dieser Apfel muss vielmehr symbolisch sein, d. h. er kann sich hier nicht auf einen bestimmten Moment sondern nur auf einen Zustand beziehen, dessen Charakterisierung er dienen soll.

Am natürlichsten werden wir den Apfel erklären in Erinnerung an die Symbolik die denselben mit allem zusammenbrachte, was Liebe Hochzeit und Ehe betraf. Wenn späterhin die allgemein erotische Bedeutung in den Verhältnissen der freien Liebe überwog, so war er in älterer Zeit vielmehr vor allem für den ehelichen Bund symbolisch. Nur aus dieser Anschauung ist die Solonische Vorschrift zu erklären, dass die Braut, bevor sie das Ehegemach betrete, einen Quittenapfel esse [1]. Mehrere attische Vasen des strengen Stiles des fünften Jahrh. geben denn auch wirklich der Braut einen Apfel in die Hand oder lassen ihn derselben reichen [2]. So muss denn auch der Apfel auf der Hand der Frau unseres Reliefs, die in keiner

[1] Plutarch *Quaest. rom.* 65; *Conjug. praec.* 1; *Sol.* 20.
[2] Vgl. Helbig in den *Annali d. Inst.* 1866, 464.

bestimmten Handlung, nur im Handschlage mit ihrem Gatten begriffen ist, auf ihre eheliche Liebe Bezug haben; als Symbol soll er ausdrücken helfen, dass der hier dargestellte Bund von Mann und Frau ein ehelicher ist.

Wie die Göttin ihr Attribut hält die Frau den Apfel feierlich auf der Hand; man erinnert sich zunächst des Typus der Frau auf den spartanischen Grabreliefs, wo sie in gleicher Weise immer einen Granatapfel hält, auch des thessalischen Reliefs mit dem die Granate haltenden Mädchen (oben Taf. II), und man ist versucht einen Zusammenhang der Typen anzunehmen, indem der Apfel unseres Reliefs nur der Betonung des ehelichen Bundes wegen statt der Granate gesetzt wäre. Ein Zusammenhang wäre um so eher denkbar als Granatapfel und gewöhnlicher Apfel oder Quitte in ihrer symbolischen Bedeutung ursprünglich kaum verschieden sind und auch in der Sprache nicht immer unterschieden wurden. Auch die Granate ist Symbol befruchtender Lebenskraft und hat Bezug zur Ehe, wie sie denn der Ehegöttin Hera besonders zugeeignet wurde.

Jedenfalls, auch wenn wir keinen Zusammenhang zwischen unserem Relieftypus und der in den spartanischen Grabstelen und der thessalischen erhaltenen Tradition der Bildung der Verstorbenen mit der Granate annehmen, bleibt eine auf verwandte Grundanschauungen gehende Aehnlichkeit zwischen unserer apfelhaltenden Frau und jener mit der Granate. Diese Grundanschauung ist wesentlich die, dass der Verstorbene nicht in einem Momente des wirklichen Lebens, sondern in erhöhtem Zustande mit Symbolen ausgerüstet erscheint.

Ueber den Stil des Reliefs gilt ganz Aehnliches wie das über den Kopf vorhin Bemerkte. Auch hier besteht keinerlei Verbindung mit den aeginetischen Giebelsculpturen; der Stil ist auch hier nicht nur beträchtlich alterthümlicher als der der letzteren, sondern er ist auch in seinem ganzen Wesen verschieden. Dagegen ist auch hier die Verwandtschaft mit altattischen Werken in die Augen fallend. Innerhalb derselben

erweist es sich als entschieden alterthümlicher als "wagenbesteigende Frau" und Aristionstele; wenn diese an das Ende des sechsten Jahrh. gehören, so müssen wir mit unserem Relief schon in die Mitte dieses Jahrhunderts heraufrücken. Stilistisch am nächsten steht ihm das leider auch sehr fragmentierte Grabrelief mit den zwei Frauen im Centralmuseum[1]. Als besonders charakteristische Eigenthümlichkeit verweise ich auf die in der Oberansicht auffallend kleinen rundlichen und unarticulierten Hände die den beiden Reliefs gemeinsam sind. Auch die rechte Hand des Aristion hat noch etwas von diesem Typus, doch ist er hier bereits bedeutend gemässigt.— Auffallend ist ferner der übertrieben hohe Spannen der Füsse, der wenn auch wiederum gemässigt, auch am Aristion sowie an der böotischen Stele des Gathon und Aristokles hervortritt.—Die Mantelfalten des Mannes sind als schmale Wülste gebildet, wie wir dies an altattischen Sculpturen, namentlich statuarischen, häufig finden; die Lage der Falten ist eine einfache und natürliche. Letzteres gilt nicht für das Gewand der Frau, wo die Anordnung etwas Unklares hat. Der breite schwalbenschwanzförmige Faltenzipfel ist mit seinen im Einzelnen fein und sorgfältig gewellten Rändern und seiner ganzen Anordnung bereits den entsprechenden Parthien der "wagenbesteigenden Frau" gleich, nur viel weniger zierlich und weniger straff. Die Fältchen über den Füssen endlich sind zwar sehr anmuthig und gefällig, in zartem Relief gehalten, doch ist ihr schräger Fall nicht natürlich. Am wenigsten gelungen sind aber die Proportionen; der Künstler hatte sehr wenig Geschick, den Körperbau unter der Hülle des Gewandes richtig anzugeben. Die Beine der Sitzenden sind eine unförmliche Masse, die ihm viel zu dick gerathen ist. Aehnlich, wenn auch weniger stark, ist der Fehler an dem oben verglichenen attischen Relief, wo der Künstler seine Un-

[1] *Bull. de corr. hell.* B. IV 1880 Tf. VI. Schöne, Griech. Rel. n 122. Dargestellt ist eine grosse sitzende Frau und eine bedeutend kleinere die vor ihr steht und die Rechte erhebt. Vermuthlich ist es nach Analogie der spartanischen Reliefs eine Verstorbene der Weihgaben dargebracht werden.

klarheit durch eine übergrosse Menge von Falten zu verdecken gesucht hat.

Nicht uninteressant ist das kunstgeschichtliche Ergebniss, das wir aus den hier veröffentlichten äginetischen Sculpturen gewinnen. Wir lernen aus ihnen, dass der Stil, der in der Marmorsculptur auf Aegina um die Mitte des sechsten Jahrhunderts herrschte, von dem um dieselbe Zeit in Attica üblichen sich nicht wesentlich unterschied; er ist älter als die individuellere Ausbildung des speciell attischen Stiles und wird demjenigen entsprechen den jene fremden parischen Meister nach Attica brachten; dann aber ist zu vermuthen, dass die Uebereinstimmung der attischen und aeginetischen Marmorwerke dieser Zeit von dem gemeinsamen Einfluss wandernder Künstler von den marmorreichen Inseln herrühre.

Als schroffer Gegensatz hierzu präsentieren sich die aeginetischen Giebelsculpturen; dass dieselben durchaus den Stil von Bronzewerken nachbilden hat man längst bemerkt; sie entsprechen gewiss, wie man ziemlich allgemein annimmt, der Höhe aeginetischer Bronzekunst unter Onatas und gehören in die Zeit unmittelbar nach den Perserkriegen. Diese Kunst hatte sich aber auf Aegina entwickelt, worauf die Spuren der Tradition deutlich weisen, im engen Anschlusse an die sikyonisch-argivische Schule. Es ist also ein ganz verschiedener Ausgangspunkt, der die Verschiedenheit des Resultates leicht verständlich macht. Die in Attica und Aegina um die Mitte des 6ten Jahrh. im Wesentlichen gleiche Marmorsculptur hat sich in Attica eigenartig weiter entwickelt, auf Aegina aber scheint sie zurückgedrängt worden zu sein von der aufblühenden vom Peloponnes her gekommenen Bronzekunst mit ihrem eigenartigen neuen, durch seine Schärfe und Klarheit jene weit überragenden Stil.

A. FURTWAENGLER.

Miscellen.

ΜΟΝΔΑΙΑ.

Bei den delphischen Ausgrabungen im Jahre 1880 gelang es Herrn Haussoullier eine neue Liste der delphischen Proxenen zu entdecken, welche wegen der Wichtigkeit der in ihr befindlichen geographischen Daten die grösste Aufmerksamkeit und die sorgsamste Untersuchung erfordert (s. *Bull. de corr. hellén.* VII S. 189 fg.). Gegenwärtig werden wir uns nur auf eine von diesen Angaben beschränken, die sich auf eine unbekannte Stadt Thessaliens bezieht. Im Fragm. *C* dieser Liste (S. 202) nemlich ist die Zeile 6 im epigraphischen Texte so gegeben: ΕΝΚΟΝΔΑΙΑΠΕΡΔΙΚΚΑΣ
und in der Transcription: Ἐν .ονδαίᾳ Περδίκκας . . . . .
Dazu macht der Herausgeber die Bemerkung: *La lecture des noms K?ονδαια* (*l.* 5) *Φαλεύαια* (*l.* 7) *est douteuse.* Hiernach erscheint der dritte Buchstabe am Anfange (K) als am meisten zweifelhaft und ich glaube man kann mit voller Ueberzeugung behaupten, dass hier auf dem Steine ein M stand und dass folglich die Stadt Μονδαία hiess. Diese Ueberzeugung giebt mir eine in Korkyra gefundene und von C. Wachsmuth Rhein. Mus. XVIII S. 540 publicierte Inschrift. "In dieser Inschrift" sagt der Herausgeber "handelt es sich um Berichtigung von Grenzstreitigkeiten, und zwar zwischen den Azoriaten und Mondäern. Azoros ist hinlänglich als perrhäbische am Fusse des Olymp gelegene Stadt bekannt (vgl. Heuzey, *Le m. Olympe et l'Acarnanie* S.37 f.). Dieser benachbart muss also die bisher unbekannte Stadt der Mondäer gelegen haben". Der Name der letzteren Stadt ist in der Inschrift nicht genannt, sondern bloss das ἐθνικόν und zwar im Genet. Plur. Μονδαιέων. Diese Stadt muss sich in Thessalien und nicht in

Perrhäbien befunden haben, weil sonst in der Inschrift der Thessalische Strateg nicht erwähnt wäre. Folglich ergänzen sich die beiden Inschriften gegenseitig und geben uns das Recht als unzweifelhaft zu betrachten 1) dass die Stadt Μονδαία[1] und die Bewohner Μονδαιεῖς hiessen, 2) dass sie sich auf thessalischem Boden befand, aber in der nächsten Nachbarschaft von Perrhäbien. Die Entscheidung der Frage, ob es möglich sei die Lage von Mondaia festzustellen, muss man den Kennern der Topographie von Thessalien überlassen.

B. LATISCHEW.

Zu *C. I. A.* II 605.

C. I. A. II 605 ist nach einer neuen Abschrift das Fragment eines Psephisma der Keryken und Eumolpiden zu Ehren eines Mannes, dessen Name weggebrochen ist, und seiner beiden Söhne Philonides und Dikaiarchos gegeben. Von den ausführlichen Motiven ist nur der letzte auf die vom athenischen Volke dem Betreffenden zuerkannten Ehren und Auszeichnungen bezügliche Theil erhalten; aus dem Schlusspassus ergiebt sich, dass die beiden Geschlechter ihm für die Dienste, die er den aus ihrer Mitte ausgesandten Spondophoren erwiesen hatte, dankbar waren. Nach dem Schriftcharakter habe ich das Psephisma in den Anfang des zweiten Jahrhunderts gesetzt. Diese Ansetzung wird durch die oben von Hrn. Latischew erwähnte delphische Proxenenliste bestätigt; aus derselben gewinnt man den in dem athenischen Bruchstück weggebrochenen Namen des Vaters des Philonides und Dikaiarchos. Frg. *B* Col. II Z. 34 f. ist gelesen worden:

[1] Freilich nennt Bergk (Philolog. XLII S. 252 Anm. 50) diese Stadt Μόνδα, aber er hatte schwerlich irgend welche feste Gründe für diese Form des Namens.

ΕΝΛΑΟΔΙΚΕΙΑΙΤΑΙΠ' Ἐν Λαοδικείαι τᾶι πρ[ὸς . . .
ΔΑΣΦΙΛΩΝΙΔΑΚΑΙΟ/ δας Φιλωνίδα καὶ ὁ ἀ[δελφὸς ?
ΔΙΚΑΙΑΡΧΟΣΦΙΛΩΝΙ Δικαίαρχος Φιλωνί[δα].

Hier ist herzustellen:

Ἐν Λαοδικείᾳ τᾷ πρ[ὸς Λύκῳ Φιλωνί]-
δας Φιλωνίδα καὶ ὁ ἀ[δελφὸς]
Δικαίαρχος Φιλωνί[δα].

Die delphische Inschrift rührt, wie der französische Herausgeber nachgewiesen hat, aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts her; als Philonides der Vater Athen besuchte, waren seine beiden Söhne erwachsen; derselbe war nicht mehr am Leben, als die Delphier die Proxenenliste aufstellten. Das Psephisma der eleusinischen Geschlechter ist etwas älter als die letztere. Zu dem Stadtnamen bemerkt der Herausgeber: *d'ordinaire la ville designée avec cette addition est Laodicée du Lycus. Mais il paraîtra peu probable qu'une ville d'Asie Mineure ait été intercalée entre l'Étolie et la Grande Grèce. Il faut donc supposer l'existence d'une nouvelle Laodicée en Étolie ou en Locride.* Aber ein griechisches Laodikeia würde nach der Landschaft bezeichnet worden sein; andererseits ist die geographische Ordnung der Proxenenliste nicht streng durchgeführt. Für die an der Grenze von Lydien, Phrygien und Karien gelegene Stadt spricht eine andere Erwägung. Zu Anfang der athenischen Inschrift sind die Worte erhalten - - π]αρὰ τοῦ δήμου πρὸς τοὺς[1] βασιλε[ῖς - - -] καὶ διὰ ταῦτα καὶ τὰς ἄλλας εὐεργεσίας κτλ. Unter βασιλεῖς sind der politischen Sachlage nach, wie sie zu Anfang des zweiten Jahrhunderts war, die pergamenischen Könige Attalos I und Eumenes II zu verstehen, Laodikeia am Lykos aber gehörte seit dem J. 189 zum pergamenischen Reich. In der athenischen Inschrift ist jetzt Z. 14 f. zu ergänzen: ἐπαι]νέσα[ι Φιλ||ωνίδην Λαοδικέα καὶ

[1] Der Artikel ist im Corpus in der Umschrift ausgefallen.

τοὺς υὸὺ]ς αὐτοῦ Φιλωνίδην καὶ [Δικαί]αρχον κτλ. Philonides hat nach den von dem athenischen Volke auf ihn gehäuften Ehren zu schliessen in der Geschichte seiner Zeit keine unbedeutende Rolle gespielt, vielleicht als Militair, da ihn die Athener ein Mal aus der Gefangenschaft gelöst haben; doch ist es mir bisher nicht gelungen in der literarischen Ueberlieferung eine Spur von ihm aufzufinden.

ULRICH KOEHLER.

ΕΠΙΓΡΑΦΑΙ ΕΚ ΝΑΞΟΥ.

Α'. Ξενισθεὶς ἐν τῇ Παρατρέχῳ ἐπαύλει Φραγκίσκου τοῦ Γρύλλου ἐπεσκέφθην παρακείμενόν τι ναΐδιον Βυζαντινοῦ ῥυθμοῦ ἐπ' ὀνόματι τοῦ Ἁγίου Νικολάου τιμώμενον, ἔνθα ἔστι βάθρον ἀγάλματος, χρησιμεῦον ἤδη ὡς βάθρον τῆς ἁγίας τραπέζης ἐν ᾧ ἡ ἐπομένη ἐπιγραφὴ τῶν ῥωμαϊκῶν χρόνων, ἔχει δ' ὁ λίθος ὕψος 0,29, μῆκος 0,39 καὶ πάχος 0,25 1/2 ἑκατοστὰ τοῦ γαλλικοῦ μέτρου. Ἔστι δ' ἐν τῷ ἰδίῳ ναΐδίῳ καὶ κιονόκρανον Κορινθιακοῦ ῥυθμοῦ ἀρίστης τέχνης.

ΘΡΑΣΙΟΣ	Θράσιος
ΠΑΝΤΕΛΕΙΔΟΥ	Παντελείδου

Β'. Ἡ ἐπιτύμβιος αὕτη ἐπιγραφὴ εὑρηται ἐν τῇ πόλει τῆς Νάξου, κατὰ τὴν συνοικίαν ἑβρηακὴ, ἐν ἀποθήκῃ τινι ἱερέως τινος Παπᾶ-Μανόλη χρησιμεύουσα εἰς ἐπίστρωσιν τῆς ἀποθήκης, ἔστι δ' ὁ λίθος πανταχόθεν ἠκρωτηριασμένος καὶ ἐποχῆς τῶν ῥωμαϊκῶν χρόνων.

ΣΚΛΗΠΙΟΔΩΡΕΑ/	Ἀ]σκληπιόδωρε Ἀ . . .
ΑΜΙΕΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ	αμιε χρηστὲ χαῖρε.

Γ'. † ΑΠΙΗΗΚΑ ΤΑΠΟΥΗCCΑ
ΒΑΜΟΝΑ ΧΟΥ

ΤΟΥΚΑΛΑΒΡΟΥ ΚΕ̄ΕΛΕΗCΟΝ

Ἡ ἐπιγραφὴ αὕτη τῆς χριστιανικῆς ἐποχῆς εὑρηται ἐν τῷ προμνημονευθέντι ναϊδίῳ τοῦ Ἁγίου Νικολάου, ἔστι δ' ὁ λίθος πανταχόθεν ἠκρωτηριασμένος στρογγύλου σχήματος, χρησιμεύων ὡς βάσις μικρᾶς τραπέζης παρὰ τῇ ἁγίᾳ τραπέζῃ.

Ἐξ Ἑρμουπόλεως Σύρου Νοέμβριος 1883.

Περικλης Γ. Ζερλεντης.

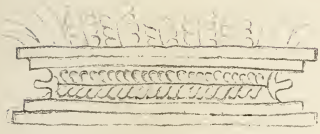
Litteratur und Funde.

Die archaeologische Gesellschaft hat am 3ten Februar unter Vorsitz des Hrn. Kontostavlos ihre Generalversammlung abgehalten. Den Jahresbericht verlas der Secretair der Gesellschaft Hr. Kumanudis. Durch denselben wurde bekannt, dass der Verwaltungsrath der Gesellschaft die vom Deutschen Reiche nach Freilegung der Altis aufgegebenen Ausgrabungen in Olympia unter Leitung des Hrn. Dimitriadis wiederaufgenommen hat. Die Gesellschaft beabsichtigt im bevorstehenden Jahr die momentan wegen der Jahreszeit unterbrochenen Ausgrabungen in Eleusis und Epidauros fortzusetzen, eine Untersuchung des Meeresbodens zwischen Salamis und dem Festland von Attika vornehmen zu lassen und im Herbst die Reste der Säulenhalle westlich vom Thurme des Andronikos freizulegen. — Das dritte Heft der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ ist erschienen. Demselben sind drei Monumententafeln beigegeben: zwei Vasen boeotischer Provenienz (Text von Hrn. Tsountas)

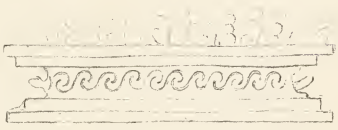
und auf einer Lichtdrucktafel vereinigt drei alterthümliche Statuetten aus den Ausgrabungen im Osten des Parthenon, darunter das merkwürdige idolartige Bild der Aphrodite mit der Taube (Text von Hrn. Mylonas). Unter den zahlreichen Inschriften aus Athen, Eleusis, Epidauros, Delphi und Tanagra nimmt nach Umfang und Inhalt die Abrechnung über die im J. 329 an den eleusinischen Heiligthümern vorgenommenen Reparaturen die erste Stelle ein, von welcher *C. I. A.* II 2 S. 516 der obere Theil nach einem Papierabklatsch gegeben ist; die vom Stein genommene Copie giebt einige Ergänzungen und Correcturen des nach dem Abklatsch constituirten Textes.— Wie verlautet beabsichtigt die archaeologische Gesellschaft eine Luxusausgabe aller östlich vom Parthenon gefundenen Sculpturen herzustellen, welche namentlich auch die erhaltenen Farbenreste wieder geben soll.—Im vergangenen November hat der Verf. des Werkes über den Parthenon Hr. Penrose eine Bodenuntersuchung an der Stelle des Olympieion in Athen vorgenommen, um den Grundplan des Tempels thatsächlich fest zu stellen. Ueber die Ergebnisse der Untersuchung wird Hr. P. voraussichtlich berichten.—Am linken Ufer des Ilissos der Rhisarischen Schule gegenüber sind Soldaten auf einige Gräber aus dem späteren Alterthum gestossen. Der Inhalt der geöffneten Gräber war unbedeutend.

(Februar 1884.)

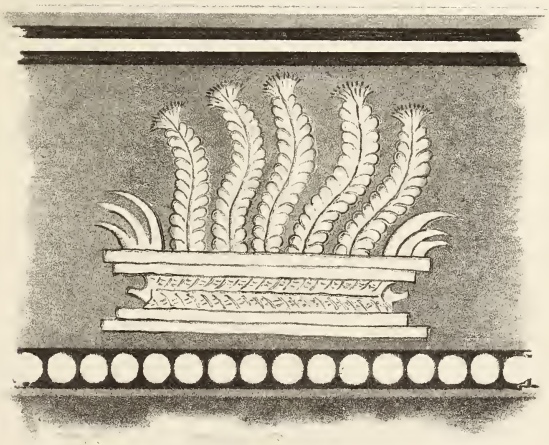
1



3

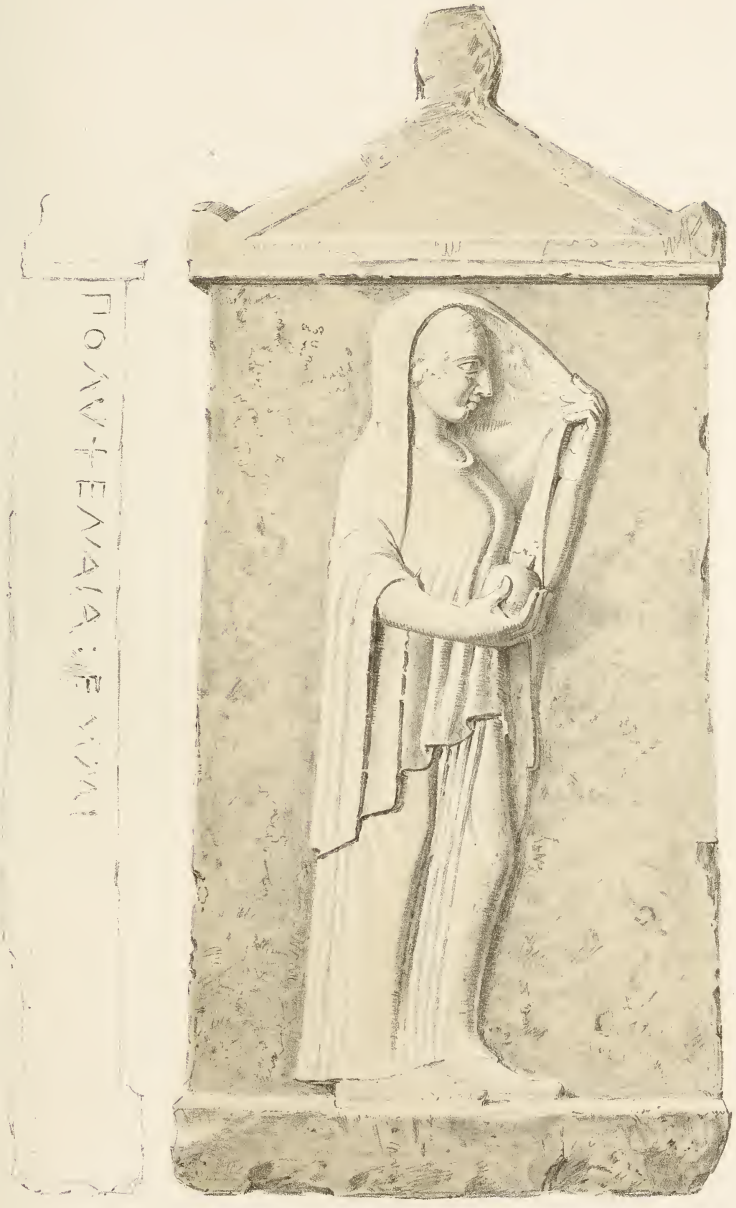


4



2

MYKENISCHES SILBERGEFÄSS.



GRABSTEIN AUS LARISSA (1).

GRABSTEIN AUS LARISSA (2).

GRABSTELE AUS PELLA.

Druck von J. B. Obernetter in München.

MARMORTORSO AUS MAGNESIA IN THESSALIEN.

Druck von J. B. Obernetter in München.

1

3

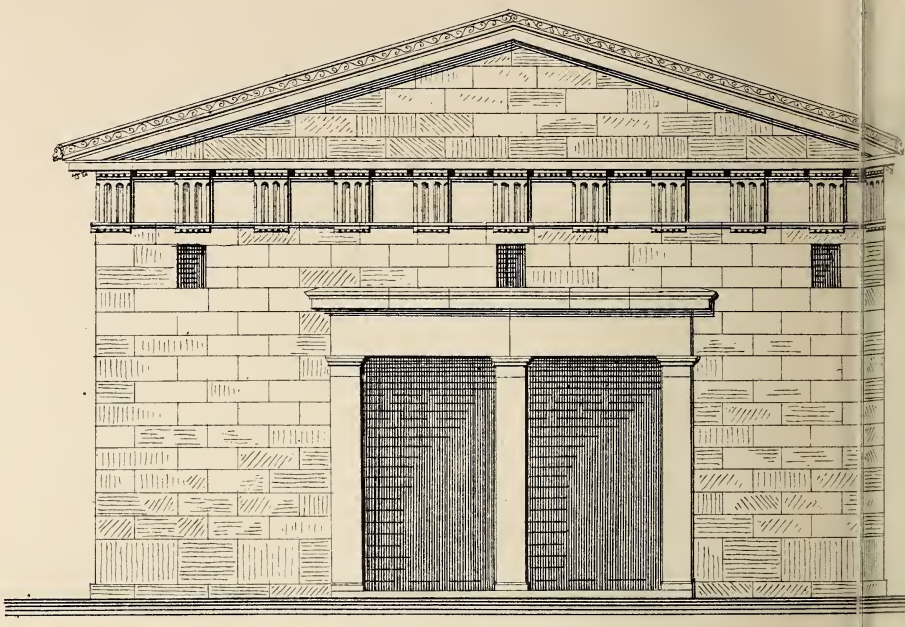
2

1. 2. MARMORKOPF IN BERLIN. — 3. RELIEF AUS ABDERA.

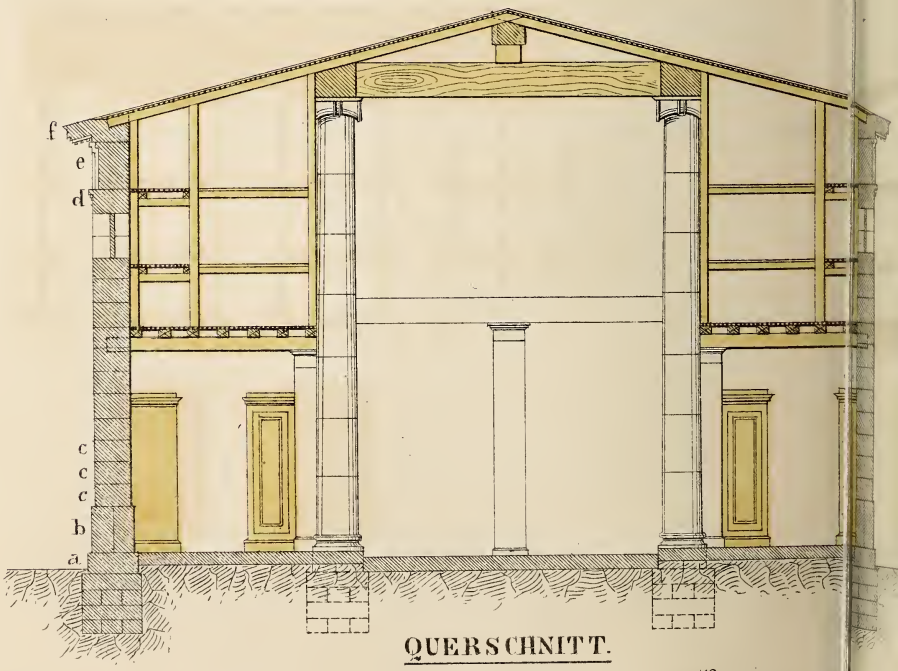
Druck von J. B. Obernetter in München.

RELIEF AUS LARISSA.

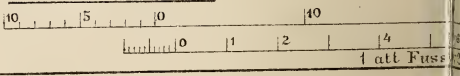
Druck von J. B. Obernetter in München.



VORDERANSICHT.

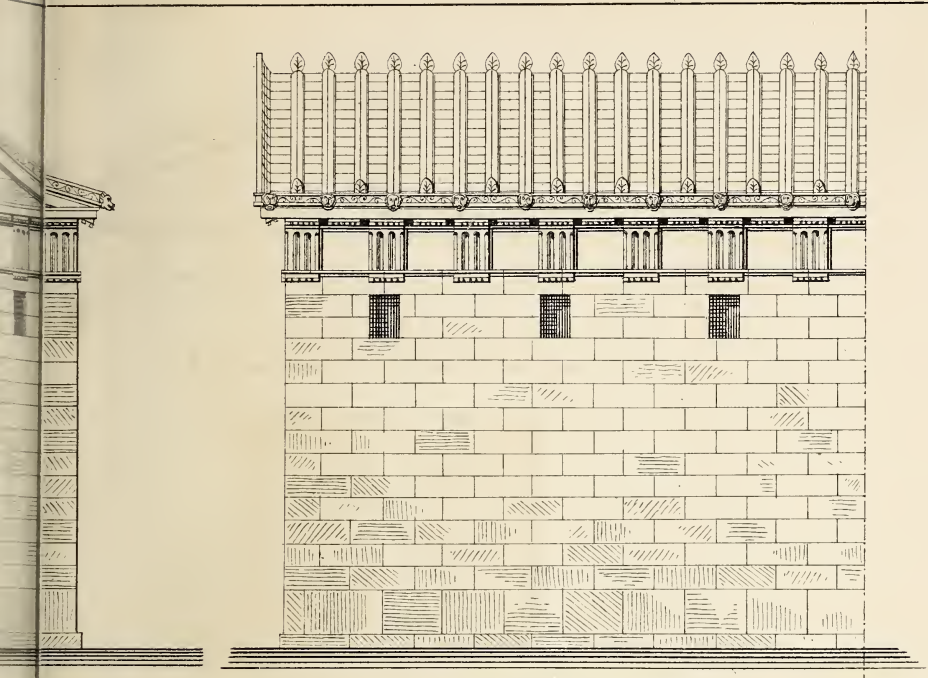


QUERSCHNITT.

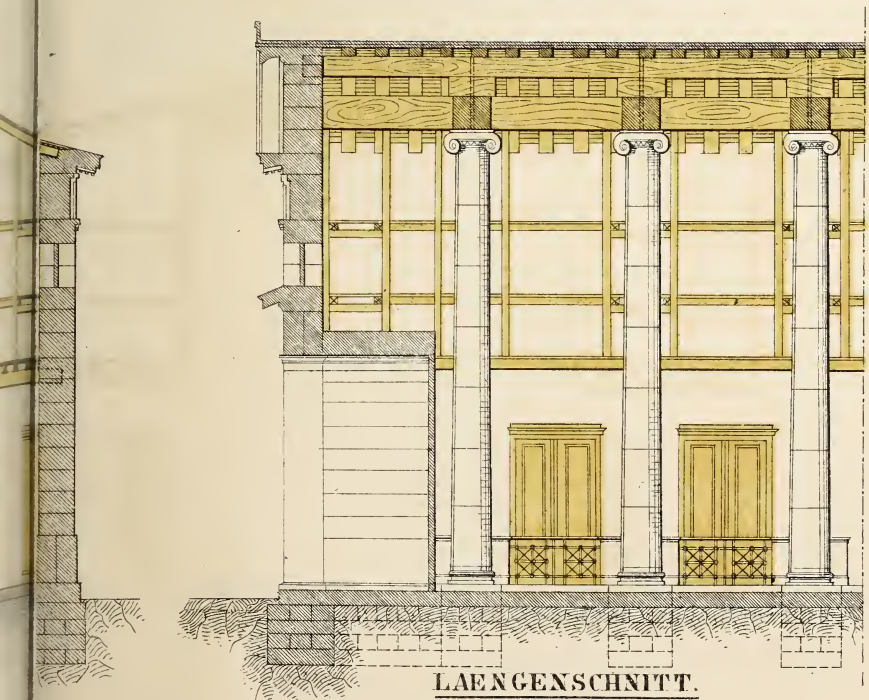


Wilh. Dörpfeld fecit.

SKEUOTHEK DES



SEITENANSICHT.



LAENGENSCHNITT.

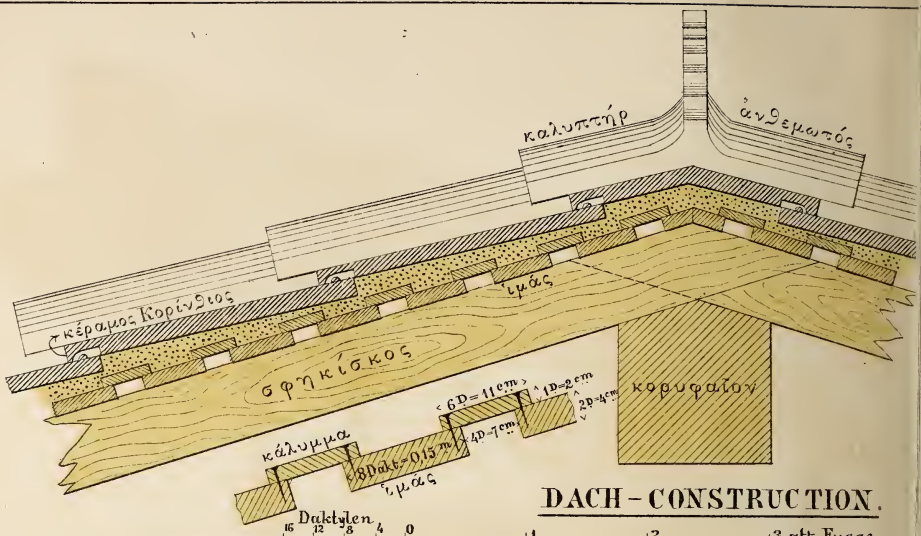
30 | 40 | 50 att. Fusse.

6 | 8 | 10 | 12 Meter.

296 Meter.

Lith. K. Grundmann, Athen.

DES PHILON.



DACH-CONSTRUCTION.

Daktylen 16 12 8 4 0 — 0 1 2 3 att. Fusse.

10 5 0 20 40 60 80 100 Centimeter.

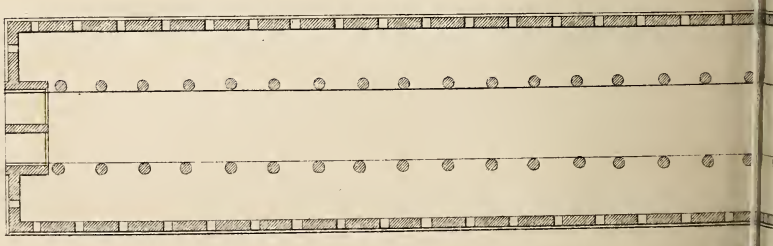
DER OBEREN GALLERIE.

GRUNDRISS

DES ERDGESCHOSSES.

10 5 0 10 20 30 40 50 att. Fusse.

0 2 4 6 8 10 Meter.



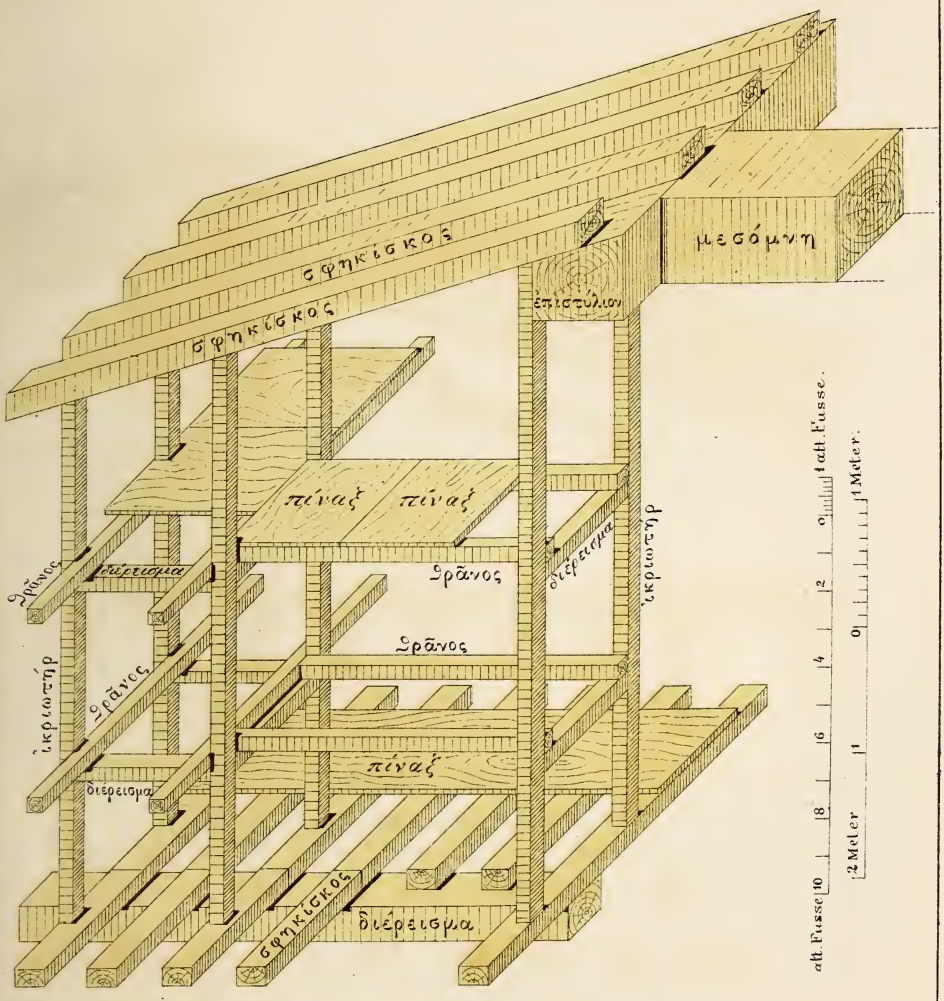
GRUNDRISS.

10 5 10 20 40 60 80

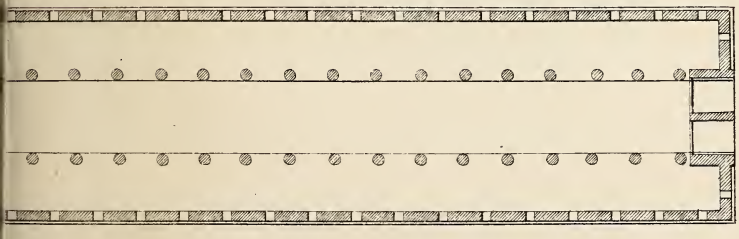
20 5 0

Wilh. Dörpfeld fecit.

SKEUOTHEK DES P



HOLZWERK DER GESTELLE FÜR DIE TAUE.
ZWISCHEN GALLERIE UND DACH.



ISS.

200 att. Fusse.
20 30 Meter.

Lith. K. Grundmann. Athen.

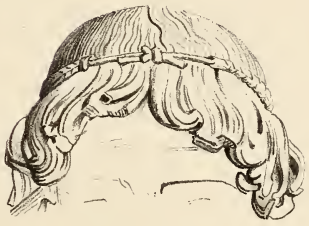
ES PHILON.

MARMORKOPF AUS LERNA

4.

5.

3.



2b.

1.

2a.

KROBYLOS u. A

Lith v. Carl Leonh. Becker.

1a.

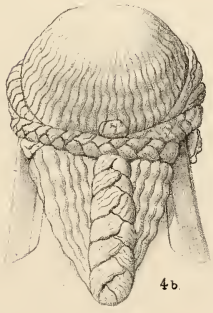
1b.

1c.

2

3.

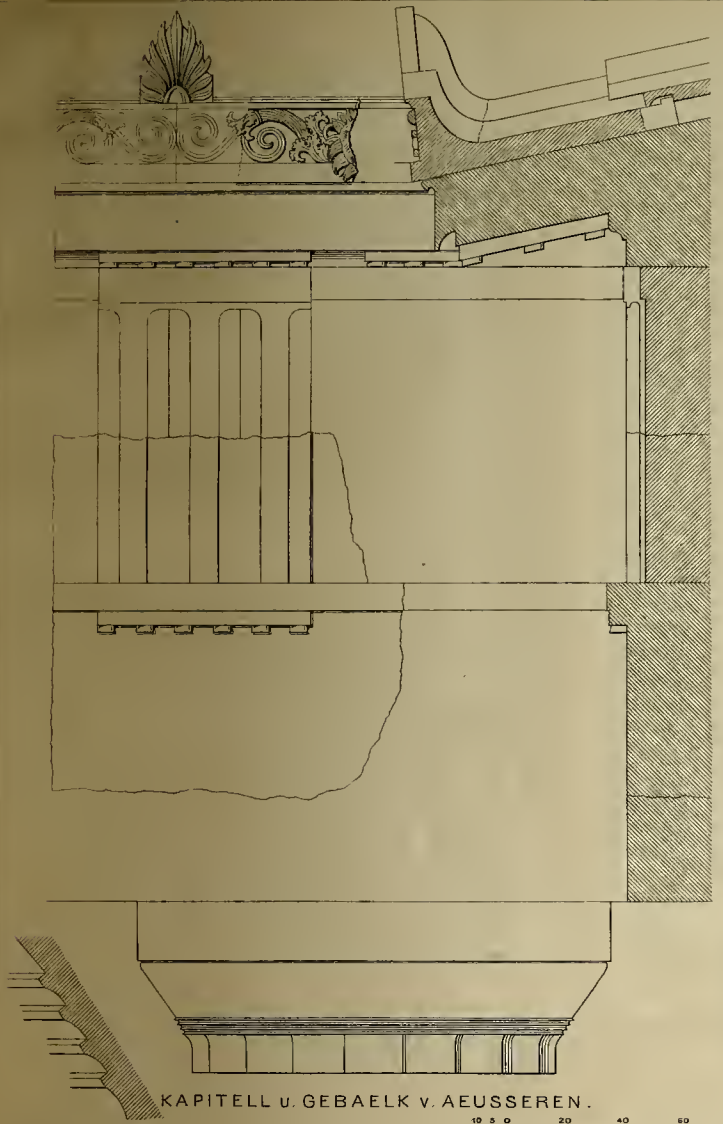
4a.



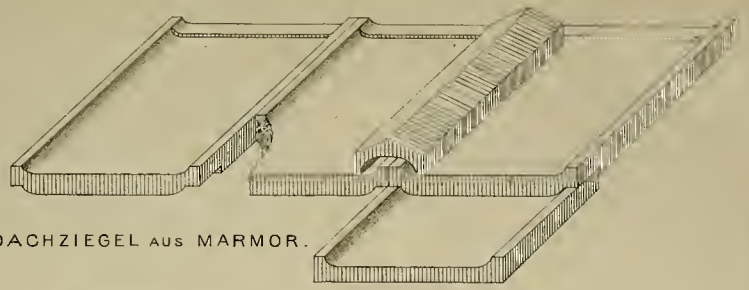
4b.

KROBYLOS u. A.

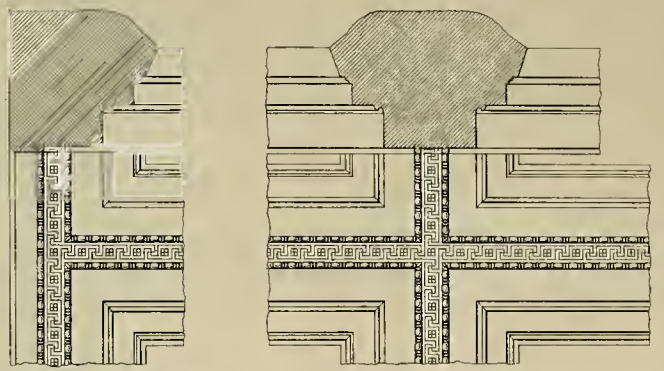
Lith v. Carl Leonh Becker



KAPITELL u. GEBAELK v. AEUSSEREN.



DACHZIEGEL aus MARMOR.



STROTERENDECKE aus MARMOR.

DECKBALKEN.

OBERES WANDPROFIL.

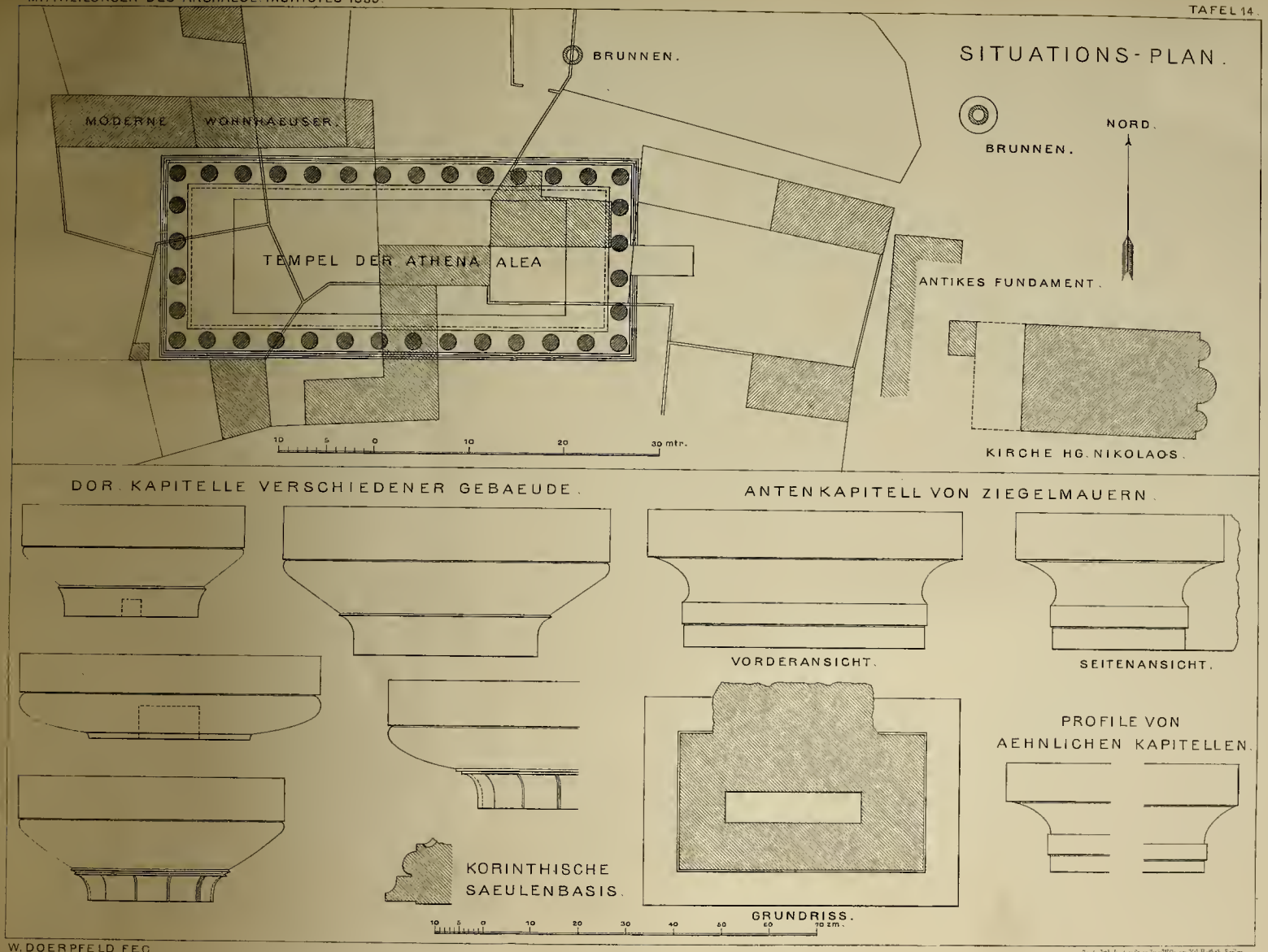
WANDSPIRA.

10 5 0 20 40 60 80 100 120 140 160 cm.

W DOERPFELD FEC.

Gedr. lith. Inst. u. Steindr. v. W. Greve, Kgl. Hofl. th., Berlin

ATHENA-TEMPEL IN TEGEA.



W. DOERPFELD FEC

Geogr. lith. Inst. u. Steindr. v. W. Greve Kgl. Hoflith. Berlin

TEGEA.

1.

3.

2.

ATHENA PARTHENOS.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin, W.

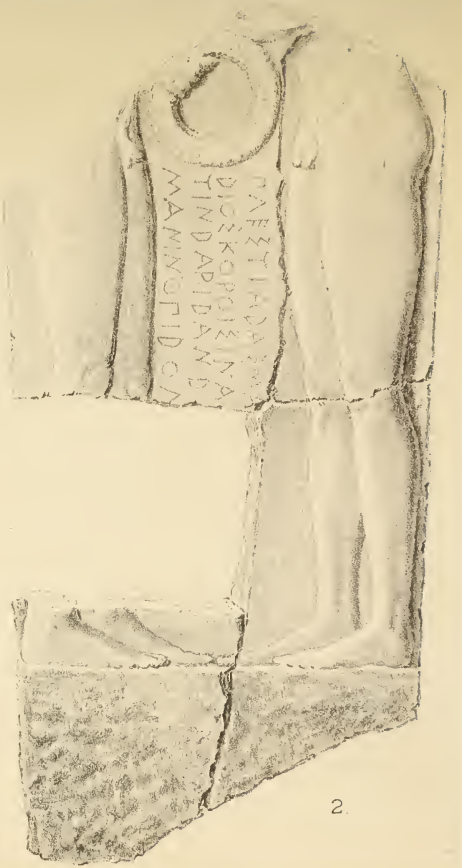
RELIEF AUS LAKONIEN.

HELIOGR. D. REICHSDRUCKEREI

SCULPTUREN AUS AEGINA.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin. W.

1.



2.

RELIEFS

1, in Leiden. 2, in Sparta